44

9

Umriß
der
Kirchengeschichte
von
den Zeiten der Apostel bis auf unsere Tage.

Nach dem Französischen
des
Abbé L'Homond
neu bearbeitet.

Zweiter Band.

Wien.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1832.

Digitized by Google

Im Jahre 1832

hatten die hohe Gnade

diesem Vereine beizutreten:

Seine kais. königl. apostol. Majestät Franz I., Kaiser von Oesterreich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ihro Majestät Carolina Augusta, Kaiserin von Oesterreich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Seine Majestät Ferdinand V. König von Ungarn, kaiserl. Kronprinz von Oesterreich, ꝛc. ꝛc.

Ihro Majestät Maria Anna, Königin von Ungarn, ꝛc. ꝛc.

Seine k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Franz Carl, ꝛc. ꝛc.

Ihro k. k. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie, ꝛc. ꝛc.

Ihro Majestät die durchl. Frau Erzherzogin Maria Ludovica, Herzogin v. Parma, ꝛc. ꝛc.

Seine Durchlaucht Herzog von Reichstadt ꝛc.

Ihro k. k. Hoheit die durchlauchtigste Frau Maria Clementine, ꝛc. ꝛc.

Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Carl, ꝛc. ꝛc.

Seine k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Anton, ꝛc. ꝛc.

Seine k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Johann, ꝛc. ꝛc.

Seine k. k. Hoheit Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, ꝛc. ꝛc.

Ihro k. k. Hoheit Maria Elisabetha, Vicekönigin des lombardisch-venetianischen Königreichs, ꝛc. ꝛc.

Seine k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Ludwig, ꝛc. ꝛc.

Seine königl. Hoheit Erzherzog Franz, Herzog von Modena, ꝛc. ꝛc.

Seine königl. Hoheit Erzherzog Ferdinand, Herzog von Este, ꝛc. ꝛc.

Seine königl. Hoheit Erzherzog Maximilian, Herzog von Este, ꝛc. ꝛc.

Seine königl. Hoheit Leopold, Prinz von Salerno, ꝛc. ꝛc.

Seine königl. Hoheit Herzog von Lucca, ꝛc. ꝛc.

Ihre Durchlaucht die verwitwete Frau Herzogin von Anhalt-Cöthen, ꝛc.

Seine Eminenz Peter Hugo, Marquis v. Spinola, Cardinal der heil. röm. Kirche, Legat von vier Delegationen in Bologna, ꝛc.

Seine Excellenz Peter Ostini, Erzbischof von Tarsus und apostolischer Nuntius am k. k. österr. Hofe, ꝛc.

Diöcese Wien *).

Seine fürstlichen Gnaden der Hochwürdigste, Hochgeborne Herr Vinzenz Eduard Milde, Fürsterzbischof von Wien, 2c. (Mitglied.)

P. T. Mitglieder.

Fräulein Marie v. Boisier.
Herr Johann Edler v. Bruchmann, k. k. priv. Großhändler.
— Ritter v. Bucholtz, k. k. Hofconzipist.
— Heinrich Christan.
— Joseph Drexler, bürgerl. Handelsmann.
— Graf Niklas Eszterhazy.
— Anton Gilbert Edler v. Seidel, Güterbesitzer.
— Franz Sebastian Job, k. k. Hofkaplan.
— Carl Baron v. Löhr, k. k. Regierungsrath.
Seine Durchlaucht Herr Clemens Wenzel Lothar Fürst v. Metternich, Haus-, Hof- und Staatskanzler, 2c.
Herr Joseph Pletz, k. k. wirkl. Regierungsrath, Domdechant und fürsterzbischöfl. Consistorialrath, 2c.
— Franz Schmid, infulirter Prälat, Domcantor und fürsterzbischöfl. Consistorialrath.
— Franz Xav. v. Schwoy, Beichtvater Ihrer k. k. Hoheit Erzherzogin Clementine Prinzessin von Salerno.
Seine Exc. Herr Joseph Graf v. Sedlnitzky, Präsident der k. k. Polizei- und Censurs-Hofstelle 2c.
Herr J. P. Silbert, Prof. am k. k. polytechnischen Institute.
— Eugen Strack, Cooperator zu Heiligenkreuz.

---

*) Die Diöcesen sind nach dem k. k. Hof- und Staats-Schematismus, die Namen nach alphabetischer Ordnung eingetheilt.

Herr Franz Strnischtie.
— Michael Wagner, Abt zu Pagrani, k. k. Hof= und Burgpfarrer.
— Joseph Edler v. Wayna, k. k. priv. Großhändler.
— Joseph Weigl, k. k. Rath und priv. Großhändler.

P. T. Theilnehmer.

Herr Carl Edler v. Adlersburg, k. k. wirkl. Hofrath und Hofkammer = Prokurator.
— Franz Asperger, Cooperator zu Penzing.
Ihre Durchl. Frau Fürstin Auersperg=Lobkowitz.
Herr Johann Azaria, armenischer Handelsmann.
— Vincenz Barfuß, Pfarrcurat bei St. Stephan.
Das ehrwürdige Barnabiten=Collegium zu St. Michael
Herr Caspar Baumann, Cooperator am Rennweg.
Fräul. Ernestine v. Bianchi.
Herr Adam Burg, Prof. am k. k. polytechnischen Institute.
— Graf Choiseul.
Frau Gräfin Therese Chotek.
— Gräfin Sidonie Chotek.
— Fürstin Clary.
Die ehrw. Congregation des allerheil. Erlösers in Wien.
Herr Edmund Commarony, Prediger zu Heiligenkreuz.
Frau Baronin v. Cronthal.
Se. Excellenz Herr Johann Rudolph Graf v. Czernin zu Chudenitz, Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirkl. geh. Rath, Oberstkämmerer, 2c.
Frau Gräfin Czernin, geb. Gräfin Salm.
— Gräfin Czernin, geb. Gräfin Rosenberg.
— Gräfin Czernin, geb. Gräfin Schönborn.
— Gräfin Octavia Czernin.
— Marie Gräfin Czernin, Stiftsdame.
Herr Michael v. Eichenfeld, k. k. Hofrath.
Frau Gräfin Valentin Eszterhazy. 3 Expl.
— Baronin Felicitas v. Foullon.
Fräul. Marie Baroneffe v. Foullon.

Frau Walburga v. Freytag, geb. v. Fraisl.
Herr Anton Fried, Pfarr=Curat an der Metropolitan=
kirche zu St. Stephan.
— Peter v. Gály, kön. ungr. Hoffekretär.
— Andreas Gattereder, Pfarrer in Atzgersdorf.
Se. Exc. Herr Baron v. Geißlern, k. k. wirkl. geh. Rath.
Herr Gregor Gioja, orientalischer Baumwoll = Waaren
Druck = Fabrikant.
Frau Magdalena de Gintowt, geb. v. Bianchi.
Herr Andreas Haberl, k. k. n. ö. Regierungs = Markt=
Commissär.
Das löbl. Handlungs = Kranken = Institut.
Frau Gräfin Hardegg, geb. Gräfin Althan.
— Gräfin Hardegg, geb. Gräfin Choiseul.
— Gräfin Herberstein, Hofdame bei Ihrer k. k. Ho=
heit Frau Erzherzogin Sophie.
Herr Anton Hertrum.
— Franz Xav. Hiller, Pfarr=Curat an der Metropoli=
tankirche zu St. Stephan.
— Georg Hirschberger, Chirurg.
— Ph. Aloys Ritter v. Holger, Med. Dr.
— Franz Hübl, Pfarr=Curat an der Metropolitankirche
zu St. Stephan, Vice=Director und Ökonom des fürst=
erzbischöflichen Alumnates.
— Jäger, bürgerl. Steinmetzmeister.
— P. Benedict Jacob.
Frau Gräfin Franziska Khevenhiller.
— Gräfin Kinsky, geb. Gräfin Czernin.
Das löbl. Stift Klosterneuburg.
Frau Rosa Gräfin Kolowrat, geb. Gräfin Kinsky.
Herr Joseph Kornhäusel, Architekt.
Ihre Excellenz Frau Gräfin Lazanzki, Obersthofmeisterin
bei Ihrer Maj. der Kaiserin.
Frau Fürstin Lichnowska, geb. Gräfin Thunn.
Ihre Durchl. Frau Fürstin Johanna Liechtenstein.

Herr Graf Malaguzzi.
— Joseph Mayer, Dechant und Propst zu Staaz.
— Joseph Mayerhofer, Protokolls-Expedits- und Registraturs-Director bei dem k. k. Rechnungs-Directorium.
— Martin Meixner, Cooperator an der Metropolitankirche zu St. Stephan.
Frau Gräfin Mier, geb. Gräfin Weissenwolf.
Herr Aloys v. Neubauer, Cooperator zu den heiligen Schutzengeln.
Frau Josepha v. Neubauer.
— Neuhauser, Hauseigenthümerin.
N. N.
N. N.
N. N.
N. N.
N. N.
Se. Excellenz Herr Baron v. Ottenfels-Gschwind, k. k. Internuntius an der ottomanischen Pforte.
Frau Gräfin Joh. Palffy, geb. Fürstin de Ligne.
Herr Joseph Patruban, k. k. Cabinets-Official.
— Joh. Nep. Primitz, k. k. Hofcaplan.
— Carl Putz v. Freuenthal, k. k. Cabinets-Official.
— Franz Putz, Rechnungs-Official der k. k. Hofkriegsraths-Buchhaltung.
— Joseph Ritter v. Rauscher, Director der orientalischen Academie.
Frau v. Reinlein.
Herr Johann Bapt. Rinna v. Sarenbach, k. k. wirkl. Hofrath.
— Johann Rohrbeck, Dechant zu Himberg.
Don Vincenz Scarta, Pfarrcurat bei St. Michael.
Herr Vincenz Seback, reg. lat. Chorherr zu Klosterneuburg, (8 Expl.)
— Franz Schatz, l. f. Pfarrer zu Roseldorf.
Ihre Excellenz Frau Gräfin v. Schönborn, geb. Gräfin von der Leyen.

Herr Sales Edler v. Schreiber, Professor im löbl. Stifte zu Klosterneuburg.
Ihre Durchl. Fürstin Mathilde Schwarzenberg.
Ihre Durchl. Fürstin Eleonora Schwarzenberg.
Ihre Durchl. Fürstin Caroline Schwarzenberg.
Ihre Erlaucht Frau Gräfin Stadion.
Herr Christoph Stelzhammer, Domherr und fürsterzbischöflicher Consistorialrath.
— Johann Strixner, k. k. Cameral-Taxamts-Official.
— Jakob Tallafuß, Pfarrer zu Brunn am Gebirge.
Frau Gräfin Amalie Sylva Tarouca, Stiftsdame.
Herr Joseph Ritter v. Vering, Doctor der Medizin.
— Franz Carl Wagner, k. k. Hoffekretär.
— Kaspar Wagner, Advokat.
— Joseph Walzel, Cooperator in Poisdorf.
— Graf v. Welsersheimb, Domherr und fürsterzbischöfl. Consistorialrath.
— Joseph Weninger, bürgerl. Bindermeister.
Frau Gräfin Therese Wilczek, geb. Gräfin Ettingen.
Herr August Freiherr v. Woeber, k. k. wirkl. Kämmerer und General-Major.
Ihre Exc. Gräfin Zapary, geb. Gräfin Clary.
Herr Franz Zenner, Domherr, fürsterzbischöfl. Consistorialrath und Alumnats-Director.
— Wilhelm Zoczek, Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan und Director zu St. Salvator.

Einfach

subscribirten	148
für den I. Jahrgang	10
für den II. Jahrgang	21

Diöcese St. Pölten.

Se. bischöfl. Gnaden der Hochw. Herr Jacob Frint, Bischof von St. Pölten, ꝛc. (Mitglied.)

P. T. Mitglied.

Herr Ambros, Abt des Cisterzienser-Stiftes Lilienfeld, k. k. Rath, ꝛc. . . . (doppelt.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Johann Bapt. Donin, Pfarrer zu Ebersdorf.
— Benedikt Dusch, Consistorialrath, Dechant und Pfarrer zu Amstetten.
Das löbl. Englische Fräulein-Institut in St. Pölten.
Herr Joseph Flamm, Pfarrer zu Krumau.
— Johann Gaderer, bischöfl. Consistorialrath, Dechant und Pfarrer zu Weißenkirchen.
— Joseph Glanz, Pfarrer zu Schiltern.
— Matthäus Glanz, Pfarrer zu Randegg.
— Justus Görschner, Pfarrer zu Röhrenbach.
— Johann Hermann, Cooperator zu Zeilern.
— Victor Graf de Jugny, k. k. Hauptmann.
— Leopold Konetschny, Verwalter zu Neulengbach.
— Joseph Lirl, Pfarrer zu St. Andrä im Hagenthal.
— Leopold Pruckner, Professor im bischöfl. Alumnate.
Frau Caroline Reichmann Freiinn v. Hochkirchen, Oberin des Englischen Fräulein-Institutes in Krems.
Herr Joseph Resch, Professor im bischöfl. Alumnate.
— Anton Seelhammer, Domherr, Consistorialrath, Dechant und l. f. Pfarrer zu Raabs.
— Achaz Freiherr v. Stiebar, Probst, Consistorialrath, Dechant und Pfarrer zu Eisgarn.
— Georg Stöhr, Domherr, Consistorialrath, Dechant und Stadtpfarrer in Krems.
— Andreas Thuma, Pfarrer zu Neustadl.
— Thomas Weiland, Doctor der Medicin und Kreisphysikus in Krems.
— Johann Wiesinger, Pfarrer zu Egelsee.
Die Pfarre zu Wilhelmsburg.
Herr Calixt Zöttler, Pfarrer zu Rostbach.

Einfach

subscribirten 39

Diöcese Linz.

Se. Hochw. Gnaden Herr Thomas Gregor, Bischof von Linz, 2c. (Mitglied.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Joseph Gstattner, bürgerl. Bierbrauer zu Ried.
— Gottfried Renetzeder, Weingastgeber und Handelsmann in Riedau.
— J. M. Steintnger, bürgerl. Handelsmann und Tabacksverleger in Ried.

Einfach

Bei Hrn. Jos. Fink und Sohn, Buchhändler in Linz 7
» — Greis, Buchhändler in Steyer 14
» — Cajetan Haslinger, Buchhändler in Linz 161
Für den I. Jahrgang 8
Für den II. Jahrgang 14

Diöcese Salzburg.

Se. fürstl. Gnaden Herr Augustin Gruber, Fürsterzbischof von Salzburg, Primas von Deutschland, k. k. wirkl. geh. Rath und Hofrath, 2c. (Mitglied.)

P. T. Mitglieder.

Herr Albert, Abt zu St. Peter.
— Joseph Graf von und zu Daun, Dombechant und Consistorialrath.
— Simon Kufler, Dechant zu Reith
Das löbl. Decanat zu Kufstein. 24 Expl.

P. T. Theilnehmer.

Herr Leonhard Astrer, Vikar in Aurach.
— Joseph Czennieck von Wartenberg, Domcustos.
— Aloys Hoffmann, Domcapitular. (4 Expl.)
— Ludwig Krug, Dechant in Wersen.
— Franz Xav. Kuttnar, Consistorialrath.
— Anton Legat, Präfect.
Frau Gräfin Lesniowska.
Herr Sebastian Pichler, Domcapitular.
Das Priester-Seminariums-Directorat.
Se. Durchlaucht Herr Friedrich Fürst v. Schwarzenberg, Domizilar.
Herr Cajetan Steinböck, Vikar in Uttendorf.
— Aloys Stubhahn, Prior zu St. Peter.
— Johann Wolf, Pfarrer zu Kössen.
— Zaunrieth, Buchhändler in Salzburg.

Einfach

subscribirten	98
für den I. Jahrgang	12
für den II. Jahrgang	15

Diöcese Seckau.

Se. fürstl. Gnaden der Hochwürdigste Herr Roman Sebastian, Fürstbischof von Seckau, 2c. (Mitglied.)

P. T. Mitglied.

Herr Anton Koller, Kreisdechant, Bisthum Seckau geistlicher Rath, Schuldistricts-Aufseher zu Weitz.

P. T. Theilnehmer.

Herr Franz Buttassovits, Pfarrer zu Fischbach.
— Leo Kaltenegger, Prior und Dechant zu Admont.
— Johann Konrad, Pfarrer zu Mureck.
— Jacob Kutschera, Vorstadtpfarrer zu St. Leonhard in Grätz

Herr Mathias Lex, Dechant und Schuldistricts-Aufseher zu Passail.
Das Wohlehrwürdige Minoriten Convent zu Grätz.
Das Collegium der Wohlehrw. PP. Redemtoristen in Frohnleiten.
Herr Hermann Reismüller, inful. Probst, Hauptstadtpfarrer, Kreisdechant ꝛc. zu Grätz.
— Ant. Santner, Dechant, Hauptfarrer, Bisthum Seckau geistl. Rath und Schuldistricts-Aufseher zu Waltersdorf.
— P. Benedict Salmhofer, Dechant und Schuldistricts-Aufseher zu Rein.
— Jacob Ziegler, Chorvicar an der Kathedralkirche zu Grätz, derzeit Provisor der Vorstadtpfarre zu Maria-Hilf.

Einfach

subscribirten	126
Hrn. Damian et Sorge, Buchhändler in Grätz	6
Die Ferstl'sche Buchhandlung in Grätz . .	60
für den I. Jahrgang	10
für den II. Jahrgang	17

Diöcese Leoben.

P. T. Mitglied.

Das löbl. Benedictiner-Stift zu Admont.

P. T. Theilnehmer.

Herr Franz Elsenbaum, Rentmeister zu St. Lambrecht.
— Johann Nep. Krauß, infulirter Probst zu Bruck.
— Clemens Mathiaschitsch, Prof. der Theologie zu Admont.
— Stephan Mayer, prov. Dechant und Pfarrer zu Stadl.
— Johann Georg Schott, Pfarrer zu Neuburg.

subscribirten 83

Diöcese Prag.

Se. fürstl. Gnaden Herr Wenzel Leopold, Fürsterzbischof von Prag, Großkreuz des österr. kais. Leopold-Ordens, k. k. wirkl. geheimer Rath, Primas des Königreichs Böhmen, ꝛc.

P. T. Mitglieder.

Herr Friedrich Eifer, Bezirks-Vicar, Schuldistricts-Aufseher und Dechant in Eger.

— Joseph Aloys Füstel, k. k. wirkl. Staatsrath.

— Adolph Johann Koppmann, Abt des Prämonstratenser-Stiftes Tepl, ꝛc.

Das Hochwürdige allezeit getreue Metropolitan-Kapitel zu St. Veit in Prag.

Herr Benedict Joh. Nep. Pfeiffer, Abt des Prämonstratenser-Stiftes Strahow, ꝛc.

P. T. Theilnehmer.

Herr Johann Büttner, Domherr, Rector des fürsterzbischöfl. Seminariums.

Die ehrw. Frau Amalia Bydeskuty, Mitglied der Engl. Fräulein.

Herr Wenzel Franz, Pfarrer an der Metropolitankirche zu St. Veit.

Das wohlehrwürdige Franziskaner Convent zu Maria Schnee.

Herr Gebhard, Erzieher bei Sr. Durchl. Herrn Fürsten Windischgrätz 3 Expl.

Se. Durchlaucht Herr Fürst Kinsky.

Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Wilhelmine Kinsky, geb. Gräfin Colloredo-Mannsfeld.

Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Charlotte Kinsky, geb. Freiin v. Kerpen.

Frau Mathilde v. Peche, Oberin des Engl. Fräulein-Instituts in Prag.

Die Theusinger Vicariats-Bibliothek.

Herr Wenzel Tichy.

Einfach

subscribirten	133
Bei Hrn. A. Borrosch u. Andrä, Buchhändl. in Prag	11
bei Hrn. C. W. Enders, Buchhändler in Prag. .	5
» — Calve, Buchhändler in Prag. . . .	9
» — Eggenberger, Buchhändler in Prag. .	4
» — Haase's Söhne, Buchhändler in Prag . .	18
» — Kronberger, Buchhändler in Prag. . .	1
für den I. Jahrgang	18
für den II. Jahrgang	23

Diöcese Leitmeritz.

P. T. Mitglied.

Herr Christian Rubesch, Hauptschuldirector, Rector des Collegii, bischöfl. beeideter Notar, Bücher-Censor und Dechant in Haida.

P. T. Theilnehmer.

Das Hochwürdigste Consistorium. 186 Expl.

Einfach

Bei Hrn. Pfeiffer, Buchhändler in Rumburg	7
für den I. Jahrgang	4
für den II. Jahrgang	7

Diöcese Königgrätz.

P. T. Mitglied.

Herr Joseph Obst, bischöfl. Bezirks-Vicar und Dechant in Dobruschka.

P. T. Theilnehmer.

Herr Ildephons Appel, Pfarrer zu Schönau.

Herr Ambros Hölzel, Kaplan zu Rochlitz.
Die Landskroner Vikariats-Bibliothek.
Herr Kaspar Lukawsky, bischöfl. Bezirksvikar und Dechant in Machod.
— Peter Nießel, Pfarrer zu Ludwigsdorf.
Die Pardubitzer Vicariats-Bibliothek.
Herr Franz Pelikan, bischöfl. Consistorialrath und Sekretär.
— Emanuel Rotter, Localkaplan in Goldenöls.
— Christoph Schneider, Pfarrer zu Lewin.
— Baron Serpes.
— Anton Stransky, Professor der Pastoraltheologie.

Einfach

subscribirten	64
für den I. Jahrgang	2
für den II. Jahrgang	9

Diöcese Budweis.

P. T. Mitglieder.

Das Hochwürdigste Consistorium	81 Expl.
Herr Carl Körner, Professor,	7 Expl.
— Matthäus Tuppy, Dechant in Neubistritz.	
— Carl Zannbauer, Prälat und bischöfl. Budweiser Consistorialrath.	15 Expl.

P. T. Theilnehmer.

Herr Franz Hübner, k. k. Hauptmann in der Armee.
— Trachta, Cooperator in Neubistritz. 4 Expl.

Einfach.

Für den I. Jahrgang	9
für den II. Jahrgang	8

Diöcese Olmütz.

Se. fürstl. Gnaden der Hochwürdigste Herr Graf von Chotek, Fürst-Erzbischof v. Olmütz, 2c. 4 Expl.

P. T. Mitglieder.

Herr Johann Debel, Cooperator in Zwittau.
— Martin Faltus, Kunsthändler in Olmütz.
— Matthias Pawlowsky, Erzpriester und Dechant in Boskawitz.
— Philipp Graf Szapary, Dechant in Holleschau.
— Rudolph Freiherr v. Thysebaert, Probst und Erzpriester in Kremsir.

P. T. Theilnehmer.

Herr Joseph Heinz, Dechant in Meseritsch.
— Joseph Katzer, Consistorial-Assessor und Pfarrer in Hutein.
P. Peter Klose, Minoriten Ordens-Provinzial in Troppau.
Herr Johann Koziar, Pfarradministrator in Teschen.
— Joseph Mück, Dechant von Leipnik und Pfarrer in Drahotusch.
— Franz Paiselek, Pfarrer zu Reichwaldau.
— Johann Rotter, Dechant in Bautsch.
— Johann Schiroky, Religions-Professor am k. k. Gymnasium zu Teschen.
— Anton Schrom, Cooperator in Leipnik.
— Leopold Radda, Vice-Dechant und Pfarrer zu Ostrau.
Das löbl. Teschener Decanat 4 Expl.

Einfach

subscribirten	188
Bei Hrn. Joh. Neugebauer, Buchhändler in Olmütz	52
für den I. Jahrgang	12
für den II. Jahrgang	15

Diöcese Brünn.

P. T. Mitglieder.

Herr Theodor Hinke, Kapuziner-Ordens Provinzial 8 Expl.
Das löbl. Znaimer Decanat. 20 »

P. T. Theilnehmer.

Herr Franz Bobrowsky, Schelletauer Dechant und Pfarrer in Oppatau.
— Philipp Borawetz, Pfarrer in Prahlitz.
— Johann Czermak, Cooperator in Klobauk.
— Franz Herger, Nikolsburger Bezirks-Dechant und Pfarrer in Unter-Tannowitz.
— Joseph Herzig, Lokalcaplan in Gurdau.
— Johann Hofstädter, Wolframitzer Decanatsverweser und Pfarrer in Frischau.
— Franz Mikschischek, Pfarrer in Fröllersdorf.
Das Wohlehrwürdige Minoriten Convent in Brünn.
Das Wohlehrwürdige Minoriten Convent in Iglau.
Herr Wenzel Nowaczek, Pfarrer zu Altstadt.
— Johann Ocitek, Cooperator in Hasterlitz.
— Wenzel Pessina, Pfarrer in Lautschitz.
— Joseph Polnitzky, Localkaplan in Mönitz.
— Franz Radda, Bistritzer Dechant und Pfarrer in Swolla.
— Wenzel Striz, Pfarrer in Kyritein.
— Joseph Strnischtie, Buchhalter in Namiest.
— Weis, Pfarrer in Sierotitz.

Einfach

subscribirten	81
durch Herrn Gastl, Buchhändler in Brünn . .	9
» — Traßler —	2
für den I. Jahrgang	26
für den II. Jahrgang	34

Diöceſe Lemberg.

Se. Exc. Herr Andreas Aloys Graf Skarbek-Ankwicz v. Paslawice, Primas, Erzbiſchof von Lemberg, ꝛc. (Theiln.)

P. T. Mitglieder.

Herr Franz Sieber, Pfarrer in Suczawa.

P. T. Theilnehmer.

Herr Lucas Boreyko, Pfarrer zu Ostrow.
— Demetrius Goydan, Pfarrer in Oprykowce.
— Joſeph Krainski, Pfarrer in Betz.
— Michael Mroczkowski, Pfarrer in Warez.

Einfach

ſubſcribirten 9

Diöceſe Przemysl.

Das Hochwürdigſte Conſiſtorium . . . 24 Expl.
Für den I. Jahrgang 1

Diöceſe Tarnow.

Se. biſchöflichen Gnaden Herr Franz de Paula Piſchtök, Biſchof von Tarnow. (Mitgl.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Johann Bapt. Fukier, General-Vicar der Tarnower Diöceſe.
— Martin Gronſchefski, Sandecer Landdechant und Schuldiſtricts-Aufſeher, Pfarrer zu Zeleznikowa.
— Andreas Mikiewicz, Pfarrer zu Straſchentſchin.
— Andreas Rainer, Gremial-Domherr, Doctor der Theologie, Rector des biſchöfl. Diöceſen Semina-

riums, Professor der Pastoraltheologie, Prosynal-Examinator und Consistorialrath.

Herr Stanislaus v. Rechowicz, Consistorialrath, Stawinaer Landdechant, Schuldistricts-Aufseher und Pfarrer zu Mogilany.

— Wenzel Sommer, Pfarrer zu Bestawina.

Einfach

subscribirten 40

Diöcese Mailand.

P. T. Theilnehmer.

Herr Jakob Graf v. Mellerio, k. k. wirkl. geh. Rath, Commandeur des kais. österr. Leopold-Ordens 2c.

Diöcese Laibach.

Se. fürstl. Gnaden der Hochwürdigste Herr Aloys Wolf, Fürstbischof von Laibach, 2c. (Mitgl.)

P. T. Mitglied.

Herr Urban Jerin, infulirter Domdechant.

P. T. Theilnehmer.

Herr Gregor Kuschar, Beichtvater der Ursulinerinnen zu Lak.

— Georg Supan, Domherr.

Einfach

subscribirten 55
für den I. Jahrgang 1
für den II. Jahrgang. 7

Diöcese Gurk.

Das Hochwürdigste Consistorium . . . 74
für den I. Jahrgang 2
für den II. Jahrgang 2

Diöcese Görz.

Se. Excellenz der Hochwürdigste Herr Joseph Walland, Erzbischof von Görz, ꝛc. (Mitgl.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Peter Budin, General-Vicar.
— Blasius Rucick, Seminars-Spiritual.

Einfach

subscribirten 19

Diöcese Trient.

Se. fürstl. Gnaden Herr Franz Xaver Luschin, Fürstbischof von Trient, k. k. Gubernialrath, ꝛc. (Mitgl.)

P. T. Mitglieder.

Herr Joseph Ritter von Giovanelli, k. k. Merkantilrath ꝛc. in Botzen
Das Hochwürdigste fürstbischöfl. Consistorium . 13
für den I. Jahrgang 14
für den II. Jahrgang 23

Diöcese Brixen.

Se. fürstl. Gnaden der Hochwürdigste Herr Bernhard Galura, Fürstbischof von Brixen, ꝛc. (Mitgl.)
Das Hochwürdigste Consistorium . . 119 Expl.
Das löbl. Decanat Fleurling . . . 11 »
» » » Fügen . . . . 14 »
» » » Hall . . . . 7 »
» » » Imst . . . . 15 »
» » » Innsbruck . . . 60 »
» » » Mals . . . . 6 »
» » » Matrez . . . 2 »
» » » Schwatz . . . 13 »
» » » Vorarlberg . . 44 »
» » » Zams . . . . 8 »

P. T. Theilnehmer.

Herr Daniel Menfi, k. k. Gubernial-Rath in Innsbruck.

Einfach

subscribirten 6
für den I. Jahrgang 7
für den II. Jahrgang 23

Diöcese Gran.

P. T. Mitglieder.

Die wohlehrwürdigen Elisabethinerinnen in Preßburg.

Einfach

subscribirten 3
Bei Herrn Joseph Eggenberger, Buchhändler in Pesth 17
» — Landes, Buchhändler in Preßburg . 4
» — Andreas Schwaiger, Buchhändler in Preßburg 16
für den I. Jahrgang 11
für den II. Jahrgang 8

Diöcese Colocza.

Se. Excellenz der Hochw. Herr Peter v. Klobusitzki, Erzbischof von Colocza, ꝛc. (Mitglied.)

Einfach

subscribirten 3

Diöcese Agram.

Se. Excellenz der Hochw. Herr Alexander v. Alagovits, Bischof von Agram, ꝛc. (Mitglied.)

P. T. Theilnehmer.

Die Wohlehrw. Ursulinerinnen in Warasdin.

Diöcese Syrmien.

Se. Hochw. Gnaden Herr Paul Matthias v. Szutsits, Bischof von Diacovar und Syrmien, ꝛc. (Theiln.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Johann Raszkowicz, Consistorialrath und Pfarrer zu Essegg.

Einfach

subscribirten	16
für den I. Jahrgang	2
für den II. Jahrgang	2

Diöcese Caschau.

Se. Hochw. Gnaden Herr Stephan v. Csech, Bischof von Caschau ꝛc. (Mitglied.)

Einfach

subscribirten	12
für den II. Jahrgang	1

Diöcese Fünfkirchen.

Se. Excellenz der Hochw. Herr Ignaz Freyherr Szepessy v. Negyes, Bischof von Fünfkirchen, k. k. wirkl. geh. Rath, ꝛc. (Mitglied.)

Einfach

subscribirte	1

Diöcese Großwardein.

Se. Hochw. Gnaden Hr. Franz Laicsak, Bischof von Großwardein, ꝛc. (Mitglied.)

P. T. Mitglied.

Herr Johann Tagen, Domprobst.

P. T. Theilnehmer.

Herr Joseph Freiherr v. Bernatffy, Domherr, ꝛc.
— Johann Löffler, Domherr.
— Gabriel Thezarovich, Domherr.

Einfach

subscribirten 11

Diöcese Neusohl.

Se. Hochw. Gnaden Herr Joseph Belanszky, Bischof von Neusohl, ꝛc. (Theiln.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Thomas Cherven, Sekretär Sr. bischöfl. Gnaden.
— Michael Fodor, Ehren-Domherr, Dechant und Pfarrer zu Dubova.
— Johann Strba, Consistorialrath und Pfarrer zu Dettva.

Einfach

subscribirten 6
für den I. Jahrgang 1
für den II. Jahrgang 1

Diöcese Neutra.

Se. Excellenz der Hochwürdigste Herr Joseph Burum, Bischof von Neutra, k. k. wirkl. geh. Rath. ꝛc. (Theiln.)

Einfach

subscribirten 26

Diöcese Raab.

P. T. Theilnehmer.

Herr Joseph Miscanek, Stadtpfarrer in Ödenburg.

Einfach.

subcribirten 3

Diöcese Rosenau.

Se. Hochw. Gnaden Herr Johann Scitowszky, Bischof von Rosenau, ꝛc.

Einfach

subscribirten 3

Diöcese Stein am Anger.

Se. Hochw. Gnaden Herr Andreas Bóle, Bischof von Stein am Anger, ꝛc. (Theiln.)

P. T. Theilnehmer.

Herr Heissenberger, Sekretär Se. bischöfl. Gnaden.

Einfach

subscribirten 21

Diöcese Stuhlweissenburg.

Das Hochwürdigste Consistorium (12 Expl.)

P. T. Theilnehmer.

Frau Josepha v. Kerekes, geb. v. Urmenyi, k. k. Feldmarschalls Witwe.

Diöcese Szathmar.

Se. Gnaden der Hochw. Herr Johann v. Ham, Bischof von Szathmar, ꝛc. (Theiln.)

Einfach

subscribirten 8

Diöcese Veszprim.

Se. Excellenz der Hochw. Herr Joseph v. Kopácsy, Bischof von Veszprim. (Mitglied.)

Einfach

subscribirten 15
für den I. Jahrgang 1
für den II. Jahrgang 2

Diöcese Zips.

Se. Hochw. Gnaden Herr Joseph Belik, Bischof von Zips, ꝛc.

P. T. Mitglieder.

Herr Carl v. Planitz, Probst, Domherr, Dechant und Pfarrer zu Leibicz.
— Andreas Viszoczky, Kesmarker Kaplan.

Einfach

subscribirten 24
für den II. Jahrgang 2

Ausländer.

Rom.

P. T. Mitglieder.

Monsign. D. Luccjardi, Delegat zu Camerino.
Se. Excellenz Herr Rudolph Graf v. Lützow, k. k. wirkl. geh. Rath und außerordentlicher Botschafter am päpstl. Hofe, ꝛc.

P. T. Theilnehmer.

Herr Felix Ehrenhöfer, deutscher Prediger.
— Graf Ingelheim.
Se. Durchlaucht Fürst Ruspoli.

Einfach

subscribirte 1

Diöcese Augsburg.

Herr Nikolaus Doll, Buchhändler in Augsburg, 41
— Anton Herzog, Buchhändler, 8
— Kranzfelder, Buchhändler, 9
— Köfel, Buchhändler in Kempten, 2
für den I. Jahrgang 31
für den II. Jahrgang 30

Diöcese Cöln.

P. T. Mitglieder.

Herr Baur, Kaplan in Relinghausen.
— Heinen, Pastor in Hasselweiler.
— A. H. Junker, zu Laurenzberg bei Jülich.
— Schiffer, Pastor in Geistingen.
— Torsch, Pastor zu St. Gangolf in Trier.
— van Wahnen, Landdechant in Kersten.

P. T. Theilnehmer.

Herr Opgenoorth, Pastor in Geldern.

Hrn. Arend, Buchhändler in Cöln, 2
— Bachem, Buchhändler in Cöln, 5
— Cremer, Buchhändler in Aachen, 9
— Dü Mont-Schauberg, Buchhändler in Cöln, 318
— Habicht, Buchhändler in Bonn, 16
— Hölscher, Buchhändler in Coblenz, 18
— Kohnen, Buchhändler in Aachen, 1
— Marcus, Buchhändler in Bonn, 12
— Mayer, Buchhändler in Aachen, 9
— Renard et Dubyen, Buchhändler in Cöln, 3
— J. G. Schmitz, Buchhändler in Cöln, 15
— P. Schmitz, Buchhändler in Cöln, 21
— Stahl, Buchhändler in Düsseldorf, 14
für den I. Jahrgang 113
für den II. Jahrgang 134

Diöcese Ermland.

Einfach.

subscribirten 5
für den I. Jahrgang 1
für den II. Jahrgang 2

Diöceſe Paderborn.

Herr Schulz, Buchhändler in Ham. 3
— Weſener, Buchhändler in Paderborn, 9
— Winkler, Buchhändler in Paderborn, 36
für den I. Jahrgang 8
für den II. Jahrgang 15

Diöceſe Bamberg.

Herr Dreſch, Buchhändler in Bamberg, 18
— Felſecker, Buchhändler in Nürnberg, 3
für den I. Jahrgang 1
für den II. Jahrgang 2

Diöceſe Regensburg.

Herr Daiſenberger, Buchhändler in Regensburg, 12
— Anton Germann, Pfarrer und königl. bayriſcher Diſtricts-Schulen-Inſpector in Satlpeilnſtein, 3
— Klöber, in Amberg, 1
— Puſtet, Buchhändler in Regensburg, 21
— Riegel u. Wiesner, Buchh. in Nürnberg, 3
für den I. Jahrgang 22
für den II. Jahrgang 14

Diöceſe Würzburg.

P. T. Mitglieder.

Herr F. G. Benkert, der Theologie Doctor und mehrerer gelehrten Societäten Mitglied, Subregens des biſchöfl. Seminariums in Würzburg, 31
— Etlinger, Buchhändler in Würzburg, 9
— Pergay, Buchhändler in Aſchaffenburg . . 3
— Stahel, Buchhändler in Würzburg, 28

Einfach

ſubſcribirten 3
für den I. Jahrgang 2
für den II. Jahrgang 9

Verbeſſerung. In dem vorjährigen Verzeichniß iſt in die Diöceſe Regensburg ſtatt München einzuſchalten: Herr Wolfgang Naſt, in Roding bei Cham.

Diöcese Hildesheim.

Herr Gerstenberg, Buchhändler in Hildesheim 20
— Hahn, Buchhändler in Hannover . . . 10
für den I. Jahrgang 14
für den II. Jahrgang 15

Diöcese Osnabrück.

Herr Geisler, Buchhändler in Bremen, . . 3
— Overwetter, Buchhändler in Osnabrück . 66
für den I. Jahrgang 15
für den II. Jahrgang 26

Diöcese Limburg.

subscribirten 6
für den I. Jahrgang 2

Vicariat Dresden.

P. T. Mitglied.

Se. Hochw. Gnaden Herr Mauermann, Weihbischof und General-Vicar, 10 Expl.
N. N.
N. N.

Einfach

subscribirten 27
für den I. Jahrgang 12
für den II. Jahrgang 16

Diöcese Münster.

Herr T. Bagel, Buchhändler in Wesel, . . 23
— Char, Buchhändler in Cleve 6
— Koppenrath, Buchhändler in Münster, . 13
— Regensberg, Buchhändler in Münster, . 27
— Theissing, Buchhändler in Münster, . . 9
für den I. Jahrgang 30
für den II. Jahrgang 47

Diöcese Passau.

Herr Daisenbergcr, Buchhändler in Passau . 18
für den I. Jahrgang 7
für den II. Jahrgang 12

Diöcese München.

Herr Jakob Giel, Buchhändler in München, 2
— Lentner, Buchhändler in München, — 9
— Krüll, Buchhändler in Landshut 27
— Thdmann, Buchhändler in Landshut, 13
für den I. Jahrgang 29
für den II. Jahrgang 31

Diöcese Breslau.

P. T. Mitglieder.

Das löbl. Jablunkauer Decanat.
Herr Joseph Max et Comp. Buchhändler in Breslau, 50 Expl.
— Clebelli, Probst zu Haumburg, 9 Expl.
— Didler, Lehrer der kath. Gemeinde zu Görlitz.

P. T. Theilnehmer.

Herr Dürre, Pfarrer u. Schul=Inspektor zu Malkwitz
— Heinisch, Domherr zu Breslau.
— Kretschmer, Pfarrer zu Jauernick.
— Wagner, Stadtpfarrer zu Waldenburg,
Frau Michaela Zocher, Abbatissinn des Klosters St. Marienthal in Sachsen.
Herr Johann Dostal, Erzpriester in Freistadt,
für den I. Jahrgang 59
für den II. Jahrgang 78

Durch den Hrn. Lehrer der neuen kath. Gem. zu Görlitz.

Diöcese Speyer.

Herr Groos, Buchhändler in Heidelberg. 2

Diöcese Mainz.

Herr Kupferberg, Buchhändler 3

112.

Carl der Große erneuert die Studien.

Zur Zeit als Carl der Große den Thron bestieg, herrschte allenthalben, zumal aber in Frankreich die tiefste Unwissenheit; ja man hatte sogar in diesem Lande allen Geschmack an den Wissenschaften verloren; und es gab weder Meister noch öffentliche Schulen, wo man dieselben hätte erlernen können. Carl, der sehr wohl wußte, daß das Studium der Wissenschaften und schönen Künste nicht minder zum Besten der Religion als zum Glanze des Staates beiträgt, war sorgfältig beflissen, sie in seinem Reiche wiederherzustellen. Wollte er aber, daß dieß Werk ihm gelingen sollte, so mußte er Schulen eröffnen und Wetteifer erwecken; er mußte überdieß erst Meister aufsuchen, die fähig wären zu lehren; und es gab derselben auch nicht Einen in dem ganzen großen Frankenreiche.

Es zog also dieser Fürst die gelehrtesten und berühmtesten Männer aus allen fremden Ländern an seinen Hof; und er wußte sie in seinen Staaten durch Belohnungen festzuhalten, die sowohl

des Monarchen als der Gelehrten würdig waren, die ihr Vaterland verlassen hatten. Auch glaubte er, er könne solche Männer, die durch ihre Talente sowohl dem Lande als der Religion zur Ehre gereichten, nicht um zu theuern Preis erkaufen. Einer aus Denjenigen, die ihm hierin die wichtigsten Dienste leisteten, war Alcuin, ein gelehrter Engländer, den er mit Gütern und Ehren überhäufte. Dieser berühmte Mann, der als der schönste Geist seiner Zeit galt, hatte in seinem Vaterlande die heiligen und die weltlichen Wissenschaften mit gleichem Ruhm und Fortgang gelehrt. Er nahm die Einladung Carls an und rieth diesem Fürsten, in den vorzüglichsten Städten und in den großen Abteien seines Reiches Schulen anzulegen; welchen Rath der König auch befolgte; und er erließ deßfalls ein Umlaufschreiben an die Bischöfe und Äbte, um sie zur Unternehmung so nützlicher Anstalten zu ermahnen.

Da jedoch der mündliche Unterricht nicht genügt, und es auch der Bücher bedarf, die auf gewisse Weise die Wissenschaften hüten und aufbewahren, traf Carl Vorkehrungen, um zu verhüten, daß dieser öffentliche Quell der Gelehrsamkeit nicht durch die Nachlässigkeit der Abschreiber getrübt würde, die man vor Erfindung der Buchdruckerei zu diesem Werke bestellen mußte. In dieser Absicht verordnete er durch ein Capitulare, daß man zur Abschrift der Bücher nur einsichtsvolle Männer von reifem Alter verwenden sollte. Das Studium der Religion zog seine Aufmerksamkeit

ganz vorzüglich auf sich. Mit größter Genauigkeit ließ er die geschriebenen Exemplare des alten und neuen Bundes durchsehen und verbessern. Er wachte auch sorgfältig über die genauen Abschriften der Gebete, aus welchen der Gottesdienst und das Chorgebet besteht; damit sich nichts einschliche, das der Majestät Gottes unwürdig wäre. Er ließ sogar Chorsänger von Rom kommen, die den Franken den römischen Gesang in seiner ganzen Reinheit lehren mußten; und befahl allen Lehrern des Gesanges im ganzen Königreiche, ihre Antiphonarien ihnen zur Verbesserung vorzulegen und die Kunst des Gesanges von ihnen zu erlernen.

Um aber auch selbst ein Beispiel zu geben, mit welchem Fleiße man das Studium betreiben soll, und um auf wirksame Weise Nacheiferung zu erwecken, bildete er eine Academie innerhalb seines Pallastes selbst, wo die jungen Prinzen, seine Söhne, und die Großen seines Hofes sich einfanden, die Wissenschaften zu erlernen. Ja der Monarch selbst verschmähte es nicht, zuweilen vom Throne sich herabzulassen und unter die Schüler Alcuins sich zu setzen. Die größten Vortheile erwuchsen aus dieser Anstalt für das Frankenreich; bald ward das Verlangen nach Unterricht allgemein; und Jeder bestrebte sich, Kenntnisse zu erlangen. In kurzer Zeit versammelte sich eine Gesellschaft gelehrter Männer, die einen wissenschaftlichen Umgang unter einander pflegten und ihre Einsichten einander gegenseitig mittheilten. Dieß

war, wie man erachtet, die Wiege der Universität zu Paris, der ältesten und berühmtesten aller Universitäten in ganz Europa.

113.

Carl der Große wird zum Kaiser

im Abendlande gekrönt.

(Jahr Christi 800.)

Carl der Große war damals Herr beinahe aller Provinzen, aus welchen das abendländische Reich bestanden hatte. Germanien, Gallien, dazu auch ein großer Theil Spaniens und Italiens standen unter seinem Zepter. Es fehlte ihm also nur noch der Kaisertitel. Er führte bereits den Titel eines Patriziers, den die Römer ihm gegeben hatten; und sie glaubten auch, sie könnten die hochwichtigen Dienste, die dieser Monarch der Kirche geleistet hatte, nicht besser als dadurch erkennen, daß sie ihm die Kaiserkrone aufsetzten. Während also dieser Fürst eine Reise nach Rom unternahm, faßte Leo III. im Einverständniß mit den Großen Roms, den Entschluß, ihn zum Kaiser des Abendlandes auszurufen. Man hatte die Absicht Carl dem Großen verborgen gehalten, damit Niemand ihn im Verdacht haben könne, er selbst habe nach dieser Würde gestrebt, und damit auch diese Erhebung selbst ihm zu um so größeren Ruhme gereichte.

Es erstaunte daher der König gar sehr, als er am Weihnachtsfeste in die St. Peterskirche zur

Messe kam und der Papst die Kaiserkrone ihm auf das Haupt setzte, während das ganze Volk jubelnd in die Worte ausbrach: »Dem gottesfürchtigen Carl, dem von Gott gekrönten Augustus, dem großen und friedfertigen Kaiser langes Leben und Sieg!« — Zugleich auch ertheilte der Papst dem König und seinem Sohne Ludwig die heilige Salbung, und leistete ihm dann selbst die erste Huldigung, da er sich öffentlich vor ihm niederwarf. Auf diese Weise ging also das abendländische Kaiserthum, das seine ehemaligen Beherrscher gleichsam verlassen hatten, auf die Franken über, da es auf einen Herrscher übertragen ward, der durch Tapferkeit sowohl als durch Frömmigkeit fähig war, den vollen Glanz der Ehre eines Constantins und Theodosius zu behaupten. Die Bescheidenheit, die dieser große Fürst bei dieser Gelegenheit zeigte, gab seiner Würde einen neuen Schimmer, und war zugleich ein neuer Beweis, wie sehr er dieselbe verdiente. Sein Geheimschreiber Eginhard versichert, der Fürst habe bei seiner Rückkehr von dieser Ceremonie feierlich betheuert, daß er, ungeachtet des hohen Festtages, nicht in die Kirche gekommen wäre, wenn er von dem Vorhaben der Römer gewußt hätte.

Der neue Kaiser machte der St. Peterskirche so wie den übrigen Kirchen Roms reiche Geschenke, und kehrte nach dem Osterfeste abermal nach Aachen zurück. Da er nun mit allen benachbarten Völkern im Frieden war, eröffnete er den Anbeginn seiner

kaiserlichen Regierung durch verdoppelten Eifer für die Wohlfahrt seiner Völker und die Ausrottung der Laster. Er sandte in die verschiedenen Provinzen seiner Staaten Kommissarien aus, von der ungetreuen Verwaltung der Ämter Erkundigungen einzuziehen, und Allen, die über ungerechte Bedrückungen Klage zu führen hatten, volle Gerechtigkeit zu erweisen. Diese letzte Handhabung der Gerechtigkeit war die schönste Vorbereitung zu seinem Tode; denn schon war die Zeit nahe, die Gott bestimmt hatte, so viele Tugenden zu belohnen. Dieser große Monarch ward vom Fieber befallen, und da die Gefahr immer höher stieg, ließ er sich die heilige Wegzehrung bringen; empfing solche mit innigster Frömmigkeit und gab im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters seine Seele in die Hände seines Schöpfers auf. Also starb der mächtigste der fränkischen Könige, der eifrigste Vertheidiger der Kirche, ein Fürst, den die Welt den Helden, die Religion den Heiligen beizählt.

114.

Bekehrung der Dänen und Schweden.

(Jahr Christi 829.)

Auf die Bekehrung der Sachsen folgte bald die Bekehrung verschiedener anderer Völker, bei welchen das Licht des Evangeliums aufging und immer weiter sich verbreitete. Der heilige Anscarius brachte

dasselbe nach Dänemark und nach Schweden. Dieser heilige Apostel war in Frankreich geboren, und in dem Kloster Corbey erzogen worden. In dieser heiligen Einsamkeit ward seine Seele mit dem apostolischen Geiste erfüllt; und seine Obern sandten ihn nach Dänemark, daß er daselbst als ein heiliges Licht die Inwohner erleuchtete, die noch in den Finsternissen der Barbarei und des Götzendienstes begraben lagen. Er arbeitete mit gesegnetem Erfolg, und die Anzahl der Gläubigen vermehrte sich mit jedem Tage. Das wirksamste Mittel, das er anwendete, die Früchte seiner Predigten dauerhaft zu sichern, bestand darin, daß er junge Sclaven kaufte, um sie in der Furcht Gottes zu erziehen; und es gelang ihm auch, eine zahlreiche Schule zu gründen.

Indeß nun dieß Werk aufblühete, ersuchte der König der Schweden den Kaiser Ludwig den Sanftmüthigen um einige Glaubensboten, die das Evangelium in seinem Reiche verkündeten. Der Kaiser hielt es für rathsam, den heiligen Anscarius nach Schweden zu senden und gab ihm noch einen andern Ordensmann aus Corbey bei, der sich erbot, den Heiligen auf dieser Mission zu begleiten. Die beiden Glaubensboten reisten mit einander dahin und nahmen die Geschenke mit, die Ludwig dem König von Schweden sandte; doch wurden sie unterwegs von Seeräubern ausgeraubt, die ihnen diese Geschenke hinweg nahmen. Sie kamen also nach Schweden, ohne anderes als die frohe Botschaft des Heiles

mitzubringen. Nichts desto minder wurden sie vom Könige gut aufgenommen und erwirkten zahlreiche Bekehrungen.

Herigar, der Statthalter und Liebling des Königs, war Einer der Ersten, den die göttliche Gnade rührte. Er ließ auch eine Kirche erbauen, gab große Beweise seiner aufrichtigen Frömmigkeit und verharrete standhaft im christlichen Glauben. Da nun die Anzahl der Christen bedeutend zugenommen hatte, ward ein erzbischöflicher Sitz zu Hamburg erwählt, und Anscarius war der Erste, der zum Erzbischof dieser Stadt geweiht wurde. Er bearbeitete dieß apostolische Feld mit unermüdlichem Eifer und führte dabei ein überaus strenges Leben, da er sich nur von Brot und Wasser nährte. Oft entfernte er sich in eine kleine Einsiedelei, die er in der eigenen Absicht erbaut hatte, daselbst in den Zwischenzeiten, die seine hirtlichen Sorgen ihm übrig ließen, auszuruhen und seine Thränen ungestört vor Gott zu ergießen.

Der Herr hatte ihn mit der Gnade der Wunder begabt, und er heilte viele Kranken durch die Kraft seines Gebetes; doch war seine Demuth weit entfernt, diese Wunder sich selbst beizumessen. Als eines Tages in seiner Gegenwart von den wunderbaren Heilungen die Rede war, die er bewirkt hatte, sprach er: »Wenn ich etwas bei Gott vermöchte, so würde ich Ihn um das einzige Wunder bitten, einen tugendhaften Menschen aus mir zu machen.« — Immer hatte der heilige Bischof die

Hoffnung gehegt, er würde sein Blut für den Glauben vergießen. Als er nun sah, daß eine tödliche Krankheit ihn befiel, die auch sein Leben endigte, war er beinahe trostlos, daß dieß Glück ihm nicht zu Theil ward, und er sprach seufzend: »Ach, meine Sünden haben mich um die Gnade des Martertodes gebracht!« Da nun sein Ende herannahte, faßte er die wenigen Kräfte, die ihm noch erübrigten, zusammen und ermahnte seine Jünger, Gott getreu zu dienen und seine geliebte Mission aufrecht zu erhalten.

Diese neu gestaltete Kirche wurde durch einen Einbruch der Barbaren längere Zeit hindurch von einem heftigen Sturm bedrängt; doch die kostbare Aussaat, die der heilige Apostel verbreitet hatte, grünte bald darauf aufs Neue und brachte durch die Arbeiten seiner Nachfolger die reichlichsten Früchte hervor.

115.

Bekehrung der Slaven und Russen.

Die Slaven, ein barbarisches Volk, bewohnten einen Theil des Landes, das heut zu Tage Pohlen genannt wird, und fielen oftmals feindlich in das Gebiet des morgenländischen Reiches ein. Bei solchen Gelegenheiten lernten sie denn auch die christliche Religion kennen, und bekamen Lust, dieselbe anzunehmen. In dieser Absicht wendeten sie sich an

die Kaiserinn Theodora, die damals im Namen ihres unmündigen Sohnes jenes Reich beherrschte, und ersuchten sie um einen Glaubensboten, der sie unterweisen möchte. Zugleich auch gaben sie ihr die Versicherung, daß sie aus Dankbarkeit für eine solche Wohlthat dem Reiche forthin ergeben seyn wollten. Nun wurde ein eifriger Geistlicher, Namens Constantinus, zu ihnen gesandt. Kaum war derselbe angekommen, so verlegte er sich ernstlich auf das Studium ihrer Landessprache, und übersetzte in dieselbe das Evangelium und andere Theile der heiligen Schrift, die er als die wichtigsten für dieß Volk erachtete. Und Gott segnete seine Arbeiten, denn bald nahm die Nation das Christenthum an.

Die Bekehrung der Slaven öffnete dem Evangelium den Weg zu den Russen, ihren Nachbarn; und das Licht desselben drang in kurzer Zeit wirklich bis zu ihnen. Der Kaiser Basilius benützte diese Gelegenheit, einen Friedenstractat mit ihnen zu schließen; er milderte ihre natürliche Wildheit durch Geschenke und bewog sie, einen Bischof anzunehmen, den Ignatius, Patriarch zu Constantinopel, geweiht hatte. Ein glänzendes Wunder, das der heilige Bischof wirkte, verlieh seinen Predigten Fruchtbarkeit. Es hatte nämlich der Fürst der Russen die Nation versammelt, um sich mit ihnen zu berathen, ob sie ihre alte Religion verlassen sollten. Sie beriefen den heiligen Prälaten in ihre Mitte und fragten ihn, was er zu lehren gekommen wäre. Da zeigte der

Mann Gottes das Evangelienbuch und erzählte einige Wunder sowohl aus den Schriften des alten als des neuen Bundes. Am meisten erstaunten sie über das Wunder der drei Knaben in dem Feuerofen Babylons, und sie sprachen zu ihm: »Wenn du uns irgend ein ähnliches Wunder zeigest, so glauben wir, daß du die Wahrheit lehrest.« — »Es ist nicht erlaubt, Gott zu versuchen, sprach der heilige Bischof. Wenn ihr jedoch entschlossen seid, seine Macht zu erkennen, so fordert, was ihr wollet, und Er wird sich euch durch mich, seinen Diener, offenbaren.« Nun verlangten die Russen, das Buch, das er in den Händen hielt, sollte in ein Feuer geworfen werden, das sie selbst anzünden wollten, und verhießen den christlichen Glauben anzunehmen, im Fall dasselbe nicht darin verbrennen würde.

Da erhob der Diener Gottes Augen und Hände zum Himmel und sprach: »O Jesu, Du Sohn Gottes, verherrliche deinen heiligen Namen vor diesem Volke!« — Hierauf ward das Buch in einen Feuerofen geworfen und lange Zeit darin gelassen. Endlich löschten sie das Feuer aus und fanden das Buch so unversehrt als sie es hineingeworfen hatten. Nun begehrte das ganze Volk die Taufe und empfing dieselbe mit großem Eifer. In jedem Jahrhundert erneuerte Gott, ja Er erneuert noch in unsern Tagen die Wunder, die Er im Anbeginn wirkte, die Wahrheit der christlichen Religion anschaulich zu zeigen. Noch ist sein Arm nicht abgekürzt; und sendet Er irgend einem neuen Volke

Glaubensboten, so wirkt Er für dasselbe die nämlichen Wunder, welche die Predigten der Apostel begleiteten.

116.

Bekehrung der Bulgaren.

(Jahr Christi 855.)

Die Bulgaren hatten in einem Kriege gegen Theophilus, Kaiser des Orients, eine bedeutende Schlacht verloren; und unter den Gefangenen, welche nach dem Orient abgeführt wurden, befand sich auch die Schwester des besiegten Königs, die nebst andern Kriegsgefangenen acht und dreißig Jahre lang zu Constantinopel zurückbehalten wurde. In dieser langen Zwischenzeit ließ sie in der christlichen Religion sich unterrichten und endlich taufen. Nachdem nun Theophilus gestorben war und Theodora, seine Witwe, im Namen ihres Sohnes die Regierung führte, hielt der Bulgarenkönig diesen Umstand für günstig, wegen seiner Niederlage sich zu rächen, und er erklärte ihr den Krieg. Theodora antwortete ihm sehr entschlossen, daß sie, wofern er es wagen würde, in ihr Gebiet zu kommen, sich gegen ihn aufmachen würde; er dagegen müsse, selbst im Falle er Sieger werden sollte, dennoch erröthen, daß er nur gegen ein Weib zu Felde gezogen sei. Der König, über eine so stolze Antwort erstaunt, fing an, Theodora hoch zu achten, und bot ihr den Frieden

unter gewissen Bedingnissen an, die beiderseits angenommen wurden.

Eine dieser Bedingnisse war, daß die Schwester des Königs auf freien Fuß gestellt würde. Als aber diese Fürstinn zu ihrem Bruder zurückgekehrt war, ließ sie nicht ab, von der christlichen Religion mit ihm zu sprechen und ihn zur Annahme derselben zu ermahnen. Ihre Reden erschütterten den König, und der Himmel schien mit der Fürstinn gemeinsam zu wirken; denn da kurz darauf eine ansteckende Seuche in ganz Bulgarien ausgebrochen war und der König seine Zuflucht zu dem Gott seiner Schwester nahm, ließ diese Plage beinahe augenblicklich nach. Auf dieß Wunder hin war der König überzeugt; doch hielt die Furcht vor seinen Unterthanen ihn noch zurück, die dem Aberglauben des Götzendienstes anhingen; er mußte durch Schrecken dahin gebracht werden, den Nacken unter das Joch des Evangeliums zu beugen.

Hierzu ergab sich nun bald eine Gelegenheit; und es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Vorsehung solche vermittelte. Der König ließ eben eine Gallerie seines Pallastes malen, und da er von Natur wild und grimmig war, hatte er dem Maler ausdrücklich befohlen einen schrecklichen Gegenstand zu schildern. Der Maler, der ein Christ war, stellte das jüngste Gericht und die Qualen der Verdammten mit Umständen dar, die wohl geeignet waren, Entsetzen zu erregen. Wirklich auch flößte die Erklärung dieses Gemäldes dem König eine solche Angst

ein, daß er den Entschluß faßte, der Abgötterei zu entsagen; und er berichtete der Kaiserinn Theodora, er erwarte nur einen Diener der christlichen Religion, um sogleich sich taufen zu lassen. Die Kaiserinn sandte ihm ungesäumt einen Bischof, der während der Nacht ihn taufte.

Wie groß indessen aber immerhin die Vorsicht gewesen war, die Sache geheim zu halten, ward sie dennoch bald ruchbar; die Bulgaren empörten sich und bestürmten den Pallast. Doch der König, voll des Vertrauens auf die Hilfe des Himmels, ging an der Spitze seiner Hausgenossen den Aufrührern entgegen und zerstreute ihre Rotte. Er verzieh den Rebellen, und diese fingen nun an, richtigere Begriffe von der christlichen Religion zu hegen, und nahmen sie zuletzt selbst an. Nun ordnete der König Gesandte an den Papst ab, seinen Rath über verschiedene Dinge einzuholen, die den Glauben und die Sitten betrafen. Der Papst Nicolaus I. sah mit gerührtem Herzen diese neuen Christen an, die aus so weiter Ferne gekommen waren, Belehrungen vom heiligen Stuhle zu empfangen; nahm sie mit wahrhaft väterlicher Liebe auf, beantwortete ihre Fragen und sandte sie endlich in Begleitung zweier Bischöfe zurück, die wegen ihrer Weisheit und ihrer Tugend in großem Rufe standen.

117.

Photius erschwingt sich widerrechtlich auf den bischöflichen Stuhl von Constantinopel.

(Jahr Christi 858.)

Gott, der seine Kirche einerseits durch die großen Fortschritte des Christenthums in den nordischen Ländern tröstete, ließ es andererseits zu, daß sie durch das ruchlose Eindringen des Photius in die Hauptkirche zu Constantinopel schwer betrübt wurde. Dieser Mann, durch hohe Geburt, durch persönliche Eigenschaften und große Wissenschaft auf gleiche Weise ausgezeichnet, war zu verschiedenen wichtigen Ämtern am kaiserlichen Hofe erhoben worden. Allein sein ungemessener Ehrgeitz und seine Betriegereien befleckten alle seine Talente. Er war der Liebling des Cäsars Bardas, eines Oheims des jungen Kaisers Michael, und sein vorzüglichster Minister. Dieser Bardas, den der heilige Ignatius, Patriarch zu Constantinopel, wegen seiner Ausschweifungen mehrmahls vergeblich ermahnt und endlich von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hatte, war fest entschlossen, den heiligen Prälaten zu stürzen. Da er nun bei seinem Neffen, dem Kaiser, vieles vermochte, beredete er ihn endlich dahin, daß er den heiligen Patriarchen ins Elend verwiese. Als dieß geschehen war, bot er alles Erdenkliche auf, den Patriarchen dahin zu vermögen, daß er selbst seiner Würde entsagen möchte; und da dieß ihm nicht gelang, ließ er allen Vorschriften

zum Trotz den Photius, ob er auch nur ein Laie war, zum Patriarchen ernennen.

Eine so widerrechtliche Erhebung empörte alle Gemüther. Anfangs weigerten sich die Suffraganbischöfe von Constantinopel, den Photius als Patriarchen anzuerkennen; doch man brachte es dahin, einige derselben zu gewinnen, und verwies die andern des Landes. Zu großem Vortheile hätte es dem Photius gereicht, wenn die Zustimmung des Papstes Nicolaus ihn unterstützt hätte. Deßhalb säumte er nicht, ihm zu schreiben und seine Erhebung auf den Patriarchenstuhl ihm zu berichten. Nichts vergaß der Betrieger, den Papst für sich zu gewinnen. Seiner Aussage nach, hatte man ihn gegen seinen Willen erwählt, diese erhabene Stelle zu bekleiden; er hatte aus allen Kräften sich widersetzt; man hatte ihm Gewalt angethan, und nur unter einem Strom von Thränen hatte er endlich seine Einwilligung in die Auflegung der Hände gegeben. Er fügte noch bei, Ignatius habe ganz freiwillig in ein Kloster sich entfernt, seine alten Tage in ehrenvoller Ruhe zu beschließen; und sein hohes Alter so wie seine beständige Kränklichkeit hätten ihn hierzu bewogen. Dieser Brief war von einem Handschreiben des Kaisers begleitet, das alle diese Lügen bestätigte.

Während dieser Zeit ward der heilige Ignatius in ein schauerliches Gefängniß eingekerkert und daselbst auf die unwürdigste Weise mißhandelt. Da man die Absicht hatte, ihn ums Leben zu bringen,

beschuldigte man ihn einer Verschwörung gegen den Staat; und ob man auch dessen keinen Beweis vorzeigen konnte, ward er dennoch mit Fesseln beladen und nach Mytilene auf die Insel Lesbos in die Verbannung verwiesen.

Der Papst, dem über den ganzen Handel keine einzige Nachricht von Ignatius zugekommen war, weil seine Feinde ihm nicht die Freiheit gelassen hatten zu schreiben, war auf seiner Hut und wollte ohne reife Prüfung nichts über die Wahl des Photius entscheiden. Er beschloß daher, zwei Legaten nach Constantinopel zu senden, die über die Thatsachen Erkundigung einziehen und ihm darüber Bericht erstatten sollten. Noch auf ihrem Wege empfingen diese Legaten Geschenke von dem Kaiser und von Photius, die schon im Voraus sie zu betriegen suchten. Sobald sie zu Constantinopel angelangt waren, wurden sie heimlich bewacht; man verlor sie nicht aus dem Gesichte, und sonderte sie von allem Umgang mit Andern ab, damit sie nichts von den Gewaltthätigkeiten erführen, die man dem heiligen Ignatius angethan hatte. Sie wurden mit der äußersten Strenge bedroht, wofern sie sich weigerten, Photius als Patriarchen anzuerkennen. Lange widerstanden sie; endlich gaben sie jedoch nach; und von Bitten, Drohungen und Verheißungen besiegt, ergaben sie sich in den Willen des Fürsten.

118.

Unerhörte Betriegereien des Photius.

Endlich fand der heilige Ignatius Mittel, dem Papste Alles zu berichten, was zu Constantinopel sich ergeben hatte. Der Papst klagte laut über die Treulosigkeit der Legaten, verdammte Alles, was geschehen war, und erließ sowohl an den Kaiser als an Photius Briefe, worin er den Ignatius als rechtmäßigen Bischof erkannte und die Ernennung des Photius als nichtig erklärte. Doch dieser Letztere unterdrückte die wahren Briefe und unterschob falsche, in welchen er den Papst sagen ließ, es wäre ihm leid, daß er ihm widerstrebt habe; doch sei endlich die Wahrheit ans Licht gekommen, und er verheiße ihm eine beständige Freundschaft.

Der Betrug indessen gelang nicht; es versuchte daher dieser schamlose Verfälscher einen andern beispiellosen Schurkenstreich. Er erdichtete ein allgemeines Concilium, das gegen den Papst Nicolaus wäre gehalten worden. Dieser unerhörten Lüge gab er allen Anschein der Wahrheit, damit wenigstens die Fremden solche glaubten. Die Acten dieses Conciliums waren mit so großer Umsicht aufgesetzt, daß sogar aufmerksame Köpfe dadurch beirrt werden konnten. Da der Betrieger vollkommen von Allem unterrichtet war, was bei den Concilien üblich ist, hatte er seiner eingebildeten Versammlung die regelmäßigste Form gegeben. Man sah darin Ankläger,

welche Gerechtigkeit gegen den Papst verlangten; Zeugen, welche die Hauptanklagepuncte mit einem Eide bekräftigten. Photius hatte darin die Rolle eines Vertheidigers des Papstes übernommen; er wollte nicht, daß man einen abwesenden Papst verdammen sollte; doch die Väter des vorgeblichen Conciliums ergaben sich den Gründen nicht, die er zu dessen Vertheidigung anführte, und so gab endlich Photius, wiewohl mit betrübtem Herzen ihrem Ansehen nach und sprach ein Urtheil der Absetzung und des Kirchenbannes über Nicolaus aus. Der Betrieger fand sogar einige Bischöfe, die schlecht genug waren, diese falschen Acten zu unterzeichnen; und er selbst fügte bei tausend Unterschriften hinzu. Man sah daselbst die Namen der drei abgeordneten Patriarchen des Orients und den Namen des Kaisers selbst. Alle diese Unterschriften waren falsch.

Photius hatte die Unverschämtheit, diese Acten Ludwig dem Sanftmüthigen, König von Frankreich, zuzusenden, diesen Fürsten dahin zu bewegen, daß er den Nicolaus von seinem Sitze vertriebe. Er fertigte an die Bischöfe des Morgenlandes ein Umlaufschreiben aus, das voll der Beschwerden wider die lateinische Kirche war, und nannte in demselben einen Irrthum die Lehre, daß der Heilige Geist von dem Vater und dem Sohne ausgeht; obgleich dieser katholische Glaubenssatz sowohl von den griechischen als von den lateinischen Vätern gelehrt und in mehreren Concilien bestätigt worden war. Auch warf er der lateinischen Kirche einige Disciplinarpuncte

vor, die er bis dahin selbst als rechtmäßig und tadellos angesehen hatte. Dieß war gleichsam ein verborgener Same, der lange keimte, bis er endlich in der Folge eine traurige Spaltung hervorbrachte, die auf den heutigen Tag noch fortbesteht.

119.

Wiedereinsetzung des heil. Ignatius.

Achtes allgemeines Concilium.

(Jahr Christi 869.)

Photius fand bei dem Kaiser Basilius die Gunst nicht, die Michael, der Vorgänger desselben ihm geschenkt hatte. Weit entfernt ihn zu beschützen, versammelte der neue Kaiser in seinem Pallast die Bischöfe, die sich zu Constantinopel befanden; und auf ihr Gutachten verjagte er den ungerechten Besitzer von dem bischöflichen Stuhle und ließ ihn in ein Kloster einsperren. Bei dieser Gelegenheit geschah's, daß man die Acten des falschen Conciliums entdeckte und hinwegnahm, dessen Roman dieser Bösewicht verfaßt hatte. Das Exemplar, das man bei ihm fand, ward in den Senat gebracht und dem Volke öffentlich gezeigt, das vor einem so schändlichen Betrug erschauderte.

Alsbald nach der Vertreibung des Gottlosen, kehrte Ignatius, der rechtmäßige Patriarch, feierlich in seine Kirche zurück; und, um so viele Ärgernisse zu heben, ersuchte er den Kaiser, ein allgemeines Concilium zu berufen. Der Kaiser sandte dem

Papste Abgeordnete zu, um ihn zu bitten, daß er seine Legaten dahin senden möchte; auch schrieb er zu gleicher Zeit an die drei Patriarchen des Morgenlandes und an alle Bischöfe des Reiches, um sie zu dem Concilium einzuladen, das im Jahre 869 wirklich zu Constantinopel gehalten ward. Papst Adrian II., der auf Nicolaus gefolgt war, ernannte drei Legaten, denen er zwei Schreiben, eines an den Kaiser, das andere an den Patriarchen mitgab. Sie zogen mit größtem Glanze in Constantinopel ein und machten durch ihr ganzes Betragen dem Primat des heiligen Stuhles Ehre. Sie selbst auch führten bei dem Concilium den Vorsitz, und nach ihnen kamen dann Ignatius und die Abgeordneten der übrigen Patriarchen des Morgenlandes. Eilf der vorzüglichsten Hofbeamten wohnten allen Sitzungen bei, die gute Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Legaten lasen eine Vereinigungsformel vor, die von dem ganzen Concilium angenommen ward; man erkannte darin den Primat der römischen Kirche, und sprach das Anathem gegen alle Ketzereien, gegen Photius insbesondere, und gegen Alle aus, die fortfahren würden, ihm anzuhangen; begnadigte aber die Bischöfe, welche Gewaltthätigkeit oder Furcht zu seiner Partei gezogen hatte und die demüthig um die Verzeihung ihrer Schwachheit baten. Nun wurde Photius vorgerufen; allein man mußte ihn gegen seinen Willen herbeiführen. Der Heuchler nahm allen Außenschein der Unschuld an und spielte die Rolle eines unterdrückten Gerechten.

Bei den meisten Fragen, die ihm gestellt wurden, beobachtete er ein tiefes Stillschweigen; und ward er zu reden gezwungen, so erborgte er in seinen Antworten die nämlichen Worte, die Christus in seinem Leiden vor seinen Richtern ausgesprochen hatte. Er ward mit Abscheu zurückgeschickt.

Die letzte Sitzung war die zahlreichste; der Kaiser selbst wohnte derselben mit seinen beiden Söhnen bei. Es wurden darin die Beschlüsse der Päpste Nicolaus und Adrianus für den heiligen Ignatius und wider Photius bestätigt; und da dieser Usurpator starrsinnig verblieb, ward er, sammt seinen Anhängern mit dem Kirchenbann belegt. Hierauf erklärte der Kaiser, wofern Jemand über die Entscheidungen des Conciliums Klage zu führen hätte, sollte er seine Gründe jetzt vortragen; weil, sobald die Versammlung einmal aus einander ginge, Jedermann bei Strafe seines Unwillens verpflichtet seyn würde, denselben sich zu unterwerfen. Endlich wurden im Namen des Conciliums zwei Schreiben erlassen; das eine an den Papst Adrian, um ihn zu bitten, daß er durch sein Ansehen die Beschlüsse des Conciliums bestätigen und denselben in allen abendländischen Kirchen Aufnahme verschaffen möchte; das andere aber an die Gläubigen, um sie zum Gehorsam gegen dieselben zu ermahnen.

120.

Gedanken über die Ketzereien.

Ketzereien und Spaltungen waren die zweite Prüfung, welche die Kirche bestehen mußte. »Es müssen Ketzereien seyn, spricht der Apostel, damit die da bewährt sind, offenbar werden.« Diese Verfolgung, die von den Häretikern kommt, war niemals gewaltsamer als zur Zeit, wo die Verfolgung der Heiden ihrem Ende sich nahte. Ihre ganze Kraft bot damals die Hölle auf, durch sich selbst diese Kirche zu zerstören, welche die Anfälle ihrer ersten Feinde nur noch mehr befestiget hatten. Kaum begann sie durch den Frieden, den Constantin ihr gegeben, ein wenig aufzuathmen, so erweckte Arius, der Häresiarch, einen Sturm, der weit schrecklicher war denn alle, die sie bis dahin überstanden hatte. Durch die Arianer verführt, ließ Constantius, der Sohn Constantins, die Katholiken auf dem ganzen Erdkreis aufs grausamste peinigen; und ward ein neuer, und zwar um so furchtbarerer Verfolger, als er unter dem Namen Christi Christum selbst bekriegte.

Nach ihm kam Valens, der den Arianern eben so ergeben war, aber den Constantius noch an Grausamkeit übertraf. Andere Kaiser beschützten andere Ketzereien mit gleichem Starrsinn. Die Kirche lernte durch eine höchst traurige Erfahrung, daß sie unter den christlichen Kaisern nicht weniger zu leiden hätte als sie unter den heidnischen erlitten hatte; und daß sie ihr Blut vergießen mußte, nicht

nur ihre Glaubenslehre überhaupt, sondern jeden einzelnen Glaubensartikel insbesondere zu vertheidigen. Denn es gab auch nicht einen einzigen Glaubensartikel, der nicht von ihren Kindern wäre angefochten worden: die Gottheit Christi, seine Menschwerdung, seine Gnade, seine Sacramente, kurz alle Lehrsätze wurden ein Gegenstand verschiedener Irrlehren und gaben zu den traurigsten Trennungen Anlaß.

In dieser Verwirrung der Secten, die alle des christlichen Namens sich rühmten, verließ Gott seine Kirche nicht; Er war mit ihr; und sie ward durch Ihn eben so unüberwindlich gegen die innerlichen Trennungen als sie es gegen äußerliche Feinde gewesen war. Jeder Lehrsatz ward von der ganzen Kirche feierlich und entscheidend ausgesprochen; das heißt, feierlich bestätigte die Kirche den Glauben, in dessen Besitz sie gewesen war als die Ketzerei sich entspann; und Diejenigen, die diesen Besitz dadurch angreifen wollten, daß sie eine Neuerung einführten, wurden aus ihrem Schooße verstoßen. Die

- Kirche, die, nach der Vorherverkündigung Christi gesehen hatte, wie die Ketzereien sich erhoben, sah auch nach den nämlichen Verheißungen, wie eine nach der andern zu Boden fiel; ob auch Kaiser und Könige sie mit ihrer ganzen Macht unterstützten. Constantius und Valens vermochten es eben so wenig, den Glauben der Kirche zu verfälschen, als Nero und Diocletian es vermocht hatten, ihre Begründung zu verhindern.

Gott ließ es, Diejenigen zu prüfen, die der Wahrheit unverbrüchlich anhingen, zu, daß gewisse Ketzereien bedeutende Fortschritte machten; niemals jedoch gewann der Irrthum die Oberhand; immer ward die Wahrheit öffentlich und allgemein gelehrt; immer behielt die Kirche einen Charakter der Macht und eines richterlichen Ansehens, den die Ketzereien nicht annehmen konnten. Niemals hörte sie auf, katholisch oder allgemein zu seyn; denn immer breitete sie sich von allen Seiten aus; und, sonderte sie auch einige ihrer Glieder ab, so verlor sie darum nichts von ihrer Allgemeinheit.

Wer die Kirchengeschichte aufmerksam liest, der wird daraus ersehen, daß so oft eine Ketzerei ausbrach, welche die Kirche einerseits verminderte, so oft auch neue Länder und Völker den heiligen Glauben annahmen, und diesen Verlust andererseits reichlich ersetzten. Sie ist gleich einem großen Baume, dem einige Äste entschnitten werden; er verliert darum seine guten Säfte nicht, vielmehr treibt er Äste an andern Orten; und durch die Absonderung des überflüssigen Holzes werden seine Früchte um so vortrefflicher.

Immer war die Kirche apostolisch; das heißt, sie stieg durch eine ununterbrochene Reihe Hirten bis zu Petrus hinauf, den Christus zum Oberhaupt der Apostel bestellte; umgekehrt dagegen ging jeder Secte nothwendig diese Kette auf einander folgender Hirten ab; und keine konnte weiter als bis zu ihrem Stifter gehen, der selbst in der katholi-

schen Kirche war erzogen worden, bevor er eine gesonderte Gesellschaft bildete. Diese Trennung war auffallend gewesen; die Zeitepoche derselben war bekannt; die Heiden selbst betrachteten die katholische Kirche als den Hauptstamm, von welchem alle andern Gesellschaften sich abgesondert hatten; als den immer lebenden Stamm, der, ob auch Äste davon abgeschnitten waren, dennoch ganz und vollständig verblieb; und sie nannten sie die große Kirche, die katholische Kirche. Es war auch nicht möglich, ihr einen andern Namen zu geben, noch auch einen andern Stifter derselben als Christus aufzufinden.

Die Häretiker dagegen trugen an ihrer Stirn einen Charakter der Neuerung und des Aufruhrs, den sie nicht verbergen konnten. Niemals konnten sie der Benennung nach dem Namen ihres Urhebers los werden. Die Arianer, die Pelagianer, die Nestorianer, mochten sich wie immer beleidigt fühlen, daß man sie also nannte; die Welt wollte, ob sie es auch noch so ungern sahen, auf natürliche Weise sprechen, und jede Secte nach dem Namen Desjenigen benennen, von dem sie ihren Ursprung genommen hatte. Diese sichtbare Thatsache ihrer Trennung von der großen, von der alten, von der apostolischen Kirche bestand fortwährend; dieser Schandfleck ihrer Neuerung, den sie nicht auslöschen konnten, zeugte immer wider sie und zeigte den Augen aller Welt, daß ihre Secte ein bloßes Menschenwerk sei.

Auch fehlte diesen, von dem Stamme abgeschnittenen Ästen immer die Fruchtbarkeit; sie konnten nicht wachsen und verdorrten endlich in verborgenen Winkeln. Die Werke der Menschen gingen trotz der Hölle zu Grunde, die sie unterstützte, das Werk Gottes dagegen blieb fest und unwandelbar. Die Kirche siegte über die Ketzereien wie sie über die Abgötterei gesiegt hatte. Und also wird es bei allen Ketzereien geschehen, die sich in der Kirche Christi erheben werden; sie werden zu ihren Füßen sinken; ihre Siege in der Vergangenheit verbürgen auf sichere Weise die Siege, die sie in der Zukunft erringen wird; die Verheißungen, die sie empfing, sind ewig, und nimmer werden sie aufhören, in der Folge aller künftigen Jahrhunderte in Erfüllung zu gehen.

121.

Einfälle der Barbaren.

(Zehntes Jahrhundert.)

Vieles hatte im zehnten Jahrhunderte die Kirche von der Wildheit der nordischen Völker zu leiden, welche allmälig alle Provinzen des abendländischen Reiches verheerten. Die Normannen, die Ungarn und andere wilden Völker durchzogen Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien mit dem Schwert in der Hand, und richteten allenthalben die schrecklichsten Verwüstungen an. Die Städte wurden in Asche gelegt, die Klöster geplündert und zerstört, die Studien verlassen, die Künste

und Wissenschaften beinahe der Vergessenheit preisgegeben. Die Unwissenheit brachte Abnahme der Kirchenzucht und ziemlich allgemeines Sittenverderbniß hervor. Die Ärgernisse nahmen überhand; die heiligsten Gesetze wurden öffentlich übertreten. Das Übel hatte sogar die ersten Hirten ergriffen, und Rom selbst blieb nicht davon befreit. Die Kirche seufzte über diese Ausschweifungen und weit schmerzlicher fielen sie derselben als selbst die blutigsten Verfolgungen.

Nimmermehr jedoch sollen diese Ärgernisse unsern Glauben erschüttern; umgekehrt vielmehr sollen sie dazu dienen, denselben zu kräftigen; denn niemals war es sichtbarer, daß Gottes Hand, und nicht die Hände der Menschen, die Kirche aufrecht erhalten. Mitten unter so vielen und so schweren Unordnungen blieb der Glaube immer in seiner Reinheit; und Gott ließ es nicht zu, daß in den öffentlichen Vorträgen weder die katholische Glaubenslehre, noch auch die Sittenlehre irgend Schaden litt. Niemals hörte man auf, wider Laster und Mißbräuche zu donnern; in allen Concilien wurden die Gesetze der kirchlichen Zucht erneuert und ernstlich dahin gesehen, daß die Beobachtung derselben wiederhergestellt würde. Die göttliche Vorsehung erweckte große Heilige, die dem Strom der Missethat sich mit feurigem Eifer widersetzten. Endlich hatte die Kirche Kraft genug, nicht nur die Wunden zu heilen, welche die Barbaren ihr geschlagen hatten, sondern selbst auch diese neuen Verfolger zu

bekehren und dem Joch des Evangeliums zu unterwerfen. Die wilden Nationen, die das römische Reich gestürzt hatten, stürzten nicht nur die Kirche nicht, sondern sie wurden sogar die Eroberung derselben.

Wahr ist es allerdings, es forderte Zeit, die Überreste ihrer ursprünglichen Barbarei zu tilgen und die Unwissenheit zu zerstreuen, die sie in ihrem Gefolge nach sich gezogen hatten; allein mit Gottes Hilfe siegte die Kirche über die Unwissenheit und Barbarei, wie sie bereits über Verfolgungen und Ketzereien gesiegt hatte. Die Künste und Wissenschaften fanden eine Zufluchtstätte bei dem Clerus und in den Klöstern. Die Häuser der Bischöfe und Ordensmänner wurden öffentliche Schulen, wo der gute Geschmack und die Liebe zu den Wissenschaften sich erhielten. Während der Adel, der einzig den Waffen sich ergab, den Betrieb der Wissenschaften nur mit Verachtung ansah, waren Cleriker und Mönche beschäftigt, die Werke der Alten abzuschreiben, die sie den Händen der Barbaren entrissen hatten. Für immer wären diese kostbaren Werke untergegangen, wenn nicht die Kirche es über sich genommen hätte, sie der Nachwelt zu übergeben. In ihrem Schooße wurden diese schwachen Funken der Wissenschaften wieder angefacht und fingen an, einigen Glanz zu verbreiten; und nicht nur verdanken wir der Religion die ständige, ununterbrochene Übergabe der Wahrheiten, die unsern Glauben und unsre Sitten ordnen, sondern

auch die Wiedergeburt der Wissenschaften, und die Rückkehr der Kenntnisse und schönen Künste in Europa.

122.

Großes Aergerniß in der morgenländischen Kirche.

Gleich zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte sich in der morgenländischen Kirche ein großes Ärgerniß ergeben. Der Kaiser Leo war, nach drei Gemahlinnen, die er nach einander zur Ehe genommen, dennoch ohne Erben geblieben. Nachdem nun seine dritte Gemahlinn gestorben war, schritt er zu einer vierten Ehe, und nahm eine Gemahlinn, Namens Zoe; wagte es jedoch nicht, sie öffentlich krönen zu lassen, weil die vierten Ehen in der griechischen Kirche verboten waren; und man Solche, die sich zum vierten Male verehelichten, als Polygamisten betrachtete. Da jedoch Zoe dem Kaiser einen Sohn gebar, änderte er plötzlich seine Gesinnungen, und wollte sie alsseine rechtmäßige Gemahlinn erklären lassen und den Thron mit ihr theilen. Doch er fand hierin den heftigsten Widerstand von Seiten des Patriarchen Nicolaus und der übrigen Bischöfe; und nimmer wollten diese es gestatten, daß das Kind mit allen Feierlichkeiten getauft würde, die einem Sohne des Kaisers gebühren, außer der Kaiser verpflichte sich vorher eidlich, er wolle die Mutter verstoßen. Leo verhieß ihnen zwar, er wolle ihrem Begehren

sich fügen; hielt jedoch nicht Wort; denn drei Tage nach diesem erzwungenen Versprechen berief er Zoe abermal in den Pallast und nahm sie daselbst feierlich zur Gemahlinn; ohne jedoch diese Ehe von einem Priester einsegnen zu lassen. Die ganze Stadt nahm Ärgerniß an dieser That des Kaisers; und sie sahen dieselbe als einen Umsturz der Religion an.

Der Patriarch hatte kaum erfahren was bei Hofe sich ereignet hatte, als er augenblicklich dahin eilte, dem Kaiser zu Füßen fiel und ihn beschwor, die Kaiserwürde nicht zu entehren. »Bedenket doch, sprach er freimüthig zu ihm, daß im Himmel ein weit mächtigerer Herrscher ist, der ein so großes Vergehen gewiß nicht ungeahndet läßt. Fürsten sollen ja nicht glauben, daß sie über die Gesetze erhaben sind, und sich herausnehmen dürfen zu thun was ihnen gut dünkt!« Endlich bat er ihn mit Thränen in den Augen, des ehelichen Umganges mit Zoe sich wenigstens so lange zu enthalten, bis man Legaten von Rom und andern Patriarchenstühlen berufen hätte, die mit den Bischöfen des Reiches sich gemeinsam beriethen was in der Sache zu thun wäre. Der Kaiser nahm diesen Vorschlag an und schrieb selbst an den Papst Sergius so wie an die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, und ersuchte sie zu kommen, um ihre Ansichten über diese Ehe auszusprechen. Die Patriarchen erschienen zwar nicht persönlich; doch sandte Jeder aus ihnen seinen Legaten nach der Hauptstadt des Reiches ab.

Indeß nun diese unter Weges waren, fand der Kaiser einen Priester, Namens Thomas, der sich durch Geschenke gewinnen ließ und die Ehe des Kaisers einsegnete. Kaum aber hatte der Patriarch dieß erfahren, so setzte er diesen Priester auf der Stelle ab und untersagte dem Kaiser den Eintritt in die Kirche. Leo unterwarf sich dem Verbot, und begab sich auch nur in die Sacristei, den heiligen Geheimnissen beizuwohnen. Endlich langten die Legaten zu Constantinopel an, und der Kaiser gab ihnen große Geschenke und Verheißungen, durch die er auch viele der morgenländischen Bischöfe für sich gewann. Damit er auch den Patriarchen auf seine Seite brächte, lud er ihn zu einem glänzenden Gastmahl bei Hofe ein. Während des Gastmahles nun drangen der Kaiser und die Herren des Hofes mächtig in ihn, die Ehe, die er mit Zoe geschlossen, gutzuheißen; da aber der Patriarch standhaft auf seiner Weigerung bestand, gerieth der Kaiser in so heftigen Zorn, daß er ihm befahl, auf der Stelle von der Tafel sich zu entfernen, und ihn ins Elend verwies. Dasselbe widerfuhr auch den übrigen Bischöfen, die dem Begehren des Kaisers sich widersetzten.

Hierauf nahm das Concilium seinen Anfang, bei welchem die Legaten des päpstlichen Stuhles den Vorsitz führten. Die Ehe des Kaisers wurde erörtert und von der ganzen Versammlung gebilligt; nicht als ob sie deßhalb die Beschlüsse der griechischen Kirche verachteten, wie sie sich förmlich ausdrückten; son-

dern weil es hier wegen der Erhaltung der Ruhe sowohl der Kirche als des Staates als nothwendig erachtet wurde, in diesem Disciplinargesetze eine Ausnahme zu gestatten. Aus eben diesem Grunde und um noch größere Übel zu vermeiden, wurde auch Nicolaus von dem Patriarchensitz zu Constantinopel entfernt, und statt desselben ein sehr frommer und tugendhafter Priester auf denselben erhoben. Indessen ließ dennoch selbst Leo noch vor seinem Tode ihn aus der Verweisung zurückberufen; und Alexander sein Nachfolger setzte ihn wieder in seine vorige Würde ein.

123.

Wiederherstellung der Kirchenzucht
in England.

Die Kirche, die niemals vom Geiste Gottes verlassen wird, findet zu den Zeiten, wo die Zucht erschlafft, immer in ihrem eigenen Schooße ein Lebensprinzip, wodurch sie erneuert wird und ihre erste Kraft abermal zurückgewinnt. Also erhob die göttliche Vorsehung den heiligen Odo auf den ersten bischöflichen Sitz Englands, die kirchliche Zucht in diesem Reiche wiederherzustellen. Sobald er Erzbischof von Canterbery war, verfaßte er die weisesten Verordnungen für den Unterricht des Clerus, der Großen und des Volkes. Er ward hierin von dem König Edmund unterstützt, der die Absichten des heiligen Bischofs auf alle mögliche Weise be-

förderte, und eigene Gesetze zur Wiederherstellung der guten Ordnung erließ. Ein wahrhaft eifriger Bischof vermag allerdings viel Gutes auszurichten, wenn er in seinen Unternehmungen eine Stütze an einem gottesfürchtigen Fürsten hat. Auch verbesserte der heilige Odo vielfältige Mißbräuche und der heilige Dunstanus, der ihm nachfolgte, vollendete das Werk, das er so glücklich begonnen hatte.

Dieser heilige Prälat, der von demselben Geiste beseelt war und sah, daß seine Würde die Pflicht ihm auferlegte, über alle Kirchen Englands zu wachen, durchwanderte die verschiedenen Städte dieses Reiches, unterwies die Gläubigen in den Vorschriften zu einem christlichen Lebenswandel und und führte sie durch ergreifende Ermahnungen zur Übung aller Tugenden an. Er sprach mit so durchdringender Kraft und Salbung, daß es unmöglich schien, ihm zu widerstehen. Dabei war er unermüdlich und ohne Unterlaß beschäftigt, Ärgernisse aufzuheben, Streithändel zu schlichten, und Feindschaften zu versöhnen. Die Erholung von seinen beinahe unaufhörlichen Arbeiten war einzig das Gebet. Der Hauptgegenstand seines Eifers war die Reform des Clerus; er drang bei dem Könige darauf, daß Diejenigen strenge bestraft würden, die diesen heiligen Stand durch ihren unwürdigen Wandel entehrten; und er brachte es in der That so weit, daß er denselben zu seinem ganzen vorigen Glanze erhob, so daß die erlauchtesten Häuser Englands es sich zur Ehre rechneten, wenn ihre Kinder diesen heiligen Stand betraten.

Die Festigkeit des heil. Dunstanus war eben so groß als seine Thätigkeit. Einer der mächtigsten Herren des Reiches hatte eine nahe Verwandte zur Ehe genommen und wollte von derselben sich nicht trennen, obwohl er ihn schon zum dritten Male deßfalls ermahnt hatte. Nun untersagte der heilige Bischof ihm den Eintritt in die Kirche. Der Graf beklagte sich hierüber bei dem Könige und erwirkte von ihm einen Befehl an den Bischof, die Kirchenstrafe aufzuheben. Erstaunt, daß ein so frommer König auf solche Weise sich hatte hintergehen lassen, ermahnte er den Grafen zur Buße. Da er jedoch sah, daß dieser nur noch heftiger wurde, antwortete er ihm mit Festigkeit: »Wenn ich Euch wahrhaft bußfertig sehen werde, dann werde ich dem König mit Freuden gehorchen; so lange Ihr aber starrsinnig in eurer Sünde verharret, soll Gott es verhüten, daß je ein sterblicher Mensch mich dahin vermöge, das Gesetz Gottes zu übertreten und die Kirchenstrafen verächtlich zu machen!«

Die Unerschütterlichkeit des heiligen Gottesmannes wirkte endlich auf den Schuldigen ein; der Graf ward von aufrichtiger Reue gerührt, unterwarf sich, entsagte der unerlaubten Ehe und fiel seinem Bischof unter Thränen zu Füßen. Der Heilige weinte mit ihm und hob den Kirchenbann auf. Mit noch größerem Glanze zeigte sich die Standhaftigkeit des heiligen Dunstanus einige Zeit hernach. Der, wiewohl sonst gottesfürchtige König verfiel in ein schändliches Laster, woran das König-

reich um so größeres Ärgerniß nahm, als er eine rechtmäßige Gemahlin hatte. Der heilige Erzbischof begab sich ungesäumt zu ihm und stellte ihm die Abscheulichkeit seiner Sünde in ihrer ganzen Größe vor. Von seinen Vorstellungen gerührt, fragte der König ihn mit Thränen, was er thun sollte, die Verzeihung derselben von Gott zu erlangen. Der heilige Erzbischof legte ihm eine siebenjährige Buße auf, die der Fürst aufs genaueste vollbrachte.

124.

Wiederherstellung der Kirchenzucht

in Deutschland.

In eben derselben Zeit arbeiteten erlauchte und fromme Bischöfe, die der Kaiser Otto mächtig unterstützte, mit gleichem Erfolg daran, die Mißbräuche in Deutschland abzustellen. Keiner aus ihnen jedoch arbeitete hieran wirksamer als der heilige Bruno, Erzbischof und Bruder des genannten Kaisers. Dieser Heilige hatte eine Erziehung erhalten, die seiner hohen Geburt gemäß war. Schon in seinem vierten Jahre war er nach Utrecht zu dem Bischof Baldericus gesandt worden, der, selbst sehr gelehrt, die trefflichsten Meister bei sich versammelt hatte. Dort machte er große Fortschritte in den Wissenschaften und noch größere in der Tugend. Sein Fleiß bei seinen Studien that seiner Frömmigkeit nicht den mindesten Abbruch. Er wohnte dem Gottesdienste ämsig bei; und die innerliche Sammlung,

mit welcher er dabei erschien, erbaute alle Anwesenden. Die geringste Unehrerbietigkeit entflammte seinen Eifer. Einst sah er, daß der Prinz Heinrich, sein Bruder, während der Messe mit Conrad, dem Herzog von Lothringen, sich unterhielt und drohte ihnen augenblicklich mit dem göttlichen Zorne. Es genügte, die Religion zu lieben, um sein Wohlwollen sich zu sichern; er unterstützte alle Unternehmungen, welche die Ehre Gottes zur Absicht hatten.

Bruno bereitete sich zu seinem bischöflichen Berufe durch die Leitung einiger Klöster vor, wo er durch so große Weisheit sich auszeichnete, daß er, ungeachtet seines noch jugendlichen Alters, im Rufe eines erleuchteten Vorstehers stand. Er wußte, seine untergebenen Geistlichen theils mit, theils wider ihren Willen zur genauesten Beobachtung der vorgeschriebenen klösterlichen Zucht zurückzuführen. Nach dem Tode Willfried's, Erzbischofs zu Cöln, vereinten sich der Adel, der Clerus und das Volk und verlangten ihn einmüthig zu ihrem Oberhirten. Als er sich nun auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben sah, da wies er seinem verzehrenden Eifer ein großes Feld an und bot seinen ganzen Fleiß auf, dahin zu wirken, daß die Frömmigkeit in ganz Deutschland aufblühete. Er ward durch seine Wissenschaft, so wie durch seine Sittsamkeit und Freigebigkeit allenthalben geehrt. Vorerst war er sorgfältig bemüht, Frieden und Eintracht in seinem großen Bisthum wiederherzustellen und dahin zu wirken, daß der Gottesdienst mit möglichstem Anstand gefeiert würde.

Da indessen der Kaiser, sein Bruder, in wichtigen Angelegenheiten nach Italien reisen mußte, vertraute er ihm während seiner Abwesenheit die ganze Regierung des Reiches an; und Bruno verwaltete dieß hochwichtige Amt mit aller Treue. Niemals indessen hielten die zeitlichen Geschäfte ihn ab, dem innerlichen Leben abzuwarten; er vereinte die Pflichten eines Fürsten und eines Bischofs ganz wundersam in Einer Person, und wendete seine große Macht zu nichts anderm an als gute Anstalten zu gründen, die Schwachen zu beschützen, den Armen beizustehen, die Bösen zu schrecken, und die Guten zu ermuthigen. Das Wort Gottes verkündigte er mit großem Fleiße; eben so erklärte er auch die heiligen Schriften auf lichtvolle Weise. Doch seine vorzüglichste Aufmerksamkeit war dahin gewendet, wie er gelehrte und tugendhafte Bischöfe in jene Provinzen einsetzte, wo die Zucht verfallen war und Mißbräuche überhand genommen hatten; denn er war überzeugt, das mächtigste Mittel, die Laster auszurotten und die Völker zu ihrer Pflicht zurück zu berufen, seien die Belehrungen, zumal aber die Beispiele der Bischöfe.

Indessen zielte das ganze Verlangen seines Herzens nach der Glückseligkeit des künftigen Lebens, und oftmals hörte man ihn, sogar mitten in der Nacht, nach demselben seufzen. Schmerzlich fiel es ihm, daß er in Ansehen und Pracht erscheinen und selbst an den, oft leichtfertigen Ergetzungen des Hofes Antheil nehmen mußte. Da er endlich wahr-

nahm, daß seine Auflösung nicht mehr fern sei, ließ er sich mit den Sacramenten der Sterbenden versehen und empfing dieselben mit so inniger Inbrunst und Andacht, daß alle Bischöfe, Fürsten und Herren, die bei seinem Sterbebette versammelt waren, darüber in Thränen zerflossen. Endlich starb er, von Allen bedauert, im vierzigsten Jahre seines Alters und im zwölften seines bischöflichen Amtes. Seine Reliquien wurden nach Cöln zurückgebracht und in dem Kloster des heil. Pantalerus beigesetzt, das er selbst gestiftet hatte.

125.

Wiederherstellung der klösterlichen Zucht in Frankreich.

(J. Chr. 910.)

Nichts trug in Frankreich mehr dazu bei, die klösterliche Zucht wiederherzustellen als die Einrichtung der berühmten Abtei Cluny, die gleichsam eine Pflanzschule apostolischer Männer war. Diese Congregation verdankt ihren Ursprung dem Eifer des gottesfürchtigen Berno, ersten Abtes derselben. Berno, einer der ersten Familien in Burgund entsprossen, nahm das Ordengewand in der Abtei des heiligen Martinus zu Autün. Einige Zeit hierauf ward er von diesem Kloster in das von Beaume in Burgund übersetzt, dasselbe als Vorsteher zu regieren; und er führte daselbst die genaueste Beobachtung der Regel ein. Einige Officiere des Herzogs

Wilhelm von Aquitanien, die einst in diesem erbaulichen Gotteshause Herberge genommen hatten, schilderten dasselbe bei ihrer Rückkehr dem Herzog mit so großem Lobe, daß er den Vorsatz faßte, in seinem eigenen Gebiete ein Kloster nach diesem Vorbilde zu stiften und dem heiligen Abte die Leitung desselben zu übertragen.

Diesem zufolge lud er also Berno ein, zu ihm nach Cluny zu kommen, welches ein Landgut war, das der Herzog in der Grafschaft Macon besaß. Berno begab sich auch mit dem heiligen Hugo dahin, der Mönch im Kloster zum heil. Germanus in Autün und sein besonderer Freund war. Der Herzog nahm sie mit vieler Güte auf, erklärte ihnen sein Vorhaben, ein Kloster in seinen Landen zu erbauen, und ersuchte sie, einen Ort zu wählen, der zu einer solchen Stiftung geeignet wäre. Die beiden heiligen Ordensmänner, die über die Lage von Cluny entzückt waren, wo sie sich befanden, antworteten, sie würden keine geeignetere Stätte als diesen Ort finden. Der Herzog erwiederte ihnen sogleich, hieran sei nicht einmal zu denken; weil er hier seine Koppelhunde zur Jagd hielte. Berno aber sprach scherzweise: »Herr, Ihr dürfet ja nur die Hunde herausjagen und statt derselben die Mönche aufnehmen!« Endlich gab der Herzog gleichwohl seine Einwilligung und begehrte, es sollte das Kloster den heiligen Aposteln Petrus und Paulus gewidmet werden.

Auf der Stelle ließ er nun die Stiftungsurkunde ausfertigen, die noch heut zu Tage vorge-

zeigt wird, und worin er die Gründe angibt, die zu dieser Stiftung ihn bewogen. »Da ich, spricht er, von den Gütern, die Gott mir gegeben hat, einen heiligen Gebrauch machen will, glaubte ich wohl zu fahren, wenn ich die Freundschaft der Armen Christi durch Almosen zu gewinnen suchte; und dieß gute Werk durch die Stiftung einer Klostergemeine verewigte. So gebe ich denn, Gott und Jesu Christo unserm Heiland zu Liebe, mein Landgut Cluny zum Geschenke dar, damit auf demselben zur Ehre der heiligen Apostel Petrus und Paulus ein Kloster erbaut werde, das auf ewige Zeiten eine Zufluchtstätte für Diejenigen sei, die diese Welt arm verlassen und im klösterlichen Leben die Schätze der Tugend suchen.«

Die Absicht des frommen Stifters ward auch erfüllt; diese Klostergemeine wirkte ungemein viel Gutes, und zeichnete sich durch ihre regelmäßige Zucht und durch das außerordentliche Verdienst der Äbte aus, die dasselbe regierten. Von diesem Hause verbreitete sich der Geist des klösterlichen Berufes in der Folge durch ganz Frankreich. Der heilige Abt versetzte Anfangs nicht mehr als zwölf Mönche nach Cluny; doch war der Eifer derselben so groß, daß der Ruf ihrer Tugenden weit umher sich verbreitete. Bald beeiferte man sich, auch andere Klöster unter die Leitung des heiligen Abtes zu stellen; er regierte derselben sieben zu gleicher Zeit. Dieß berühmte Haus hat der Kirche große Päpste gegeben, und viele heilige Bischöfe hervorgebracht, die den Geist

des Christenthums in den verschiedenen Bisthümern Frankreichs wieder erneuerten.

126.

Die Wiederherstellung der klöster=

lichen Zucht wird durch die Nachfolger des heil. Berno fortgesetzt.

(Jahr Christi. 927.)

Der heilige Odo, der dem seligen Stifter nachfolgte, vollendete die Begründung der neuen Congregation und gab derselben ihre letzte Gestalt. Odo war in der Maine einer adeligen Familie entsprossen und hatte zu Paris studiert, wo ungeachtet der damaligen, unglückseligen Zeiten, die Gelehrsamkeit durch eine ununterbrochene Reihe trefflicher Meister sich erhalten hatte. Da er das Verlangen hegte, dem Dienste Gottes sich zu weihen, faßte er den Vorsatz, nach Rom zu reisen, weil er daselbst irgend eine eifrige Klostergemeine zu finden hoffte, bei welcher er im gottseligen Leben fortschreiten könnte. Da er nun durch Burgund zog, ward er über die Frömmigkeit, die er zu Cluny herrschen sah, von Erstaunen ergriffen; und weil er nun in seinem eigenen Vaterlande fand, was er in Italien hatte suchen wollen, verblieb er in diesem Hause und bat um die Aufnahme in den Orden.

Es bedurfte keiner langen Zeit, die großen Eigenschaften dieses neuen Mitgliedes zu erkennen, und sie vertrauten ihm die Aufsicht über die

Jugend an, die im Kloster erzogen wurde. Die Art und Weise, wie er diesem so wichtigen Amte vorstand, erregte so wie die Talente und die Tugenden, die man an ihm bewunderte, bei seinen Ordensbrüdern das Verlangen, ihn zu ihrem Abte zu haben. Lange widersetzte sich Odo ihrem Begehren und ergab sich nur dem ausdrücklichen Befehl der Bischöfe, die sogar die Drohung mit dem Kirchenbanne anwenden mußten, seinen Widerstand zu besiegen. Er willigte endlich ein und ward zum Abte geweiht.

Unter seiner Leitung zeichnete sich das Kloster zu Cluny durch die genaueste Beobachtung der Ordensregel, durch tugendlichen Wetteifer unter den Brüdern, durch das Studium der Religion und durch barmherzige Liebe gegen die Armen aus. Eine so erbauliche Regelmäßigkeit zog eine große Anzahl Männer, die sowohl durch ihre Geburt als durch Würden ausgezeichnet waren, nach dieser Abtei. Nicht nur Laien aus den ersten Ständen kamen, daselbst ein bußfertiges Leben zu führen; sondern sogar Bischöfe entsagten ihren Kirchen und wurden Mönche. Grafen und Herzoge strebten um die Wette, die Klöster ihres Gebietes der Abtei Cluny zu unterwerfen, damit der heilige Abt auch dort die Verbesserung einführte; denn bald hernach beschränkte Odo sich nicht mehr auf seine Gemeine, sondern er arbeitete mit unermüdlichem Eifer an der Wiederherstellung der Zucht in ganz Frankreich, ja sogar in Italien, wohin die Päpste ihn beriefen. Unermeßlichen Arbeiten mußte der heilige Abt sich

hingeben; doch es tröstete ihn der gesegneteste Erfolg; und nie sah man deutlicher was der Eifer eines einzigen Mannes vermag, Gottes Ehre zu fördern, wenn er durch Heiligkeit unterstützt und von Klugheit geleitet wird.

Die Nachfolger des heiligen Abtes erbten seine Tugenden und seinen Eifer. Majolus, Odilo, Petrus der Ehrwürdige, Hugo und andere erbauten die ganze Kirche durch den Glanz ihrer Heiligkeit, und legten die letzte Hand an das große Werk der Reform. Durch ihre Bemühungen und Beispiele geschah's, daß der religiöse Eifer in allen Klöstern neu aufblühte. Das Gute, das sie selbst wirkten, flößte Andern das Verlangen ein, ihnen nachzuahmen; der heilige Gerhard stellte die verfallene Klosterzucht in den Niederlanden wieder her, und Adalbero, Bischof zu Metz, wirkte mit gleichem Eifer und gleichem Erfolg in Lothringen.

127.

Reform des Clerus.

Papst Leo IX. bot alle Kräfte auf, die Wunden zu heilen, die der Kirchenzucht waren geschlagen worden; besonders griff er zwei Laster an, die Simonie und die Unenthaltsamkeit, die damals die Kirche betrübten. In dieser Hinsicht that er verschiedene Reisen nach Deutschland und nach Frankreich; und ließ sich weder durch Hindernisse noch durch Gefahren davon abhalten. Er versammelte

Concilien und ließ weise Verordnungen ergehen, diese Laster auszurotten. Alle, die schuldig befunden wurden, wurden abgesetzt, und, unterwarfen sie sich diesem Urtheile nicht, mit dem Kirchenbann belegt.

Die Nachfolger dieses heiligen Papstes traten in seine Spuren, und zeigten nicht geringere Festigkeit für die Sittenbesserung des Clerus. Ihr Eifer ward wundersam durch einen heiligen Mann unterstützt, den, wie es scheint, die Vorsehung in jenen unglückseligen Zeiten eigens erweckt hatte, den Unordnungen sich entgegen zu stämmen. Dieß war der heilige Petrus Damianus. Dieser Heilige, der der Kirche so hochwichtige Dienste leistete, war zu Ravenna in Italien geboren. Von seinen Ältern verlassen, erzog ihn eine gutherzige Frau, die Mutterstelle bei ihm vertrat. Gott, der ihn zu großen Dingen bestimmte, ordnete die Dinge also, daß er in der Folge Mittel fand, den Studien sich zu widmen. Er schritt auf gleiche Weise in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit fort; vereinte große Werke der Abtödtung mit seinen Studien, und war anhaltend in Fasten, Wachen und Beten. Endlich entsagte er der Welt gänzlich und trat in das Kloster Fontavella in Umbrien, woselbst die Einsiedler in gesonderten Zellen wohnten und einzig dem Gebete und dem Lesen geistlicher Bücher abwarteten. Vier Tage in der Woche lebten sie von Brot und Wasser, am Dienstag und Donnerstag aßen sie auch etwas weniges

Gemüße. Petrus war allen Einsiedlern eine lebendige Regel durch seinen Eifer in allen Übungen der Buße, und ein vollkommnes Vorbild aller Tugenden.

Die Päpste, die gar wohl einsahen, zu wie großem Nutzen der Kirche die Gaben der Frömmigkeit und der Wissenschaft gereichen konnten, mit welchen Gott ihn geschmückt hatte, erhoben ihn zu den ersten kirchlichen Würden; er ward Cardinal und Bischof von Ostia. Nun arbeitete er mit unermüdlichem Eifer und mit heiliger Freiheit, die eingeschlichenen Unordnungen zu bekämpfen und die heiligen Gesetze der Kirche in ihrer ganzen Kraft wiederherzustellen. Man verwendete ihn zu verschiedenen Legationen; und nichts ließ er außer Acht, die Ärgernisse zu heben, die Mißbräuche zu bessern und allenthalben eine genaue Kirchenzucht einzuführen. Die Reform der geistlichen Gemeinden, die 1063 auf einem Concilium zu Rom unter Alexander II. geschah, war ebenfalls eine Frucht seines Eifers.

Schon im vierten Jahrhunderte hatten sich Gemeinden aus Geistlichen gebildet, die nichts Eigenthümliches besaßen und unter der Aufsicht der Bischöfe ein gemeinsames Leben führten. Mitten in Städten lebten sie, so sehr ihre Amtsverrichtungen es ihnen gestatteten, von der Welt gesondert und übten alle strengen Bußwerke der Einsiedler. Dieß Institut verdiente die größten Lobsprüche des heiligen Ambrosius, der über dasselbe also sich ausspricht: »Diese Gemeinden sind eine ganz himmli-

sche und englische Militz; sie sind Tag und Nacht beschäftigt, das Lob Gottes zu singen, ohne daß sie dabei die Seelen vernachlässigten, die ihrer Fürsorge anvertraut sind. Immer ist ihr Geist mit Lesungen oder andern Arbeiten beschäftigt. Gibt es etwas wunderbareres als ein solches Leben, wo die Mühsal und Strenge des Fastens durch den Frieden der Seele aufgewogen, durch das Beispiel unterstützt, durch die Gewohnheit versüßt und durch heilige Beschäftigungen lieblich wird? Dieß Leben wird weder durch zeitliche Sorgen beunruhigt noch durch Welthändel gestört, noch durch unnütze Besuche müssiger Menschen zerstreut, noch durch Umgang mit Weltleuten verweichlicht und lau.«

Auch der heilige Augustinus achtete dasselbe sehr hoch, wie man aus den zwei Reden ersehen kann, die er über die Vortrefflichkeit des gemeinsamen Lebens verfaßte, welche den Regeln der Kanoniker zum Grunde liegen. Diese Zucht war allmälig in Verfall gerathen und durch die Einfälle der Barbaren beinahe gänzlich getilgt worden, die im zehnten Jahrhunderte die Kirchen zerstörten. Zu den Zeiten des heiligen Petrus Damianus wurden sie zu ihrer ersten Vollkommenheit zurückgeführt, und Diejenigen, die solche befolgten, wurden regulirte Chorherren genannt.

128.

Bekehrung der Normannen.

(Jahr Christi 912.)

Nichts gereicht der Kirche zu größerer Ehre und zeigt den allmächtigen Schutz ihres göttlichen Stifters anschaulicher als die Bekehrung barbarischer Völker. Die ganze Seele wird erbaut und im Glauben gekräftigt bei dem Anblick, wie in einem Jahrhunderte, wo die Kirche, durch so viele Ausschweifungen entehrt, schon im Begriff schien zu wanken, dessen ungeachtet neue Eroberungen gewann und ihrem Gehorsam die wilden Nationen selbst unterwarf, die sie so trostlos verwüstet hatten.

Schon seit siebenzig Jahren verheerten die Normannen Frankreich, als es Gott endlich gefiel, dem Strom so vieler Übel einen Damm zu setzen. Die Zeit, welche die Vorsehung für die Bekehrung dieses Volkes festgesetzt hatte, war eingetroffen, dennoch schien noch nichts im Anzuge, dieß große Ereigniß vorzubereiten; im Gegentheil schien Rollo, der tapferste Anführer dieser Völker, mehr als jemals nach Krieg zu schnauben. Da gerieth Carl der Einfältige auf den Gedanken, sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen, bot ihm die Provinz Neustrien und seine Tochter zur Ehe an, im Falle er sich wolle in der christlichen Religion unterrichten und taufen lassen. Die Bedingniß ward angenommen und der Tractat geschlossen. Der Erzbischof von Rouen unterrichtete den Fürsten in den

Geheimnissen des Glaubens und taufte ihn zu Anfang des Jahres 912. Diese Bekehrung, an welcher die Politik den größten Antheil zu haben schien, war nichts desto minder aufrichtig. Der Antrag, der dem Rollo war gethan worden, war blos eine Gelegenheit, welche die Vorsehung ersehen hatte, diesen Fürsten und sein Volk zum Glauben zu führen.

Alsbald nach seiner Taufe fragte der neue Herzog den Erzbischof, welches die verehrtesten Kirchen seiner Provinz wären. Der Prälat nannte ihm die Kirche zu unsrer lieben Frau in Rouen, Bayeux und Evreux, dann die Kirchen auf dem Berge St. Michael und die des heiligen Petrus zu Rouen und zu Jumiège. Der Fürst fragte ferner: »Welcher Heilige in unsrer Nachbarschaft vermag am meisten bei Gott?« — Dieß, antwortete der Erzbischof, ist der heilige Dionysius, der Apostel von Frankreich! — Nun denn sprach der Herzog; bevor ich meine Länder unter die Herren meines Heeres vertheile, will ich einen Theil derselben Gott, der allerseligsten Jungfrau und den Heiligen schenken, die Ihr mir genannt habet, damit ich mir ihren Schutz erwerbe! Wirklich auch schenkte er die sieben Tage hindurch, während welchen er, nach damaliger Sitte, das weiße Taufgewand trug, jeden Tag einer der sieben Kirchen, die ihm waren genannt worden, ein Landgut. Hierauf vertheilte er die Ländereien seines Herzogthums unter seine Vasallen. Er war auch sorgfältig beflissen, seine Officiere und

seine Unterthanen in dem Glauben unterrichten zu lassen; und beinahe Alle empfingen die Taufe.

Die Gnade vervollkommnete bald was Anfangs-Menschliches bei dieser Bekehrung unterlaufen war, und es erschien eine plötzliche Änderung der Sitten bei diesem Volke. Nur der Glaube Christi vermochte es, eine so kriegerische und so wilde Nation zu unterwerfen und zu sänftigen. Der Herzog Rollo schien nach seiner Bekehrung so liebenswürdig und so gottesfürchtig als er bis dahin schrecklich geschienen hatte. Man hatte ihn blos für einen großen Feldherrn gehalten; er zeigte aber bald, daß er auch ein weiser Gesetzgeber sei, und daß er die Kunst inne habe, durch seine Verordnungen bei seinen Unterthanen sich nicht minder Gehorsam zu verschaffen, als durch seine Waffen bei den Fremden sich furchtbar zu machen.

Seine erste Sorge war, Gesetze zu erlassen, seinen neuen Staat wohl zu regieren; und da bis nun die Normannen an Raub und Plünderung gewohnt waren, erließ er die strengsten Gesetze gegen die Räuberei. Er wußte sie aber so gut zu handhaben, daß sie aufs genaueste befolgt wurden und sogar Niemand es wagte, auch nur aufzuheben, was er auf dem Wege finden mochte. Ein denkwürdiger Zug ist folgender. Der Herzog hatte einst Eines seiner Armbänder an den Ast einer Eiche aufgehängt, unter welcher er bei einer Jagdparthie ausgeruht hatte, und hatte desselben dann vergessen. Dieß Armband blieb drei Jahre daselbst hängen,

ohne daß Jemand es gewagt hätte, solches hinweg zu nehmen; so sehr war man überzeugt, daß Rollo's Nachsuchungen und Strenge nichts verborgen bliebe. Sein Name allein flößte so großen Schrecken ein, daß es bei irgend einer Gewaltthätigkeit genügte, solchen auszusprechen, um Jene, die ihn nennen hörten, zur Verfolgung des Übelthäters zu verpflichten.

129.

Thätiger Eifer des heiligen Ulrichs,

Bischofs zu Augsburg.

(Jahr Christi 924.)

Eine der schönsten Zierden dieses zehnten Jahrhunderts war der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg. Dieser Heilige war einer der ersten Familien des obern Deutschlandes entsprossen. Da sein Vater ausgezeichnete Fähigkeiten an ihm wahrnahm, sandte er ihn nach der Abtei Sanct Gallen, wo er sowohl in den Wissenschaften als in der Frömmigkeit in kurzer Zeit die größten Fortschritte machte. Es lebte aber in derselben Gegend eine heilige Jungfrau, Vidobrada genannt, die in einer engen Zelle verschlossen war, und viele Jahre hindurch die strengsten Bußwerke übte. Zu dieser Dienerinn Gottes begab sich der junge Ulrich zumal an Festtagen und hörte die Ermahnungen und Belehrungen, die sie ihm ertheilte, mit großer Aufmerksamkeit an. Die Heilige aber suchte besonders seinem jungen

Gemüthe die Liebe zur Reinigkeit des Herzens und der Seele tief einzuprägen.

Als er seine Studien vollendet hatte, beriefen seine Ältern ihn abermal von Sanct Gallen ab, und sandten ihn zu Adalbero, dem damaligen Bischofe von Augsburg. Dieser bestellte ihn zum Kämmerer seiner Kirche; und er verwaltete dieß Amt mit so großer Treue und Weisheit, daß, als späterhin der bischöfliche Stuhl zu Augsburg in Erledigung kam, der Clerus und das Volk ihn einstimmig auf denselben erhoben. Da er nun Bischof war, arbeitete er mit größter Sorgfalt dahin, alle in seinem Bisthum eingeschlichenen Mißbräuche gänzlich aufzuheben. In dieser Absicht hielt er jährlich zwei Synoden, wie die Kirche es vorgeschrieben hatte, und ließ sich besonders den Unterricht seines Clerus angelegen seyn. Er betrachtete es als eine seiner ersten Pflichten, seinem Volke durch die schönsten Beispiele der Frömmigkeit und aller christlichen Tugenden vorzuleuchten. Täglich auch fand er sich bei dem Chorgebet ein, das die versammelte Geistlichkeit in seiner Kathedralkirche hielt, und wartete auch außer dieser Zeit dem Gebete oftmals mit heiliger Inbrunst und Andacht ab.

In diesem Jahrhunderte thaten, wie bereits erinnert ward, die Ungarn verschiedene Ausfälle und verbreiteten beinahe in allen christlichen Königreichen Verheerungen und Schrecken. So überschwemmten sie auch im Jahre 935 Deutschland mit einem zahllosen Kriegsheere, und richteten, wo im-

mer sie hinkamen, die entsetzlichsten Verwüstungen an. Sie drangen bis nach Augsburg vor, und belagerten diese Stadt, die eben nicht sonderlich befestigt war. Zwar hatten die Inwohner alle ihnen möglichen Vorkehrungen getroffen, dem Feinde die Spitze zu bieten; doch hielten sie für ihre vorzüglichste Stärke die Tugend ihres heiligen Bischofs, der, ohne alle Waffen und nur mit der Stola angethan, einem ganzen Hagel von Pfeilen sich aussetzte, ohne daß auch nur einer derselben ihn verwundete.

Die Schlacht dauerte den ganzen Tag hindurch ohne Unterlaß, und nur die einbrechende Nacht setzte derselben ein Ziel. Nachdem nun der Heilige die nothwendigen Befehle für die Vertheidigung der Stadt gegeben und Alles angeordnet hatte, das Eindringen der Feinde zu verhindern, brachte der eifrige Hirt die ganze Nacht im Gebete zu; und ermahnte hierauf die frommen Frauen, die in der Stadt waren, sich in zwei Reihen zu vertheilen. Die Eine derselben mußte innerhalb der Stadt umhergehen und Gott mit lauter Stimme um seine Hilfe anflehen; die andere Reihe aber war indessen in der Kirche eingeschlossen, und flehte auf dem Angesichte liegend die allerseligste Jungfrau um ihre Fürsprache bei dem Allmächtigen an. Auch ließ der heilige Bischof alle Säuglinge herbeibringen und sie um den Altar legen, damit auch sie durch ihr schuldloses Geschrei auf ihre Weise beten möchten.

Als nun der Tag angebrochen war, da las er

die heilige Messe unter reichlichen Thränen, spendete den Anwesenden das heilige Abendmahl aus und ermahnte sie, ihr ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen. Kaum hatte er das heilige Opfer vollbracht, so waren auch die Ungarn im Begriff die Stadt zu bestürmen. Doch plötzlich erscholl in ihrem Lager die Nachricht, König Otto sei im Anzug, die Stadt zu entsetzen. Dieß zwang den Oberbefehlshaber der wilden Horden, die Belagerung aufzuheben, und dem König entgegen zu ziehen. Er hegte dabei die Hoffnung, ihm eine gänzliche Niederlage beizubringen und hierauf die Stadt ohne Widerstand in seine Gewalt zu bekommen; doch er verrechnete sich; Otto schlug die Barbaren aufs Haupt, und trug den vollkommensten Sieg über sie davon.

Der heilige Bischof veranstaltete ein feierliches Dankfest für die Befreiung Augsburgs, und fuhr bis in sein hohes Alter fort, nicht nur diese Stadt, sondern auch ganz Deutschland durch seinen heiligen Wandel zu erbauen. Da indessen die Last der Geschäfte täglich mehr überhand nahm, und ihn endlich verhinderte, der Betrachtung der ewigen Wahrheiten sich zu widmen, übertrug er das bischöfliche Hirtenamt auf seinen Neffen Adalbero, und zog das Gewand eines Mönchsordens an, dessen Regel er schon seit langer Zeit beobachtet hatte. Als endlich seine Kräfte so sehr abnahmen, daß er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in die Kirche führen, und wohnte dem Opfer der heiligen Messe mit großer Andacht bei. Einst rief er,

gleich als wäre er aus tiefem Schlafe erwacht: »Ach hätte ich doch meinen Neffen Adalbero niemals gesehen! Nicht eher darf ich in den Himmel eingehen, bis ich dafür gebüßt habe, daß ich gegen seine Wünsche allzu nachgiebig war!«

Endlich nahte das Ende des heiligen Gottesmannes heran. Sobald er die Annäherung seines Todes fühlte, ließ er den Boden in Gestalt eines Kreuzes mit Asche bestreuen; befahl, dieselbe mit Weihwasser zu besprengen, legte sich dann darauf und gab also liegend, im drei und achtzigsten Jahre seines Alters den Geist auf. Sein Grab ward durch viele Wunder verherrlicht. Zwanzig Jahre nach seinem Tode wurde er in einem Concilium zu Rom der Anzahl der Heiligen feierlich beigeschrieben. Die Bulle seiner Heiligsprechung ist vom Papste Johannes XVI., von fünf andern Priestern der Umgegend, von neun Cardinalpriestern und drei Diaconen unterschrieben. Dieß ist der erste feierliche Heiligsprechungsact, der von dem päpstlichen Stuhle mit allen Formalitäten vorgenommen wurde.

130.

Wiederherstellung der christlichen

Religion auf der Insel Creta.

(J. Chr. 969.)

So schreiend auch die Mißbräuche waren, die in der griechischen Kirche allmälig sich eingeschlichen hatten, und so nahe sie auch ihrem gänzlichen Verfall bereits gekommen war, trat dennoch in diesem

Jahrhunderte noch ein lebendiges Tugendmuster darin auf, das ihr zur größten Ehre gereichte. Die Insel Creta war unter die Bothmäßigkeit der Sarazenen gekommen und die christliche Religion begann darin allmälig zu erlöschen. Doch Gott hatte den heiligen Nico zu dem großen Werke berufen, dieß heilige Feuer neuerdings anzufachen. Dieser Heilige war in Pontus einer edlen Familie entsprossen und noch als Jüngling, ohne Vorwissen seiner Ältern, in ein Kloster nach Paphlagonien entflohen, woselbst die klösterliche Zucht in ihrer ganzen Strenge herrschte. Hier verblieb er zwölf volle Jahre und beobachtete die Ordensregel der Mönche auf das genaueste.

Nach Verlauf dieser Zeit erkannte der heilige Abt, der das Kloster regierte, durch ein himmlisches Gesicht, Gott habe den Nico zur Bekehrung der Völker berufen, und sandte ihn nach dem Morgenlande, wo er des Guten vieles, zumahl unter den Armeniern wirkte. Kaum hatte er diese Völker den gefährlichsten Irrsalen entrissen, so erging durch eine göttliche Offenbarung der Ruf an ihn, sich auf die Insel Creta zu begeben, die der Kaiser Nicephorus Phocas den Mahomedanern, nach hundert dreißigjährigem Besitze, wieder entrissen hatte. Während dieser langen Zeit hatte allerdings mancherlei Aberglauben daselbst überhand genommen, und die Gottlosigkeit tiefe Wurzel gefaßt. Als nun der heilige Nico dahin kam, erhob er seine Stimme gleich einer Posaune, und rief wie er allenthalben zu thun pflegte: **Thut Buße!** Doch die Inwohner,

über diese Art zu predigen betroffen, wurden, statt sich zu bekehren, wider ihn aufgebracht.

Nun sah er, wenn anders er wollte, daß seine Bemühungen nicht fruchtlos bleiben sollten, sich genöthigt, diese Weise zu predigen gänzlich aufzugeben. Er erzeigte sich also liebreich und sanftmüthig und gewann dadurch in kurzer Zeit das ganze Zutrauen der Insulaner; zumal, da er ihre Sünden und alle ihre geheimen Gedanken ihnen entdeckte. Ihr Zorn wandelte sich nun in Bewunderung, und sie betrachteten ihn als einen ganz außerordentlichen Mann, den Gott ihnen gesandt habe. Sein Ruf verbreitete sich bald auf der ganzen Insel; so daß von allen Seiten Menschen herbei kamen, ihn zu sehen, von ihm in den Geheimnissen des christlichen Glaubens sich unterrichten zu lassen und die Taufe zu empfangen. Auch fing man nun aller Orten an, die Kirchen wieder aufzubauen, Priester, Diaconen und andere Diener des Altares einzusetzen; und der Gottesdienst ward in seiner vorigen Würde und Majestät wiederhergestellt.

Zwei Jahre hierauf begab der heil. Nico sich nach Epirus und von dort nach Lacedämon. Hier wirkte er Wunder in großer Anzahl, wodurch er sowohl bei den Großen als bei dem Volke zu hohem Ansehen gelangte. Man sah täglich ganze Schaaren Kranker und Preßhafter, die aus dem ganzen Peloponnes zusammen kamen, den Mann Gottes aufzusuchen; dieser aber heilte sie nicht blos von ihren körperlichen Gebrechen, sondern flößte ihnen überdieß wahren Eifer zur Buße ein.

Wie groß aber auch die Wohlthaten waren, die der ganzen Umgegend durch ihn widerfuhren, ward ihm dennoch nur mit Undank vergolten; ein Loos, das bei weitem den meisten Heiligen zu Theil wird. Als er einst an einem Sonntage während des nachmittägigen Gottesdienstes wahrnahm, daß der Statthalter, Gregorius genannt, nahe bei der Kirche mit dem Ballspiele sich belustigte und durch sein Getöse die Andacht der Gläubigen störte, die in der Kirche versammelt waren, trat er auf der Stelle hinaus und verwies den Spielern ihr unanständiges Betragen mit wahrer apostolischer Freimüthigkeit. Der Statthalter aber ward über diese Zurechtweisung so sehr aufgebracht, daß er augenblicklich Befehl gab, den Heiligen zu ergreifen und aus der Stadt zu vertreiben; worauf er abermal hinging, sein Spiel weiter fortzusetzen.

Doch plötzlich fühlte er sich von der peinlichsten Gicht dergestalt befallen, daß er vor Schmerz kein Glied am Körper bewegen konnte. Es wurden zwar alle möglichen Arzneimittel angewendet; allein vergeblich; keines derselben vermochte seine Qual zu lindern. Als der Bischof der Stadt diesen kläglichen Zustand erfuhr, ertheilte er dem Statthalter den Rath, den Gottesmann Nico abermal zurückzurufen und ihn um Verzeihung zu bitten. Der Heilige erschien, und ohne dem Gregorius den mindesten Vorwurf zu thun, stillte er augenblicklich seine Schmerzen; was den Statthalter mit so großer Verehrung für ihn erfüllte, daß er seit dieser Zeit

sein eifrigster Vertheidiger war, wenn Jemand seine Tugend verdächtigen wollte. Der heil. Nico starb endlich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in großem Rufe der Heiligkeit und ward in seinem Kloster zu Lacedämon bestattet; sein Grabmal ward durch viele Wunder verherrlicht.

131.

Apostolische Arbeiten des heiligen

Adalbertus.

(Jahr Christi 983.)

In wie großer Verwirrung auch, unter dem Pontificat Johannes XII., die Dinge in der Kirche Gottes standen, traten dennoch immer Gottesmänner auf, die durch den Geist ihres Berufes die Gläubigen erbauten und mit ganzer Kraft dahin arbeiteten, dem allgemeinen Strom des Ärgernisses und der Gottlosigkeit sie zu entreißen. Zu dieser Anzahl gehörte der heilige Adalbertus. Er ward um die Mitte des zehnten Jahrhunderts geboren und stammte aus einer adeligen Familie in Böhmen. Frühzeitig sandten seine Ältern ihn nach Magdeburg, daß er daselbst unter den Augen des Bischofs erzogen würde, der gleichen Namen mit ihm führte. Es blühte nämlich in dieser Stadt eine berühmte Schule, woselbst die Anfangsgründe der Wissenschaften auf die trefflichste Weise gelehrt, doch mehr noch dahin gesehen wurde, die Jünglinge zur Tugend und Gottseligkeit heranzubilden. Der junge Adalbert zeichnete sich bald

vor allen Übrigen aus, und machte nicht nur große Fortschritte in den Wissenschaften, sondern er gelangte auch zu einer seltenen Frömmigkeit. Oft hörte man ihn, während er dem Studieren oblag, in laute Seufzer ausbrechen; woraus ersichtlich war, daß er mehr mit Gott als mit weltlichen Wissenschaften sich beschäftigte.

Als er seine Studien vollendet hatte, suchte er um die Aufnahme unter dem Clerus zu Prag an; und seine Bitte ward ihm gewährt. Der Glanz seiner Tugenden zog Aller Blicke auf ihn; und er gelangte zu so großem Rufe der Heiligkeit, daß er bei Erledigung des bischöflichen Sitzes, ungeachtet seines Widerstandes, zum Bischof von Prag erwählt wurde. Nun war er vorzüglich dahin bedacht, wie er sein Leben nach den Vorschriften und canonischen Satzungen der Kirche einrichtete. Schon früher hatte er eine sehr strenge Lebensweise geführt; diese behielt er auch nun bei. Er schlief auf einem rauhen Bußkleide, wenn er ja schlief; denn den größten Theil der Nacht brachte er im Gebete zu. Unermüdlich auch war er, das Wort Gottes zu predigen, die Kranken und Gefangenen zu besuchen und allen Menschen Gutes zu thun. Denn die ganze Absicht seines Herzens war, Gottes Ehre und das Wohl seiner Herde zu fördern.

Um so schmerzlicher aber mußte es dem eifrigen und liebreichen Diener Gottes fallen, daß alle seine Bemühungen fruchtlos blieben. Starrsinnig lief sein noch rohes, barbarisches und ungebändigtes Volk

seinem Untergang entgegen; und wie unermüdlich auch der fromme Hirt arbeiten mochte, mußte er immerfort die alten Laster und Ausschweifungen unter ihnen herrschen sehen. Ganz besonders verabscheute Adalbert an ihnen die Mehrheit der Weiber, die Unenthaltsamkeit der Geistlichen und den Verkauf christlicher Sclaven an Juden. Ob er auch noch so sehr gegen diese Schändlichkeiten eiferte, konnte er es dennoch, ungeachtet aller seiner ernsten Bemühungen, nimmermehr dahin bringen, daß diese ausgelassene Herde in sich gegangen und zu bessern Gesinnungen gekommen wäre. Da er nun sah, daß er durchaus nichts ausrichtete, ging er mit dem Gedanken um, seinen bischöflichen Sitz zu verlassen und sich in die Einsamkeit zu begeben. In dieser Absicht that er eine Reise nach Rom, bei dem Papste Johannes XV. sich Rathes zu erholen, was bei dem so großen Starrsinne seines Volkes zu thun sei; und der Papst erlaubte ihm, eine so unwürdige Herde zu verlassen und sich in das Kloster auf dem Berge Cassino zurückzuziehen. Er kam auch wirklich dahin und führte daselbst ein so heiliges Leben, daß alle Mönche sich an ihm erbauten.

Doch nicht lange ließ man ihn in seiner geliebten Einsamkeit leben. Nach Verlauf von fünf Jahren erhielt er, auf Ansuchen des Herzogs von Böhmen und des Erzbischofs von Mainz, vom Papste den Befehl, nach Prag zurückzukehren; unter der Bedingniß jedoch, daß das Volk in Zukunft sich folgsamer gegen seinen Hirten erzeigen sollte. Adalbert

brach alsbald ohne Widerrede auf und kam nach Prag zurück. Alles Volk lief unter großen Freudenbezeugungen ihm entgegen und verhieß mit Hand und Mund, seine Ermahnungen zu befolgen. Doch sie hielten nicht Wort und fielen bald wieder in ihre vorigen Laster zurück. Dieß bewog den heiligen Bischof, sie zum zweiten Male zu verlassen, und sich ein anderes Feld zu suchen, wo seine apostolischen Lehren reichlichere Früchte brächten. Er begab sich also zu den benachbarten Ungarn, die noch Götzendiener waren, und legte bei ihnen den Grundstein zu dem Christenthum; da er den Prinzen des Herzogs, den heiligen Stephanus, taufte.

Indessen wurde Adalbert abermal nach Rom berufen, und zwar von seinem Erzbischofe, der in eigener Person dahin gekommen war, über ihn zu klagen, daß er seine Kirche verlassen habe; da er doch noch ganz wohl im Stande sei, dieselbe zu regieren. Der heilige Hirt wußte zwar, daß mit diesem unbändigen Volke nichts auszurichten wäre; gleichwohl gab er noch einmal nach und kehrte zu ihnen zurück. Sie aber wollten ihn nun nicht mehr annehmen; sondern antworteten dem Herzoge von Pohlen, der ihnen rieth, den heilsamen Bemühungen ihres frommen Bischofs zu entsprechen: »Wir sind erhärtet, und er ist ein Heiliger; wir können uns nimmer mit einander vergleichen!« Es wendete sich also der Heilige zu den Götzendienern, reiste nach Danzig, taufte daselbst eine große Anzahl Hei-

den; bestieg hierauf ein Schiff und begab sich auf das Meer.

Mehrere Tage hindurch schiffte er längs der Küste, und stieg dann auf einer kleinen Insel ans Gestade. Ungesäumt fing er hier an, Jesum Christum öffentlich zu predigen. Die Inwohner aber, denen diese Lehre etwas Unerhörtes war und die seine Unternehmung als die größte Verwegenheit betrachteten, trieben ihn sammt seinen Gefährten mit Gewalt hinweg; ja sie versetzten ihm mit einem Ruder einen so derben Schlag, daß er wie todt zur Erde niedersank. Kaum hatte er sich wieder erholt, so gingen sie fort, zogen durch große Wälder und langten auf einer weiten Ebene an, wo sie von allen Seiten konnten gesehen werden. Es waren aber die Heiden ihrer kaum ansichtig geworden, als sie eilends herbeiliefen, sie zu binden und mit Pfeilen auf sie loszuschießen. Indeß nun der Heilige seine Gefährten ermahnte, um des Glaubens Christi willen den Tod mit Freuden zu erleiden, ward er von einem Pfeile tödlich verwundet und gelangte dadurch zur längst ersehnten Marterkrone. Als er todt in seinem Blute lag, schnitten die Heiden ihm das Haupt ab und steckten dasselbe auf einen Pfahl. Er gelangte zur glorreichen Marterpalme am 23. April des Jahres 997; an welchem Tage auch die Kirche sein Andenken festlich verehrt.

132.

Erhabene Heilige unter den gekrönten Häuptern.

Was in diesem zehnten Jahrhunderte die Kirche durch den Lebenswandel so mancher Päpste und der Geistlichkeit, der eben nicht immer der erbaulichste war, einerseits verlor, das gewann sie andrerseits wieder durch die glänzende Heiligkeit verschiedener gekrönter Häupter. Besonders strahlt hier die Kirche Deutschlands im herrlichsten Glanze. Heinrich, der Vogelsteller genannt — weil er eben auf der Falkenjagd sich befand, als man die königlichen Insignien ihm überbrachte, — war ein Mann von wahrer und gegründeter Frömmigkeit, dem die Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Religion ernstlich am Herzen lag. Er bot seine ganze Kraft auf, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, und wirkte eben so mit seinem ganzen Ansehen dahin, seinen Unterthanen die Furcht Gottes und die Liebe seines Gesetzes einzuflößen.

Heinrich war mit Mathildis vermählt, die in dem Kloster Erfurt bei ihrer Großmutter, der Aebtissinn desselben, war erzogen worden. Diese heilige Königinn war so tief in der Demuth begründet, daß das eitle Weltgepränge, weit entfernt, ihr Herz zu verderben, ihr die Leere und die Gefahren der weltlichen Hoheit nur um so anschaulicher zeigte. Ihre Demuth blickte selbst unter der Pracht der Gewande hervor, mit welchen sie geschmückt erscheinen

mußte. Oft stand sie in der Nacht von der Seite ihres Gemahles auf, dem Gebete Stunden lang abzuwarten; Heinrich aber stellte sich aus Achtung für ihre Tugend, als ob er dieß nicht wahrnähme. Nach dem Tode des Königs zog sie sich in das Kloster Quedlinburg zurück, das sie selbst gestiftet hatte, und war durch die genaueste Beobachtung der klösterlichen Zucht, durch die Übung des Gebetes, durch Geduld und gänzliche Selbstverläugnung, ein lebendes Vorbild der frommen Klosterjungfrauen. Sie verließ diese Erde im Jahre 968. Bei ihrem Tode ließ sie sich auf ein Bußkleid legen, das über den Boden gebreitet war, bestreute ihr Haupt mit Asche und gab ihre heilige Seele in die Hände ihres Schöpfers auf.

Noch wichtigere Dienste als Heinrich, leistete der Kirche Otto der Große, der das Reich 36 Jahre lang mit größtem Ruhme beherrschte. Die Siege, die er unter Gottes Beistande über die Slaven und Dänen erfocht, erfreuten ihn nur darum, weil er sich dadurch im Stande sah, das Reich Christi zu erweitern. Auch seine Gemahlinn, die heilige Editha, gab durch die Ausübung aller christlichen Tugenden sowohl der Kirche als dem Reiche die trefflichsten Beispiele; und noch berühmter durch ihren heiligen Lebenswandel ward die heilige Adelheid, mit welcher er nach dem Tode der heiligen Editha sich vermählte. Gott führte sie durch verschiedene schwere Prüfungen hindurch; und in allen Verhältnissen, im Glück und Unglück gab diese heilige Frau

die glänzendsten Beweise einer Frömmigkeit, die über alles Irdische erhaben, einzig die Ehre und das Wohlgefallen Gottes suchte.

Die glänzende Stufe des Glückes, auf welche sie, nach den tiefsten Erniedrigungen und Beleidigungen, durch ihre zweite Vermählung erhoben ward, hatte durchaus keinen Einfluß auf ihre Gesinnungen. Weit entfernt, nun an ihren Feinden sich zu rächen, erzeigte sie ihnen vielmehr große Wohlthaten und vergalt ihnen das Böse mit Gutem. Immer war sie sehr mitleidig gegen die Armen gewesen; und da ihr als Kaiserinn mehr Mittel zu Gebot standen, kam sie ihrer Noth nun noch weit freigebiger zu Hilfe. So sehr sie auch mit Staatsgeschäften überhäuft war, ließ sie dennoch nicht ab, ihren gewöhnlichen Andachtsübungen sich hinzugeben; brachte täglich zur bestimmten Zeit ganze Stunden in ihrem Bethause zu und schöpfte daselbst die Weisheit, die ihr zur Verwaltung des Reiches nothwendig war. Oft beweinte sie hier vor Gottes Angesichte die Übel der Kirche und die öffentlichen Ausschweifungen, denen sie, trotz des besten Willens, unvermögend war, Einhalt zu thun. Diese heilige Kaiserinn stiftete viele Klöster und verschied endlich ungefähr im acht und sechzigsten Jahre ihres Alters.

Auch England zählte in diesem Jahrhunderte mehrere Könige, die von heiligem Eifer für Gottes Ehre und für das Heil ihrer Unterthanen glühten. Eduard der Ältere, Adelstan und Edmund waren sehr ernstlich beflissen, wahre Diener Gottes zu Bi-

schöfen der Kirche zu erwählen, und die zu ihrer Zeit herrschenden Unordnungen in ihrem Laufe zu hemmen. Sie beehrten die Würdigsten derselben mit ihrem ganzen Vertrauen und unterstützten sie mit ihrer ganzen Macht; damit sie verhinderten, daß die damals beinahe überall herrschenden Mißbräuche und Ausschweifungen nicht auch in England eindrängen. Zwar gab Edgar seinen Unterthanen ein großes Ärgerniß; doch wirkte er auch nach dem Beispiele Davids strenge Buße darüber und tröstete durch seine aufrichtige Reue die Kirche wieder, die er durch seine Unenthaltsamkeit betrübt hatte.

Auch auf Dänemarks Throne glänzten Fürsten, die der Ehre der Heiligen würdig geachtet wurden. König Harald, der die christliche Religion kennen gelernt hatte, unterstützte sie nicht nur auf die standhafteste Weise; sondern er wirkte auch mit ganzer Kraft dahin, daß sie in seinem ganzen Reiche die herrschende würde. Allenthalben ließ er christliche Kirchen errichten und bewarb sich von allen Seiten um Verkündiger des Evangeliums. Sueno, sein Sohn, der ein Heide geblieben war, empörte sich, theils aus Herrschsucht, theils aus Haß gegen die christliche Religion wider seinen Vater und verflocht alle Feinde des Christenthums in seinen Aufruhr. Sehr viele Christen kamen in dieser Rebellion ums Leben; ja auch Harald selbst ward darin getödtet. Die Kirche verehrt ihn als einen Märtyrer. Auf diese Weise gab Gott zu einer Zeit, wo die Ärgernisse fortwährend sich vermehrten, seiner Kirche hei-

lige Könige, die ihre Betrübniß durch Eifer für die Erhaltung und Verbreitung der christlichen Religion mit heiligem Troste aufrichteten.

133.

Bekehrung der Ungarn.

(Jahr Christi 1002.)

Die Ungarn, ein wildes, grausames Volk, das aus Scythien hervorgebrochen war, verheerten Deutschland und drangen sogar bis nach Lothringen vor. Überall ließen sie Spuren der entsetzlichsten Grausamkeit zurück. Sie verbrannten die Kirchen, ermordeten die Priester am Altare, und schleppten eine zahllose Menge Christen ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes in die Gefangenschaft mit sich fort. Indessen war die christliche Religion dennoch stark genug, diese Ungeheuer zu bändigen und ihnen menschliche und tugendliche Gesinnungen einzuflößen. Gott, dessen Wille es war, sie zur Bekehrung zu führen, rührte das Herz eines ihrer Könige, und neigte ihn dahin, daß er den Christen hold ward. Da es bereits Christen in der Nachbarschaft von Ungarn gab, erlaubte er ihnen kraft eines öffentlichen Edict's, sich in seinen Staaten niederzulassen; und gab Befehl, alle Pflichten der Gastfreiheit gegen sie zu beobachten.

Dieser erste Schritt wirkte denn auch, daß er nun die Christen näher beobachten konnte; er lernte die Heiligkeit der Religion kennen und kam endlich

dahin, daß er sich gänzlich bekehrte. Er empfing mit seiner ganzen Familie die Taufe. Einen Sohn, der ihm geboren ward, ließ er durch den heiligen Adalbertus taufen, der ihm den Namen Stephanus gab. Dieser junge Prinz, der mit Sorgfalt erzogen wurde, gab von Kindheit an Beweise einer wunder-samen Frömmigkeit, und ward in der Folge der Apostel seiner Unterthanen. Sobald er den Thron bestiegen hatte, beschäftigte er sich mit den Mitteln, die Bekehrung seines Volkes zu erzielen und das Christenthum dauerhaft in seinen Staaten zu begründen. Doch hier fand er Widerstand von Seiten einiger aufrührischen Unterthanen, die aus Anhänglichkeit an den Götzendienst die Waffen gegen ihn ergriffen. Allein voll des lebendigsten Vertrauens auf Gott, zog er gegen sie aus und führte auf seinen Fahnen das Bild des heiligen Martinus, den das Königreich Ungarn immer auf besondere Weise verehrte, weil der heilige Bischof in diesem Lande geboren war. Er überwand die Rebellen, nahm ihre Ländereien hinweg, bestimmte solche zum Dienste Gottes und erbaute ein Kloster zur Ehre des heiligen Martinus.

Als nun die Ruhe in seinen Staaten wiederhergestellt war, wendete er alle Mittel an, welche geeignet waren, den Fortgang des Evangeliums zu fördern. Diesen Mitteln um so größere Wirksamkeit zu geben, spendete er reichliche Almosen aus und betete mit feuriger Inbrunst. Oft sah man ihn in der Kirche auf der Erde ausgestreckt liegen, und

Gott Seufzer und Thränen zum Opfer bringen. Er sandte aller Orten hin, evangelische Arbeiter aufzusuchen; und Gott flößte manchen tugendhaften Priestern den Entschluß ein, ihr Vaterland zu verlassen, dem Eifer eines so frommen Fürsten nachzuhelfen. Es geschahen Bekehrungen ohne Zahl; und der heilige König erlebte es zu seinem Troste, die Abgötterei aus allen seinen Staaten verbannt zu sehen. Um nun der Kirche Ungarns die gehörige Einrichtung und eine beständige Dauer zu geben, theilte man sie in zehn Bisthämer ein, zu deren Metropolitansitz die Stadt Gran an der Donau erhoben ward; und es wurde daselbst ein heiliger Ordensmann, Namens Sebastian zum ersten Erzbischof ernannt.

Der König sandte einen Bischof nach Rom, die Bestätigung dieser neuen Einrichtung zu begehren, und der Abgeordnete erzählte dem Papste weitläufig was dieser Fürst zum Besten der Religion gethan hatte. Der Papst, hierüber höchlich erfreut, bewilligte Alles was die Ungarn verlangten; auch sandte er dem König eine Krone und ein Kreuz, die ihm als ein Zeichen seines Apostolates sollten vorgetragen werden. Daher kommt der Name eines apostolischen Königs, den die Könige von Ungarn führen.

Bei der Rückkehr des Abgeordneten wurde Stephanus feierlich gekrönt, und mit ihm zugleich auch seine Gemahlinn, eine Fürstinn von ausgezeichneter Frömmigkeit, die nach ihrem ganzen Vermögen zu den guten Werken des Königs mitwirkte.

Stephanus trug eine besondere Andacht zur Mutter Gottes und stellte sich und sein Reich unter ihren Schutz. Der Eifer dieses heiligen Fürsten nahm immer mehr zu, je näher er dem Ziele seines Lebens kam. Als er die Annäherung seines Todes fühlte, berief er die Bischöfe und die Großen des Reiches und empfahl ihnen vor allen Dingen, die christliche Religion in Ungarn aufrecht zu erhalten.

134.

Zerstörung des heiligen Grabes.

(Jahr Christi 1010.)

Gegen den Anfang des eilften Jahrhundertes hin ergaben sich in dem türkischen Reiche mancherlei Ereignisse, die großen Einfluß auf die Christen übten, welche im Morgenlande wohnten. Im Jahr 1010 brachen die Mahomedaner die Bündnisse, die sie mit den Römern geschlossen hatten, bemächtigten sich der Stadt Jerusalem und zerstörten daselbst die prachtvolle Kirche zum heiligen Grabe, die bereits im siebenten Jahrhunderte von den Persern war abgebrannt, doch durch die eifrigen Bemühungen der Christen in ihrer vorigen Pracht wiederhergestellt worden. An allen Orten, wohin immer sie kamen, richteten diese Barbaren die größten Verwüstungen an, zerstörten Kirchen und Klöster, vertrieben die Mönche daraus und nöthigten sie, in alle Weltgegenden sich zu flüchten.

Über diese Grausamkeiten auf's Äußerste be-

stürzt, gaben die Christen sich alle Mühe, dem wahren Quell dieser Übel auf die Spur zu kommen; und entdeckten endlich, daß die Juden in Frankreich die Hauptanstifter derselben waren. Diese Juden fertigten eben ein Schreiben an den Kalifen Hakunn ab, worin sie ihm vorstellten, er habe Alles von den Christen zu befürchten, wofern er das heilige Grab, diese so zahlreich besuchte Wallfahrtstätte nicht alsbald zerstörte. Auch versicherten sie ihn, die Christen schmiedeten geheime Anschläge wider ihn und pilgerten auch nur darum in so großer Anzahl in dieß Land, um ihn auf einmal plötzlich zu überfallen und aus seinen Staaten zu vertreiben.

Der Überbringer dieses Briefes ward zu Orleans von einem Pilger, der einst mit ihm im Morgenlande zusammengetroffen hatte, zufällig erkannt, gefänglich eingezogen und durch eine langwierige Geißlung endlich genöthigt, sein Verbrechen zu bekennen. Nun ward ihm von den königlichen Richtern auf der Stelle der Proceß gemacht und er wurde verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Alle Juden, die in ganz Frankreich, zumal aber in Orleans sehr zahlreich und mächtig waren, wurden aus dem Reiche vertrieben. Wohin immer die Nachricht von diesem schwarzen Verbrechen sich verbreitete, erweckte dasselbe Abscheu und Entsetzen; ja es kam so weit, daß alle christlichen Fürsten einstimmig beschlossen, sie alle sammt und sonders aus ihren Staaten zu verjagen.

Der öffentliche Haß brach allgemein wider sie

aus; sie wurden aus allen Städten und Dörfern vertrieben; in allen Gegenden gleich einer schädlichen Brut verfolgt, die das größte Unheil in der Christenheit errichtete; ins Wasser gestürzt und darin ersäuft; und ohne Vergleich Mehrere kamen durch das Schwert oder durch noch größere Martern, ums Leben. Einige aus ihnen ermordeten aus Verzweiflung sich selbst; Andere ließen sich taufen, um auf solche Weise dem Tode zu entkommen. Nur die Nachricht, daß man wirklich beginne, Hand an die Wiederherstellung des heiligen Grabes zu legen, setzte dieser allgemeinen Rache einige Schranken.

Es wurde aber der Bau mit großem Eifer betrieben; zumal da die Mutter des Zerstörers selbst, die eine Christinn war, das sehnlichste Verlangen bezeugte, diese Kirche wieder hergestellt zu sehen. Denn kaum hatten die Christen von ihrer frommen Begierde Kunde erhalten, so entstand ein glühender Wetteifer unter ihnen, je nach ihrem Vermögen zu diesem Werke beizutragen. Sie schossen nicht nur bedeutende Summen Geldes dazu her, sondern es kamen derselben auch in großer Anzahl persönlich nach Jerusalem, an dem Bau selbst Antheil zu nehmen. Auch der orientalische Kaiser Romanus ließ die Beschleunigung dieses heiligen Gebäudes sich angelegen seyn und unterstützte dieß fromme Unternehmen der Christen sowohl mit barem Gelde als mit Baumaterialien. Indessen kam dieß prächtige Gebäude erst unter seinem Nachfolger vollkommen zu Stande.

135.

Ketzerei des Berengarius.

(Jahr Christi 1050.)

Die Kirche ist hienieden nicht in der Stätte ihrer Ruhe; beinahe unaufhörlich wird sie entweder durch Ketzereien oder durch Spaltungen oder aber durch Ärgernisse beunruhigt. Zumal aber ward sie im Laufe des eilften Jahrhundertes durch diese verschiedenen Prüfungen hindurch geführt. Berengarius, Erzdiacon zu Angers, der sich auszeichnen wollte und nach Berühmtheit gierte, vermaß sich, das Geheimniß des heiligsten Altarssacramentes anzugreifen und zu lehren, der Leib und das Blut Christi seien nicht wesentlich, sondern blos figürlich darin enthalten. Nun erhoben sich aber augenblicklich und von allen Seiten Stimmen gegen diese Irrlehre, die gegen den allgemeinen und ständigen Glauben der Kirche stritt; die katholischen Lehrer widerlegten diese gottlose Neuerung mit Eifer; man griff allenthalben zur Feder, die Wahrheit zu vertheidigen.

Lanfrank, Erzbischof zu Canterbery und Adelman, Bischof zu Bresse, schrieben an den Neuerer, und versuchten es, ihn zu bessern Gesinnungen zurückzuführen. »Ich beschwöre dich, schrieb Adelman ihm zu, störe doch den Frieden der katholischen Kirche nicht, für welche so viele tausend Märtyrer und so viele heiligen Lehrer gekämpft haben. Wir glauben, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi in der Eucharistie enthalten ist. Dieß ist der

Glaube, den die Kirche bereits in den ersten Zeiten bekannte; den sie noch bekennt, der Glaube, der auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist und katholisch genannt wird. Alle, die sich Christen nennen, rühmen sich, in diesem göttlichen Sacramente das wahre Fleisch und das wahre Blut Jesu Christi zu empfangen. Frage alle, die unsre heiligen Bücher kennen, frage die Griechen, die Armenier, frage die Christen aller Nationen; alle werden dir einmüthig bekennen, daß dieß ihr Glaube ist.«

Hierauf begründet er die Wahrheit dieses katholischen Lehrsatzes auf die Worte der Schrift; und da Berengarius erwiederte, er könne nicht begreifen, wie das Brot der Leib Christi werden könne, fügt Adelman bei: »Der Gerechte, der aus dem Glauben lebt, untersucht nicht, wenn Gott einmal gesprochen hat; und sucht nicht durch die Vernunft zu ergründen was über der Vernunft steht. Lieber glaubt er die himmlischen Geheimnisse, um einst die Belohnung seines Glaubens zu empfangen, als daß er sich vergeblich bemühte, zu begreifen was unbegreiflich ist. Es ist Christo so leicht, das Brot in seinen Leib, als Wasser in Wein umzuwandeln oder als durch sein Wort das Licht zu erschaffen.«

Diesem Neuerer den Mund zu schließen, wurde alsbald zu Paris ein Concilium gehalten, wo alle Briefe, die er über diesen Gegenstand geschrieben hatte, öffentlich vorgelesen wurden. Niemand konnte ohne Entsetzen die Lehre anhören, die darin enthalten war. Das Concilium bezeugte seinen Un-

willen gegen den Verfasser derselben und verdammte ihn einstimmig. Papst Nicolaus II. versammelte ein anderes Concilium zu Rom; wobei Berengar selbst erschien. Doch wagte er es daselbst nicht, seinen Irrthum zu behaupten; vielmehr verhieß er, er wolle das Glaubensbekenntniß unterschreiben, welches das Concilium aufsezen werde. Dieß Bekenntniß lautete wie folgt: »Ich verdamme alle Ketzereien, ins besondere jene, deren ich beschuldiget bin. Ich bekenne mit Herz und Munde, daß ich hinsichtlich des heiligsten Altarssacramentes den Glauben halte, den der Papst und das Concilium, nach dem Ansehen der Evangelien und des Apostels mir vorgeschrieben haben; nämlich, daß das Brot und der Wein, die auf dem Altare geopfert werden, nach der Consecration der wahre Leib und das wahre Blut Christi sind.« Berengarius bekräftigte dieß Glaubensbekenntniß durch einen Eidschwur und warf selbst die Bücher ins Feuer, worin seine Irrlehre enthalten war.

Einige Zeit hernach bemerkte man jedoch, daß er seine Gesinnungen wieder änderte und behauptete, die Substanz des Brotes würde nicht in die Substanz des Leibes Christi umgewandelt, sondern das Brot bleibe mit dem Leibe des Herrn vereint. Dieß war die letzte Ausflucht dieses Häresiarchen. Doch die Kirche, die die Häretiker immer Schritt für Schritt verfolgt, damit sie alle ihre Irrlehren verdamme so wie solche sich offenbaren, legte dem Berengar, nachdem sie bereits in dem ersten Glau-

bensbekenntnisse die wesentliche Gegenwart Christi im Sacramente unwidersprechlich entschieden hatte, ein zweites vor, worin die Umwandlung der Substanz noch deutlicher ausgedrückt war. Auch dieß Bekenntniß unterzeichnete Berengar und bekannte, das Brot und der Wein auf dem Altar werden durch die allmächtige Kraft der Worte Christi in das wahre und eigentliche Fleisch des Herrn und in sein wahres Blut verwandelt; so daß man daselbst den nämlichen Leib empfängt, der aus Maria der Jungfrau geboren ist, an dem Kreuze angeheftet war und zur Rechten des Vaters sitzet. Also verdammte Berengar sich selbst zum zweiten Male. Diese Ketzerei, die ihr Urheber selbst anathematisirte, wurde damals gänzlich vernichtet, und kam erst nach einigen Jahrhunderten wieder zum Vorschein, als die Protestanten dieselbe erneuerten.

136.

Spaltung des Michael Cerularius,

Patriarchen zu Constantinopel.

(J. Chr. 1093.)

Um die nämliche Zeit, wo Berengar die Kirche im Abendlande beunruhigte, erneuerte Michael Cerularius, Patriarch zu Constantinopel, die traurige Trennung, von welcher bereits Photius das Beispiel gegeben hatte. Noch war die Wunde nicht gänzlich geheilt, die dieser Ketzer der Kirche ehemals geschlagen hatte; noch immer war ein gewisser Sauer-

teig der Eifersucht in dem Herzen der Patriarchen von Constantinopel zurückgeblieben. Sie sahen nur mit Widerwillen den Vorzug der römischen Kirche vor allen andern, weil sie der Lehrstuhl Petri ist, den Christus als die Grundveste der Kirche legte, als Er sprach: »Du bist der Fels, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche erbauen!«

Michael Cerularius, der noch hitziger als selbst Photius war, ging so weit, daß er öffentlich mit der römischen Kirche brach und von der Einheit sich trennte, deren Mittelpunct sie ist. Diesen so ärgerlichen Bruch zu decken, erneuerte er die ungerechten Beschuldigungen und eitlen Vorwürfe, die Photius einst den Lateinern gemacht hatte. Er verbot, mit dem Papst in Gemeinschaft zu stehen, ließ alle lateinischen Kirchen schließen und trieb seine Schwärmerei so weit, daß er Diejenigen abermal taufen ließ, welche die Taufe in der lateinischen Kirche empfangen hatten.

Papst Leo IX., von diesem so schweren Aergernisse benachrichtigt, bot alles Erdenkliche auf, dasselbe zu ersticken und die Gemüther zu beruhigen. Er widerlegte durch die bündigsten Beweise alle Vorwürfe des Patriarchen und zeigte ihm, daß die Verschiedenheit der Gebräuche kein hinreichender Grund sei, das Band der Einheit zu brechen. Da er den Frieden aufrichtig wünschte, sandte er drei Legaten nach Constantinopel, um sich mit dem Patriarchen zu besprechen, und wirksam an der Wiederherstellung der Einigkeit zu arbeiten; auch gab er

ihnen zwei Schreiben, das eine an den Kaiser, das andere an den Patriarchen mit. Der Kaiser nahm die Legaten gut auf; der Patriarch hingegen wollte sie weder sehen noch sprechen. Über ein so empörendes Betragen aufgebracht, excommunicirten die Legaten den Michael Cerularius, legten in Gegenwart des Volkes die Excommunicationsacte auf dem Altar der Hauptkirche nieder, schüttelten, aus derselben heraustretend, den Staub von ihren Füßen und sprachen: Gott sehe es und richte! Hierauf beurlaubten sie sich bei dem Kaiser, der zwar dem Patriarchen sein Betragen verwies, doch nicht Kraft genug besaß, seiner Schwärmerei Einhalt zu thun.

Cerularius, den die Sentenz der Legaten in Wuth gebracht hatte, unterfing sich nun, den Papst gegenseitig zu excommuniciren. Er gab sich alle Mühe, durch Briefe, die mit Lügen erfüllt waren, die übrigen Patriarchen des Orients von der römischen Kirche zu trennen; und er bewirkte dieß auch durch seine Betriegereien bei mehreren Bischöfen, die in seine Absichten eingingen; doch war die Trennung damals noch nicht allgemein; sie wurde erst mehr als ein Jahrhundert später vollendet, da die Lateiner der Stadt und des Thrones zu Constantinopel sich bemächtigten und dadurch den Griechen verhaßt wurden.

137.

Unruhen in Europa wegen der Investituren.

(J. Chr. 1075.)

Kurze Zeit nach dem ärgerlichen Treiben des Michael Cerularius im Morgenlande, gab Heinrich IV., Kaiser von Deutschland, Veranlassung zu einer Streitigkeit, die sowohl in der Kirche als im Reiche schwere Übel nach sich zog. Es war damals in Deutschland ein ziemlich allgemeiner Gebrauch, daß der Kaiser die Bischöfe und Äbte dadurch in den Besitz ihrer Benefizien einsetzte, daß er ihnen Ring und Stab überreichte. Dieß nannte man das Recht der Investitur. Heinrich IV. begnügte sich aber nicht damit, diesem Gebrauch zu folgen, sondern er trieb bei dieser Gelegenheit einen schändlichen Handel mit geistlichen Würden; da er solche nicht den Würdigsten, sondern den Meistbietenden verlieh. Schon früher hatten die Päpste gegen diese Belehnung mit Ring und Stab, doch was wohl zu bemerken ist, nicht eben so gegen die Belehnung mit dem Zepter geeifert, wodurch die Bischöfe und Äbte blos in Unterthanspflicht genommen wurden. Papst Gregorius VII. aber, der voll Eifers für die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht war, wollte jenen Gebrauch als einen Mißbrauch abschaffen. Da Ring und Hirtenstab Sinnbilder der geistlichen Macht sind, die kein Laie ertheilen kann, verdammte er sogar den Gebrauch dieser Investituren, und drohte

Allen, die solche auf diese Weise geben oder empfangen würden, mit dem Kirchenbann.

Der Kaiser jedoch ergab sich keineswegs auf diese Drohung, vielmehr bestand er auf seiner Weigerung, und ward eben darum von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Der Papst ließ es hiebei nicht bewenden, er erklärte auch Heinrich der kaiserlichen Würde verlustig und entband das Reich von dem Gehorsam gegen ihn als Kaiser. Dieser Ausspruch war den Reichsfürsten, bei welchen Heinrich sich auch sonst verhaßt gemacht hatte und die seiner Regierung überdrüssig waren, sehr willkommen; sie versammelten sich und erwählten Rudolph von Schwaben, der auch zwölf Tage nach seiner Erwählung zu Mainz mit der Kaiserkrone sich krönen ließ.

Hierauf sammelte dieser Fürst ein Heer und zog damit gegen Heinrich zu Felde. Er gewann auch einen Sieg über ihn, doch dieser glückliche Ausschlag der Waffen war nicht von langer Dauer; Rudolph ward in einem zweiten Treffen geschlagen; und als Heinrich sich wieder erholt hatte und sich im Stande sah an dem Papste sich zu rächen, zog er nach Italien, erkannte Gregor VII. nicht länger als Papst an und ließ an seiner Statt den Erzbischof von Ravenna zum Papste ernennen, der auch den Namen Clemens III. annahm. Dieser Afterpapst, der bis zum Ende dieses Jahrhundertes lebte, erweckte Gregor VII. und seinen Nachfolgern große Unannehmlichkeiten.

Ob auch dieser Handel die verdrießlichsten Folgen

nach sich zog, ward derselbe späterhin dennoch wieder mit dem nämlichen Ärgerniſſe erneuert. Es ist indeſſen wohl zu bemerken, daß die Päpſte bei irgend einem Eingriff in die weltliche Macht, niemals eine förmliche Entſcheidung über dieſen Punct erlieſſen; das Überſchreiten ihrer Gewalt beſtand blos in Thatſachen, die in den Verhältniſſen der Zeit ſelbſt lagen; und die Fürſten machten ſie eben dadurch geltend, daß ſie ſich an den heiligen Stuhl wendeten, um ſich zu Unternehmungen bevollmächtigen zu laſſen, die für ſie günſtig und vortheilhaft waren. Dazu hatte damals auch die kaiſerliche Gewalt in Deutſchland bei weitem noch nicht das ehrwürdige Anſehen, zu welchem ſie ſpäter ſich erhob; nichts davon zu ſagen, daß die weltlichen Herrſcher oft wenigſtens eben ſo ſchwer an den Päpſten und an der Kirche ſich vergingen. Man muß daher, um ſolche Thatſachen richtig zu beurtheilen, ſolche nicht nach dem Maßſtabe unſrer Zeit richten, ſondern die Verhältniſſe jener Zeit genau im Auge behalten; wo überdieß die Herrſchermacht für ſo heilig gehalten ward, daß der Papſt allein als Derjenige betrachtet wurde, der an Gottes Statt ein Wort darüber zu ſprechen hatte; da hingegen in unſern Tagen der Schwindel einer heilloſen Ungebundenheit ſo ſehr um ſich griff, daß an ſo vielen Orten die ſo kecke als alberne Behauptung aufgeworfen wird, alle Gewalt gehe vom Volke aus, und die Herrſcher ſeien blos die Diener desſelben.

138.

Stiftung des Karthäuserordens.

(Jahr Christi 1084.)

So schwer auch die Unruhen waren, welche die Kirche bedrängten, war sie dennoch nicht ohne allen Trost. Es entstand in ihrem Schooße ein neuer Orden frommer Einsiedler, die durch große Beispiele der Heiligkeit, durch ein innerliches, ganz geistiges Leben, durch Abtödtung und Gebet, die Völker erbauen und die Religion ehren sollten. Der heilige Bruno, Stifter dieses Ordens, war zu Cöln von vornehmen Ältern geboren. Schon in seiner Kindheit zeigte er die Anlagen zu der wundersamen Frömmigkeit, die mit seinem zunehmenden Alter sich immer mehr entfaltete. Auch in den Wissenschaften that er außerordentliche Fortschritte; und brachte es in der Gottesgelehrtheit so weit, daß man ihn als einen der berühmtesten Lehrer seiner Zeit verehrte. Er ward Rector der höheren Studien und Kanzler der Kirche zu Rheims. Da er jedoch die Gefahren fürchtete, welchen fromme Menschen in der Welt ausgesetzt sind, faßte er den Vorsatz, sich in die Einöde zu begeben und daselbst ein bußfertiges Leben zu führen.

Diesen Entschluß theilte er einigen Freunden mit, und flößte ihnen den nämlichen Gedanken ein. Nun wendeten sie sich an den heiligen Hugo, Bischof von Grenoble, der sie in eine furchtbare Wildniß

seines Bisthums führte, die Karthause genannt, wo der heil. Bruno mit seinen Gefährten sich niederließ. Damals sah man in Frankreich die Wunder sich erneuern, über die man einst in der Thebais erstaunt war. Mehr Engel als Menschen waren diese Einsiedler, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller von ihnen spricht, der ihre Lebensweise in folgenden Worten schildert: »Jeder aus ihnen bewohnt eine Zelle, die von den Zellen der Übrigen entfernt ist, und empfängt für die ganze Woche hindurch Ein Brot und Gemüse zur Nahrung; am Sonntage aber vereinigen sie sich und bringen diesen heiligen Tag beisammen zu. Sie tragen ein sehr einfaches Gewand, und unter demselben ein Bußkleid. Alles ist arm bei ihnen, sogar ihre Kirche; denn einen Kelch ausgenommen, sieht man bei ihnen weder Gold noch Silber. Sie beobachten ein so tiefes Stillschweigen, daß sie sogar jene Dinge, die sie am nothwendigsten brauchen, nur durch Zeichen verlangen. Einzig leben sie von der Arbeit ihrer Hände; und ihre gewöhnlichste Arbeit besteht darin, daß sie Bücher abschreiben.« Und dieß genügte auch zu ihrem Unterhalt in damaliger Zeit, wo die Buchdruckerei noch nicht erfunden war.

Das Gerücht, das von ihrer Heiligkeit allenthalben sich verbreitete, erweckte die Menschen aus ihrem Schlummer, und bewog eine große Anzahl, ihrem Beispiel zu folgen. Man sah bald Menschen aus jedem Alter und Stande den Einöden zueilen, das Kreuz Christi daselbst zu umfangen; und in kurzer Zeit erhoben sich in verschiedenen Ländern Klöster

dieſes Ordens. Es waren aber kaum ſechs Jahre verfloſſen, ſeit dieſe heilige Geſellſchaft war geſtiftet worden, als Papſt Urban II. den heiligen Bruno nach Rom berief, damit er in kirchlichen Angelegenheiten ihm mit ſeinem Rath beiſtände. Doch die Unruhen eines ſo geräuſchvollen Lebens fielen ſeinem frommen Gemüthe überaus beſchwerlich; er ſehnte ſich nach ſeiner geliebten Einſamkeit und flehte um die Erlaubniß, dahin zurückzukehren. Vergeblich bot der Papſt, um ihn bei ſich zu behalten, ihm das Erzbisthum Reggio an; der Diener Gottes ward dadurch nur bewogen, ihn um ſo dringender zu bitten, ſich in ſeine Einöde begeben zu dürfen.

Als er dieſe Erlaubniß endlich erhalten hatte, begab er ſich nach Calabrien, wo er ein neues Kloſter mit einigen Gefährten ſtiftete, die in Italien ſich an ihn angeſchloſſen hatten. Er brachte ſein noch übriges Leben in den Übungen des Gebetes und der Buße zu. Als er ſeinem Ende ſich nahe fühlte, berief er ſeine geiſtliche Gemeine zuſammen und legte ſein Glaubensbekenntniß gegen die Ketzerei des Berengarius in folgenden Worten ab: »Ich glaube an die Sacramente der Kirche, und insbeſondere, daß das Brot und der Wein, die auf dem Altar gewandelt werden, der wahre Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſein wahres Fleiſch und ſein wahres Blut ſind, das wir für die Nachlaſſung unſrer Sünden und in der Hoffnung des ewigen Lebens empfangen.« Der Orden, den dieſer heilige Gottesmann ſtiftete, blühte acht Jahrhunderte hindurch in ſeltener Schöne und

erhielt sich in so großem Eifer, daß er nie der Reform bedurfte; wie man auch heut zu Tage in den wenigen Ländern sieht, wo er noch besteht.

139.

Große Veränderungen in der Kirche Englands.

Wie groß auch die Bemühungen des heiligen Dunstanus, und nach ihm, des heil. Elseg, Erzbischöfe zu Canterbury, waren, die Kirche in England von allen Irrlehren und Ärgernissen zu reinigen, kamen dennoch nach ihnen abermal neue Mißbräuche auf und griffen weit um sich. Nach dem Tode des Erzbischofs von York wendete Aldred, Bischof zu Worchester, große Summen daran, auf diesen erzbischöflichen Stuhl erhoben zu werden. Hierauf begab er sich mit dem Grafen von Northumberland nach Rom, daselbst das Pallium zu erhalten. Pabst Nicolaus, welcher sah, daß er sehr unwissend war und überdieß erfahren hatte, daß er auch der Simonie schuldig war, wies ihn mit seinem Gesuche ab; und da Aldred darauf bestand, das Bisthum Worchester zugleich beizubehalten, beraubte er ihn vollends aller seiner Würden.

Auf ihrer Rückreise wurden die beiden Reisenden von einer Räuberhorde überfallen, die ihnen Alles hinwegnahm was sie bei sich hatten. Sie kehrten also abermal nach Rom zurück, wo der Graf dem Papste mit bittern Vorwürfen begegnete und unter andern zu ihm sprach: »Was sollen je ent-

fernte Nationen eure Excommunicationen fürchten; da sogar die Räuber in eurer Nähe derselben spotten?« Endlich ließ nach langen Vorstellungen der Papst sich bewegen, dem Aldred das Pallium, jedoch unter der Bedingniß zu ertheilen, daß er dem Bisthum Worcester entsagen sollte.

Ärger noch ward es, unter der Regierung Wilhelms des Rothen, mit den Kirchengütern getrieben. Als dieser König, welcher der Kirche Englands des Bösen so vieles that, als sein Vater ihr Gutes gethan hatte, den bischöflichen Stuhl zu Canterbury durch den Tod des berühmten Lanfrank erledigt sah, wollte er denselben nicht mehr besetzen lassen, um die großen Einkünfte dieser Kirche sich selbst anzueignen. Er gab daher Befehl, über alle Güter, in deren Besitz diese Kirche war, ein genaues Verzeichniß aufzusetzen, und den Mönchen, welche solche bedienten, eine geringe Summe aus dem Ertrag derselben anzuweisen; alles Übrige vereinte er mit dem königlichen Schatze und gab es den Meistbietenden in Pachtung. Dadurch kamen nun Weltpriester und Mönche in bittere Noth und waren dem Spott und Beleidigungen aller Art preisgeben. Ward eine Kirche durch den Tod eines Bischofs oder eines Abtes erledigt, so zog der König alle ihre Güter an sich und befahl seinen Amtleuten, alle Einkünfte derselben aufs genaueste zu untersuchen.

Nun begab sichs, daß König Wilhelm einmal so gefährlich erkrankte, daß man anfing, an seinem Aufkommen zu verzweifeln. Da suchten manche Gro-

ßen des Reiches, welchen der traurige Stand der Kirche zu Herzen ging, einige Bischöfe zu bereden, daß sie sich zu ihm begeben und alle Unordnungen ihm vorstellen möchten, die er in der Kirche Gottes angerichtet hätte. Die Bischöfe befolgten den Rath, und die Furcht vor dem Tode brachte auch den König zu bessern Entschlüssen. Er ernannte den heiligen Anselmus zum Erzbischof von Canterbury und bezeigte große Reue über alles Unheil, das er gestiftet hatte. Doch seine Bekehrung war von kurzer Dauer und verlor sich mit seiner Genesung; denn kaum war er wiederhergestellt, so trieb er es wie zuvor und noch ärger.

Dieß Betragen folterte das Herz des heiligen Erzbischofs so schmerzlich, daß er beschloß, nach Rom zu gehen und den Papst zu bitten, daß er entweder einem so schweren Übel wo möglich abhelfen, oder aber ihm erlauben möchte, den erzbischöflichen Hirtenstab niederzulegen und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Papst Urban empfing ihn mit ganz ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen und wies ihm in seinem eigenen Pallaste ihm eine Wohnung an. Als nun der Papst die große Bedrängniß erfuhr, in welcher die Kirche von England schmachtete, schrieb er an den König, verwies ihm seine Eingriffe in die Rechte der Kirche, und begehrte den heiligen Erzbischof so lange bei sich zu behalten, bis er Nachricht von den Wirkungen seines Schreibens erhalten würde. Anselmus jedoch wollte während dieser Zeit lieber in ein Kloster sich entfernen, um dort gänzlich für sich leben

zu können. Statt aber hier die Ruhe zu finden, nach welcher er sich sehnte, ward er vielmehr durch zahllose Besuche gestört; denn man strömte von allen Seiten herbei, sich Raths bei ihm zu erholen und seinen Unterricht anzuhören.

Die Liebe und Hochachtung des heiligen Erzbischofs gegen seinen Monarchen zeichnete sich besonders auf dem Concilium zu Bavi aus, das der Papst daselbst hatte versammeln lassen. Hundert drei und achtzig Bischöfe waren hier vereint; und kaum hatten sie alle Klagen wider den König von England vernommen und seine Simonie und die Unterdrückung der Kirche in seinen Staaten gehört, so faßten sie alsbald den einmüthigen Entschluß, diesen Fürsten, der bereits dreimal vergeblich war ermahnt worden, mit dem Bannfluche zu belegen. Anselmus, der bis nun ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, fiel dem Papste zu Füßen und sah in der Person seines Verfolgers nur seinen Monarchen; er bat so dringend für ihn, daß alle Anwesenden darüber erstaunten und hielt auf diese Weise den Ausbruch des Bannstrahles zurück.

Indessen erlebte dennoch der heilige Anselm den Trost nicht, den König auf bessern Wegen zu sehen; er fuhr fort, seinen Ärgernissen freien Lauf zu lassen, und ward endlich in einem Kriege, den er mit dem König von Schottland führte, besiegt und sammt seinem Sohne getödtet. Heinrich, sein Nachfolger, stellte den Frieden der Kirche in England wieder her; er verpflichtete sich, Alles zurück zu geben was der

König von den Gütern der Kirche sich angeeignet, und die Kirche selbst von allen Auflagen zu befreien, die Wilhelm der Rothe ihr aufgebürdet hatte. Auch berief er den den heil. Anselmus zurück, der mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Doch der heilige Erzbischof überlebte diese glückselige Veränderung nicht lange; er starb im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters, nachdem er der Kirche von England sechzehn Jahre vorgestanden und ihr die wichtigsten Dienste geleistet hatte.

140.

Erhabene Vorbilder der Gottseligkeit und Heiligkeit unter den gekrönten Häuptern.

Auch in diesem Jahrhunderte glänzten unter den Monarchen Einige im Rufe großer Heiligkeit. Heinrich, Herzog von Bayern, der nach dem Tode Otto's III. zum König von Deutschland erwählt wurde, begann seine Regierung damit, daß er gewisse Aufrührer zu bändigen suchte, die in Italien Unruhen erweckten. In dieser Absicht kam er denn auch nach Rom, wo Benedict VIII. ihn zum Kaiser krönte. Kaum hatte er den kaiserlichen Thron bestiegen, so arbeitete er aus ganzer Kraft dahin, daß die Gerechtigkeit in allen seinen Staaten herrschte, daß seine Völker glücklich würden, und die Religion in ganz Deutschland blühete. Damit die Reinheit des Glaubens und der Sitten vollkommen wiederhergestellt würde, wirkte er sorgfältig,

den Kirchen Hirten zu verschaffen, die ihres heiligen Amtes würdig wären.

Dieser wahrhaft christliche Fürst gab bei vielfältigen Gelegenheiten Beweise einer aufrichtigen Demuth und eines bewunderungswürdigen Glaubens. Er brachte es auch durch seine erleuchtete Weisheit dahin, daß er die Gränzen sowohl seines Reiches als der Religion ohne Blutvergießen erweiterte. Aller Orten hinterließ er Denkmahle seiner wahrhaft königlichen Freigebigkeit. Viele Klöster und kirchliche Gebäude verdanken ihm ihren Ursprung. Zu Bamberg ließ er einen prächtigen Tempel erbauen, wies solchem reiche Einkünfte an und ließ ihn zu einer Kathedralkirche erheben.

Er war mit der heiligen Kunegundis vermählt, lebte aber mit ihr gleichwie mit einer Schwester. Dessen ungeachtet ward die Heilige einst einer harten Prüfung ausgesetzt. So sehr auch Heinrich sonst von ihrer Tugend überzeugt war, stieg dennoch auf das boshafte Gerede ihrer Verleumder einiger Argwohn gegen ihre Unschuld in seinem Herzen auf. Diese Verleumdungen zu zerstreuen und vor ihrem Gemahl sich zu rechtfertigen, erbot sich Kunegundis, mit bloßen Füßen über ein glühendes Pflugeisen zu gehen. Wirklich auch schritt sie unversehrt über dasselbe. Als der heilige Heinrich fühlte, daß das Ende seines sterblichen Lebens herannahte, berief er die Verwandten seiner Gemahlinn und sprach zu ihnen: »Hier gebe ich sie

euch als Jungfrau zurück, wie ich sie aus euern Händen empfangen habe!«

Nach dem Tode des Kaisers begab sich die heilige Kunegundis in das Kloster zu Kauffungen, das sie selbst gestiftet hatte. Während der heiligen Messe trat sie mit ihrer ganzen kaiserlichen Pracht geschmückt vor den Altar und opferte einen Partikel von dem wahren Kreuze des Erlösers. Nach dem Evangelium legte sie den Purpur ab, that allen übrigen Schmuck von sich und zog ein braunes, von ihr selbst verfertigtes Ordensgewand an, schnitt sich selbst die Haare ab und empfing von den Bischöfen den heiligen Schleier und den Ring. In diesem Kloster lebte sie noch fünfzehn Jahre gleich einer gemeinen Nonne und unterschied sich auch von den Schwestern des Ordens nur durch ihren Eifer und durch ihre Demuth. Die Zeit, die von der gewöhnlichen Handarbeit ihr erübrigte, weihte sie dem Gebet und dem Lesen heiliger Bücher. Endlich starb sie, von Nachtwachen, Fasten und strengen Bußwerken beinahe verzehrt, den Tod der Heiligen, und ward neben dem Kaiser, ihrem Gemahl, bestattet.

In Dänemark erwarb der heilige Canut durch seinen Eifer für die Beschützung und Verbreitung des christlichen Glaubens die Märtyrerkrone. Dieser König setzte den Krieg, den bereits sein Vater gegen die Barbaren begonnen hatte, mit rastloser Thätigkeit fort: nicht um neue Eroberungen zu machen, noch auch um die Gränzen seines Reiches zu erweitern, sondern um die christliche Religion

weiter zu verbreiten. Überall war er vorzüglich bedacht, das Reich der Kirche zu einem schönen Glanze zu erheben; und damit er seinem noch ungesitteten Volke Ehrfurcht gegen die Bischöfe einflößte, wies er ihnen den ersten Rang unter den Großen des Reiches an; nahm auch die ganze Geistlichkeit von der Gerichtsbarkeit der Laien aus und ertheilte den geistlichen Richtern das Recht, die Verbrechen gegen die Religion mit Geldstrafen zu belegen. Doch dieß erweckte Aufruhr und Empörung; er sah sich genöthigt, auf die Insel Fünnen sich zu flüchten, wo er in der Kirche zum heiligen Albanus während des heiligen Opfers umringt und belagert wurde. Da nun die Rebellen anfingen, von allen Seiten in die Mauern einzubrechen, beichtete er noch einmal unter vielen Thränen, warf sich dann mit ausgestreckten Armen vor den Altar hin und ward in dieser Stellung durch ein Fenster mit einem Speer und mehreren Pfeilen durchbohrt.

Auch Olaus, König von Norwegen, arbeitete mit sehr thätigem Eifer, die christliche Religion in seinen Staaten zu verbreiten. Zu Upsala, einer Stadt, die mitten in seinem Reiche lag, stand ein berüchtigter Götzentempel, den er zu zerstören befahl. Da jedoch den Heiden sehr Vieles an der Erhaltung dieses Tempels lag, weil solcher gleichsam der Hauptsitz ihrer Abgötterei war, thaten sie dem König das Anerbiethen, er möchte im ganzen Reiche das beste Land erwählen, den christlichen Glau-

ben daselbst verkündigen zu lassen; ersuchten ihn aber dagegen um vollkommne Freiheit, ihren Götzen zu dienen. Olaus willigte in diesen Vertrag, und ungesäumt errichtete er zu Skara, einer Stadt in Westgothland, einen bischöflichen Sitz; woselbst er auch die Freude hatte, zwei der berühmtesten Völkerschaften der Gothen, durch Turgot, den ersten Bischof der genannten Stadt, bekehrt zu sehen. Hierüber aber geriethen die Götzendiener in Wuth und bothen alle Mühe auf, das Volk wider ihn zu empören; was ihnen auch gelang. Denn als einst der heilige König in einer zahlreichen Versammlung von dem berühmtesten ihrer Götter mit Verachtung sprach, ward er von diesen Barbaren auf der Stelle in Stücke gehauen und empfing auf solche Weise die Marterkrone.

Nicht minder berühmt ward die heilige Margarita, Königinn von Schottland und Nichte des heiligen Königs Eduard, durch ihren gottseligen Eifer in der Verbreitung der christlichen Religion in dem, damals noch barbarischen Schottlande. Schon frühzeitig gewöhnte sich diese heilige Fürstinn, die Eitelkeiten der Welt zu verachten, und Allem zu entsagen, was immer die Welt vergöttert. In ihrem vier und zwanzigsten Jahre ward sie mit Makolm, König von Schottland vermält, der, auf ihren Rath, mehrere Synoden versammeln ließ, wo die alten Mißbräuche gebessert und die Kirchenzucht wieder hergestellt wurde. Alle mütterlichen Pflichten gegen ihre Kinder er-

füllte sie mit pünktlichster Treue, und nimmer gestattete sie, daß solche in Eitelkeit, Pracht und Weichlichkeit erzogen würden. Unbegränzt war ihre Liebe zu den Armen; selten reichten die Güter, über die sie als Königinn frei verfügen konnte, zu ihren Wohlthaten hin. Niemals verließ sie ihren Pallast, ohne daß arme Witwen, verlassene Waisen und andere Elende sie umringten, die zu ihr als zur allgemeinen Mutter ihre Zuflucht nahmen; überdieß aber speiste sie mit dem König, ihrem Gemahl, täglich dreihundert Arme.

Da sie nun aus der Entkräftung, in die sie durch ihr ungemein strenges Fasten versunken war, schließen konnte, daß ihr Lebensende nahe sei, begab sie sich in die Kirche, legte eine allgemeine Beicht ab, empfing die heilige Wegzehrung und ließ sich hierauf abermal in ihr Bett zurückbringen. Hier erfuhr sie, der König ihr Gemahl, und der Älteste ihrer Söhne seien im Kriege gefallen. Auf diese Nachricht erhob sie ihre Hände zum Himmel, opferte Gott diese letzte Trübsal zur Buße für ihre Vergehungen und krönte ihr gottseliges Leben durch einen heiligen Tod.

141.

Von den Kreuzzügen.

Erster Kreuzzug.

(Jahr Christi 1095.)

Die Kreuzzüge, die in der Absicht unternommen wurden, das heilige Land dem Joch der Mahomedaner zu entreißen, begannen gegen das Ende des eilften Jahrhundertes hin. Schon seit langer Zeit riefen die Kaiser des Orients die Lateiner um Hilfe gegen diese Ungläubigen an, die ihre schönsten Besitzungen, und besonders Palästina ihnen entrissen hatten. Diese Hilfe jedoch zu erhalten, mußte zu ihren Gründen ein Beweggrund der Religion kommen. Ein Priester aus dem Bisthum Amiens, Petrus der Einsiedler genannt, machte eine Wallfahrt nach Jerusalem, und ward bei dem Anblick der gänzlichen Entheiligung der heiligen Orte durch die Ungläubigen von tiefster Betrübniß durchdrungen. Er besprach sich hierüber mit Simeon, Patriarchen zu Jerusalem, und beide faßten in ihren Unterredungen über diesen Gegenstand den Entschluß, das heilige Land von der Dienstbarkeit zu befreien, unter welcher dasselbe schon so lange seufzte. Endlich kamen sie überein, es sollte der Patriarch an den Papst schreiben, Petrus aber dieß Schreiben ihm überreichen, und sich alle Mühe geben, ihn zu diesem Entschluß zu stimmen.

Hierauf begab Petrus sich nach Italien und schilderte dem Papst Urban II. den betrübten Zustand,

in welchem das heilige Land schmachtete, mit den eindringlichsten Worten. Urban, der bis ins Innerste von dieser Schilderung ergriffen ward, beschloß, die christlichen Fürsten dahin zu bereden, daß sie alle ihre Kräfte vereinigten, das heilige Land zu befreien. Er berief ein Concilium nach Clermont, wo auch wirklich viele Fürsten sich versammelten. Vor dieser Versammlung nun hielt er eine so ergreifende Rede, daß alle Anwesenden in Thränen zerflossen und einstimmig ausriefen: Gott will es! Gott will es! Diese Worte, in welche Alle gleichsam aus göttlicher Eingebung ausbrachen, schienen eine glückselige Vorbedeutung, und waren in der Folge das Feldgeschrei der Krieger. Die Meisten Derjenigen, die zugegen waren, ließen sich zu diesem Feldzug aufzeichnen, und nahmen zum Wahrzeichen ihrer Verpflichtung ein Kreuz aus rothem Zeug, das sie an ihre rechte Schulter hefteten; woher sie denn auch den Namen der Kreuzsoldaten erhielten.

Zu gleicher Zeit predigten die Bischöfe in ihren Kirchensprengeln den Kreuzzug mit einem Erfolg, der ihre Hoffnungen weit übertraf. Peter der Einsiedler durchlief die Provinzen, die Gemüther zu dieser so wichtigen Unternehmung zu ermuthigen. Sein Eifer, seine Uneigennützigkeit und sein bußfertiges Leben gaben ihm den Anschein und das Ansehen eines Propheten. Bald war in Frankreich, in Deutschland, in Italien Alles in Bewegung; die Großen und das Volk bezeigten glei-

chen Eifer, das Kreuz zu nehmen. Das Erbaulichste dabei war, daß die Feindschaften und Fehden, die vorher beinahe in allen Provinzen tobten, plötzlich ein Ende nahmen. Es schien, als wäre der Friede und die Gerechtigkeit auf Erden zurückgekehrt, die Menschen zu dem heiligen Kriege zu bereiten.

Unter den Großen Frankreichs, die das Kreuz nahmen, waren die vornehmsten: Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, Hugo der Große, Graf von Vermandois, Raimund, Graf von Toulouse, Robert, Graf von Flandern, und Robert, Herzog von der Normandie. Helden dieses Schlages wären im Stande gewesen, die Welt zu erobern, wenn mehr Eintracht unter den Befehlshabern und eine bessere Zucht unter den Truppen geherrscht hätte. Gottfried von Bouillon, dem die ganze Ehre dieses Kreuzzuges zu Theil ward, vereinte Klugheit mit jugendlichem Feuer und die unerschrockenste Tapferkeit mit der zartesten Frömmigkeit. Ob er auch nicht der Mächtigste aus den Fürsten war, die den Kreuzzug mitmachten, so war doch sein Heer das blühendste; denn sein Ruf hatte eine sehr große Anzahl Edelleute unter seine Fahnen gesammelt; und diese rechneten es sich zur Ehre, das Kriegeshandwerk in seiner Schule zu lernen. Die Kreuzfahrer theilten sich in verschiedene Abtheilungen, und nahmen verschiedene Wege, um sich nach Constantinopel zu begeben, wo man übereingekommen war, sich zu versammeln; doch es ka-

men sehr viele derselben auf dem Wege um, weil sie weder Ordnung noch Zucht beobachteten und sich Ausschweifungen und Unordnungen aller Art überließen.

142.

Unternehmungen der Kreuzfahrer.

Gottfried von Bouillon, der eine bessere Manns-zucht unter seinen Truppen zu erhalten verstand, langte am ersten zu Constantinopel an und erwar-tete daselbst die übrigen Kreuzfahrer. Als sie alle sich versammelt hatten, setzten sie über den Helle-spont und fingen an, Nicäa, die Hauptstadt in By-thinien, zu belagern, um sich einen Weg in das hei-lige Land zu eröffnen. Diese Stadt hatte zwar eine starke Besatzung; doch konnte dieselbe gegen die Tapferkeit der Belagerer sich nicht lange halten, und sie ergab sich gegen Bedingnisse. Wenige Tage hierauf sahen die Kreuzfahrer, die weiter vorge-rückt waren, sich plötzlich von einer zahllosen Menge Feinde umringt; es kam zum Kampfe, die Chri-sten fochten wie die Löwen, zwangen die Heiden, die Flucht zu ergreifen und richteten ein furchtba-res Blutbad an.

Doch dieser Sieg entfernte bei weitem noch nicht alle Gefahren. Das christliche Heer sah sich allen Schrecknissen der Hungersnoth und des Durstes preisgegeben; denn das Land war von den Fein-

den gänzlich verheert worden. Der Mangel an Lebensmitteln und die Strapatzen einer so langwierigen Reise raffte Menschen in unglaublicher Zahl hinweg, und die meisten Pferde gingen zu Grunde. Endlich langte man in Syrien an und beschloß Antiochia zu belagern, welche Stadt damals eine der größten und festesten des ganzen Morgenlandes war. Die Feinde, die auf diese Belagerung gefaßt waren, hatten sie mit Allem versehen was zu einem langen Widerstande nothwendig ist, und sie selbst auch hatten ein stattliches Heer, das wohl im Stande war, die Stadt zu vertheidigen.

Die Belagerung dauerte sieben Monate, und schon fingen die Kreuzfahrer an, an einem guten Ausgang zu verzweifeln, als ein glückliches Ereigniß sie zu Herren der Vestung machte. Einer der vornehmsten Inwohner Antiochiens hatte einen Sohn, der in einem Ausfall war gefangen genommen worden. Sein Vater, der ihn ungemein liebte, bot eine bedeutende Summe an, ihn loszukaufen; der Befehlshaber dagegen schickte ihn ohne alles Lösegeld zurück. Diese Großmuth gewann das Herz des Vaters so sehr für die Kreuzfahrer, daß er beschloß, sie in die Stadt einzuführen.

Nach dieser wichtigen Eroberung verbreitete sich Furcht und Schrecken in ganz Palästina, und das christliche Heer rückte nun ungehindert bis nach Jerusalem, dem großen Ziele dieses Feldzuges vor. Diese Stadt war im Stande, langen Widerstand zu thun; denn der Feind hatte nichts außer Acht ge-

lassen was dazu dienen konnte, sie in Vertheidigungsstand zu setzen; doch die Kreuzfahrer thaten Wunder der Tapferkeit und erstürmten dieselbe an einem Freitage, Nachmittags um drei Uhr; welcher Umstand Allen auffiel; weil dieß gerade der Tag und die Stunde gewesen war, wo der göttliche Heiland seinen Geist am Kreuze aufgegeben hatte.

In der ersten Hitze des Sieges war nichts im Stande, der Wuth der Krieger Schranken zu setzen; sie machten alle Ungläubigen nieder, deren die Stadt voll war, und das Niedermetzeln war entsetzlich; doch sobald diese erste Hitze vorüber war, kehrten sie zu Gesinnungen der zartesten Andacht zurück. Die Kreuzfahrer legten ihre blutigen Gewande ab und gingen barfuß, weinend und an die Brust schlagend, an alle Orte hin, die der göttliche Heiland durch seine Leiden geheiliget hatte. Die geringe Anzahl der Christen, die noch zu Jerusalem wohnten, brachen in lautes Freudengeschrei aus und dankten dem Allmächtigen, daß Er sie von der Unterdrückung der Ungläubigen befreite.

Acht Tage hierauf versammelten sich die Fürsten und Herren, einen König zu erwählen, der fähig wäre, diese so theure Eroberung zu behaupten. Die Wahl fiel auf Gottfried von Bouillon, den tapfersten und tugendhaftesten Helden des ganzen Heeres. Er ward nach der Kirche des heiligen Grabes geführt und daselbst feierlich zum König ausgerufen. Als man ihm eine goldene Krone über-

reichte, wies der fromme Held solche von sich und sprach: »Gott behüte mich, daß ich eine solche Krone an einem Orte trage, wo der König der Könige mit Dornen gekrönt ward.

143.

Errichtung des Ritterordens vom heiligen Johannes.

(Jahr Christi 1098.)

Die Kreuzzüge legten den Grund zur Errichtung der Ritterorden, aus welchen der Orden der Hospitaliter vom heiligen Johannes, der älteste ist. Dieser Orden, der noch auf den heutigen Tag besteht, ist unter dem Namen der Maltheserritter bekannt. Das erste Haus dieses weltberühmten Ordens war Anfangs nur ein Hospital, das zu Jerusalem war errichtet worden, die Pilger aufzunehmen, die aus der Ferne kamen, die heiligen Stätten zu besuchen; und der Kranken zu pflegen. Dieß Hospital war zur Zeit, wo Jerusalem noch in der Gewalt der Ungläubigen stand, von Kaufleuten aus dem Königreich Neapel gestiftet worden. Als die Kreuzfahrer der Stadt sich bemächtigten, war der selige Gerhard, ein Mann von seltener Klugheit und Frömmigkeit, Aufseher über dieß Gebäude.

Gottfried von Bouillon nahm, als er, wie bereits erinnert ward, König geworden war, diese Anstalt unter seinen Schutz und that ihr viel Gutes. Viele jungen Edelleute, die ihm in diesem Heer-

zuge gefolgt waren, wurden von der großen Liebe, die man den Pilgern und Kranken darin erzeigte, so sehr gerührt und erbaut, daß sie der Rückkehr in ihr Vaterland entsagten und diesem Werke der Barmherzigkeit sich ergaben. Doch beschränkten sie sich nicht, wie es bis dahin geschehen war, auf die friedlichen Werke der Nächstenliebe; sondern sie ergriffen auch die Waffen gegen die Feinde der Religion. Sie waren wackere Kriegeshelden, welchen die Frömmigkeit, von der sie durchdrungen waren, und die Sache, für welche sie fochten, neue Tapferkeit einflößten. Stolz und schrecklich gegen die Muselmänner außerhalb Jerusalem, waren sie im Innern des Hospitals demüthige Diener der Pilgrimme. Strenge gegen sich selbst und voll der großmüthigsten Liebe gegen Andere, aßen sie nur Brot von dem gröbsten Mehl, und bewahrten das feinere für die Nahrung der Kranken auf.

Um nun diese fromme Anstalt zu verewigen, beschlossen sie, sich durch Gelübde dazu zu verpflichten. Der Patriarch zu Jerusalem gab diesem Vorsatz seinen Beifall, und sie legten in seine Hände die drei Ordensgelübde und überdieß auch noch ein viertes ab, die Ungläubigen zu bekriegen. In der Folge bestätigte der Papst Pascal dieß Institut und bewilligte demselben große Privilegien. Sie bildeten demnach zugleich eine geistliche und eine kriegerische Verbrüderung, in welcher man, ohne den Übungen der Hospitalität zu entsagen, sich insbesondere verpflichtete, die Christen gegen die Anfälle der Ungläubigen zu beschützen.

Dieser neue Orden griff in kurzer Zeit erstaunlicher Weise um sich und erwarb in allen Reichen des Abendlandes unermeßliche Güter. Viele aus dem jungen Adel eilten aus allen Gegenden Europa's, unter seine Fahne sich zu begeben. Diese tapfern Ritter zeichneten sich bei vielfältigen Gelegenheiten durch ihren Muth und Eifer aus, und so lange der Thron zu Jerusalem bestand, waren sie die festeste Schutzwehr desselben. Nach dem Sturz dieses Reiches, das nur sechs und neunzig Jahre bestand, zogen sie nach der Insel Rhodus, wo sie eine ewig denkwürdige Belagerung gegen Soliman, den türkischen Kaiser, aushielten. Dann kamen sie nach Maltha, das seit jener Zeit der Hauptsitz des Ordens und die Residenz des Großmeisters war, an welchen Kaiser Carl V. die Oberherrschaft dieser Insel abtrat. Sie blieben auch im Besitz derselben, bis solche von den Franzosen, späterhin aber von den Engländern genommen ward.

144.

Errichtung anderer Ritterorden.

Gegen das Jahr 1118 vereinten sich zu Jerusalem viele einzelne fromme Ritter, und beschlossen, dem Dienste der Religion sich gänzlich zu weihen. Diese also legten in Gegenwart des Patriarchen von Jerusalem das feierliche Gelübde ab, in vollkommner Enthaltsamkeit, Gehorsam und Armuth zu leben. Da sie jedoch weder eine Kirche noch auch

eine ständige Wohnung hatten, räumte der König von Jerusalem ihnen in seinem Pallaste eine Wohnung ein, die unfern des Tempels war, woher sie denn auch Templer oder Tempelherren genannt wurden. Späterhin ward ihnen ganz in der Nähe des Pallastes ein Platz angewiesen, wo sie sich ein Ordenshaus erbauen konnten; und sowohl der König als die Großen des Reiches und die Bischöfe unterstützten sie freigebig bei diesem Werke. Ihre vorzüglichste Bestimmung war, die Wege wider die Räuber zur Sicherheit der Pilger zu bewachen. Der heilige Bernardus erhielt den Auftrag, eine Regel für sie zu verfassen, die von dem heiligen Stuhle bestätiget ward. Auch dieser Orden vermehrte in sehr kurzer Zeit die Anzahl seiner Mitglieder bis ins Erstaunliche, und erwarb sich dadurch sehr großen Reichthum, der aber in der Folge seinen Sturz herbei führte.

Etwa dreißig Jahre später entstand in Spanien ein anderer kriegerischer Orden. Da um jene Zeit ein Gerücht sich verbreitet hatte, die Araber seien mit einem furchtbaren Heere gegen Kalatrava, in Castilien, im Anzuge, fürchteten die Tempelherren, ihre Kraft reiche nicht hin, diese Stadt zu vertheidigen. Sie zogen daher ab und überließen die Vestung dem König von Castilien. Zufällig befand sich damahls ein Cisterzienserмönch Namens Diego mit seinem Abte bei diesem Fürsten. Dieser also ermuthigte seinen Abt, den König um die Vestung zu bitten; und verhieß ihm, er wolle für dieselbe

haften. Der König willigte in die Bitte, und der Erzbischof von Toledo begünstigte die Absicht des Mönchs, und ließ allenthalben kund thun, daß Alle, die der Vestung Calatrava zu Hilfe kämen, Nachlassung aller ihrer Sünden, das heißt, vollkommnen Ablaß haben sollten. Da fand sich in kurzer Zeit ein Heer von zwanzig tausend Mann zusammen, die sich mit Diego in die Vestung einschlossen. Die Araber, denen dieß zu Ohren kam, wagten es jetzt nicht mehr, diesen Ort anzugreifen. Nun wurde die Vestung in ein Cisterzienserkloster umgewandelt, in welches eine große Anzahl dieser Krieger traten. Indessen hatte ihr Gewand mehr mit dem Soldatenstande als mit dem Ordensstande gemein. Sie erhielten in verschiedenen Ausfällen und Streifzügen bedeutende Vortheile über die Araber. Dieser Orden ward im Jahre 1163 vom Papst Alexander III. genehmigt.

Dieser nämliche Papst bestätigte zwölf Jahre später noch einen andern Ritterorden, den Orden von Sanct Jacob, dessen vorzügliche Pflicht es war, die Sarazenen zu bekriegen, theils die Christen gegen ihre Streifereien zu sichern, theils auch diese Heiden selbst zur christlichen Religion zu bekehren. Die Ritter waren nicht zu dem Gelübde der Keuschheit verpflichtet, und ihre Frauen wurden die Schwestern des Ordens genannt. Sie lebten nach dem Beispiele der ersten Christen zu Jerusalem, gemeinsam und besaßen nichts als Eigenthum. Was immer sie erwarben, gehörte dem Orden an;

und sie durften denselben nie wieder verlassen noch in die Welt zurückkehren. Doch gab es in dem Orden auch Priester; und diese mußten in einer Gemeine leben, die Kirchen des Ordens verwalten, den Rittern die Sacramente ausspenden und die Kinder der Verheiratheten taufen und unterrichten. Dieser Orden erhielt von den Päpsten viele bedeutende Privilegien.

Gegen Ende dieses Jahrhunderts entstand noch ein neuer Ritterorden, der deutsche Orden genannt, der deßgleichen in kurzer Zeit reich und mächtig ward. Während der Belagerung von Acon errichteten einige Deutsche von Bremen und Lübeck, aus Mitleid gegen die Kranken und Verwundeten des Heeres, ein Hospital unter einem Zelte, und dienten daselbst den Kranken mit aller Liebe. Auch zu Jerusalem bestand schon seit längerer Zeit ein Hospital für die deutsche Nation; damit die Pilger, die in großer Anzahl aus Deutschland dahin kamen und der dortigen Landessprache nicht kundig waren, einen Ort hätten, wo sie herbergen konnten. In der Folge vereinten sich mit den Brüdern, die dieß Hospital besorgten, mehrere Ritter und Adelige, die sich verpflichtet hielten, für die Sicherheit der Pilgrime und die Vertheidigung des heiligen Landes die Waffen zu ergreifen. Auf solche Weise also entstand dieser neue Ritterorden, der Anfangs von den Patriarchen, den Erzbischöfen, Bischöfen und den übrigen Großen des Landes gutgeheißen, im Jahre 1192 aber von dem Papste

Cölestinus III. durch eine besondere Bulle bestätiget ward. Ihre Ordenskleidung besteht aus einem weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuze. Der Papst verlieh den deutschen Rittern die nämlichen Privilegien, welche die Tempelherren und die Hospitaliter von Sanct Johann besaßen.

145.

Stiftung des Prämonstratenser-Ordens.

(Jahr Christi 1120.)

Die Kirche, aus deren Schooß im Morgenlande so viele Gemeinden religiöser Helden hervorgegangen waren, sah nun zu ihrem neuen Troste auch andere geistliche Orden aufblühen, die bestimmt waren, Gutes anderer Art zu wirken. Der heilige Norbertus war der Mann, den Gott erweckt zu haben schien, durch die Stiftung der regulirten Chorherren, deren Vater er war, den Geistlichen als ein vollkommnes Muster aller Tugenden ihres Standes vorzuleuchten. Er war in dem Herzogthum Cleve einer adeligen und sehr angesehenen Familie entsprossen. Frühe war er in den geistlichen Stand getreten, doch kannte er Anfangs die Heiligkeit seines Berufes nicht sonderlich. Er besaß mehrere Benefizien, deren Einkünfte er nur auf Pracht und Eitelkeit verwendete. Gott aber, der ihn zu einem auserwählten Rüstzeug bestimmte, warf ihn, wie

einst den heiligen Paulus zu Boden, um ihn desto ehrenvoller von der Erde zu erheben.

Einst als Norbert durch eine angenehme Au ritt, erhob sich plötzlich ein furchtbarer Sturm; der Blitz fuhr zu den Füßen des Pferdes nieder, das seinen Reiter abwarf und sammt ihm zu Boden fiel. Norbert blieb halbtodt liegen, und war über eine halbe Stunde aller Besinnung beraubt. Endlich kam er wieder zu sich und rief gleich Saulus aus: »Herr, was willst Du, daß ich thue?« — Gott aber antwortete ihm in seinem Innern, er sollte ein Leben führen, das seines heiligen Standes würdig wäre. Nun änderte Norbert plötzlich seinen Wandel, legte seine kostbaren Gewande ab, bekleidete sich mit einem rauhen Bußkleide, entsagte allen seinen Benefizien, verkaufte sein väterliches Erbe, spendete das daraus erlöste Geld unter die Armen aus und trat mit bloßen Füßen vor den Papst Calixtus II., der damals eben zu Rheims ein Concilium hielt. Der Papst nahm ihn sehr gütig auf und gab dem Bischof von Laon den Auftrag, Sorge für ihn zu tragen.

Als nun das Concilium zu Ende war, nahm dieser Bischof den Diener Gottes Norbert mit sich nach Laon und behielt ihn daselbst den Winter über, damit er Zeit gewänne, seine Gesundheit wiederherzustellen, die durch seine strengen Bußwerke gar sehr zerrüttet war. Da der Heilige ihm oftmals sein Verlangen zu erkennen gab, sich in die Einöde zu entfernen, führte der Prälat, der ihn gern in

seinem Sprengel erhalten hätte, ihn an verschiedene Orte, daß er darunter die Stätte wählen möchte, die ihm vorzüglich wohlgefiele. Endlich wählte Norbert eine sehr einsame Gegend, Prämonstrat genannt, und schlug daselbst seine Wohnung auf. Seine Predigten und die Heiligkeit seines Lebens zogen ihm bald Jünger zu. In kurzer Zeit hatten sich vierzig Geistliche und eine große Anzahl Laien um ihn versammelt, die alle voll seines Geistes schienen und sich ernstlich bestrebten, seine Tugenden nachzuahmen.

Nun sann Norbert darauf, eine Regel zu erwählen; und nach langem und reiflichem Nachdenken entschied er für die Regel des heiligen Augustinus. Alle seine Jünger gelobten feierlich, nach derselben zu leben und beständig an Einem und dem nämlichen Orte zu wohnen. Hierauf ging der heilige Stifter nach Rom, den Papst Honorius um die Bestätigung seines Ordens zu bitten. Der Papst bewilligte ihm was er verlangte; und Gott segnete diese aufsprossende Anstalt so sehr, daß sie sich bald in der ganzen christlichen Welt verbreitete. Es entstand gleichsam ein allgemeines Verlangen, in diesen heiligen Orden zu treten. Theobald, Landgraf von Campanien, auf den die Reden und Tugenden des heiligen Stifters tief eingewirkt hatten, kam deßgleichen zu Norbert, und bot ihm sich selbst und seine reichen Besitzungen an; denn auch er hatte den Entschluß gefaßt, die Welt zu verlassen. Der Heilige aber, der nicht so-

wohl seine eigene Ehre und den Vortheil seines Ordens als das allgemeine Wohl der Kirche suchte, rieth ihm, in der Welt zu bleiben, wo er nützlicher wirken könnte, wenn er dahin arbeitete, daß seine Vasallen Gott dienten und verehrten.

Es verdient bemerkt zu werden, wie rein die verschiedenen kirchlichen Orden in ihrem Anbeginn waren. Die strenge Lebensweise und die Uneigennützigkeit der Jünger, die denselben sich weihten, zeigen, wie weit entfernt sie waren, Schenkungen zu fordern. Ihre unermeßlichen Arbeiten bei der Urbarmachung öder Gegenden und eine weise und thätige Verwaltung waren die Hauptquelle ihres Reichthums.

146.

Der heilige Norbert wird zum Erzbischof von Magdeburg erwählt.

Gott, der den heiligen Norbert auf eine so hohe Stufe der Heiligkeit erhoben hatte, bestimmte ihn, ein großes Volk zu regieren und ganz Deutschland zu erbauen. Eine wichtige Angelegenheit nöthigte ihn zu einer Reise; und er kam gerade zu Speier an, als der Kaiser Lothar in dieser Stadt eine Versammlung hielt, einen Erzbischof für Magdeburg zu erwählen. Nun ward er eingeladen, eine Predigt zu halten; dieß aber that er mit so glänzendem Erfolg, daß die Abgeordneten von Magdeburg ihn zu dem erledigten Sitze vorschlugen, und ohne

ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, seiner sich bemächtigten und ausriefen: Dieß ist unser Bischof; dieß unser Vater! sie stellten ihn dann dem Kaiser vor, der mit allen Anwesenden über diese Wahl sich höchlich erfreute.

Nachdem nun der Legat des Papstes, der zugegen war, die Wahl bestätiget hatte, ward der neue Erzbischof nach Magdeburg abgeführt. Sobald Norbert die Stadt erblickte, deren Hirt er werden sollte, stieg er ab, den noch übrigen Weg dahin barfuß zu machen. Bei seinem Eintritt in die Stadt lief alles Volk zusammen, einen so heiligen Mann zu sehen; die Freude war allgemein; man führte ihn prozessionsweise in die Kirche, und von der Kirche in den erzbischöflichen Pallast. Er war sehr arm gekleidet und hatte äußerlich nichts an sich, das ihn irgend ausgezeichnet hätte. Als er zu dem Thor kam, das in den Pallast führte, hielt der Thürsteher, der ihn nicht kannte, ihn für einen Bettler und wies ihn sehr ungestüm mit den Worten zurück: »Die andern Armen sind längst eingegangen; geh deines Weges und sei diesen gnädigen Herren nicht lästig!« Alles rief dem Thürsteher zu: »Was beginnest du, Elender? Dieß ist unser Erzbischof; es ist dein Herr!« Beschämt über diesen Mißgriff, wollte nun der Thürsteher eilig sich verbergen; doch der heilige Erzbischof hielt ihn zurück und sprach lächelnd zu ihm: »Sei außer Sorge, mein Freund, ich verarge dir gar nicht, was du gethan hast; du kennest mich besser als die, welche

mich zwingen, einen solchen Pallast zu bewohnen, der einem Armen, wie ich, nicht sonderlich zustehet.

Der heilige Norbertus regierte seine Diözese mit unermüdlichem Eifer; indessen hatte er Vieles dabei zu leiden. Es herrschte in der Kirche zu Magdeburg eine grose Lauigkeit und die Sitten waren daselbst tief gesunken. Nun arbeitete er aber unverdrossen, eine genaue Reform einzuführen und alle Unordnungen abzustellen. Seine Bemühungen brachten auch bei Manchen gesegnete Früchte; doch machte er sich alle, die er nicht gewinnen konnte, zu Feinden. »Warum, sprachen sie, haben wir doch diesen Fremdling hierher berufen, dessen Sitten den unsrigen so sehr entgegen sind!« Sie thaten ihm die gröbsten Beleidigungen an, und boten Alles auf, ihn bei dem Volke in übeln Ruf zu bringen. Ihre Wuth ging so weit, daß sie ihm sogar nach dem Leben stellten. Norbert litt Alles mit unerschütterlicher Geduld und sagte bei solcher Gelegenheit zu seinen Freunden: »Kann man sich denn wundern, daß der böse Geist gegen mich wüthet? vermaß er sich ja doch, Christo, unserem Haupte nach dem Leben zu streben.« Endlich triumphirte seine Liebe, seine Sanftmuth und seine Beharrlichkeit über alle Hindernisse. Er starb, erschöpft von Bußwerken und Arbeiten, nachdem er alle Pflichten eines guten Hirten getreu erfüllt hatte.

147.

Stiftung des Cisterzienser-Ordens.

(Jahr Christi 1110.)

Der Cisterzienser-Orden ward ungefähr um die nämliche Zeit gestiftet wo der Orden der Prämonstratenser aufblühte; er gelangte auch zu nicht geringerem Glanze als derselbe und war der Kirche auch nicht minder nützlich. Der heilige Robertus, der Stifter desselben, war schon in seinem fünfzehnten Jahre in den Mönchsstand getreten. Da er gesonnen war, ein noch einsameres und vollkommneres Leben zu führen, und die Regel des heiligen Benedictus ohne alle Milderung zu beobachten, begab er sich mit einigen Gefährten, die von gleichem Eifer glühten, in den Wald zu Citeaux, der fünf Meilen von Dijon gelegen war und nur von wilden Thieren bewohnt wurde. Je schauerlicher indessen diese Wildniß die Natur bedünkte, um so geeigneter schien sie dem Verlangen dieser Diener Gottes, sich zu verbergen und nur für Gott allein zu leben.

Hier also fingen sie an, die Erde urbar zu ma- und erbauten sich kleine Zellen aus Holz. Das Ganze sah mehr einem Haufen schlechter Hütten als einem Kloster ähnlich. Dort opferten diese heiligen Mönche Gott ihren Leib durch die Strenge der Buße; ihre Herzen aber durch das Feuer der heiligen Liebe. Oft gebrach es ihnen an Brot; weil die Arbeit nicht hinreichte, ihnen das Nothwendige zu verschaffen.

Dennoch wiesen sie aus großer Liebe zur Armuth die Geschenke ab, die der Herzog von Burgund ihnen machen wollte.

Wiewohl aber diese neue Anstalt durch ihren heiligen Eifer weit und breit berühmt ward, machte sie gleichwohl viele Jahre hindurch beinahe gar keine Fortschritte. Sie war gleich einem Baume, der erst tiefe Wurzeln faßt, bevor er sich erhebt und seine Äste ausbreitet; und es war Gott wohlgefällig, ihn durch Alles emporzuheben was immer die Tugend Glänzendes vor den Augen der Menschen enthalten kann. Ein junger adeliger Herr, Bernardus genannt, der den Entschluß gefaßt hatte, Gott in der Einsamkeit zu dienen, kam mit dreißig Gefährten dahin, die er dem Herrn gewonnen hatte. Alle diese Jünglinge führte er nach Citeaux als kostbare Beute, die er der Welt bei seinem Abschied von ihr entrissen hatte.

Bernard war auf dem Schlosse Fontaines in Burgund geboren; da er mit der äußerlichen Anmuth des Körpers auch die seltensten Geistesgaben in sich vereinte, hatte man die schönsten Hoffnungen von ihm gehegt. Alles lachte bei seinem Eintritt in die Welt ihm entgegen; er jedoch faßte den großmüthigen Vorsatz, Gott Alles aufzuopfern. Als aber seine Brüder und seine Freunde sein Vorhaben wahrnahmen, boten sie alle ihre Kräfte auf, ihn davon abzubringen; er dagegen beharrete nur um so fester auf seinem Vorsatze; ja er brachte es sogar dahin, daß er den nämlichen Entschluß selbst Jenen einflöß-

te, die sich ihm am meisten widersetzt hatten. Alle seine Brüder folgten ihm nach Citeaux, mit Ausnahme des jüngsten, den er seinem Vater als einen Trost seines Alters zurückließ. Als bei ihrer Abreise der Älteste aus ihnen diesen ihren jungen Bruder auf der Gasse mit andern Knaben spielen sah, sagte er zu ihm: »Du bist nun der einzige Erbe unsres Hauses; wir hinterlassen dir alle unsre Güter!« Das Kind antwortete ihm: »Ja freilich, die Güter des Himmels sind euer Antheil, die der Erde der meinige; die Theilung ist sehr ungleich!« — Er blieb zwar damals zu Hause; doch in der Folge kam auch er und vereinigte sich mit seinen Brüdern.

Sobald Bernard Citeaux betreten hatte, strahlten die erhabensten Tugenden aus seinem Innern hervor. Er befliß sich der Abtödtung aller seiner Sinne mit so großem Eifer, daß es schien, als wäre er ein ganz geistiger Mensch geworden. Kaum gönnte er sich die unentbehrlichste Nahrung, und die Mahlzeit war eine Marter für ihn. Seine innerliche Sammlung war so tief, daß er nach einem Aufenthalt von einem Jahre in dem Zimmer der Novitzen, dasselbe verließ, ohne daß er wußte wie viele Fenster darin waren. Er durchwachte einen großen Theil der Nacht und betrachtete als verloren die Zeit, die er dem Schlafe schenken mußte. Sein Beispiel hielt den Eifer seiner Gefährten aufrecht; er aber erweckte den seinigen durch die beständige Erinnerung an die Gründe, die ihn zu seiner Bekehrung bewogen hatten; und oftmals sprach er in dieser Absicht zu sich

selbst: »Bernard warum bist du hierher gekommen?« Diese kurzen Worte flößten ihm neuen Muth ein, die Pflichten des klösterlichen Lebens zu erfüllen.

148.

Der heilige Bernard wird Abt zu Clairvaux.

Das Beispiel des heiligen Bernardus zog eine so große Anzahl Religiosen nach Citeaux, daß man, um dieß Haus nicht zu überladen, mehrere Abteien stiftete; worunter vorzüglich auch Clairvaux gehörte. Der Ort, wo diese Abtei errichtet wurde, war eine Wildniß, die bis dahin das Wermuththal geheißen hatte; und die Wälder derselben waren ein Aufenthalt der Räuber gewesen. Nun wurde sie eine Wohnung der Heiligen. Bernard ward zum Abt derselben ernannt und er führte zwölf Mönche dahin; doch diese Anzahl ward bald bedeutend vermehrt. Der heilige Abt pflegte denen zu sagen, die er als Novitzen aufnahm: »Wenn ihr hier eintreten wollet, so lasset den Körper, den ihr aus der Welt mitgebracht habet, vor der Pforte; denn diese steht nur der Seele allein offen!« — Wirklich war auch die Regel, die daselbst beobachtet wurde, ungemein strenge.

Da das Kloster sehr arm war, aßen die Brüder nur Brot aus Gerste und Hirse; ihre Brühe ward aus den gekochten Blättern der Buchen bereitet. Ungeachtet dieser dürftigen Nahrung lebten die

heiligen Einsiedler vergnügt; die Liebe zur Buße würzte ihnen diese schlechten Speisen. Man kannte zu Clairvaux keine andern Übungen als Gebet und Handarbeit. Ob auch die Gemeine sehr zahlreich war, herrschte dennoch bei Tage die tiefe Stille der Nacht. Dieß Stillschweigen flößte den Weltleuten eine solche Ehrfurcht ein, daß sie selbst es nicht wagten, an diesem heiligen Orte unheilige Reden zu führen. Man sah hier Männer, die einst reich und in der Welt in hohen Ehren gewesen waren, und die nun in der Armuth Christi sich erfreuten, und die Beschwerniß der Arbeit, Hunger-, Durst, Kälte und Demüthigungen mit heiliger Freude erlitten.

Überall stand der heilige Abt an ihrer Spitze; und weit mehr that er selbst als er von ihnen forderte. Er hatte so hohe Begriffe von dem klösterlichen Leben, daß er im Angebinn seines Vorsteheramtes auch an den mindesten Unvollkommenheiten sich stieß, die in diesem Leben sich nicht gänzlich vermeiden lassen, und in Denjenigen, die seiner Leitung untergeben waren, nur Engel sehen wollte. Gott aber zeigte ihm, daß er sich irre; und er lernte in der Folge nach den Schwächen der Menschlichkeit sich richten und seine Ordensgenossen auf verschiedenen Wegen zur Vollkommenheit leiten, je nach dem Maß der Gnade, die er in ihnen erkannte.

Der heilige Bernard heiligte seine ganze Familie. Alle seine Brüder waren bei ihm; auch Tescelin, ihr Vater, kam in seinem hohen Alter zu ihm und

nahm das Ordensgewand zu Clairvaux. Nur noch eine Schwester hatte er in der Welt, die verheirathet war und sehr an weltlichen Eitelkeiten hing. Da sie indessen dennoch Verlangen hatte, ihren Bruder zu sehen, kam sie einst in prächtigem Putz und mit einem zahlreichen Gefolge zum Kloster; der heilige Abt aber weigerte sich, sie in solcher Pracht zu sehen. Über diese Weigerung beschämt und zerknirscht, sprach sie: »Wenn ich auch nur eine Sünderinn bin, so ist doch Christus für mich gestorben! Verachtet mein Bruder meinen Körper, so soll doch der Diener Gottes meine Seele nicht verachten. Er komme, er befehle; ich bin bereit zu gehorchen!« Auf diese Worte kam der heilige Bernard, sie zu sehen; sie aber ward von seiner Unterredung mit ihr so tief ergriffen, daß sie der Eitelkeit entsagte und zwei Jahre hernach, nachdem sie die Einwilligung ihres Gemahls erlangt hatte, in das Kloster Jully trat, das kurz zuvor für Frauen war errichtet worden, und daselbst ihr Leben durch einen heiligen Tod beschloß.

149.

Glänzender Ruf des heiligen Bernardus.

Der heilige Bernard gelangte durch seine Talente und durch seine Tugenden mit jedem Tage zu größerer Berühmtheit. Bald kam hierzu auch noch die Gabe der Wunder, mit welcher Gott ihn begnadete. Das erste derselben geschah an einem Edel-

manne, der dem heiligen Abte verwandt war. Dieser Edelmann verfiel in eine schwere Krankheit und verlor urplötzlich Besinnung und Sprache. Seine Familie ward hierüber äußerst bestürzt, weil der Kranke früher schwere Ungerechtigkeiten sich hatte zu Schulden kommen lassen. Sie beriefen den heiligen Bernard; dieser aber versicherte, der Kranke würde wieder zur Besinnung kommen, wofern man den Schaden ersetzte, den er gethan habe. Dieß thaten sie denn auch ungesäumt und der heilige Abt las die heilige Messe. Noch war das unblutige Opfer nicht vollbracht, als der Kranke frei zu reden begann und zu beichten verlangte. Nun legte er seine Beicht unter reichlichen Thränen ab, empfing hierauf die letzten Sacramente und starb drei Tage hernach in sehr bußfertigen Gesinnungen.

Einst kam ein Weib zu dem heiligen Abte und brachte ihm ihr Kind, dessen Hand vertrocknet und dessen Arm schon von Geburt an verdreht war. Der heilige Bernard ward von innigem Mitleid gegen diese betrübte Mutter erfüllt und sagte ihr, sie sollte ihr Kind auf die Erde niederlegen. Hierauf betete er inbrünstig zum Herrn, bezeichnete den Arm des Kindes mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; und das Kind ward auf der Stelle gesund und lief, seine Mutter mit beiden Armen zu umfangen. Das Gerücht von diesen Wundern verbreitete sich weit umher; und man brachte Kranke aller Art, Blinde und Lahme aus der Ferne herbei, und er heilte sie

durch die bloße Berührung oder durch das Zeichen des heiligen Kreuzes.

Es waren aber die Bekehrungen, die er wirkte, nicht minder erstaunliche Wunder. Niemand konnte seiner eindringlichen Beredsamkeit oder vielmehr dem Geiste Gottes widerstehen, der aus ihm sprach. Einer Schaar adeliger Jünglinge, die auf Belustigungen und Feste ausgegangen waren, kam es in den Sinn, auch das Kloster Clairvaux im Vorübergehen zu besuchen. Der heilige Abt nahm sie mit vieler Güte auf, und, um sie von den gefährlichen Belustigungen abzuziehen, denen sie nachliefen, lud er sie ein, einige Tage bis zur nahen Faste bei ihm zuzubringen. Doch er vermochte es nicht, sie zu überreden. Endlich sprach er: »Ich hoffe, Gott wird mir gewähren was Ihr mir versaget!« Zugleich auch ließ er ihnen Bier einschenken und ermahnte sie, auf die Gesundheit ihrer Seelen zu trinken. Sie thaten es lachend und reisten dann ab. Sie waren aber kaum in einiger Entfernung von dem Kloster, als sie der Worte des heiligen Bernardus gedachten und sich gänzlich umgewandelt fühlten. Und alle kehrten nach Clairvaux zurück und nahmen daselbst das Ordensgewand.

Der glänzende Ruf des heiligen Bernardus flößte mehreren Kirchen das Verlangen ein, ihn zu ihrem Hirten zu haben. Es ward ihm das Erzbisthum zu Mailand und das zu Rheims, so wie auch verschiedene andere Bisthümer angetragen. Er aber wies alle diese Würden standhaft von sich; und die

Ehrfurcht, welche die Päpste für seine Tugend hegten, hielt sie immer ab, seiner Bescheidenheit Gewalt anzuthun. Der demüthige Einsiedler suchte nichts anders als in seiner Einöde verborgen zu bleiben, seine Ordensbrüder zu unterrichten, und sich selbst in den Wegen Gottes zu belehren. Doch das Ansehen, das seine Weisheit und seine Heiligkeit ihm verschafften, störte seine geliebte Einsamkeit oftmals. Aus allen Provinzen nahm man seine Zuflucht zu ihm; und oft nöthigte ihn sein Eifer, an den Angelegenheiten der Kirche Antheil zu nehmen. Er war zugleich die Zuflucht der Unglücklichen, der Beschützer der Unterdrückten, die Geißel der Ketzereien, das Orakel der Päpste, der Rathgeber der Bischöfe und der Könige, kurz er war der Mann der Kirche, der immer bereit war, ihre Rechte zu unterstützen, ihre Einheit zu vertheidigen und ihre Feinde zu bestreiten.

150.

Der heilige Bernard predigt den zweiten Kreuzzug. Sein Tod.

(Jahr Christi 1146.)

Der heilige Bernard wurde nachher in einer Angelegenheit gebraucht, die ihm bittere Vorwürfe zuzog und seine Geduld nicht wenig übte. Das heilige Land war in größter Gefahr, abermal in die Hände der Ungläubigen zu gerathen, die sich bereits der Stadt Edessa bemächtigt und daselbst ein fürchterliches

Blutbad unter den Christen angerichtet hatten. Der König von Jerusalem flehte die abendländischen Fürsten dringend um Hilfe an. Der Papst, über die traurige Lage von Palästina bestürzt, versuchte es, in den Herzen der Christen die nämliche Eifersgluth anzufachen, die Urban II. fünfzig Jahre zuvor in denselben erweckt hatte. Demnach erließ er an den König von Frankreich ein Schreiben, worin er alle Franzosen ermahnte, die Waffen für die Vertheidigung der Religion zu ergreifen. Der heilige Bernard erhielt den Auftrag, den Kreuzzug zu predigen. Schon der König hatte ihn dazu eingeladen; nun schrieb ihm auch noch der Papst; doch nimmer konnte der heilige Abt sich dazu entschließen, bis er nicht den förmlichen Befehl dazu erhielt. Dann aber that er dieß nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland, und zwar mit erstaunlichem Erfolg.

Seine Predigten wurden durch Wunder unterstützt; und eine zahllose Menge der bedeutendsten Herren verlangten das Kreuz mit solchem Eifer, daß es schien, als ob ganz Europa nach Asien ziehen wollte. Ob man auch eine sehr große Anzahl Kreuze bereitet hatte, genügten dieselben dennoch nicht für die ungeheure Menge Derjenigen, die sich dazu erboten; und der heilige Abt mußte sogar einen Theil seiner Gewande in Stücke zerschneiden, Kreuze daraus zu machen. König Ludwig, der Junge, der seinen Unterthanen mit seinem Beispiel vorgegangen war und das Kreuz am ersten genommen hatte, traf alle Vorkehrungen, um in eigener Person an der Spitze

seines Heeres fortzuziehen. Kaiser Conrad, der diesen Feldzug ebenfalls mitmachen wollte, reiste voran und begab sich am Feste der Himmelfahrt des Herrn 1147 auf den Weg. Sein Heer bestand aus siebenzig tausend geharnischten Reitern, ohne die leichte Reiterei und das Fußvolk zu rechnen, das beinahe unzählig war.

Nicht minder bedeutend war auch das Heer des Königs von Frankreich, das vierzehn Tage nach dem Kaiser aufbrach; doch ging beinahe Alles durch das schlechte Betragen der Kreuzfahrer zu Grunde, die es nicht möglich war, unter das Joch der Kriegszucht zu beugen. Als sie auf dem Gebiete des griechischen Reiches angekommen waren, begingen sie daselbst so große Ausschweifungen, daß Manuel, Kaiser zu Constantinopel, sehr mißtrauisch gegen sie wurde; und da er für seine eigenen Staaten Böses von ihnen befürchtete, beschloß er ihren Untergang. Er gab ihnen also falsche Wegweiser mit, die sie in die Wüsten von Kleinasien führten, wo sie den Feinden in die Hände fielen; und nur mit äußerster Anstrengung brachten Conrad und Ludwig die Trümmer ihres Heeres bis nach Syrien. Dort fingen sie nun an, Damascus zu belagern; mußten jedoch diese Belagerung bald wieder aufheben und den Rückweg nach Europa suchen. Dieß war der Ausgang dieses unglückseligen Feldzuges, wo zwei der schönsten Armeen zu Grunde gingen, die man seit langer Zeit gesehen hatte.

Bei dem Verdruß, den ein so großer Verlust

nach sich zog, brach man in lautes Murren wider den heiligen Bernardus aus, der den Kreuzzug gepredigt, und Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang desselben gegeben hatte. Er aber rechtfertigte sich und sagte, die Kreuzfahrer hätten durch ihre Ausschweifungen sich den Zorn Gottes zugezogen und die Erfüllung seiner Verheißungen verhindert; gleichwie ehemals die Israeliten in der Wüste, wegen ihrer Laster, von dem Lande der Verheißung wären ausgeschlossen worden. Von Arbeiten und strengen Bußwerken erschöpft, überlebte der heilige Abt dieß Unglück nicht lange. Der heilige Bernardus wird als der Letzte der Kirchenväter betrachtet; seine vielen trefflichen und salbungsvollen Schriften sind so wie seine erhabenen Tugenden und seine ganz außerordentlichen Talente über alles Lob erhaben.

151.

Stiftung des Trinitarier-Ordens.

(Jahr Christi 1160).

Kurze Zeit nach dem Tode des heiligen Bernardus erhob sich in Frankreich ein neuer Orden, welcher der Kirche zum größten Nutzen und der Religion zum größten Ruhm gereichte. Während der Kreuzzüge waren Christen in großer Anzahl von den Ungläubigen gefangen genommen worden. Sie seufzten in den Fesseln und waren der Gefahr ausgesetzt, ihrem Glauben abtrünnig zu werden. Da fühlte ein heiliger Priester, Johannes von Matha, den Ruf

Gottes in seinem Herzen, für die Befreiung derselben zu wirken. Er war in der Provence von christlichen Ältern geboren und hatte nach seinen ersten Studienjahren sich in eine nahe Einöde begeben, wo er Gott durch ein innerliches Leben dienen wollte. Da indessen die Besuche der Seinigen ihn allzu oft störten, begab er sich nach Paris, studierte daselbst Theologie und erhielt endlich den Doctorhut. Mauritius von Sully, Bischof zu Paris, der von seiner Wissenschaft und Frömmigkeit hörte, weihte ihn daselbst zum Priester.

Als er nun das heilige Opfer zum ersten Male feierte, erkannte er durch innerliches Licht die Absichten Gottes über ihn. Alsbald bereitete sich der heilige Priester durch Einsamkeit und Übungen der Buße, seinen Beruf zu erfüllen. Da er von einem heiligen Einsiedler, Namens Felix von Valois, hörte, der zu Gerfoi in dem Bisthum Meaux wohnte, suchte er denselben auf, theilte ihm sein Vorhaben mit, und beide entwarfen nun gemeinsam einen Plan zu einem religiösen Verein für die Befreiung gefangener Christensclaven. Hierauf gingen sie nach Rom und legten dem heiligen Vater diesen Plan vor; Innozenz III. aber war darüber so sehr erfreut, daß er solchen durch eine feierliche Bulle bestätigte und die Gesellschaft unter dem Namen der heiligsten Dreieinigkeit zur Erlösung der Gefangenen zu einem geistlichen Orden erhob.

Als sie nach Frankreich zurück waren, stifteten sie das erste Kloster an der Stelle, wo die Einsiede-

lei des heiligen Felix von Valois gestanden hatte. Ihr Leben war so heilig, die Absicht des neuen Ordens so edel, das Werk selbst, das dabei geübt wurde, so lobwürdig, daß sie bald die Achtung und Verehrung der Gläubigen sich erwarben. Auch begaben sich Menschen in ganzen Schaaren zu ihnen und verlangten Aufnahme in ihrer Gemeine, die nun von Tag zu Tage sich vermehrte. Der heilige Stifter sah sich genöthigt, mehrere Klöster zu errichten und Alles beeiferte sich, durch milde Gaben dazu beizusteuern.

Nun begann er das besondere Werk der christlichen Nächstenliebe, dem er sich geweiht hatte. Er sandte zwei seiner Ordensgeistlichen nach Afrika, die hier zum ersten Male hundert sechs und achtzig Sclaven aus den Händen der Ungläubigen erlösten. Johannes selbst reiste mehrmals nach Spanien und nach der Barbarei und verschaffte hundert zwanzig Gefangenen die Freiheit. Er überstand auf seinen verschiedenen Reisen Unfälle und Gefahren aller Art; doch nichts vermochte die Thätigkeit seines Eifers zu lähmen. Als er endlich fühlte, daß seine Kräfte sich erschöpften, kehrte er nach Rom zurück, wo er die zwei letzten Jahre seines Lebens damit zubrachte, die Gefangenen zu besuchen, den Kranken beizustehen, die Armen zu trösten und ihnen nach Möglichkeit zu helfen.

Nur in der christlichen Religion finden sich Beispiele dieser großmüthigen Nächstenliebe, die Ruhe, Gesundheit und Leben für die Wohlfahrt des Näch-

sten opfert. Natürliches Zartgefühl und ganz menschliche Wohlthätigkeit vermag es zwar, einige leichte Opfer zu bringen; doch nimmermehr ist sie dieses Heldenmuthes fähig, der auf solche Weise Arbeiten, Gefahren und den Tod selbst verachtet; es werden mächtigere Beweggründe und Antriebe einer höheren Kraft erfordert, solchen einzuflößen, zu nähren und zu verewigen.

152.

Martertod des heiligen Thomas von Cantorbery.

(Jahr Christi 1170.)

Die Kirche, die der heilige Johannes von Matha in Frankreich durch seine große Nächstenliebe ehrte, ward in England durch die bischöfliche Standhaftigkeit und den Martertod des heiligen Thomas von Cantorbery verherrlicht. Dieser Heilige war im Jahre 1117 zu London geboren und zeigte von seiner Jugend an treffliche Eigenschaften. Er war bis zur Würde eines Großkanzlers von England emporgestiegen und besaß die volle Gunst Heinrichs II. Als der erzbischöfliche Stuhl von Cantorbery in Erledigung gekommen war, wollte der König seinen Großkanzler auf denselben erheben. Thomas jedoch widersetzte sich und gab dem König zu verstehen, daß er als Erzbischof sicherlich in Ungnade bei ihm fallen würde; weil er es dann für seine Pflicht hielte, vielen Mißbräuchen sich zu widersetzen, die damals in

England herrschten. Doch Heinrich achtete dieser Vorstellungen nicht und ließ ihn vom Domkapitel zu Cantorbery erwählen.

Nun aber geschah wirklich was der heilige Prälat vorausgesagt hatte. Der König eignete sich die Einkünfte der erledigten Beneficien an und zögerte mit der Besetzung derselben. Thomas erhob sich gegen diesen Mißbrauch aus ganzer Kraft und widersetzte sich auch den Eingriffen der weltlichen Richter, die, mit Verachtung der kirchlichen Freiheiten, die Geistlichen vor ihren Richterstuhl zogen. Endlich bewies er einen unerschrockenen Eifer gegen die Herren und die Amtleute, welche die Kirche bedrückten und die Einkünfte derselben widerrechtlich an sich rissen. Hierüber wurde nun Heinrich äußerst aufgebracht und forderte, die Bischöfe sollten einen Eid ablegen, daß sie alle Gebräuche des Königreichs aufrecht erhalten wollten. Der heilige Erzbischof aber, der gar wohl einsah, daß der Fürst unter dem Namen Gebräuche nur die besagten Mißbräuche verstand, weigerte sich, den Eid abzulegen.

Von dieser Zeit an erging eine sehr schwere und öffentliche Verfolgung über ihn; er war seines Lebens nicht mehr sicher und sah sich genöthigt, nach Frankreich zu flüchten. Er sandte Zwei aus Denjenigen, die auf seiner Flucht ihn begleitet hatten, an Ludwig VII. ab und ließ ihn um eine Zufluchtstätte in seinen Staaten bitten. Da sie dem König erzählten was ihr Herr alles gelitten hätte, sprach dieser Fürst sehr gütig: »Wie konnte je der König von

England der Worte des Psalmisten vergessen: Zürnet, doch sündiget nicht!« — »Herr, antwortete hierauf Einer der Abgeordneten, er hätte dieser Worte vielleicht gedacht, wenn er dem Chorgebet so oft beiwohnte als Eure Majestät!« Der König lächelte hierüber, verhieß dem Erzbischof seinen Schutz und sprach: »Es ist ein altes Vorrecht der Krone Frankreichs, daß die verfolgten Gerechten und insbesondere die Diener der Kirche immer Schutz und Sicherheit im Königreiche finden.

Hierauf arbeitete der König gemeinsam mit dem Papst Alexander III., den heiligen Erzbischof mit Heinrich auszusöhnen. Im Vertrauen auf diese Aussöhnung kehrte Thomas nach England zurück. Er war jedoch noch kein Vierteljahr daselbst, als der König aufs neue gegen ihn aufgebracht ward und in einem Anfall seines Zornes in die Worte ausbrach: »So ist denn in meinem ganzen Königreiche kein Mensch, der mich an einem Priester rächte!« — Diese Worte waren ein Todesurtheil wider den heiligen Prälaten; denn alsbald faßten vier Officiere des Königs den grausamen Entschluß, den Erzbischof zu ermorden. Sie begaben sich heimlich nach Cantorbery und erschlugen ihn in der Kirche selbst.

Als Heinrich diesen schrecklichen Mord erfuhr, ward er darüber aufs Äußerste bestürzt. Er betheuerte mit einem Eide, daß er solchen niemals befohlen habe; schloß sich drei Tage lang in sein Zimmer ein, ohne beinahe eine Speise zu berühren, und war für keinen Trost empfänglich; auch willigte er ein,

alle Buße zu thun, die ihm würde auferlegt werden. Gott aber zeigte die Heiligkeit seines Dieners nicht nur durch große Wunder, die bei seinem Grabe geschahen, sondern auch durch schreckliche Strafen, die über Heinrich ergingen, bis dieser Fürst den göttlichen Zorn durch musterhafte Buße besänftiget hatte.

153.

Concilien auf dem Lateran.

In diesem Jahrhunderte wurden Concilien in großer Anzahl gehalten. Denn auffallend war die Kirchenzucht gesunken, und man war allenthalben aufrichtig bemüht, sie wiederherzustellen. Die berühmtesten dieser Concilien aber waren jene, die im Lateran gehalten wurden; sie waren drei an der Zahl und werden sämmtlich den öcumenischen oder allgemeinen beigerechnet. Nachdem der langwierige Streit wegen der Investituren endlich einmal beigelegt war, berief Papst Callistus, einer so wichtigen Sache die gehörige Kraft und Dauer zu geben, im Jahre 1123 ein Concilium nach Rom, bei welchem über dreihundert Bischöfe und weit über sechshundert Äbte sich einfanden. Hinsichtlich des Hauptgegenstandes dieses Conciliums, der die Bestätigung des Friedens zwischen der Kirche und dem Reiche betraf, gingen durch die unglücklichen Zeiten, die bald darauf erfolgten, die Acten desselben bis auf zwei und zwanzig canonische Satzungen verloren, aber selbst die meisten dieser Satzungen sind blos Wieder-

holungen der Anordnungen, die bereits auf frühern Concilien waren beschlossen worden.

Noch weit zahlreicher denn dieß erste, war das zweite Concilium auf dem Lateran, das Papst Innocentius im Jahr 1139 hielt. Es waren beinahe tausend Bischöfe und wenigstens eben so viele Äbte dabei gegenwärtig. Unter diesen Tausenden aber ragte, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber bemerkt, der Papst Innocentius sowohl durch sein majestätisches Ansehen als durch die Orakelsprüche, die von seinem Munde floßen, mächtig hervor. Die Rede, die er dabei hielt, zielte vorzüglich auf die Vereinigung der Kirche nach der Spaltung ab; und diese Vereinigung selbst war der Hauptgegenstand des Conciliums. Auch hier wurden dreißig canonische Satzungen verfaßt; doch sind es beinahe die nämlichen, die bereits im Jahr 1131 auf dem Concilium zu Rheims waren beschlossen worden. Es wurden die Turniere aufs neue verboten, und den Laien ward untersagt, den geistlichen Zehend auf was immer für eine Weise sich anzumaßen und zu behalten. Überdieß ward den Canonikern mit dem Banne gedroht, welche die Erwählung eines Bischofs sich allein zueignen, und die Ordensgeistlichen, die Pfarrer und den übrigen Clerus davon ausschließen wollten. Auch verdammten die Väter auf diesem Concilium die neuen Manichäer, die unter Petrus von Bruis, ihrem Anführer, die Kindertaufe, die Kirchen und Altäre, die Verehrung des Kreuzes, das Meßopfer und das Gebet für die Verstorbenen ver-

warfen. Endlich verdammten sie auch die Irrlehren des Arnaldus von Brescia und setzten alle ab, die von den Schismatikern waren geweiht worden.

Eine Spaltung, die so lange in der Kirche geherrscht hatte, mußte nothwendiger Weise mancherlei Übel darin hervorgebracht haben; und um diesen Übeln abzuhelfen, berief Papst Alexander im Jahr 1179 abermal ein Concilium nach Rom. Dieß Concilium war das dritte allgemeine, das daselbst gehalten wurde. Es fanden sich auf demselben drei hundert zwei Bischöfe ein, und es wurden sieben und zwanzig canonische Vorschriften aufgesetzt, von welchen die erste verschiedene Anordnungen bei der Wahl eines Papstes, Bischofs, Dechants, und bei der Besetzung anderer geistlicher Pfründen bestimmt, die mit der Seelensorge verknüpft sind.

Deßgleichen wurden auch auf diesem Concilium viele Mißbräuche verdammt, welche bis dahin Ursachen zu vielfältigen Appellationen gegeben hatten. Ferner wurde verboten, eine Vergeltung für die Verleihung der Bisthümer, Pfarreien, und anderer Beneficien, für die Begräbnisse, für die Einsegnung der Ehen und für die Ausspendung anderer Sacramente zu fordern. Das Concilium spricht dabei: »Man soll sich hierin nicht auf die lange Gewohnheit berufen; wodurch der Mißbrauch nur noch sträflicher wird.« — Den geistlichen Orden ohne Unterschied ward verboten, einen Novitzen des Geldes wegen aufzunehmen. Auch verboten die Väter den Besitz mehr als Eines Beneficiums. Dieser Mißbrauch herrschte

so allgemein, daß manche Geistlichen derselben bis zu sechs besaßen, indeß mehrere würdige Diener der Kirche sogar an dem Nothwendigen Mangel litten. Das Concilium erneuerte endlich das Verbot der Turnierspiele, an welchem das damalige Zeitalter immer mehr Vergnügen fand, und excommunicirte auch die Wucherer aufs neue. Der letzte Canon dieses Conciliums betrifft die Ketzer, die damals noch Pataren hießen, späterhin aber unter dem Namen Albigenser sehr bedeutend wurden.

154.

Dritter Kreuzzug.

(Jahr Thristi 1190.)

Die schwere Schuld zu büßen, die Heinrich II. durch den Mord des heiligen Thomas von Cantorbery auf sein Gewissen geladen hatte, beschloß er, in eigener Person nach Palästina zu reisen, den Christen daselbst zu Hilfe zu kommen. Das heilige Land war damals in dem bedrängtesten Zustande. Saladin, Sultan von Ägypten, war an der Spitze eines Heeres von fünfzig tausend Mann daselbst eingedrungen, hatte einen großen Sieg über die Christen erfochten und den Guido von Lusignan, König von Jerusalem, Reinhold von Chatillon, den Großmeister der Hospitaliter, und mehrere andere Herren vom höchsten Rang gefangen genommen. Der schmerzlichste Verlust aber, den die Christen erlitten, war das heilige Kreuz des Erlösers, das sie in der Schlacht

vorangetragen, und das die Ungläubigen erbeutet hatten.

Nach dieser so großen Niederlage des christlichen Heeres stand Saladins Waffenglück nichts mehr im Wege; beinahe alle Städte öffneten dem Sieger ihre Pforten. Er belagerte Jerusalem und eroberte dasselbe. Also gerieth diese Stadt abermal unter die Botmäßigkeit der Ungläubigen, welchen sie acht und achtzig Jahre vorher von den Christen war entrissen worden. Es erübrigten in ganz Palästina nur noch drei ansehnliche Plätze, Antiochia, Tyrus und Tripolis.

Die Nachricht von diesem schweren Unglück verbreitete die größte Bestürzung im ganzen Abendlande. Papst Urban III. starb darüber vor Betrübniß. Die Könige von Frankreich und von England, die damals im Kriege mit einander begriffen waren, wurden so tief davon ergriffen, daß sie ihrer Privatstreitigkeiten vergaßen und nur bedacht waren, der Religion zu dienen. Heinrich II. war mit Tod abgegangen noch bevor er sein Gelübde hatte lösen können, und Richard sein Sohn unternahm nun den Kreuzzug mit Philipp-August. Die Unkosten desselben zu bestreiten, wurden alle geistlichen Güter mit einer Abgabe belegt, die man den saladinischen Zehend nannte; weil sie den zehnten Theil der Einkünfte betrug und bestimmt war, den Krieg gegen Saladin zu unterstützen.

Die beiden Könige schifften sich jeder mit seinem Heere ein. Philipp kam zuerst in Palästina an

und vereinte sich mit den Christen, welche die Stadt Acre schon seit zwei Jahren belagerten. Diese Verstärkung setzte die Belagerer in den Stand, einen Sturm zu wagen. Indessen wollte Philipp aus Achtung für den König von England die Ankunft desselben erwarten, um die Ehre der Einnahme der Stadt mit ihm zu theilen. Sie ergab sich endlich gegen Bedingnisse, und einer der vorzüglichsten Artikel des Vertrags war die Zurückgabe des wahren Kreuzes an die Christen. Man hatte gegründete Hoffnung, dieser erste Fortgang würde mehrere bedeutende Eroberungen nach sich ziehen; allein die mißliche Gesundheit Philipps und ein Verdruß, den der König von England ihm gemacht hatte, bestimmten ihn nach Frankreich zurückzukehren. Damit man ihn jedoch nicht beschuldigen möchte, als habe er seinen Bundesgenossen im Stiche gelassen, ließ er ihm zehn tausend Mann Fußvolks und fünf hundert Reiter mit dem nothwendigen Gelde, diese Truppen drei Jahre hindurch zu unterhalten.

Es blieb also Richard allein in Palästina, und sein Heer war stark genug, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Wirklich auch gewann er dem Saladin eine Schlacht ab, und wäre er geradezu auf Jerusalem losgezogen, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, diese Stadt zurückzugewinnen; allein er wußte den Vortheil nicht zu benützen, den er erfochten hatte, und ließ dem Feinde Zeit, den Platz zu befestigen. Als er sich endlich genöthigt sah, den Plan aufzugeben, diese Stadt zu erobern, machte

er sich marschfertig, nach Europa zurückzukehren, und schloß mit Saladin einen Waffenstillstand auf drei Jahre. Die ganze Frucht dieses dritten Kreuzzuges beschränkte sich also auf die Einnahme der Stadt Acre, welche eine Zufluchtstätte für die orientalischen Christen ward; woselbst sie lange Zeit, wiewohl vergeblich auf die Gelegenheit warteten, das Königreich Jerusalem wiederherzustellen.

155.

Vierter Kreuzzug.

(Jahr Christi 1195.)

Der geringe Erfolg des dritten Kreuzzugs dämpfte den Eifer der christlichen Fürsten nicht so sehr, daß sie nicht wenig Jahre nach der Rückkehr Philipp-Augusts einen neuen beschlossen hätten; doch nahm dieser König keinen Antheil mehr daran. Der neue Feldzug ward von französischen und italienischen Herren unternommen, an deren Spitze der Markgraf von Montferrat und Balduin, Graf von Flandern, standen. Sie hatten die Übereinkunft getroffen, sich zu Venedig zu versammeln, und die Republik hatte sich anheischig gemacht, die Schiffe für die Überfuhr der Kreuzfahrer in das heilige Land herbeizuschaffen. Ihren Verpflichtungen getreu, hatten auch die Venetianer die nothwendigen Schiffe bald beisammen. Sie thaten noch mehr. Sie selbst auch wollten sich in einem Kriege auszeichnen, der die Religion so nahe anging, und rüsteten auf eigene

Kosten fünfzig Galeeren für fünfhundert ihrer Edlen aus, die mit den Kreuzfahrern sich vereinigten.

Man wartete nur mehr eine günstige Jahreszeit ab, um sich einzuschiffen, als der junge Alexis, Sohn des Kaisers von Constantinopel, ihren Beistand für seinen Vater anflehte, den ein Gewalträuber vom Throne gestürzt und in ein enges Gefängniß gesperrt hatte, nachdem er ihm früher die Augen hatte ausstechen lassen. Er verhieß, die Vereinigung der Griechen mit den Lateinern wiederherzustellen, zweimal hundert tausend Mark Silbers und Lebensmittel für ein ganzes Jahr herbeizuschaffen, die Eroberung des heiligen Landes zu erleichtern; und so lange er lebe, fünf hundert Ritter zur Vertheidigung desselben zu unterhalten.

Dieser Antrag schien so vortheilhaft, daß man erachtete, denselben nicht abweisen zu dürfen; wiewohl man durch den Krieg, den man auf jene Seite spielte, von dem Ziele sich entfernte, das man sich vorgesetzt hatte. Statt also nach Palästina zu segeln, segelte man nach Constantinopel; und schon in den ersten acht Tagen waren die Kreuzfahrer Herren der Stadt. Der unrechtmäßige Besitzer des Thrones ergriff die Flucht, und der junge Alexis ward zum Kaiser gekrönt. Doch bald darauf wurde dieser Fürst von Einem seiner Officiere erdrosselt, der dann selbst des Thrones sich bemächtigte.

Bei dieser Lage der Dinge hielten die Kreuzfahrer Rath, was in der Sache zu thun sei; sie hielten sich für berechtigt, den Tod des Fürsten zu rä-

chen, den sie beschützt hatten, fielen die Stadt Constantinopel aufs neue an, erstürmten sie und gaben sie der Plünderung preis. Die ganze Gewalt der Befehlshaber vermochte es nicht, der Ausgelassenheit der Soldaten Einhalt zu thun, die sich die größten Ausschweifungen erlaubten. Da sie nun einmal Herren der Stadt Constantinopel waren, beschlossen die Kreuzfahrer, Einen aus ihrer Mitte daselbst zum Kaiser zu erwählen. Die Wahl fiel auf Balduin, Grafen von Flandern, dessen Tugenden die Griechen selbst sich nicht erwehren konnten, das größte Lob zu sprechen. Dieser Fürst ward denn auch in der Sanct-Sophienkirche feierlich gekrönt; und nahm von dieser Zeit den Titel und die Insignien eines orientalischen Kaisers an.

Die Herren, die an der Spitze des Kreuzzuges standen, theilten hierauf die meisten, in Europa gelegenen Provinzen des Reiches unter sich; und einzig damit beschäftigt, in dem Besitz derselben sich zu erhalten, gaben sie die Eroberung des heiligen Landes gänzlich auf, wegen welcher sie eigentlich die Waffen ergriffen hatten. Also begann das Reich der Lateiner zu Constantinopel. Doch war es nicht von langer Dauer; denn nach sieben und fünfzig Jahren gelang es den Griechen, den Michael Paleologus aus der Familie ihrer alten Kaiser auf den Thron zu setzen. Diese Eroberung der Lateiner war so weit entfernt, die Wiedervereinigung der Griechen mit der römischen Kirche zu erleichtern, daß sie vielmehr sich vollends von ihr trennten. Die Aus-

schweifungen, die bei der Einnahme und Plünderung Constantinopels waren begangen worden, flößten ihnen die heftigste Abneigung gegen die Lateiner ein; und von dieser Zeit an begann die gänzliche Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen.

156.

Stiftung des Franciscaner-Ordens.

(Jahr Christi 1204.)

Die Stiftung zwei berühmter kirchlicher Orden, die bald auf diesen vierten Kreuzzug folgten, ist in den Augen der Religion ein weit anziehenderer Gegenstand als die unsichere Eroberung eines Reiches. Franciscus, zu Assisi, einer kleinen Stadt in Italien, geboren, stiftete den ersten dieser beiden Orden, und gab seinen Jüngern den Namen: Mindere Brüder. Sein Vater, der Kaufmann war, bestimmte ihn zu dem nämlichen Stande und ließ seine Erziehung sich eben nicht sonderlich angelegen seyn. Ob nun aber auch der junge Franciscus mehr Geschmack an eitlen weltlichen Ergetzungen als an den Übungen der Frömmigkeit fand, bezeigte er dennoch von Kindheit an zartes Mitleid gegen die Armen und kam ihrer Noth je nach seinen Kräften zu Hilfe. Gleichwohl versagte er einmal einem Armen das Almosen; ward aber hierüber von so inniger Reue durchdrungen, daß er nun den festen Vorsatz faßte, künftighin Allen zu geben, die ihn um Gottes willen um etwas bitten würden.

Eine schwere Krankheit, von welcher er befallen ward, führte ihn zu dem Entschluß, der Welt zu entsagen, und nur für Gott allein zu leben. Als einige Zeit hierauf ein Armer ihm begegnete, der mit Lumpen bedeckt war, zog er ein ganz neues Kleid aus, das er eben anhatte und beschenkte den Bettler damit. Ein andermal, als er auf der Reise war, traf er auf seinem Wege einen Aussätzigen an, der so sehr entstellt war, daß bei seinem Anblick ein Grausen ihn befiel. Da er jedoch bedachte, daß, wer Christo dienen wolle, sich selbst überwinden müsse, stieg er vom Pferde ab, küßte den Aussätzigen und gab ihm ein Almosen. Wer also beginnt, der wird gewiß in kurzer Zeit großen Fortgang in der Tugend machen. Auch schien Franciscus bald in einen neuen Menschen umgewandelt; er suchte die Einsamkeit und betrachtete die Leiden des göttlichen Erlösers mit innigster Rührung seines Herzens.

Das zurückgezogene Leben des frommen Franciscus wollte seinem Vater nicht gefallen; er ließ ihn oft hart an, mißhandelte ihn, ja er ging so weit, daß er ihn sogar enterbte. Franciscus hielt sich indessen nie für reicher, als in dem Augenblick, wo er anfing gar nichts mehr zu besitzen. Er litt Alles mit wundersamer Geduld. »Nun, da ich von meinem Vater auf Erden verlassen bin, sprach er, kann ich mit um so größerem Vertrauen an meinen himmlischen Vater mich wenden!«

Er verließ die Stadt und zog sich in einen Wald nahe bei einer kleinen Kirche zurück, Portiun-

cula, oder Unsere Liebe Frau zu den Engeln genannt; woselbst er anfing, den Aussätzigen zu dienen, und in den schwersten Werken der Barmherzigkeit und der Demuth sich zu üben. Als er einst während der Messe die Worte des Evangeliums hörte, die Christus zu seinen Aposteln gesprochen: »Ihr sollet weder Gold noch Silber, nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Reisestock tragen!« rief er voll Freuden aus: »Dieß eben ist's was ich suche und wornach mein ganzes Herz verlangt!« Auf der Stelle legte er nun seine Schuhe und seinen Stab hinweg, entsagte allem Gelde, und behielt nur ein einfaches Unterkleid, das er mit einem Strick umgürtete; und übte buchstäblich was er so eben gehört hatte.

Von jener Zeit an begann er, in einfachen aber gründlichen Reden die Buße zu predigen; und seine Worte griffen tief in die Herzen der Zuhörer ein. Bald schlossen sich Jünger an ihn an, die seine Buße und seinen Eifer nachahmten; sie verkündeten das Wort Gottes, und ermahnten Alle, die ihnen begegneten, Gott zu fürchten, zu lieben und seine Gebote zu halten. Manche hörten ihnen mit Aufmerksamkeit zu; doch die Meisten stießen sich an ihrer sonderbaren Kleidung und an der außerordentlichen Strenge ihres Lebens. Man fragte sie, woher sie wären und was sie trieben; oft versagte man ihnen alle Herberge, gleich als ob sie Missethäter wären; und dann waren sie genöthigt, ganze Nächte unter den Vorhallen der Kirchen zuzubringen. Zuweilen

schmähte und beschimpfte man sie im Übermaß; Kinder und der gemeine Pöbel bewarfen sie mit Steinen und mit Koth. Endlich aber brachten sie es durch ihre Uneigennützigkeit und ihre Geduld dennoch dahin, daß sie alle Vorurtheile zerstreuten, die man wider sie gefaßt hatte, und allenthalben mit großer Verehrung angesehen wurden.

157.

Der heilige Franciscus erhält die Bestätigung seines Ordens. Seine apostolischen Arbeiten.

Als der heilige Franciscus sah, daß die Anzahl seiner Jünger sich bedeutend vermehrte, setzte er ihnen eine Regel auf, die nichts anders als die Befolgung der evangelischen Rathgebungen war; und fügte blos einige besondere Gebräuche über ihre Lebensweise bei, damit solche überall gleichförmig wäre. Diese Regel legte er zu Rom dem Papst Innocenz III. vor, der solche auch bestätigte. Nun führte der Diener Gottes seine kleine Gesellschaft nach der Kirche Portiuncula, die eine Benedictinerabtei an ihn abtrat, welcher sie angehörte; und dieß war gleichsam die Wiege seines Ordens.

Hierauf verwendete der heilige Ordensstifter seinen ganzen Fleiß dahin, seine Jünger zu den Verrichtungen des Apostolates geeignet zu bilden. Er gab ihnen die heilsamsten Lehren, selbst in der Vollkommenheit des christlichen Lebens fortzuschreiten, und Christo Seelen zu gewinnen. Besonders empfahl

er ihnen, sich fest an den Glauben der katholischen Kirche zu halten. Vieles sprach er zu ihnen vom Reiche Gottes, von der Verachtung der Welt, von der Verläugnung des eigenen Willens und von der körperlichen Abtödtung. »Seid ohne Furcht, fügte er bei, ob wir auch vor der Welt verächtlich erscheinen; setzet euer Vertrauen auf Gott, der die Welt überwunden hat! Ihr werdet allerdings auf hartherzige Menschen treffen, die euch verachten werden; aber lernet Verachtungen und Beleidigungen mit Geduld ertragen!«

Mit so trefflichen Lehren ausgestattet, sandte er sie nun in verschiedene Länder aus; sich selbst aber behielt er die Mission in Syrien und Ägypten vor; weil er hoffte, den Märtyrertod daselbst zu finden. Er schiffte sich mit einem einzigen Gefährten ein und landete zu Damiette, wo damals Sultan Meledin sich aufhielt. Der Sultan fragte, wer ihn zu ihm gesandt habe. Franciscus antwortete ihm unerschrocken: »Der allerhöchste Gott ist's, der mich sendet, daß ich dir und deinem Volke den Weg des Himmels zeige!« Der Sultan erstaunte über diese Unerschrockenheit und lud ihn ein, bei ihm zu bleiben. Franciscus sprach: »Sehr gern will ich dieß thun, wenn du mit deinem Volke dich bekehren willst. Und damit du keinen Anstand nehmest, das Gesetz Mahomeds zu verlassen und das Gesetz Christi anzunehmen, so laß ein großes Feuer anzünden; ich will mit deinen Priestern zugleich in dasselbe eingehen, damit du sehest, welches die wahre Religion sei!«

Meledin lächelte und sprach: »Ich zweifle sehr, daß Einer aus unsern Priestern sich darauf einlasse, diese Probe zu bestehen; dazu auch müßte ich befürchten, daß diese Sache einen Aufruhr erweckte.« Indessen ward dennoch der Sultan so sehr über die Reden des Heiligen erfreut, daß er ihm reiche Geschenke anbot; die jedoch Franciscus nicht annahm. Diese großmüthige Weigerung steigerte die Achtung Meledins gegen ihn noch weit höher; und er entließ ihn endlich mit den Worten: »Bete für mich, Vater, daß Gott die Religion mir zu erkennen gebe, die Ihm die wohlgefälligste ist; und daß er mir den Muth verleihe, sie anzunehmen!«

Bei seiner Rückkehr aus Ägypten berief Franciscus ein Generalcapitel seines Ordens nach Assisi. Denn es hatte damals dieser Orden sich schon so sehr vermehrt, daß er über fünf tausend Religiosen zählte. Da Einige aus ihnen ihn ersuchten, bei dem Papste um ein Privilegium anzusuchen, kraft dessen sie allenthalben, selbst ohne die Erlaubniß der Bischöfe, predigen dürften, antwortete er ihnen mit Unwillen: »O meine Brüder, ihr erkennet den Willen Gottes nicht! Er will, daß wir vor Allem die Obrigkeiten durch unsre Demuth und Ehrfurcht gewinnen; und dann erst werden wir durch unsre Reden und guten Beispiele Diejenigen gewinnen, die ihnen untergeben sind! Wenn die Bischöfe sehen werden, daß ihr ein heiliges Leben führet und nichts beginnet, das ihrem Ansehen zuwider läuft, dann werden sie selbst euch bitten, an dem Heile der Seelen

zu arbeiten, die ihnen anvertraut sind. Unser ganz besonderes Privilegium soll darin bestehen, daß wir gar kein Privilegium haben. Privilegien würden nur dahin führen, euch zu Stolz zu verleiten, euch zu großes Vertrauen einzuflößen, und Streitigkeiten zu erwecken.«

Die drei Orden, die dieser große Heilige stiftete, gereichten der Kirche zu unermeßlichem Nutzen, und gaben ihr Päpste, Bischöfe und eine überaus große Anzahl Heiliger. Als der heilige Ordensstifter nach vielfältigen Wundern, Arbeiten und Leiden, endlich fühlte, daß sein Tod herannahte, verdoppelte er seine ohnedieß sehr strengen Bußwerke. An dem Tage selbst, wo er aus diesem sterblichen Leben schied, ließ er sich das Leiden des Herrn vorlesen, begann dann den hundert ein und vierzigsten Psalm zu beten und verschied bei den Worten: »Die Gerechten sind in der Erwartung der Belohnung, die Du mir geben wirst!«

158.

Stiftung des Prediger-Ordens.

(Jahr Christi 1216.)

Der zweite Orden, der damals entstand, hatte den heiligen Dominicus zum Stifter. Dieser Heilige war einer edlen Familie Spaniens entsprossen und fühlte bereits in seiner frühen Jugend eine lebendige Sehnsucht, an dem Heil der Seelen zu wirken;

ganz vorzüglich aber an der Bekehrung Derjenigen zu arbeiten, die in den Finsternissen des Irrthums begraben lagen. Er fand auch bald Gelegenheit, seinen Eifer zu üben. Er war regulirter Chorherr zu Osma, als Dom Diego, Bischof daselbst, von Innocenz III. den Auftrag erhielt, die Albigenser zu unterrichten und zu dem katholischen Glauben zurückzuführen. Denn diese Abtrünnigen hatten damals die Stadt Albi und die Umgegenden derselben mit ihren Irrlehren angesteckt.

Dominicus begleitete seinen Bischof auf dieser apostolischen Mission und arbeitete mit rastlosem Eifer an der Bekehrung dieser Ketzer. Man hatte den Namen Albigenser verschiedenen Sectenstiftern beigelegt, die, obgleich in ihren Gesinnungen sehr verschieden, dennoch darin mit einander überein kamen, daß sie das Ansehen der Kirche verachteten, den Gebrauch der Sacramente verwarfen und endlich die alte Zucht gänzlich über den Haufen warfen. Diese Schwärmer erfüllten das ganze Land mit Gräuelthaten und Verwüstungen. Sie schaarten sich zuweilen bis zu acht Tausenden zusammen, plünderten Städte und Dörfer, ermordeten die Priester, entheiligten die Kirchen und zerbrachen die heiligen Gefäße.

Die Glaubensboten kannten die ganze Gefahr und alle Schwierigkeiten ihres Unternehmens; dennoch wurden sie dadurch nicht erschüttert; ja sie waren bereit, ihr Leben für eine so edle Sache zu opfern. Gott rettete sie aus mehreren Gefahren.

Es waren zwei Meuchelmörder an einem Orte aufgestellt, wo Dominicus vorüber mußte, und dennoch entging er ihren Händen. Als man ihn hernach fragte, was er gethan hätte, wenn er in die Hände dieser Mörder gerathen wäre, antwortete er: »Ich hätte vor allem Andern Gott gedankt und Ihn dann gebeten, es also geschehen zu lassen, daß mein Blut Tropfenweise vergossen, und meine Glieder eines nach dem andern abgenommen würden, damit auf solche Weise meine Qualen verlängert und meine Krone auf das reichste geschmückt würde.« Diese Worte wirkten tief auf die Gemüther seiner Feinde.

Die heiligen Glaubensboten hatten vielfältige Unterredungen mit den Ketzern, und alle endigten sich zum Vortheil der Wahrheit. Kein Tag verging, wo nicht auffallende Bekehrungen geschahen; doch hierdurch wurden die Gemüther Derjenigen, die der Secte anhingen, nur noch erbitterter; und da sie an Raimund, Grafen von Toulouse, einen Beschützer fanden, begingen sie die größten Grausamkeiten. Um sie zu bändigen, war man genöthigt, zu den gewaltsamsten Mitteln zu greifen; ja man mußte einen Kreuzzug gegen sie verkündigen; nicht sowohl weil sie im Glauben irrten, als weil sie die Gesetze der Gesellschaft umstürzten und die öffentliche Ruhe störten. Das Commando über diese Armee, die man gegen die Albigenser erhoben hatte, ward dem Grafen Simon von Montfort anvertraut. Dieser Herr verfolgte sie auf das lebhafteste; und wenn im Verlauf seiner kriegerischen Thaten hin und wieder eine

übermäßige Strenge zum Vorschein kommt, so muß man bedenken, daß er es mit Ungeheuern zu thun hatte, von welchen er die Provinzen, die sie verheerten, nicht anders zu reinigen vermochte.

Übrigens hatte der heilige Dominicus durchaus keinen Antheil an dieser kriegerischen Unternehmung. Die Waffen, die er selbst anwendete, waren keine andern als Sanftmuth und Geduld. Als er das Heer der Kreuzfahrer herannahen sah, ließ er nichts außer Acht, die Gefahr zu entfernen, die dieß starrsinnige Volk bedrohte. Späterhin, da er unter den Kreuzfahrern selbst sich befand und wahrnahm, daß Manche bloß in der Absicht mit ihnen sich vereint hatten, um zu rauben und zu plündern, und daß sie allen Ausschweifungen sich überließen, bemühte er sich, sie zu bessern, und arbeitete an ihrer Bekehrung mit nicht geringerem Eifer als er angewendet hatte, die Albigenser selbst zu bekehren.

Bestätigung des Prediger-Ordens.

(Jahr Christi 1216.)

Der Kreuzzug, der gegen die Albigenser unternommen wurde, war weder das einzige noch auch das beste Mittel, den Glauben in Languedoc wiederherzustellen und aufrecht zu erhalten. Gott wollte ein so großes Heil nicht sowohl durch Schrecken, als vielmehr durch Überzeugung bewirken. Er flößte

dem heiligen Dominicus das Vorhaben ein, einen Verein von apostolischen Männern zu gründen, die sich selbst durch die Übungen des geistlichen Lebens heiligen sollten, damit sie dann durch ihre Predigten um so wirksamer arbeiten könnten, das Licht des Glaubens zu verbreiten und an der Heiligung des Nächsten zu wirken.

In dieser Absicht gesellte er sich einige Gefährten bei, die gern einwilligten, nach der Regel, die er ihnen entwarf, gemeinsam zu leben. Fulco, Bischof zu Toulouse, fand großes Wohlgefallen an diesem Plan und unterstützte die Ausführung desselben nach seinem ganzen Vermögen. Er nahm den Dominicus mit sich nach Rom, damit er daselbst die Bestätigung vom Papst erhielte. Nach einigen Einwendungen, die bald widerlegt waren, bestätigte der Papst denn auch dieß neue Institut und bekräftigte durch seine Authorität die Satzungen desselben. Der Bischof Fulco schenkte dem heiligen Dominicus und seinen Jüngern zu Toulouse ihre erste Kirche, die zur Ehre des heiligen Romanus war gestiftet worden; und es entstand unter den Bürgern dieser Stadt ein frommer Wetteifer, zu ihrer Stiftung beizutragen. Dieser Wetteifer verbreitete sich bald in der ganzen Provinz, und man beeiferte sich, Häuser dieses neuen Ordens zu Montpellier, zu Bayonne, zu Lyon und in andern Städten zu errichten.

Die Hachachtung, in welcher die neuen Ordensleute standen, die unter dem Namen der Predigermönche allenthalben bekannt sind, zog Männer von

auszeichneten Verdiensten in ihren Orden. Nun sandte der heilige Patriarch mehrere seiner Jünger in verschiedene Länder, die Buße daselbst zu predigen und die Reinheit des Glaubens gegen die Häretiker zu vertheidigen. Sieben derselben kamen nach Paris, wo die Universität und ein frommer Doctor, Johannes genannt, der Dechant von Sanct Quintin war, ihnen das Haus zum heiligen Jacobus einräumte, von welchem sie den Namen Jacobiner erhielten. Diese kleine Gemeinde wuchs in kurzer Zeit so sehr an, daß der heilige Dominicus, als er im Jahre 1219 dahin kam, dreißig Religiosen daselbst fand.

Zu seinem ungemeinen Troste sah der heilige Stifter, wie das Werk Gottes gedieh; er ließ nicht ab, für die Bekehrung der Ketzer und der Sünder zu beten. Nichts wäre ihm so erfreulich gewesen als fortzuziehen, das Evangelium barbarischen Völkern zu verkündigen und sein Blut für Christum zu vergießen; wenn nicht der Wille Gottes ihn offenbar unter seinen Brüdern zurück behalten hätte. Und weil er von diesen Gesinnungen gänzlich durchdrungen war, bestimmte er auch die Verkündigung des göttlichen Wortes zum vorzüglichsten Zweck seines Ordens. Je wichtiger diese apostolische Verrichtung ist, mit um so größerer Sorgfalt arbeitete er auch, seine Jünger durch die Übung aller Tugenden dazu vorzubereiten. Er flößte ihnen eine feurige Nächstenliebe ein und lehrte sie dadurch die Kunst, zum Herzen zu sprechen.

Als er einst dem Volke predigte, und man ihn fragte, in welchem Buche er seine Predigt studiert habe, antwortete er: »Ich habe das Buch der Nächstenliebe dazu gebraucht!« — Noch lange bevor sie erschien, sagte er die Stunde seines Todes vorher. Gegen Ende des Monats Julius sagte er zu einigen Freunden: »Ihr sehet, daß ich nun gesund und wohl bin, dennoch werde ich diese Welt noch vor Mariä Himmelfahrt verlassen!« Wirklich auch wurde er von einem heftigen Fieber befallen; und nachdem er seine Ordensbrüder ermahnt hatte, den Nächsten zu erbauen und ihren Stand durch ihre Tugenden zu ehren, gab er auf der Asche liegend seinen Geist sänftlich in die Hände seines Schöpfers auf. Wenn man die wichtigen Dienste aufrichtig erwägt, welche die geistlichen Orden der Kirche erwiesen, und bedenkt, wie Vieles sie für die Bildung, für die Bekehrung der Völker und für die Erleichterung der Seelenhirten in ihren geistlichen Amtsverrichtungen geleistet haben, so kann man sich des Bekenntnisses nicht erwehren, daß aus diesen heiligen Stiftungen eine große Anzahl Männer hervorgingen, die sowohl dem Staat als der Kirche die wichtigsten Vortheile brachten.

160.

Bekehrung der Liefländer, Kurländer und Preussen.

Auch im Norden machte im Verlauf dieses Jahrhundertes die christliche Religion großen Fortgang.

Die Nachricht von den Verfolgungen, welche den Christen von den Heiden widerfuhren, die in Liefland noch immer in großer Anzahl waren, bewog Papst Innocenz III., alle Gläubigen in Sachsen, Westphalen und Slavonien aufzufordern, daß sie den daselbst verfolgten Christen zu Hilfe eilen möchten. Solchen Verfolgungen ein um so schnelleres Ende zu machen, errichtete Albert, Bischof zu Riga, den Ritterorden der Brüder Christi, die auf ihren Mänteln einen Dolch und über demselben ein Kreuz trugen; woher sie auch den Namen: Schwertbrüder erhielten. Die Verpflichtung dieser Ritter bestand darin, daß sie den verfolgten Christen beistehen und sie wider ihre Feinde vertheidigen sollten. Der Erfolg war, daß die meisten Völkerschaften Lieflands ihren Irrthümern entsagten und sich zum wahren Glauben bekehrten.

Auch die Kurländer erboten sich mit ihrem Könige, die christliche Religion anzunehmen; und die Kirche nahm sie mit Freuden in ihren Schooß auf. Indessen schrieb man ihnen dennoch einige Bedingnisse vor; unter welchen die vorzüglichsten waren, daß sie den Bischof und die Priester, die man ihnen senden würde, ungesäumt annehmen, für den nothwendigen Unterhalt derselben sorgen, ihren Unterricht mit willigem Gehorsam anhören und sie, wie sich selbst, gegen ihre Feinde beschützen, endlich, daß sie an allen Kriegen wider die Heiden, theils zur Vertheidigung der Christenheit, theils zur Verbreitung des Glaubens, Theil nehmen sollten.

Ohne Vergleich unbändiger waren die Götzendiener in Preussen. Wie groß auch die Bemühungen der Cisterzienser-Mönche Christianus und Philippus waren, diese Völker ihrem heidnischen Aberglauben zu entreißen, mußten sie dennoch zu ihrem größten Herzeleid erfahren, daß eine sehr große Anzahl derselben der Abgötterei nicht entsagen wollten. Diese Götzendiener rotteten sich zusammen und verübten allenthalben, zumal aber in Macovien und Pohlen, die gräßlichsten Grausamkeiten. Sie zündeten die Häuser an, tödteten die Männer und führten Weiber und Kinder gefangen mit sich fort. Sie erwürgten Priester und Geistliche mitten im Heiligthum selbst, traten die heiligen Geheimnisse mit Füßen und mißbrauchten die geweihten Gefäße zu den unheiligsten Dingen. Vergebens bemühte sich der Herzog Conrad, diese Barbaren durch Geschenke von ihren Grausamkeiten abzubringen. Da er sah, daß er nichts ausrichtete, berief er endlich die Ritter des deutschen Ordens in das Land, die damals wegen ihrer Tapferkeit und Macht in gewaltigem Ansehen standen. Dieß war die erste Veranlassung zur Errichtung der deutschen Ritter in Preussen.

Doch ihre Macht war viel zu gering, als daß sie es vermocht hätten, allen diesen Gräuelthaten Einhalt zu thun. Kaum hatten sie noch in Preussen sich festgesetzt, als sie auch schon erfuhren, daß die Landesbewohner, sowohl die alten Heiden als die abgefallenen Christen, sich abermal empört, über zehn tausend Dörfer und überdieß zahllose Klöster und

Kirchen niedergebrannt hatten; so daß den Gläubigen nun keine andern Orte zum Gottesdienste erübrigten als die Wälder, wohin sie sich geflüchtet hatten. Denn mehr als zwanzig tausend Christen waren von diesen Barbaren getödtet, und über fünf tausend in die Gefangenschaft abgeführt worden. Als der Papst von diesen entsetzlichen Grausamkeiten Nachricht erhielt, wandelte er das Gelübde der Kreuzfahrer im Königreich Böhmen in das Gelübde um, wider diese Ungläubigen zu Felde zu ziehen. Nach Verlauf einer kurzen Zeit hatte sich auch bereits ein stattliches Heer versammelt, das wider sie auszog, doch wurden sie von diesen Barbaren geschlagen und beinahe gänzlich aufgerieben.

Gegen das Jahr 1255 eilte den Christen in Preussen ein anderes großes Heer Kreuzfahrer zu Hilfe. Diese führte der Böhmenkönig Ottokar an, und sie erwuchsen durch Leute, die aus allen Gegenden Deutschlands sich zu ihnen schlugen, in kurzer Zeit zu einer Zahl von sechzig Tausenden an. Nun durchzogen sie die Länder der Ungläubigen, richteten allenthalben furchtbare Verwüstungen darin an, und lieferten ihnen endlich eine Schlacht, worin die Preussen eine gänzliche Niederlage erlitten. Ottokar schenkte das Leben Allen, die sich taufen ließen, oder nach ihrem Abfall wieder zum Christenthum zurückkehrten; doch ließ er Jene niederhauen, die in ihrer Abgötterei oder in ihren Bosheiten verharrten. So sonderbar auch diese Bekehrungsmittel scheinen, wirk-

te dennoch der Herr, daß sie zur Verherrlichung seines Namens führten.

161.

Viertes Concilium auf dem Lateran.

(Jahr Christi 1215.)

So zahlreich auch die Provinzialconcilien waren, die seit dem dritten Concilium auf dem Lateran in allen Gegenden der christlichen Welt gehalten wurden, vermochten sie es dennoch nicht, allen Unordnungen Einhalt zu thun, die in der Kirche eingedrungen waren. Von allen Seiten liefen Klagen an den Papst Innocenz ein, die ihn endlich bewogen, ein allgemeines Concilium zu berufen. Es befanden sich bei demselben vier hundert zwölf Bischöfe und über acht hundert Äbte und andere klösterliche Vorsteher. Von diesem Concilium besitzen wir noch mehrere Dekrete, die in siebenzig Capitel oder canonische Satzungen eingetheilt sind. Das erste derselben verdammt die Albigenser, die Waldenser, und die Anhänger des Berengarius. Ausdrücklich erklärt das Concilium, es gebe nur Einen Gott, der von Anbeginn der Welt beide, die körperlichen und die geistigen Geschöpfe, aus Nichts, ja auch selbst die Teufel erschaffen habe, die nur aus eigener Schuld böse wurden.

Ferner spricht das Concilium: »Es gibt nur Eine allgemeine Kirche, außerhalb welcher Niemand selig werden kann. Jesus Christus selbst ist der Prie-

ster und das Opfer des neuen Bundes; sein Leib und sein Blut sind in dem Altarssacramente wahrhaft enthalten; denn durch seine göttliche Allmacht wird das Brot in die Substanz seines Leibes, und der Wein in die Substanz seines Blutes umgewandelt. Und dieß Sacrament kann, kraft der Vollmacht, die Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern ertheilt hat, nur von rechtmäßig geweihten Priestern consecrirt und verwandelt werden; welche Verwandlung die Kirche Transsubstantiation nennt.« Immer ward dieser Ausdruck von den katholischen Theologen angewendet, die Verwandlung anzuzeigen, die Gottes Allmacht in diesem Sacramente wirkt.

Das Concilium fährt dann weiter fort und spricht: »Wenn nach der Taufe ein Mensch in Sünden fällt, kann er durch wahre Buße abermal die Vergebung derselben erlangen. Nicht nur die Jungfrauen und alle, welche die Keuschheit vollkommner Enthaltsamkeit bewahren, sondern auch die Verheiratheten, die durch den Glauben und gute Werke Gott zu gefallen suchen, können zur ewigen Seligkeit gelangen.« Denn alle diese Artikel läugneten die Albigenser.

Hierauf verdammt das Concilium die Spitzfindigkeiten des Abtes Joachim über die Dreieinigkeit. Denn es schien, als wollte derselbe die göttliche Natur von den Personen unterscheiden, und auf solche Weise mehr eine Viereinigkeit als eine Dreieinigkeit annehmen. Der dritte Canon spricht das Anathem wider alle Häretiker aus, wer immer sie seyn

mögen, die der Erklärung des Conciliums sich entgegen setzen. Hinsichtlich Derjenigen, die durch ihre Schuld im Verdacht der Ketzerei standen, ordnete das Concilium eine zweckmäßige Rechtfertigung an; wofern sie aber solche unterließen, sollten sie excommunizirt, und verharreten sie starrsinnig in diesem Stande, gleich den Ketzern verurtheilt seyn. Dann befiehlt das Concilium den weltlichen Mächten, öffentlich zu schwören, daß sie alle von der Kirche erklärten Irrlehrer aus ihren Ländern verbannen wollen. Auch excommunizirt dasselbe alle, die die Ketzereien begünstigen, und erklärt solche, falls sie binnen Jahresfrist von diesem sündhaften Betragen nicht abstehen, als ehrlos und als unfähig, öffentliches Zeugniß zu geben, ein Testament zu machen und irgend eine Erbschaft zu erheben.

Nach verschiedenen Anordnungen hinsichtlich der Wahlen, der Strafen der Verbrecher, der geistlichen Gerichtsbarkeit, der Wiederherstellung der guten Zucht, sowohl beim Clerus als bei den Ordensgeistlichen, befiehlt das Concilium allen Gläubigen beiderlei Geschlechtes, sobald sie zum Gebrauch ihrer Vernunft gelangt sind, wenigstens Einmal im Jahre ihre Sünden zu beichten und die ihnen auferlegte Buße zu vollbringen. Jeder Christ soll, wenigstens zu Ostern, das Sacrament des Altars empfangen, wenn er nicht auf Anrathen seines eigenen Priesters sich davon entfernen muß; im Fall des Gegentheils soll er von der Kirche ausgeschlossen seyn und es soll das kirchliche Begräbniß ihm versagt werden.

Endlich erneuert das Concilium verschiedene Puncte der Erblehre über die Ohrenbeicht, über den Gebrauch, die heilige Hostie in den Kirchen aufzubewahren und solche bei brennenden Kerzen zu den Kranken zu tragen. Es verdammt die heimlichen Ehen, und schränkt das Ehehinderniß aus Verwandschaft, das bis auf den siebenten Grad ausgedehnt war, auf den vierten ein. Beim Schlusse fügt es noch ein besonderes Decret über den Kreuzzug bei und bestimmt den ersten Junius 1217 zum Tage des Aufbruchs.

Geburt und Erziehung des heiligen

Ludwigs, Königs von Frankreich.

(Jahr Christi 1213.)

Gott verherrlichte dieß, an heiligen Seelen so fruchtbare Jahrhundert noch in höherem Grade durch die Geburt eines großen Fürsten, der durch seine Tugenden den Thron heiligte, und durch seine seltenen Eigenschaften ihn schmückte. Kaum hatte Ludwig IX. das zwölfte Jahr erreicht, als er seinen Vater durch den Tod verlor. Er ward unter der Vormundschaft seiner Mutter Blanca von Castillien erzogen, die Frankreich als Regentinn beherrschte. Diese gottselige Fürstinn flößte ihrem erlauchten Sohne frühzeitig Liebe zur Tugend und Geschmack an der Frömmigkeit ein. Oft wiederholte sie ihm die schönen, einer christlichen Mutter so würdigen

Worte: »Mein Sohn, wie zärtlich ich auch dich liebe, möchte ich doch lieber sehen, daß du Thron und Leben verlörest, als daß du von einer einzigen Todsünde befleckt würdest!«

Der junge Ludwig hörte den weisen Unterricht seiner Mutter mit großer Freude an und vergaß desselben zu keiner Zeit. Da Blanca allein zur Erziehung des jungen Königs nicht genügen konnte, umgab sie ihn mit Männern von ausgezeichneter Weisheit und Erfahrung, die die Eigenschaften eines Helden und die Tugenden eines Heiligen in ihm ausbildeten. Sie lehrten ihn, daß im Christenthum Alles groß und von unendlich höherem Werth ist als Alles was die Welt als groß und herrlich achtet. Die trefflichen Anlagen des Prinzen waren auch sehr geeignet, den Absichten dieser Erzieher zu entsprechen; und seine Fortschritte eilten ihren Unterweisungen voraus. Sein ganzes Leben hindurch bezeugte er, wie hoch er die Gnade der Taufe achte; und immer hatte er eine ganz besondere Vorliebe für Poissy, wo er dieselbe empfangen hatte. Zuweilen unterschrieb er sich nur Ludwig von Poissy, um dadurch gleichsam anzudeuten, daß er den Namen eines Christen für höher hielt als den Namen eines Königs.

Im Jahr 1226 ward er am ersten Adventsonntage zu Rheims zum König gesalbt. Dieß war für den jungen Fürsten nicht etwa eine bloße Ceremonie; er betrachtete seine Salbung als eine feierliche Verpflichtung, an dem Wohl seines Volkes zu arbeiten

Durch große Andachtsübungen bereitete er sich dazu vor und flehte zum Herrn, die Salbung seiner heiligen Gnade in sein Herz zu ergießen. Ganz durchdrungen schien er von den Worten des Psalms, die beim Anfang dieser Feierlichkeit abgesungen wurden: »Zu dir, o Herr, habe ich meine Seele erhoben; auf Dich habe ich mein Vertrauen gesetzt!« und er wendete dieselben innigst auf sich selber an.

Es ward auch der Verstand des jungen Fürsten gebildet; man lehrte ihn die Kunst, die Menschen zu regieren und gerechte Kriege zu führen; und unterrichtete ihn sorgfältig in der Geschichte, die von jeher als die Schule der Fürsten betrachtet wurde; kurz es ward keine der Wissenschaften bei ihm verabsäumt, die geeignet sind, einen großen König zu bilden. Er hatte die lateinische Sprache so gut inne, daß er die Schriften der heiligen Väter verstand, die er oft zu lesen pflegte, seine übrigen Studien zu heiligen.

Als der junge Monarch die Regierung antrat, war er aufs eifrigste beflissen, seine Pflichten kennen zu lernen, und erfüllte solche mit größter Pünctlichkeit. So prachtvoll auch sein Staat war, wenn er darin erscheinen mußte, liebte er dennoch die Sparsamkeit und zog in allen Dingen die Einfachheit vor. Seine Gewande, seine Tafel, sein Hof, Alles zeugte, daß Stolz und Üppigkeit ihm verhaßt war. Hatte er den größten Theil seiner Zeit den Staatsgeschäften geweiht, dann besprach er sich gern mit frommen Personen. Jeden Tag wid-

mete er einige Stunden den Übungen der Religion; und wenn Solche, die nicht so fromm waren als er, ihn deßfalls tadelten, antwortete er mit großer Sanftmuth: »Die Menschen sind doch wunderlich; man macht es mir zum Verbrechen, daß ich dem Gebet einige Stunden abwarte; verwendete ich diese Zeit auf Hazardspiele, auf die Jagd, oder auf den Vogelfang, so würde kein Mensch ein Wort dazu sagen.

163.

Der heilige Ludwig läßt die Dornenkrone des Erlösers nach Frankreich bringen.

(Jahr Christi 1239.)

Noch hatte der heilige Ludwig die Zügel der Regierung nicht lange übernommen, als er schon eine Gelegenheit fand, seine Frömmigkeit und seine Ehrfurcht für die Religion auf die schönste Weise zu zeigen. Balduin III., Kaiser von Constantinopel, war nach Frankreich gekommen, den König um Hilfe zur Stütze seines wankenden Thrones zu bitten. Dieser Thron war eigentlich seit der Eroberung desselben nie recht festgestanden; damals aber ward er von den Griechen mit ganzer Macht angefallen. Balduin, von den großen Wohlthaten des Königs aufs innigste gerührt, bezeigte ihm seine Dankbarkeit dadurch, daß er ihm die Dornenkrone des Erlösers anbot, die seit undenklichen Zeiten in der Hauskapelle der morgenländischen Kaiser aufbewahrt wurde.

Der fromme König nahm dieß Geschenk mit unbeschreiblicher Freude an; und sandte alsbald Abgeordnete nach Constantinopel ab, welchen der Kaiser Briefe mitgab, die den Befehl enthielten, daß man ihnen diesen kostbaren Schatz alsogleich übergeben sollte. Doch bei ihrer Ankunft daselbst fanden die Abgeordneten diese heilige Krone nicht; sie war indessen bei den Venetianern gegen eine große Summe Geldes versetzt worden; und dieß Geld mußte ihnen wieder erstattet werden, ehe sie die heilige Reliquie aus den Händen ließen. Kaum hatte Ludwig von diesem Vertrag gehört, so ließ er solche alsbald auf seine Kosten einlösen. Es kam also diese heilige Krone nach Frankreich; besiegelt mit dem Siegel des Reiches und der Republik Venedig.

Als dem König berichtet ward, daß dieselbe bereits in seinem Gebiete sei, ging er ihr mit der Königinn, seiner Mutter, seinen Brüdern und in Begleitung vieler Bischöfe und seines ganzen Hofes bis nach Villeneuve unweit Sens entgegen. Bei dem Anblick der heiligen Krone vergoß er so reichliche Thränen, daß der ganze Hof davon gerührt wurde. Hierauf nahm er und sein Bruder Robert das Behältniß, worin dieselbe sich befand; und sie trugen solches von den Thoren der Stadt Sens, mitten unter einer zahllosen Volksmenge mit bloßen Füßen wandelnd, bis zur Kirche des heiligen Stephanus. Unter gleichen Empfindungen und mit der nämlichen

feierlichen Pracht empfing der König sie auch zu Paris, wo er sie in seinen Pallast übersetzen ließ.

Einige Jahre hernach erhielt der König noch mehrere andere Reliquien von Constantinopel, nämlich ein bedeutendes Stück von dem wahren Kreuze, das Eisen das Speeres, das die Seite des Herrn durchstochen hatte, und den Schwamm, der mit Essig und Galle getränkt, Ihm war dargereicht worden. Alle diese heiligen Reliquien ließ er in silberne, mit reichen Steinen besetzte Kästchen einschließen; und um denselben einen ehrenvollen Ort anzuweisen, ließ er an der nämlichen Stelle, wo das alte Oratorium stand, eine Capelle von prächtigster Bauart errichten und stiftete daselbst Chorherren, die das Chorgebet vor diesen heiligen Reliquien halten mußten. Die Einweihung der heiligen Capelle geschah mit großer Feierlichkeit.

Dieß war nun die gewöhnliche Stätte, wo der König seinen Andachtsübungen abwartete; er brachte zuweilen ganze Nächte im Gebete daselbst zu; doch verwendete er nie eine Zeit zum Gebet, die sein Volk in Anspruch genommen hätte; denn er war überzeugt, daß die Frömmigkeit, die mit der Erfüllung der Standespflichten sich nicht vereinbaren läßt, eine falsche Frömmigkeit ist. Seine Aufmerksamkeit über alle Zweige der Regierung, die bis auf den heutigen Tag durch bleibende Denkmahle aus seiner Zeit beurkundet ist, beweist, daß die Pflichten des Königthums seine Hauptbeschäftigung

waren. Frankreich verdankte ihm die trefflichsten Einrichtungen und die weisesten Gesetze.

164.

Erster Kreuzzug des heiligen

Ludwigs.

(Jahr Christi 1248.)

Eine sehr gefährliche Krankheit, die den heiligen Ludwig überfiel, gab Veranlassung zu dem ersten Kreuzzuge, den er zur Wiedereroberung des heiligen Landes unternahm. Er ward von einer Ruhr befallen, die so heftig war, daß sie ihn bis an den Rand des Grabes brachte. Ja man hielt ihn sogar einige Augenblicke schon für todt. Das bestürzte Frankreich sandte heiße Gebete zu Gott empor, seinen König und seinen Vater ihm zurückzugeben. Man legte das Stück vom wahren Kreuze und die übrigen Reliquien, die er aus Constantinopel erhalten hatte, auf den sterbenden Fürsten, und er erwachte aus seinem Todesschlafe. Das erste Wort, das er aussprach, war, man sollte den Bischof von Paris berufen. Diesen aber bat er um das Kreuz, weil er dem heiligen Lande zu Hilfe eilen wolle. Der Prälat machte zwar manche Einwendungen gegen dieß Verlangen des Königs; dieser aber bestand auf so dringende Weise darauf, daß es unmöglich war, die Bitte ihm zu versagen.

Als der Bischof ihm nun das Kreuz überreichte, küßte er dasselbe sehr liebreich und erklärte, er sei

nun gesund. Wirklich erschien er bald darauf wieder unter seinem Volke, und ward bei dem Anblick der öffentlichen Freude innig gerührt. Nun bereitete er sich durch gute Werke aller Art zur Erfüllung seines Gelübdes. Die meisten Prinzen nahmen das Kreuz, und ihrem Beispiele folgte der Adel und das Volk. Der König schiffte sich in der Absicht ein, den Krieg in Ägypten zu führen und in seinem eigenen Lande den Sultan anzugreifen, der das heilige Land unterjocht hatte.

Nach einer glücklichen Fahrt landeten sie auf der Insel Cypern, wo der König hatte Magazine anlegen lassen. Von da aus ließ er nun dem Sultan von Ägypten den Krieg erklären, im Fall er sich weigere, den Christen die Plätze zurück zu geben, die ihnen waren entrissen worden. Der stolze Muselmann weigerte sich, solche herauszugeben und bereitete sich zu kräftiger Gegenwehr. Es brach also die Flotte der Kreuzfahrer von der Insel auf und kam vor Damiette, einen der stärksten Plätze in Ägypten. Der Feind hatte sich längs des Ufers gelagert, um der Landung sich zu widersetzen. Da stieg der König auf das Verdeck und alle Großen sammelten sich um ihn her. Er aber hielt folgende kurze Anrede an sie: »Freunde, aus ganz besonderer Vorsehung Gottes ward diese Reise unternommen; wir dürfen nicht zweifeln, daß Gott irgend eine große Absicht dabei habe. Unüberwindlich werden wir seyn, wofern wir Eins sind! Doch was immer die Sache für einen Ausgang nehme, wird solche uns zum Guten

kehren. Sterben wir, so erlangen wir die unsterbliche Marterkrone; sind wir aber siegreich, so wird Gott verherrlichet werden. Streiten wir für Ihn; Er wird für uns siegen! Betrachtet nicht mich; ich bin nur ein sterblicher Mensch, dessen Leben in den Händen Gottes liegt!«

Diese Worte und die Unerschrockenheit des Königs flößten den Kreuzfahrern neuen Muth ein; mit heldenmüthigem Hochsinn steuerte man vorwärts gegen das Ufer hin. Der Legat, der sich in dem nämlichen Schiffe mit dem König befand, trug ein sehr hohes Kreuz, die Soldaten durch den Anblick dieses heiligen Zeichens zu ermuthigen. Eine Schaluppe ging voran; und in derselben war die Oriflamme aufgesteckt, eine Fahne, welche die Könige von Frankreich im Kriege vor sich hertragen ließen. Da man endlich ans Gestade kam und des Wassers zu wenig war, um mit den Schiffen zu landen, sprang der König, den Degen in der Hand, ins Meer, und die ganze Armee folgte ihm nach. Die Feinde schossen einen Hagel von Pfeilen auf sie ab; allein sie konnten dem gewaltigen Angriff der Franzosen nicht widerstehen und nahmen in größter Unordnung die Flucht.

Nun verließen die Inwohner sammt der Besatzung von Damiette diesen festen Platz, und der König nahm solchen in Besitz. Doch zog er daselbst nicht mit dem Stolz und der Pracht eines Eroberers, sondern mit der Demuth eines wahrhaft christlichen Königs ein, der seinen erfochtenen Sieg Gott allein

zuschreibt; er hielt seinen Einzug processionsweise und ging so wie die Fürsten und die Geistlichkeit barfuß. Auf solche Weise ging man bis zur Hauptmoschee, die der Legat reinigen ließ, in eine Kirche umwandelte und wo er die Messe mit größter Feierlichkeit hielt.

165.

Gefangenschaft des heil. Ludwigs.

(Jahr Christi 1250.)

Nachdem der heilige Ludwig sich im Besitz von Damiette sah, beschloß er geraden Weges auf Cairo, die Hauptstadt Ägyptens, loszuziehen. Bevor er jedoch dahin kommen konnte, mußte er erst dem Heere der Ungläubigen, das sich bei Massura gelagert hatte, eine Schlacht liefern. Der König führte seine Truppen dahin und griff den Feind selbst an, der ihm jedoch tapfer widerstand. Die Verwegenheit des Grafen von Artois, der, gegen den Befehl des Königs, seines Bruders, bis nach Massura vordrang, zog ihm und dem französischen Heere alle Unglücksfälle zu, die auf diesen verhängnißvollen Tag folgten.

Die Feinde stürzten mit wüthendem Ungestüm über ihn und die kleine Schaar, die er mit sich führte. Die Franzosen, die dieß ersahen, eilten dem Fürsten zu Hilfe; und es entspann sich ein blutiges Treffen, in welchem er ums Leben kam. Der Verlust war von beiden Seiten bedeutend; doch dem Feinde,

der in seinem eigenen Lande sich befand, war es ein Leichtes, sich zu erholen; was den Kreuzfahrern unmöglich war. Zur Fülle des Unglücks brach eine ansteckende Krankheit unter ihnen aus, die sie mehrere Monate hindurch unthätig machte; und da auch die Lebensmittel indessen verzehrt wurden, vereinte sich die Hungersnoth mit der Seuche. So sahen sie sich also genöthigt, nach Damiette zurückzukehren; allein allenthalben folgten die Feinde ihnen nach und sie hatten so viele Anfälle zu bestehen, daß ihre Reise ein beständiges Gefecht war. Der heilige König that unglaublichen Widerstand; da er jedoch nothgedrungen war, in eine kleine Stadt sich einzuschließen, fiel er mit seinen beiden Brüdern und dem größten Theile seines Heeres den Feinden in die Hände.

Der heilige Ludwig erschien in seiner Gefangenschaft ganz so wie auf dem Throne; er war eben so groß in den Fesseln als ob er auf dem Schlachtfeld Sieger gewesen wäre. Die Barbaren selbst erstaunten über seine Standhaftigkeit und sagten, er wäre der stolzeste Christ, den sie je gesehen hätten. Ob auch unmenschlich behandelt, betrug er sich immer als ein König, dessen Größe nimmermehr von den Ereignissen abhängt; als ein getreuer Christ, dem Gott statt aller Dinge genügt; als ein Held, dessen Seele über alle Unfälle erhaben ist. »Du bist in Fesseln, sagten diese Barbaren zu ihm, und du schaltest mit uns, als ob wir deine Gefangenen wären!«

Diese heldenmüthige Standhaftigkeit wirkte so tief auf den Sultan ein, daß er dem König die Freiheit unter der Bedingniß anbot, er sollte für sich und für die übrigen Gefangenen ein Lösegeld von einer Million Doppelducaten bezahlen. Ludwig antwortete ihm: »Die Person eines Königs von Frankreich kann nicht mit Gelde ausgelöst werden. Ich will für mein Lösegeld die Stadt Damiette, für meine Unterthanen aber die Summe geben, die Du verlangst!« Von tiefem Erstaunen ergriffen, ließ der Sultan den fünften Theil der ausgesprochenen Summe nach; der Vertrag ward abgeschlossen; doch bevor derselbe noch vollzogen ward, ermordeten die Emire den Sultan.

Dieser Tod versetzte den König abermal in die peinlichste Lage. Gleich Rasenden stürmten die Mörder in sein Gefängniß. Ludwig sah sie eintreten, ohne vor ihnen zu erschrecken und entwaffnete sie durch seine unerschrockene Haltung. Sie unterzeichneten den Vertrag und gingen sogar mit einander zu Rathe, ob sie ihn nicht zu ihrem Sultan erheben sollten. Doch die Furcht, ein Fürst, der so unerschütterlich auf seiner Religion beharrte, würde ihre Moscheen zerstören, hielt sie ab, diese Würde ihm anzubieten. Sobald der König auf freien Fuß gesetzt war, vollzog er die Bedingnisse aufs genaueste; gab Damiette am bestimmten Tage zurück und bezahlte die bedungene Summe. Ja, als ihm hinterbracht wurde, die Ungläubigen hätten sich um zehntausend

Pfunde verrechnet, ließ er ihnen auch diese noch ausbezahlen, ob sie auch bei ihren Verbindlichkeiten bei weitem sich nicht so redlich benommen hatten.

166.

Reisen des heiligen Ludwigs nach Paläſtina.

Trotz des geschlossenen Tractates behielten die Ungläubigen eine große Anzahl französischer Gefangenen zurück und thaten ihnen Gewalt an, daß sie ihrer Religion abtrünnig würden. Dieß hielt den heiligen König ab, nach Frankreich zurückzukehren; wie sehr man auch deßfalls in ihn drang. Um sich nun in den Stand zu setzen, die noch übrigen Gefangenen ihren Händen zu entreissen und das heilige Land vor gänzlichem Untergang zu bewahren, segelte er nach Paläſtina ab, und kam glücklich in der Stadt Acre an; wo die Inwohner ihn mit der größten Freude empfingen und ihm processionsweise bis ans Meer entgegen kamen. Es erübrigten ihm von seinem Heere kaum noch sechs tausend Mann; und diese Anzahl war zu gering, um irgend ein Unternehmen zu wagen. Gleichwohl beschloß er auf die Bitte der Christen des Landes, sich einige Zeit daselbst aufzuhalten; doch sandte er seine beiden Brüder Alfons von Poitiers und Carl von Anjou nach Frankreich zurück.

Während seines Aufenthaltes im gelobten Lande besuchte er die heiligen Orte unter Empfindungen

der zarteſten Frömmigkeit und der rührendſten Ehrfurcht. Als er am Vorabend des Feſtes Mariä Verkündigung gegen Nazareth kam und dieſen Ort ſchon aus weiter Ferne ſah, ſtieg er vom Pferde ab, warf ſich auf die Knie und machte dann den übrigen Weg dahin zu Fuße; wie ſehr er auch ermüdet war, und ob er auch an demſelben Tage bei Brot und Waſſer gefaſtet hatte. Er fühlte eine glühende Sehnſucht, nach Jeruſalem zu gehen; und der Sultan, der damals Herr dieſer Stadt war, hatte auch bereits ſeine Einwilligung dazu gegeben. Da man ihm jedoch vorſtellte, daß, wenn er in die heilige Stadt ginge, ohne dieſelbe zu befreien, alle Könige, die in der Folge nach Paläſtina zögen, ihres Gelübdes ſich für entbunden hielten, wenn ſie nach ſeinem Beiſpiele, blos eine Andachtsreiſe dahin verrichteten, ſtand er von dieſem Vorhaben ab.

Er verwendete die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes in Paläſtina, die Angelegenheiten der dortigen Chriſten zu ſchlichten, und beſſerte und befeſtigte die Plätze, die ſie noch inne hatten, auf ſeine eigenen Unkoſten. Noch war er mit allen dieſen großen Werken beſchäftigt, als er den Tod ſeiner Mutter Blanca erfuhr. Er beweinte ſie bitterlich; doch beweinte er ſie wie ein Chriſt mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes. Auf den Knien vor dem Altar, betete er mit folgenden Worten: »Ich danke Dir, Herr, daß Du mir eine, meines ganzen Zartgefühls ſo würdige Mutter bis nun erhalten haſt! Es war ein Geſchenk Deiner Barmherzigkeit; Du

nimmst dasselbe als Dein Gut zurück; ich darf darüber nicht klagen! Zwar liebte ich sie innig; da es Dir aber nun wohlgefällig ist, mir sie zu nehmen, so sei dein heiliger Name ewiglich gepriesen!«

Dieser Todesfall brachte ihn auf den Gedanken, nach Frankreich zurückzukehren. Er war schon im sechsten Jahre aus diesem Reiche abwesend. Nachdem er also seine letzten Verfügungen getroffen und die Plätze in Palästina in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, bestieg er im April 1254 im Hafen zu Acre ein Schiff, begleitet von den Segnungen des ganzen Volkes, des Adels und der Bischöfe, die ihm bis dahin folgten. Während der Schifffahrt beschäftigte sich der heilige König mit dem Gebet, mit der Sorge für die Kranken und mit dem Unterricht der Schiffleute. Seine Beispiele brachten die besten Wirkungen hervor; die Religionsübungen wurden beinahe so regelmäßig wie in einem Kloster abgehalten. Endlich landete er in der Provence und schlug den Weg nach Paris ein, wo er am fünften September anlangte. Er ließ es eine seiner ersten Sorgen seyn, Gott in der Kirche des heiligen Dionysius zu danken; und machte derselben sehr reiche Geschenke.

167.

Zweiter Kreuzzug des heiligen

Ludwigs. Sein Tod.

(Jahr Christi 1270.)

Der heilige Ludwig legte nach seiner Rückkehr von Paläſtina das Kreuz nicht ab; da er von jener Zeit an mit dem Gedanken umging, um der nämlichen Ursache willen einen zweiten Feldzug zu unternehmen. In diesem Vorsatze ward er durch die Nachrichten, die ihm aus dem heiligen Lande zukamen noch mehr bestärkt. Seit seiner Abreise von dort hatten die Ungläubigen einen Theil der, von ihm befestigten Plätze abermal an sich gerissen und sie behandelten nun mit größter Grausamkeit die Christen, die sich weigerten, Mahomedaner zu werden. Nachdem also der heilige König die Angelegenheiten des Reiches geordnet hatte, beschloß er, ihnen zu Hilfe zu kommen, und bewog die Fürsten und Herren seiner Staaten den Kreuzzug mitzumachen. Seine Reden und sein Beispiel machten tiefen Eindruck auf die Gemüther, und bald sah der König sich an der Spitze eines mächtigen Heeres. Er schiffte sich also im Julius 1270 abermal ein und segelte nach Tunis ab.

Eins bewog den König vorzüglich sein Heer gegen diesen Hafen zu führen. Es hatte nämlich der König von Tunis ihm zu verstehen gegeben, er würde die christliche Religion annehmen, wenn er nicht einen Aufruhr unter seinen Unterthanen

befürchtete. Diese Bekehrung bedünkte den Heiligen sehr geeignet, die Wiedereroberung des gelobten Landes zu erleichtern, die ihm sehr am Herzen lag. O, rief er zuweilen aus, wenn mir doch der Trost würde, der Taufpathe eines mahomedanischen Fürsten zu werden! Doch diese süße Hoffnung verschwand gar bald. Denn die Kreuzfahrer waren kaum in Afrika angekommen, so ließ der König von Tunis alle Christen verhaften, die sich in der Stadt befanden, und drohte, sie enthaupten zu lassen, wenn das französische Heer dem Platze sich nähern würde. Da die Stadt Tunis für die damalige Zeit stark befestigt und mit einer zahlreichen Besatzung versehen war, erachtete der heilige Ludwig es als rathsam, nichts zu unternehmen, bevor nicht die Verstärkung angekommen wäre, die er erwartete; und er beschränkte sich darauf, sein Heer gegen die Ausfälle der Feinde zu sichern; in welcher Absicht er sein Lager mit Laufgräben und Palissaden umgeben ließ.

Allein Krankheiten, besonders hitzige Fieber und die rothe Ruhr, die theils aus der entsetzlichen Hitze der dortigen Gegenden, theils auch aus dem schlechten Wasser entstanden, griffen mit solcher Heftigkeit unter den Truppen um sich, daß das Heer beinahe bis auf die Hälfte zusammenschmolz. Der heilige König selbst ward davon ergriffen, und hielt gleich am ersten Tage den Anfall für tödlich. Niemals erschien er größer als in dieser höchst bedenklichen Lage. Ob er auch die empfindlichsten Schmerzen litt, unterbrach er dennoch keine der

Pflichten, zu welchen seine königliche Würde ihn verhielt; immer gab er seine Befehle mit der nämlichen Geistesgegenwart als ob er vollkommen gesund wäre; und mehr mit Andern als mit sich selbst beschäftigt, bot er Alles auf, ihnen Linderung zu verschaffen.

Endlich unterlag er seiner Krankheit und war genöthigt, das Bett zu hüten. Sein ältester Sohn Philipp war beständig um ihn. Der heilige Ludwig, der ihn liebte, und ihm nun bald das Reich überließ, sammelte seine letzten Kräfte und gab ihm wundersame Lehren, die bis auf uns kamen; und also beginnen: »Mein Sohn, das Erste was ich dir empfehle, ist, daß du Gott von ganzem Herzen liebest und bereit seist, lieber Alles zu leiden als eine schwere Sünde zu begehen.« Dieß hatte seine gottesfürchtige Mutter ihm von Kindheit an ins Herz gesprochen; und ihre Worte waren die Regel seines Wandels geblieben.

Als er nun fühlte, daß es immer schlechter mit ihm ward, bat er bei Zeiten um die Sacramente der Kirche, und empfing solche mit so frommer Inbrunst, daß alle Anwesenden in Thränen zerflossen. Als seine letzte Stunde herannahte, ließ er sich auf ein Bett legen, das mit Asche bestreut war, faltete die Hände kreuzweise auf der Brust, erhob die Augen zum Himmel und verschied unter den Worten des Psalms, die er noch deutlich aussprach: »Herr, ich werde in dein Haus eingehen; anbeten werde ich in deinem heiligen Tempel und

deinen Namen preisen!« Also starb der Beste der Könige, dessen Tugenden Niemand bewundern kann, ohne die Religion zu segnen, die solche hervorbrachte.

168.

Der heilige Thomas von Aquin.

(Jahr Christi 1226.)

Gar sehr achtete und liebte der heilige Ludwig die beiden neu errichteten Orden der mindern Brüder und der Predigermönche. Er bewunderte ihren Eifer für das Heil der Seelen, ihre tiefe Demuth, ihr bußfertiges und abgetödtetes Leben und ihre vollkommne Uneigennützigkeit. Oft sagte er, wenn er zwei Theile aus sich machen könnte, so wollte er den einen den Söhnen des heiligen Franciscus, den andern den Söhnen des heiligen Dominicus geben.

Um dieselbe Zeit glänzte der heilige Thomas von Aquin als die Zierde dieses letztern Ordens. Er war einer adeligen Familie aus Neapel entsprossen und hatte eine Erziehung erhalten, die seinem Stande und den hohen Aussichten gemäß war, die seine Ältern mit ihm hatten. Diese sandten ihn auf die berühmtesten Schulen Italiens, auf den Berg Cassino und dann nach Neapel, wo eine der berühmtesten Universitäten in ihrem schönsten Flor blühte. Der junge Thomas entfaltete schon

damals die glänzendsten Talente für die Wissenschaften und die glücklichsten Anlagen für die Frömmigkeit.

Einige Unterredungen mit einem Dominicaner, der von dem Geiste Gottes erfüllt war, flößten ihm ein lebendiges Verlangen ein, in diesen Orden zu treten, und er nahm bereits in seinem siebenzehnten Jahre das Gewand desselben an. Als aber seine Familie dieß erfuhr, ward sie äußerst über ihn aufgebracht, und bot Alles auf, ihn von seinem Vorsatz abzubringen. Thomas jedoch blieb unerschütterlich. Endlich gelang es ihnen, seiner habhaft zu werden; sie sperrten ihn ein und mißhandelten ihn; ohne etwas über ihn zu vermögen. Nun wendeten sie ein Mittel an, das nur die Hölle ihnen eingeben konnte; sie führten eine junge Buhlerinn in seine Kammer ein, von welcher sie hofften, ihre Liebkosungen würden ihn verführen. Da erschrack Thomas über die Gefahr, welcher seine Unschuld ausgesetzt war, rief den Gott der Reinigkeit um Hilfe an; ergriff endlich einen Feuerbrand und verjagte die Unglückselige in höchstem Zorne. Nach heißem Dankgebet zu Gott für diesen Sieg, weihte Thomas sich aufs neue seinem Dienste, und flehte Ihn mit Thränen um die Gnade an, niemals wider die Tugend zu sündigen, welche der böse Geist ihm hatte rauben wollen. Sein Gebet fand Erhörung; er empfing die Gabe vollkommner Reinigkeit. Ja, der Herr ordnete auch die Dinge also, daß die

Freiheit ihm zurückgegeben ward, und man seinem Beruf keine Hindernisse mehr legte.

Seine Vorgesetzten sandten ihn nach Cöln, daß er daselbst die Gottesgelehrtheit unter Albert dem Großen studierte. Durch den Unterricht dieses berühmten Meisters that er in kurzer Zeit große Fortschritte in dieser Wissenschaft; doch verbarg er dieselben unter der Hülle der Demuth. Er sprach wenig; denn er fürchtete sich, dem Teufel der Hoffart Eingang in sein Herz zu geben. Seine Mitschüler hielten sein Stillschweigen für Dummheit, und nannten ihn spottweise den stummen Ochsen. Sein Meister jedoch, der ihn besser kannte, urtheilte weit anders von ihm und sagte den Spöttern, das Gebrüll dieses Ochsen würde einst auf dem ganzen Erdkreis ertönen. Und er irrte hierin nicht. Als Thomas seine Studien vollendet und den Doctorhut empfangen hatte, lehrte er zu Paris mit dem glänzendsten Rufe. Er verfaßte eine große Anzahl trefflicher Werke, die seinen Ruhm weit verbreiteten. Doch schrieb der heilige Lehrer seine Wissenschaft nicht sowohl dem Studium als dem Gebete zu. Immer rief er den Geist Gottes an, ehe er ein Werk verfaßte; und er verdoppelte sein Gebet, wenn es galt, irgend eine große Schwierigkeit zu lösen.

Papst Clemens IV. bot ihm das Erzbisthum Neapel an; das aber der heilige Lehrer großmüthig ausschlug. Der Papst gab nun zwar seinen dringenden Bitten hierüber nach, befahl ihm jedoch, sich auf das Concilium zu begeben, das zu Lyon ange-

sagt war. Der heilige Lehrer gehorchte, und reiste, ungeachtet er mit dem Fieber behaftet war, nach Lyon ab. Da aber das Übel immer mehr überhand nahm, ward er genöthigt, auf seiner Reise anzuhalten; und er starb in der Abtei Fossanuova im Bisthum Terracina eines seligen Todes. Die Verehrung der Gläubigen gegen den heiligen Thomas nahm, so wie die Wunder zu, die der Allmächtige bei seinem Grabe wirkte. Fünfzehn Jahre nach seinem Tode ward sein Grabmahl geöffnet und es duftete der lieblichste Wohlgeruch aus demselben. Johannes XXII. versetzte ihn im Jahr 1323 in die Anzahl der Heiligen.

169.

Tugenden des heil. Bonaventura.

Zu nicht geringerer Ehre als der heilige Thomas von Aquin dem Prediger-Orden, gereichte der heilige Bonaventura dem Orden des heiligen Franciscus. Er war zu Toscana geboren und seine Ältern waren durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet. Den Namen Bonaventura erhielt er bei Gelegenheit dieses Wortes, das der heilige Franciscus bei seiner Wiedergenesung über ihn aussprach, um dadurch die Gnaden anzuzeigen, welche die göttliche Barmherzigkeit in der Folge über ihn ergießen würde. Denn noch war dieß Kind der Segnungen nicht vier Jahre alt, als es von einer heftigen Krankheit ergriffen wurde. Seine Mutter aber, die hierüber

trostlos war, begab sich zu dem heiligen Franciscus, der für ihn betete, worauf er alsbald gesund ward.

Als Bonaventura zur reifen Vernunft gekommen war und von dieser Gnade unterrichtet ward, fühlte er sich darüber zur zartesten Gottesliebe angezogen. Seine Mutter hatte damals das Gelübde gethan, ihn Gott in dem Orden des heiligen Franciscus zu weihen; und er selbst auch trat in seinem zwei und zwanzigsten Jahre mit großer Freude in diesen Orden. Sobald sein Probejahr zu Ende war, wurde er nach Paris gesandt, seine Studien unter dem berühmten Alexander von Hales, einem der gelehrtesten Religiosen seines Ordens, zu vollenden. Bonaventura machte schnelle Fortschritte und ward mit dem heiligen Thomas zugleich zur Doctorwürde erhoben; mit dem er im innigsten Freundschaftsbunde stand. Diese beiden heiligen Lehrer besuchten einander oftmals, und Einer hatte die größte Hochachtung für den Andern.

Einst als der heilige Thomas seinem Freunde einen Besuch geben wollte und erfuhr, daß er eben beschäftigt sei, die Lebensgeschichte des heiligen Franciscus zu verfassen, wollte er in dieser Arbeit ihn nicht stören und sprach: »Lassen wir den Heiligen für den Heiligen arbeiten; es wäre unbescheiden, ihn zu unterbrechen!« Ein andermal bat dieser heilige Lehrer den heiligen Bonaventura, er möchte ihm doch sagen, in welchen Quellen er die Salbung und die ganz göttliche Beredsamkeit schöpfe, die in seinen Schriften allenthalben vorleuchte-

ten. Da zeigte der heilige Bonaventura auf sein Cruzifix und sprach: »Dieß ist das große Buch, worin ich alle Lehren lese, die ich Andern gebe!«

Sieben Jahre nach Ablegung seiner Gelübde ward er statt des Alexanders von Hales für den Lehrstuhl der Theologie erwählt; und er stand diesem Lehramte mit größtem Ruhme vor. Doch war der Zweck, den er bei seinen Vorlesungen über diese erhabene Wissenschaft vorzüglich im Auge hatte, nicht sowohl Gelehrte, als fromme Christen zu bilden; und lehrte er seine Schüler was sie glauben, so zeigte er ihnen durch sein Beispiel, was sie thun sollten. Er war erst fünf und dreißig Jahre alt, als sein Orden ihn, gegen seinen Willen, zum General erwählte; und er leitete denselben mit eben so großer Klugheit als Fähigkeit.

Papst Gregorius X., der die höchste Achtung für seine Tugenden und seine Talente hatte, dachte seit längerer Zeit, ihn zum Cardinal zu erheben; der heilige Lehrer aber, dem dieß zu Ohren kam, flüchtete sich heimlich aus Italien, diese Absicht des Papstes zu vereiteln. Doch ein ausdrücklicher Befehl des Kirchenoberhauptes verpflichtete ihn, in Eile zurückzukehren. Er befand sich eben in einem Kloster seines Ordens bei Florenz, als die beiden päpstlichen Nunzien ihm den Cardinalshut überbrachten. Sie fanden diesen neuen Cardinal in der Küche, wo er das Geschirr abspühlte. Bei diesem Anblick konnten sie der Verwunderung sich nicht erwehren; der Heilige jedoch gerieth nicht in die mindeste Verlegenheit

und setzte diese niedrige Verrichtung des Klosterdienstes in ihrer Gegenwart fort. Erst als er mit dem Abwaschen fertig war, nahm er das Zeichen seiner neuen Würde seufzend an und konnte seinen Schmerz nicht verbergen, daß er genöthigt werde, die friedlichen Beschäftigungen des Klosterlebens gegen die furchtbaren Verpflichtungen zu vertauschen, die man ihm aufdränge.

Kurze Zeit hierauf weihte der Papst selbst ihn zum Bischof von Albano, und befahl ihm, die Gegenstände vorzubereiten, die auf dem allgemeinen Concilium zu Lyon sollten verhandelt werden. Der heilige Bonaventura begab sich zu diesem Concilium und predigte daselbst in der zweiten und dritten Sitzung. Nach der vierten verfiel er in eine große Mattigkeit, worauf ein anhaltendes Erbrechen folgte, das seinen Tod herbeiführte. Er ward seiner Kenntnisse, seiner kraftvollen Beredsamkeit und seiner Tugenden wegen von dem ganzen Concilium betrauert. Der Papst selbst mit seiner ganzen Curie und alle Väter des Conciliums wohnten seinem Leichenbegängnisse bei. Dieser heilige Lehrer hinterließ uns Schriften in großer Anzahl, aus welchen seine zarte Frömmigkeit allenthalben hervorleuchtet. Unter allen Lehrern seiner Zeit wird er als der größte Meister des innerlichen Lebens geachtet; und eben dadurch erwarb er sich auch den Beinamen des seraphischen Lehrers.

170.

Erste Wiedervereinigung der Griechen. Zweites allgemeines Concilium zu Lyon.

(Jahr Christi 1279.)

Der Hauptgegenstand des zweiten allgemeinen Conciliums zu Lyon war die Wiedervereinigung der Griechen mit der römischen Kirche, von welcher sie seit langer Zeit getrennt waren. Dieß Concilium ward am 27. Mai des Jahres 1274 eröffnet und dauerte bis zu dem 17. Julius desselben Jahres. Die Versammlung war sehr zahlreich; es fanden sich dabei fünf hundert Bischöfe, siebenzig Äbte und über tausend andere Prälaten von geringerem Range ein. Jacob, König von Aragonien, begab sich in eigener Person dahin; die Könige von Frankreich, Deutschland, England, Sicilien aber sandten ihre Abgeordneten.

Dem Michael Paleologus, der damals Kaiser in Constantinopel war, lag diese Vereinigung sehr am Herzen; doch hatte er dabei blos politische Absichten; er fürchtete nämlich, weil er Balduin III. vom Throne gestürzt, und denselben widerrechtlich an sich gerissen hatte, so würden die lateinischen Fürsten ihn anfallen und ihm Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieß Ungewitter, das ihn bedrohte, von sich abzuleiten, wendete er sich an den Papst, und verhieß ihm, sein ganzes Ansehen aufzubieten, der Spaltung ein Ende zu machen. Dieß Anerbie-

ten erfreute den Papst um so mehr, als die Grie=chen nun selbst auf eine Wiedervereinigung antru=gen, zu welcher man sie bis dahin vergeblich eingeladen hatte; und weil überdieß die Umstände der Ausfüh=rung dieses großen Vorhabens ungemein günstig schienen.

Michael, der Gregor X. dringend gebeten hat=te, das Concilium zusammen berufen zu lassen, säumte nicht, seine Gesandten dahin abzuordnen. Diese waren Germanus, vormals Patriarch zu Constantinopel, Theophanes, Metropolit von Ni=cäa, und Georgius, Erzschatzmeister des Reiches. Sie überbrachten dem Papst ein Schreiben, worin der Kaiser ihn den ersten und obersten hohen Prie=ster, den allgemeinen Vater aller Gläubigen nannte. Auch hatten sie noch ein anderes Schreiben, das im Namen fünf und dreißig griechischer Erzbischöfe mit ihren Suffraganen verfaßt war, und worin diese Prälaten ihre Einwilligung und ihren Beitritt zur Vereinigung mit der römischen Kirche aussprachen.

Bei der Ankunft dieser Abgeordneten gingen alle Väter des Conciliums ihnen entgegen, und führ=ten sie in den Pallast des Papstes, der sie mit allen Ehren empfing und ihnen den Kuß des Friedens mit allen Zeichen einer väterlichen Liebe gab. Die Abgeordneten erwiesen auch ihrerseits dem Papste alle Ehrenbezeugungen, die dem Stellvertreter Chri=sti, dem Oberhaupt der allgemeinen Kirche gebührten. Sie erklärten, sie kämen im Namen des Kaisers und der orientalischen Bischöfe, der römischen Kir=

che Gehorsam zu erweisen und Einen und denselben Glauben mit ihr zu bekennen. Diese Erklärung erregte die lebhafteste Freude in Aller Herzen. Am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus feierte der Papst in Gegenwart des ganzen Conciliums das hochheilige Opfer in der Kathedralkirche zu Rom. Nachdem während desselben das Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache war abgesungen worden, wiederholte der Patriarch Germanus und die übrigen Griechen, die Einheit des Glaubens auszudrücken, dasselbe in ihrer Sprache, und wiederholten drei Mal die Worte: der vom Vater und Sohne ausgeht!

In der Octav der Apostelfürsten ward die vierte Sitzung gehalten, welcher auch die griechischen Abgeordneten beiwohnten. Es ward ihnen ihr Sitz zur Rechten des Papstes, gleich nach den Cardinälen angewiesen. Nun las man mit lauter Stimme die Briefe, die sie mitgebracht hatten. Als solche abgelesen waren, schwor der Erzschatzmeister Georgius im Namen des Kaisers und der ganzen Nation die Spaltung ab, nahm das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche an und bekannte den Primat des heiligen Stuhles. Nachdem nun der Papst in kurzen Worten die Freude der Kirche ausgedrückt hatte, die endlich alle, in ihrem Schooße vereinten Kinder mit Liebe umfinge, stimmte er das Te Deum an. Alle Abwesenden vereinten ihre Stimmen und sagten Gott den feierlichsten Dank. Alles schien eine dauerhafte Wiedervereinigung zu verheißen; indes-

sen bestand solche nur bis zum Tode des Kaisers Michael; sein Sohn, der ihm in der Regierung nachfolgte, erneuerte die Spaltung abermal.

171.

Gänzlicher Verlust des heiligen

Landes.

(Jahr Christi 1291.)

Nichts lag, nach dem Concilium zu Lyon, dem Papste so sehr am Herzen als die traurige Lage der morgenländischen Christen. Er erfuhr zu seiner tiefsten Betrübniß, daß die Mahomedaner oftmals in das heilige Land einfielen; daß sie das Kloster zu Bethlehem zerstört, die Kirche zu Nazareth und auf dem Berge Thabor geschleift hätten, und daß der Sultan von Ägypten nun eben mit einem starken Kriegesheere im Anzug sei, Acre zu belagern. Bei diesen Nachrichten traf nicht nur der Papst selbst Vorkehrungen zu einem neuen Kreuzzuge; sondern er bot auch alles Mögliche auf, alle christlichen Potentaten dazu anzueifern. Doch seine Bemühungen waren vergeblich; nichts mehr ward von jener Zeit an für die Hilfe des heiligen Landes allgemein unternommen; und da überdieß die christlichen Fürsten selbst in beständiger Zwietracht unter einander lebten, ließ sich auch vernünftiger Weise von keinem Kreuzzuge etwas erwarten. Ja nicht nur die europäischen Fürsten waren wider einander bewaffnet, sondern selbst unter den morgenländischen Lateinern herrschte keine Eintracht mehr.

Diese Trennungen waren auch Ursache, daß die Christen in Syrien eine Stadt nach der andern verloren; nur die einzige Stadt Acre erübrigte ihnen noch; doch war diese Stadt volkreicher und mächtiger denn alle übrigen, weil alle Kreuzfahrer, die noch im heiligen Lande sich befanden, dorthin geeilt waren. Stolz auf ihre Macht und bethört von sechzehn hundert neu angekommenen Kreuzsoldaten, die sich für Gesandte des Papstes ausgaben und von keinem Vertrage hören wollten, wagten sie oftmals Ausfälle, streiften in den umliegenden Gegenden umher und ermordeten die Inwohner mehrerer Dörfer. Der Sultan ließ durch Abgeordnete von den Befehlshabern Genugthuung verlangen; und da diese ihm verweigert wurde, brach er selbst mit einem furchtbaren Heere auf, alles zu vertilgen, was noch von lateinischen Christen in Syrien erübrigte. Zwar starb er auf dem Wege dahin; allein noch vor seinem Tode befahl er seinem Sohne, seinen Leib nicht früher bestatten zu lassen, bis er nicht die Stadt Acre in seine Gewalt bekommen habe.

Dieser näherte sich nun Anfangs April 1291 der Stadt mit hundert fünfzig tausend Mann zu Fuße und sechzig tausend Reitern, und nahm dieselbe nach einer Belagerung von etwa fünf Wochen mit stürmender Hand. Die meisten Christen zogen sich nach dem Meere zurück, das sie frei hatten, und entflohen; andere aber flüchteten sich in den Tempelhof zu den Tempelherren und den deutschen Rittern,

wo sie zwar einige Zeit tapfern Widerstand thaten; am Ende aber sich dennoch ergeben mußten und alle entweder niedergehauen oder in die Gefangenschaft fortgeschleppt wurden.

Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich ein Jungfrauenkloster der heiligen Clara zu Acre ganz wundersam aus. Als die Abtissinn vernommen hatte, die Mahomedaner wären bereits in die Stadt eingedrungen, versammelte sie ihre Schwestern im Capitel und sprach also zu ihnen: »Meine Töchter, verachten wir dieß vorübergehende Leben; und, unserm göttlichen Bräutigam uns rein und unversehrt zu erhalten, thut was ihr mich thun sehet!« — Sie sprachs, zog ein Messer hervor, schnitt sich damit die Nase ab, und frohlockte über die gänzliche Verunstaltung ihres blutigen Angesichtes. Durch dieß Beispiel ermuthigt, zerschnitten nun alle übrigen Nonnen sich ebenfalls das Angesicht auf verschiedene Weise; und es war gleichsam ein Wetteifer unter ihnen, welche sich häßlicher entstellen könne. Diese unerhörte That war kaum vollbracht, als die Mahomedaner mit dem Schwert in der Hand in das Kloster eindrangen. Sie bebten bei diesem Anblick vor Entsetzen zurück; bald aber verwandelte sich ihr Entsetzen in Wuth, und sie ermordeten alle. Auch die Ordensmänner des heiligen Franciscus erlitten sammt und sonders den Märtyrertod.

An dem nämlichen Tage, wo Acre mit Sturm eingenommen ward, verließen die Inwohner von

Tyrus und von Barut ihre Städte, ohne sich zu vertheidigen, und retteten sich über das Meer. Kurz hierauf nahm der Kalife von Syrien den Christen alle noch übrigen Plätze hinweg. Dieß also war das Ende der Kriege, die man gegen zwei Jahrhunderte hindurch mit so großer Thätigkeit für die Eroberung des heiligen Landes unternommen hatte.

172.

Vergebliche Missionen zu den Tartaren.

In diesem Jahrhundert thaten die Tartaren verschiedene Ausfälle und verbreiteten dadurch allenthalben großen Schrecken unter den Christen. Die Ungarn, die mit ihrem Könige nicht im besten Einverständnisse waren und eben darum säumten, die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, mußten ihren Ungehorsam schwer büßen; denn sie waren es, welche die Wuth der Barbaren am meisten empfinden mußten, und sie wurden in einem Treffen aufs Haupt geschlagen. Durch diese Schlacht wurden die Tartaren Herren eines festen Platzes, der ihnen den Weg in das Königreich Ungarn eröffnete. Sie fielen also mit einem zahllosen Kriegesheer in dieß Land ein, richteten die furchtbarsten Verwüstungen darin an, brannten die Dörfer und Kirchen nieder, und ließen alle Inwohner, ohne weder des Alters noch des Geschlechtes zu achten, ohne Barmherzigkeit über die Klinge springen.

Ihre Eroberungen folgten so schnell nach einander, daß sie nach wenigen Tagen bereits gegen Pesth vorschritten. Zwar rückte Bela, der König von Ungarn, mit so vielen Kriegern er nur zusammen bringen konnte, ihnen kühn entgegen; da jedoch die Ungarn sich nicht in die Weise finden konnten, wie diese Barbaren Krieg führten, verloren sie abermal die Schlacht und nur mit großer Mühe rettete Bela sein Leben durch die Flucht. Viele vornehmen Bischöfe, Große und eine so ungeheure Menge Volkes verloren dabei das Leben, daß die Erde auf zwei Tagreisen mit Leichnamen bedeckt war. Sie drangen bis Warasdin vor, nahmen auch diesen festen Platz mit stürmender Hand und verbrannten daselbst die Domkirche, wohin viele adeligen Frauen sich geflüchtet hatten, mit Allem, was sich darin befand. In den übrigen Kirchen begingen sie Gräuel und Gottlosigkeiten aller Art, zerbrachen die heiligen Gefäße, zerstörten die Altäre und traten die heiligen Reliquien mit Füßen.

Von diesen Grausamkeiten bis ins Innerste erschüttert, sandte Papst Innocenz IV. eifrige Franziscaner-Mönche als Missionäre zu den Tartaren; daß sie sich bemüheten, sie zu besänftigen und ihren Verheerungen Schranken zu setzen. Er gab ihnen auch Schreiben sowohl an den König als an das Volk mit, worin er sie wegen ihrer Verwüstungen und unmenschlichen Grausamkeiten strenge rügte und sie ermahnte, sich zu bekehren und Buße zu thun. Auch fragte er sie, aus was für Gründen sie solche

Unmenschlichkeiten verübten, und wie weit sie gesonnen wären, ihre Eroberungen noch fortzusetzen. In einem andern Schreiben an die Missionäre des nämlichen Ordens ertheilte er denselben große Vollmachten, zu welchen auch die gehörte, die Tonsur und die Weihe der Akolythen zu ertheilen.

Um die nämliche Zeit sandte Papst Innocenz, der die Bekehrung der Tartaren sich höchlich angelegen seyn ließ, auch einige Dominicaner als Glaubensboten zu ihnen ab. Diese reisten mit den Schreiben, die sie vom Papste empfangen hatten, nach Ägypten und kamen zu dem Sultan selbst. Auf den bloßen Antrag, den sie ihm thaten, die christliche Religion anzunehmen, verurtheilte dieser Fürst sie zum Tode; und dieß Urtheil wäre auch gewiß vollzogen worden, wenn nicht die Vorstellung eines seiner Weiber den Wütherich dahin vermocht hätte, dasselbe zu widerrufen.

Da sie nun sahen, daß alle ihre Bemühungen vergeblich waren, und diese Völker starrsinnig auf ihrem Aberglauben verharreten, baten sie, man möchte ihnen wenigstens eine Antwort auf das Schreiben des Papstes ertheilen. Diese ward ihnen endlich verheißen; doch ließ man sie zwei volle Monate darauf warten, während welcher man ihnen mit größter Verachtung begegnete. Oft ließ man sie, und zwar in den Monaten Junius und Julius, bei der feurigsten Sonnenhitze, vom frühen Morgen bis zum Mittag und auch noch länger vor dem Zelte des Tartaren stehen, ohne daß man sie einer

Anrede würdigte. Endlich erhielten sie den Brief und wurden entlassen. Dieß war die Frucht einer Mission, von welcher der Papst sich so viel Gutes verheißen hatte. Die frommen Mönche ernteten von ihrer Sendung nichts anders als Arbeiten und Gefahren, welchen sie während ihrer Reise ohne Unterlaß ausgesetzt waren.

173.

Concilium zu Vienne. Aufhebung

des Ordens der Tempelherren.

(Jahr Christi 1308.)

Im Jahre 1308 berief Clemens V. ein Concilium nach Vienne, das den allgemeinen Concilien beigerechnet wird, und auf welchem die Sache der Tempelherren untersucht, und die verfallene Kirchenzucht wiederhergestellt werden sollte. Die Vertilgung eines so mächtigen Ordens ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten des vierzehnten Jahrhunderts. Schon seit langer Zeit standen die Tempelherren wegen ihren Schwelgereien und Laster in sehr üblem Rufe. Allenthalben, ganz vorzüglich aber in Frankreich, ward hierüber so laut gesprochen, daß endlich diese Klagen auch dem König Philipp dem Schönen zu Ohren kamen; der nach einer Unterredung, die er zu Lyon mit dem Papste über diesen Gegenstand hatte, alle Ritter dieses Ordens in Frankreich an Einem Tage verhaften und strenge bewachen ließ.

Alsbald nach ihrer Verhaftung wurden, nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern gerichtliche Verhöre mit ihnen vorgenommen. Die Meisten aus ihnen gestanden die Verbrechen ein, deren man sie beschuldigte; Einige jedoch läugneten dieselben. Diese Sache ward als so wichtig betrachtet, daß man glaubte, sie könne nur auf einem allgemeinen Concilium entschieden werden. Es erließ also der Papst die Berufungsbulle zu demselben. Da jedoch dieß Concilium erst nach zwei Jahren sich versammeln konnte, trug indessen Clemens V. allen Bischöfen der Christenheit auf, die Tempelherren gerichtlich zu verhören und hierauf in ihren Provinzialconcilien über die einzelnen Glieder des Ordens das Urtheil zu fällen.

Nun wurden an verschiedenen Orten Concilien gehalten, wo die Tempelherren theils losgesprochen, theils verdammt wurden. Das berüchtigtste dieser Concilien war das zu Paris, wobei der Erzbischof von Sens den Vorsitz führte. In diesem Concilium wurde jedem einzelnen Ritter der Prozeß gemacht; Einige derselben wurden sogleich, andere erst nachdem sie einer canonischen Buße sich unterzogen hatten, losgesprochen und frei entlassen; viele aber wurden zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, und neun und fünfzig aus ihnen zu Paris unweit der Abtei zum heiligen Antonius öffentlich verbrannt. Doch gestand keiner dieser Letztern die Verbrechen ein, deren sie waren beschuldiget worden. Deßgleichen wurde ein Provinzialconcilium zu Sen-

lis gehalten, in welchem ebenfalls neun Tempelherren verurtheilt und auf Befehl des weltlichen Richters lebendig verbrannt wurden. Auch diese läugneten bei ihrer Hinrichtung was sie früher eingestanden hatten, und betheuerten feierlich, nur die Furcht vor der Folter habe ihnen dieß Bekenntniß abgedrungen.

In der Provence, die Carl dem II., König von Neapel, angehörte, hatten die Tempelherren dasselbe Schicksal wie in Frankreich. In Spanien dagegen und in Deutschland fielen die Untersuchungen und Urtheile über sie milder aus. In einem Concilium zu Salamanca und in einem andern zu Mainz wurden sie für unschuldig erklärt und frei entlassen.

Da nun der Zeitpunct zur Abhaltung des Conciliums immer näher herbei kam, und der Papst sah, daß der Handel der Tempelherren noch nicht genugsam vorbereitet war, setzte er dasselbe noch um ein Jahr aus und bestimmte den ersten October des Jahres 1311 für die erste Sitzung desselben. Es fanden sich über drei hundert Bischöfe und eine sehr große Anzahl Äbte und Prioren dabei ein. Nachdem nun der Papst die Gegenstände bestimmt hatte, welche sollten verhandelt werden, wurden die gerichtlichen Acten wider die Tempelherren abgelesen; und da der Papst die Ansicht jedes einzelnen Prälaten insbesondere forderte, ergab sichs, daß vier einzige ausgenommen, alle übereinstimmten, man müsse die Beklagten noch einmal vernehmen

und anhören was sie zu ihrer Vertheidigung anzugeben hätten. Es findet sich jedoch keine Spur, daß der Papst auf diese Vorstellungen Rücksicht genommen hätte.

Endlich hielt Clemens V. im folgenden Jahre 1312 am 22. Merz mit seinen Cardinälen ein geheimes Consistorium und hob, wie er sich ausdrückte, den Militair-Orden der Tempelherren indessen provisorisch auf; behielt jedoch sich und der Kirche vor, sowohl über die Personen als über die Güter des Ordens das Weitere zu verfügen. Die Güter dieser Ordensritter, die ihnen zur Hilfe für das heilige Land waren geschenkt worden, wurden den Johannitern zu Jerusalem übergeben, daß sie solche zur der nämlichen Bestimmung verwendeten. Die Personen der Tempelherren dagegen blieben, den Worten der Aufhebungsbulle zufolge, dem Urtheil der Provinzialconcilien überlassen; die Unschuldigen oder Reuigen sollten von den Gütern des Ordens unterhalten, die Schuldigen aber und die Unbußfertigen nach aller Strenge der Gesetze behandelt werden.

Das Urtheil über den Großmeister, den Visitator von Frankreich und über noch zwei andere Komthure, das der Papst sich vorbehalten hatte, fiel dahin aus, daß sie zu immerwährendem Gefängniß verdammt seyn sollten. Da aber nach diesem Urtheil der Großmeister und Einer der Komthure die Aussage der Verbrechen widerriefen, die sie zuvor eingestanden hatten, und feierlich erklärten,

sie seien unschuldig, beschlossen die Cardinäle, ihre Richter, die Untersuchung dieser Sache auf den folgenden Tag zu verlegen, und übergaben sie indessen dem königlichen Oberrichter zu Paris, um sie bis dahin bewachen zu lassen. Doch noch am nämlichen Tage ließ der König gegen Abend hin, auf einer kleinen Insel in der Nähe des königlichen Gartens sie verbrennen. Auf so klägliche Weise endete der berühmte Orden der Tempelherren, der beinahe fünf Jahrhunderte hindurch geblüht hatte.

174.

Stiftung einiger neuen Orden.

Der Verlust, den die Kirche durch den aufgehobenen Orden der Tempelherren erlitt, wurde durch die Stiftung anderer heiliger Orden abermal reichlich ersetzt. Der erste derselben war der Orden vom Berge Oliveto, den Johannes Tolomei stiftete. Er war einer adeligen Familie aus Siena entsprossen. Da er Doctor und Professor des bürgerlichen Rechtes war, widerfuhr es ihm einst, als er eben öffentliche Vorlesungen halten wollte, daß er von den heftigsten Augenschmerzen befallen wurde. In dieser schweren Angst rief er die allerseligste Jungfrau an und gelobte, er wolle, wofern er das Licht seiner Augen zurück erhielte, der Welt sogleich entsagen und ihrem heiligen Dienste sich ergeben. Und sieh, er ward auf der Stelle gesund. Statt nun Vorlesungen über das bürgerliche Recht zu halten, zu welchen eine unbeschreibliche Menge Zuhörer ge-

kommen war, erzählte er was sich mit ihm ergeben hatte, und hielt eine salbungsvolle Rede über die Verachtung der Welt. Hierauf entfernte er sich, sein Gelübde zu erfüllen, aus der Stadt, und begab sich mit zwei andern Adeligen aus Siena an einen Ort, der Berg Oliveto genannt. Hier fingen sie an Zellen und ein Bethaus zu errichten; und Johannes, welcher den Namen Bernardus annahm, verwendete sein ganzes Vermögen dazu.

Da die Anzahl seiner Jünger täglich sich vermehrte, und Viele sich an sie anschlossen, um Buße zu thun und ein reines und wohlgeordnetes Leben zu führen, fing man an, sie als Sonderlinge zu betrachten; ja es traten sogar einige Neider gegen sie auf, die sie bei dem Papste Johannes XXII. als Ketzer anklagten. Denn es herrschte damals ein so allgemeines Sittenverderbniß in der Welt, daß Menschen, die von ihr sich entfernten, um nach den Vorschriften des Evangeliums zu leben, der Ketzerei beschuldigt wurden. Der Papst berief sie nach Avignon, untersuchte ihre Sache genau und erklärte sie für unschuldig. Hierauf verwies er sie an den Bischof von Arezzo, dem er auftrug, ihre Anstalt zu bestätigen und ihnen eine Regel vorzuschreiben. Der Bischof gab ihnen die Regel des heiligen Benedictus und erlaubte ihnen, ein Kloster zur Ehre der allerseligsten Jungfrau zu errichten.

Gegen die Mitte dieses nämlichen Jahrhunderts bestätigte Papst Urban einen neuen geistlichen Orden, dessen Stifter Johannes Columbinus war.

Auch dieser war ein geborener Sieneser von adeliger Herkunft, und zwar ein Mann, der zu den ersten Ämtern der Stadt war erhoben worden. In seiner Jugend zwar war er mancherlei Ausschweifungen ergeben, dazu auch sehr habsüchtig gewesen, und hatte durch alle möglichen, ob auch noch so unerlaubten Mittel, seine Güter zu vermehren gesucht. Als er einst vom Senate nach Hause kam und seine Mahlzeit noch nicht bereitet fand, entbrannte er in heftigem Zorn wider seine Gemahlinn; diese aber, die ihn lehren wollte, künftig geduldiger zu seyn, überreichte ihm indessen das Leben der Heiligen. In der ersten Aufwallung des Zornes warf er das Buch zur Erde nieder, hob solches jedoch bald wieder auf und las darin, blos um sich zu zerstreuen. Er schlug das Leben der heiligen Maria von Ägypten auf, und ward durch ihre Buße so sehr gerührt, daß er auf der Stelle den Vorsatz faßte, sein Leben zu ändern. Er begann, reichliches Almosen zu geben, zu fasten und andere Bußwerke zu üben, die Kirchen zu besuchen und sein Haus in ein Hospital für Pilger und Kranke umzuwandeln, welchen er mit eigenen Händen diente.

Diese Bekehrung erfreute seine Gemahlinn unaussprechlich; zumal da sie schon so lange Zeit den Herrn darum angefleht hatte. Johannes hatte einen Sohn und eine Tochter; da nun dieser gestorben und jene in ein Kloster gegangen war, theilte Columbinus mit Einwilligung seiner Gemahlinn alles was er besaß an die Armen aus und ward selbst ein

freiwilliger Armer Christi. Ein anderer adeliger Sieneser, Namens Franciscus Vincenti, schloß sich an ihn an; und beide gingen in den Städten und Dörfern von Toscana umher, predigten und ermahnten das Volk zur Buße. Ihr erbaulicher Wandel wirkte so tief auf manche Gemüther, daß sie als Jünger unter seine Leitung traten; und in Knrzem belief ihre Anzahl sich auf sechzig. Sie trugen einfache und schlechte Gewande und hatten weder Haupt noch Füße bedeckt.

Also traten sie vor den Papst Urban, der ihnen befahl, das Haupt zu bedecken und wenigstens hölzerne Sandalien zu tragen. Er bestätigte ihr Institut und schrieb ihnen das Gewand vor, das sie tragen sollten. Dieß bestand in einem weißen Rocke mit weißer Kappe und einem braunen Mantel. Das Volk nannte sie Jesuaten, weil sie den Namen Jesus beständig im Munde führten. In der Folge nahmen sie die Regel des heiligen Augustinus an. Johannes Columbinus erkrankte auf seiner Rückreise nach Siena und starb am letzten Julius des Jahres 1367. Diese Congregation bestand etwa drei hundert Jahre; da Clemens IX. im Jahr 1668 sie wieder aufhob.

175.

Schreckliche Verheerungen durch die Pest. Flagellanten.

(J. Chr. 1343.)

Um eben dieselbe Zeit richtete die Pest in Italien die furchtbarsten Verheerungen an. Kaufleute aus dem Morgenlande hatten dieselbe nach Sicilien und in die Seehäfen von Toscana gebracht. Diese Seuche wüthete so furchtbar, daß sie zu Florenz allein während ihrer Dauer daselbst, nämlich vom April bis zum September, drei Fünftheile der Inwohner hinwegraffte. Aus Italien verbreitete sie sich nach Frankreich und nach Spanien; in den folgenden Jahren aber bis nach England, Deutschland und in die nordischen Länder. Im Hoteldieu zu Paris raste sie so entsetzlich, daß man lange Zeit hindurch täglich über fünf hundert Todte begrub; welche Anzahl fürwahr erstaunlich ist, wenn man den kleinen Bezirk bedenkt, den damals die Stadt noch einnahm.

Die Gläubigen bei dieser so schweren und so allgemeinen Drangsal zu trösten, und sie zu ermuthigen, daß sie den Kranken mit Liebe dienten, verlieh Papst Clemens V. allen Priestern die Gewalt, alle von der Pest Ergriffenen von was immer für Sünden loszusprechen, und ihnen vollkommnen Ablaß zu ertheilen. Auch Jenen, die den Kranken die Sacramente ausspendeten, ihnen Liebesdienste er-

wiesen oder nach ihrem Tode sie zur Erde bestatteten, verlieh er verschiedene Abläſſe. Dieſe freigebige Ausſpendung der Gnadenſchätze Chriſti brachte geſegnete Wirkungen hervor. Denn waren auch hin und wieder einige Seelenhirten feigherzig genug, die ihnen anvertraute Herde zu verlaſſen, ſo fanden ſich dennoch Ordensleute in großer Anzahl, die für dieſelbe ſorgten und weder Gefahren noch den Tod ſcheuten. Sogar die Kloſterjungfrauen dienten den Kranken und zwar mit dem größten Eifer der chriſtlichen Nächſtenliebe.

So heilig indeſſen dieſe Beſchäftigungen auch waren, ward doch ziemlich richtig bemerkt, daß der Verfall der meiſten Klöſter ſeinen Urſprung daher nahm. Denn die Seuche raffte eine große Anzahl der vortrefflichſten Männer hinweg, die durch ihre Lehren und Beiſpiele die geiſtliche Ordenszucht bis dahin aufrecht erhalten hatten. Während der Seuche mußte man Manches nachſehen, und ſpäterhin wollte Niemand mehr in die gehörigen Schranken zurücktreten.

Bei dieſer Seuche ließ Gott ſeinen ſtrafenden Arm zu deutlich fühlen, als daß es möglich geweſen wäre, ſolchen zu verkennen. Manche fingen daher an, ſich ernſtlich zu Gott zu wenden. Viele bekannten ihre Gottloſigkeiten und waren bedacht, den Zorn des Himmels durch Buße zu verſöhnen. Doch ſtatt wahre und aufrichtige Buße zu wirken, blieben die Meiſten bei dem bloßen Schatten derſelben ſtehen. Man ſah eine zahlloſe Menge Geißler, die ihre

Leiber blutig geißelten, indeß sie ihr Herz in seiner vollen Verderbniß ließen. Anfangs zwar geißelten sie sich nur in geheim; doch nicht lange, und es entstanden ganze Schaaren Flagellanten. Im Jahr 1249 zogen derselben gegen zwei Hunderte von Schwaben nach Speier. Sie hatten ein Oberhaupt, das sie sich selbst erwählten, und welchem sie in allen Dingen gehorchten. Diese abenteuerliche Andacht gründete sich auf einen Brief, den, wie damals gefabelt ward, ein Engel vom Himmel gebracht hätte Dem Inhalt desselben zufolge, war Christus wegen der Ausschweifungen der Christen im höchsten Grade über sie aufgebracht und hatte beschlossen, sie alle sammt und sonders zu vertilgen. Da nun die allerseligste Jungfrau und die Engel ins Mittel traten und Ihn um Barmherzigkeit anflehten, habe Er geantwortet, Jeder sollte vier und dreißig Tage aus seinem Vaterlande sich entfernen und geißeln.

Diese Geißler wurden zu Speier mit Freuden aufgenommen; alle trugen voran und rückwärts auf ihren Kleidern rothe Kreuze; an ihren Gürteln hingen Geißeln. Nie blieben sie länger als Eine Nacht in einer Pfarrei. Um Anhänger zu gewinnen, fabelten sie, das Blut, das durch die Geißlungen vergossen würde, vermische sich mit dem Blute Christi und bewirke die Nachlassung der Sünden. Es wuchs daher ihre Anzahl in kurzer Zeit bis ins Erstaunliche. Sogar Weiber vergaßen aller Schamhaftigkeit, und entblößten sich öffentlich, damit sie gleich den Männern sich geißelten.

Als der Papst, von diesem Unfug benachrich tiget ward, erließ er eine Bulle, worin er diese vorgebliche Andacht als gefährlichen Aberglauben verdammte. Da die Flagellanten größtentheils an den Gränzen von Frankreich sich aufhielten, verbot der König diesen Schwärmern bei Todesstrafe, daß keiner aus ihnen den Fuß in sein Königreich setzen sollte; und durch diese strenge Maßregel blieb sein Reich gänzlich frei von denselben. Auch in Deutschland wirkte die Wachsamkeit der Bischöfe, daß diese Secte allmälig wieder erlosch.

Es war aber dieser Aberglaube kaum verschwunden, als blinde Wuth und grausame Rachgier an die Stelle desselben trat. Einige Judenfeinde traten nämlich auf und behaupteten, die Juden hätten alle Brunnen und Quellen vergiftet; sie also wären die einzigen Urheber der Pest gewesen, die so entsetzlich gewüthet habe. Auf dieß falsche Gerücht hin wurden nun die unglückseligen Juden überall ergriffen und ohne alle Untersuchung, ja ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, niedergemetzelt und verbrannt. In dem Mainzer Bezirk allein sollen, wie erzählt wird, derselben bei zwölf Tausende umgekommen seyn. Diese Gewaltthätigkeiten brachten sie in solche Verzweiflung, daß Mütter, aus Furcht, es möchten nach ihrem Tode ihre Kinder getauft werden, ihre Häuser anzündeten, ihre Kinder hineinwarfen und sich selbst mit ihren Männern in die Flammen stürzten.

Diesen Grausamkeiten, die das Christenthum

nothwendig verhaßt machen mußten, Einhalt zu thun, erließ Clemens VI. zwei Bullen, worin er bei Strafe des Kirchenbannes verbot, die Juden zu tödten. Auf solche Weise waren die Züchtigungen, welche die Christen hätten dahin bewegen sollen, zu ihrem Gott zurück zu kehren, für sie eine Veranlassung zu neuen Verbrechen geworden.

176.

Spaltung im Abendlande.

Concilium zu Constanz.

(Jahr Christi 1378.)

Die Kirche, die durch die Spaltung der Griechen im Morgenlande schon sehr schwer bedrängt war, wurde es nun noch weit mehr durch eine neue, ärgerliche Spaltung im Abendlande. Die Veranlassung dazu war folgende. Papst Clemens V., der in Frankreich geboren war, hatte seinen Sitz zu Avignon aufgeschlagen, und seine Nachfolger fuhren fort, daselbst zu residiren. Durch diese Abwesenheit der Päpste litt Italien gar sehr; besonders Rom, das durch verschiedene Factionen zerrissen war. Sehnlichst wünschte Alles daselbst die Rückkehr des Papstes und suchte solche auf alle mögliche Weise zu betreiben. Endlich ergab sich Gregorius XII. den dringenden Bitten der Römer und reiste von Avignon nach Rom, wo er von den Inwohnern der Stadt unter freudigem Zuruf und Jubel empfangen wurde.

Nach seinem Tode befürchtete das römische

Volk, der neue Papst, wofern etwa wieder ein Franzose erwählt würde, möchte seinen Wohnsitz abermal zu Avignon aufschlagen, und strömte in großer Menge um den Ort, wo die Cardinäle zur Wahl des neuen Papstes sich versammelt hatten. Laut riefen sie dort: Wir wollen einen Römer zum Papste! Zu diesem aufrührischen Geschrei kamen noch Drohungen hinzu und sie erklärten ihnen, daß, falls die Cardinäle einen Ausländer wählten, ihr Kopf bald so roth werden sollte als es ihr Hut wäre. Durch diese Drohungen erschreckt, ernannten sie in Eile den Erzbischof von Bari, der den Namen Urban VI. annahm. Dieser Papst, der eines harten und unbeugsamen Charakters war, brachte durch sein unkluges Betragen gar bald die Cardinäle, die ihn erwählt hatten, wider sich auf. Unzufrieden mit ihrer Wahl, verließen sie Rom, erklärten ihre Wahl aus Mangel an gehöriger Freiheit für null und nichtig, und erwählten einen andern Papst unter dem Namen Clemens VII.

Dieser unglückselige Handel brachte schauerliche Verwirrung in die Kirche; die ganze Christenheit war zwischen diesen beiden Päpsten getheilt. Clemens wurde in Frankreich, in Spanien, in Schottland und in Sicilien anerkannt; Urban aber hatte England, Ungarn, Böhmen und einen Theil von Deutschland für sich. Einer wendete geistliche Waffen wider den Andern an, und die Gewaltthätigkeiten, mit welchen sie einander begegneten, wirkten zu nichts anderm als die Trennung noch mehr zu

vergrößern, und die Übel, die daraus hervorgingen, noch mehr zu verbittern. Nicht einmal Urbans Tod machte der Spaltung ein Ende. Die Cardinäle seiner Partei traten abermal zusammen, ihm einen Nachfolger zu geben. Das Nämliche that dann auch die andere Partei, und diese unglückseligen Auftritte wurden einige Male wiederholt. Endlich versammelten sich die, über diese, der Kirche so höchst nachtheilige Trennung äußerst bestürzten Cardinäle auf einem Concilium zu Pisa, wo sie, derselben ein Ende zu machen, beide Päpste zugleich absetzten und einstimmig Alexander V. erwählten. Doch ihrer Bemühungen ungeachtet, dauerte die Spaltung fort und das Übel ward immer ärger.

Der Starrsinn der Päpste, die Eifersucht der Cardinäle der entgegengesetzten Parteien, so wie die verschiedenen Vortheile der Kronen, Alles erfüllte mit Furcht, die Trennung würde kein Ende nehmen. Doch es wurden der Kirche Verheißungen gegeben; und Gott, der dieselben ihr gab, verließ sie nicht in dieser äußersten Gefahr. Er beseitigte alle Hindernisse, welche die menschlichen Leidenschaften der Wiederherstellung der Einheit legten, und es kam dieselbe auf dem allgemeinen Concilium wirklich zu Stande, das im Jahre 1414 zu Constanz abgehalten ward. Alle, die auf die päpstliche Würde Anspruch hatten, entsagten entweder selbst oder aber sie wurden durch das Ansehen des Conciliums abgesetzt. Hierauf ward dann zu einer neuen Wahl geschritten, die auf Marti-

nus V. fiel, der auch allgemein als einziges und rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde.

Übrigens blieb man, wie sehr man auch in Ansehung des Rechtes der Mitbewerber getheilt war, dem apostolischen Stuhle und dem Sitze des heil. Petrus darum nicht minder getreu; und wie kläglich auch diese Trennung an sich selbst war, schadete sie den Gewissen vielleicht weniger als andere Ärgernisse. Dieß ist eine Bemerkung des heiligen Antoninus, Erzbischofs zu Florenz, der gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts sich also darüber aussprach: »Man konnte aufrichtig und im Gewissen sicher seyn, ob man dieser oder jener Partei zugethan war; denn ist es auch nothwendig zu glauben, daß es nur Ein sichtbares Oberhaupt der Kirche gibt, so ist es dennoch, wenn der Fall sich ergibt, daß zwei Päpste zu gleicher Zeit erwählt werden, nicht nothwendig zu glauben, Dieser oder Jener sei der rechtmäßige Papst. Nur muß man glauben, der wahre Papst sei Derjenige, der canonisch erwählt wurde; und das Volk ist nicht verpflichtet zu unterscheiden, welches dieser Papst sei; es kann hierin der Meinung und dem Betragen seiner, ihm vorgesetzten Hirten folgen.« — Es ging auch Gottes große Absicht, nämlich die Heiligung seiner Auserwählten, selbst mitten unter diesen großen Ärgernissen nicht minder in Erfüllung; denn wirklich gab es Heilige unter beiden Parteien.

177.

Verdammung Wiklefs und des Johannes Huß.

Außer der Aufhebung der Spaltung, war der Gegenstand des Conciliums zu Constanz auch, die Ketzereien zu verdammen, die unter dem Schutz dieser unglückseligen Trennung in Deutschland sich verbreitet hatten; und deren vorzüglicher Urheber Wiklef, Doctor der Universität zu Oxford, gewesen war. Anfangs hatte er blos einige Meinungen behauptet, die der Papst Urban V. und die Bischöfe von England verdammten. Um sich dafür zu rächen, griff dieser Häresiarch nun die ganze Geistlichkeit an; er lehrte öffentlich, der Papst sei nicht das Oberhaupt der Kirche, die Bischöfe hätten keinen Vorrang vor den einfachen Priestern; alle geistliche Macht ginge durch die Todsünde verloren, so daß ein Bischof oder ein Priester, der sich in solchem Stande befände, weder weihen noch taufen, noch consecriren könne; und die Beicht sei dem wahrhaft reuigen Menschen unnütz und überflüssig. Diese Irrlehren faßten keine Wurzel in England, ihrem Geburtslande; und nach Wiklefs Tode zerfiel auch seine Secte nach und nach; allein der Neuerer hatte Schriften hinterlassen, die voll des Giftes der Häresie waren.

Diese Schriften fielen einem böhmischen Edelmann in die Hände, der zu Oxford studiert hatte,

und dieser brachte sie nach Prag und theilte sie dem Johannes Huß, damaligem Rector der Universität dieser Hauptstadt, mit. Huß nahm die verderbliche Lehre, die diese Bücher enthielten, nicht nur selbst an, sondern er verbreitete sie auch mit unglaublichem Eifer in seinen Predigten. Ja er fügte diesen Irrlehren noch neue bei, und unter denselben auch die Nothwendigkeit, die Communion unter beiden Gestalten zu empfangen. Er erhielt in kurzer Zeit Jünger in großer Anzahl; unter welchen Hieronymus von Prag als der feurigste hervorragte; und diese Secte machte in Böhmen großen Fortgang. Der Erzbischof von Prag und Papst Johannes XXIII. ließen nichts außer Acht, dem Irrthum in seinem Laufe Einhalt zu thun, und den Neuerer zur Wahrheit und zum Gehorsam zurückzuführen; allein alle ihre Bemühungen waren vergeblich; Johann Huß fuhr fort, seine Ketzerei in Städten und Dörfern zu verbreiten; und ihm folgte eine zahllose Menge Volkes, das ihm mit größter Begierde zuhörte.

Also standen die Sachen, als das Concilium zu Constanz abgehalten ward. Johann Huß kam selbst dahin, seine Lehre zu vertheidigen. Noch vor seiner Abreise hatte er an die Pforten der Kirchen zu Prag eine Schrift anschlagen lassen, worin er öffentlich kund machte, er unterwerfe sich dem Urtheile des Conciliums, und sei bereit, auch allen Strafen sich zu unterwerfen, die über die Ketzer verhängt würden, wenn man ihn auch nur Einer Irrlehre gegen den katholischen Glauben überweisen

könne. In Folge dieser Erklärung gab der Kaiser Sigismund ihm freies Geleite, nicht um ihn vor den Strafen zu schützen, welchen er selbst sich unterworfen hatte; sondern um während seiner Reise ihm Sicherheit zu verschaffen und ihm das Mittel zu seiner Rechtfertigung zu erleichtern, im Falle er, wie er behauptete, unschuldig wäre verleumdet worden.

Kaum war er zu Constanz angekommen, so fing er auch schon an, seine neue Lehre zu verbreiten, ohne das Urtheil des Conciliums darüber abzuwarten. Es ward also für nothwendig erachtet, seiner Person sich zu versichern; und das Concilium ernannte Commissäre, seine Schriften zu untersuchen. Es fanden sich darin Irrlehren in großer Anzahl, und man drang vergeblich in ihn, solche zu widerrufen. Er erschien bei der Sitzung, die am fünften Julius gehalten wurde. Es wurden daselbst aus seinen Schriften viele Artikel vorgelesen, in welchen Wiklefs Irrthümer enthalten waren. Man hatte ihm vollkommne Freiheit gegeben, über jeden einzelnen Artikel insbesondere sich zu erklären; und ermahnte ihn hierauf, dem Urtheile des Conciliums sich zu unterwerfen; ja es ward ihm sogar eine Widerrufungsformel vorgelegt; er aber weigerte sich auf das hartnäckigste, solche zu unterschreiben.

Das Concilium, das nur sehr schwer sich entschließen konnte, zu strengen Maßregeln zu schreiten, versuchte es zu verschiedenen Malen, den Starrsinn dieses Häretikers zu überwinden. Es verdammte

Anfangs seine Bücher zum Feuer, in der Absicht, ihn dadurch zu erschrecken; er jedoch bestand immer unbeugsam auf seiner Weigerung. Sowohl der Kaiser als das Concilium sandten Abgeordnete zu ihm, die ihn durch die dringendsten Vorstellungen zum Widerruf ermahnten; allein er weigerte sich, auch nur einen einzigen seiner Sätze zu verdammen. Nachdem also alle Mittel erschöpft waren, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, schritt man zu seiner Verurtheilung. Er ward seiner heiligen Weihen feierlich entsetzt und hierauf dem Magistrat von Constanz übergeben, der ihn, nach den bestehenden Reichsgesetzen, zum Scheiterhaufen verurtheilte. Bevor der Holzstoß angezündet ward, ermahnte der Herzog von Baiern und der Reichsmarschall ihn noch einmal dringend, er möchte doch in sich gehen und seine Irrlehren widerrufen; da er aber hartnäckig auf seinem Nein verharrte, wurde endlich der Scheiterhaufen angezündet; und eine große Flammenwolke, die der Wind ihm ins Angesicht trieb, erstickte ihn im Augenblick.

Diese Todesstrafe schien auf Hieronymus von Prag, seinen eifrigsten Jünger, einen tiefen Eindruck zu wirken. Er widerrief und erklärte die Schriften seines Lehrers öffentlich als ketzerisch; ja er schwor sogar bei der heiligsten Dreieinigkeit und bei den heiligen Evangelien, daß er in der Wahrheit der katholischen Lehre verharren wolle. Doch kurze Zeit hierauf erklärte er seinen Widerruf als das größte Verbrechen, das er je habe begehen können,

und sprach laut und öffentlich, er sei entschlossen, der Lehre des Wiklef und Huß bis an den letzten Athemzug seines Lebens anzuhangen. Demnach wurde auch er gleich seinem Lehrer dem weltlichen Arm übergeben, und zu gleicher Todesstrafe verurtheilt.

Übrigens muß hier erinnert werden, daß das Concilium die Todesstrafe dieser Irrlehrer weder beschlossen noch auch nachgesucht habe, sondern daß es blos die weltliche Gerechtigkeit walten ließ, die ohne Zweifel zum Besten des Staates Menschen bestrafen kann, welche die gute Ordnung durch Verbreitung böser Lehrsätze stören, die der öffentlichen Ruhe weit schädlicher sind als Diebstähle und Meuchelmorde.

178.

Unruhen in Böhmen wegen der Verurtheilung des Johannes Huß.

Als die Nachricht von der Hinrichtung dieser Irrlehrer nach Prag gelangte, versammelten sich die Jünger des Johann Huß alsbald in der Schloßcapelle, die feierliche Verehrung eines Märtyrers ihm zu erzeigen. Von dort verbreiteten sie sich in der Stadt, plünderten den Pallast des Erzbischofs so wie die Häuser anderer vornehmer Geistlichen und ermordeten eine Menge Menschen. Dieser Aufstand bewog die Großen von Böhmen, ein Schreiben an das Concilium auszufertigen, worin sie den versammelten Vätern die bittersten Vorwürfe machten,

daß sie den Johann Huß als einen Ketzer hätten hinrichten lassen, ohne ihn eines Irrthums zu überweisen. Dieß Schreiben war von mehr als sechzig Herren, theils aus Böhmen, theils aus Mähren unterschrieben.

Unterdessen setzten die Hussiten in Böhmen ihre Ausschweifungen unabläßig fort; sie sonderten sich gänzlich von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen ab und suchten die freie Ausübung aller ihrer Gebräuche sich mit Gewalt zu ertrotzen. Die Gelehrtesten aus ihnen setzten ein Formular auf, kraft dessen sie dem Papste durchaus kein Vorrecht vor den übrigen Bischöfen einräumten, den Reinigungsort der Seelen und das Gebet für die Verstorbenen verwarfen, die Bildnisse der Heiligen abschafften, Jedermann ohne Unterschied die Freiheit zu predigen gestatteten, die Firmung und die letzte Oelung aus der Zahl der Sacramente ausschlossen, die Beicht als eine lächerliche Erfindung behandelten, an den Sonntagen die Arbeit erlaubten, und die Communion unter beiden Gestalten als unumgänglich nothwendig festsetzten.

Diesen Irrlehren Nachdruck zu geben und sie um so weiter zu verbreiten, warben sie ein Kriegesheer von vierzig tausend Mann, und stellten Ziska, einen ausgezeichneten Gönner des Johann Huß, an die Spitze desselben. Mit diesen Schaaren drang Ziska bis nach Prag, begab sich daselbst auf das Rathhaus und ließ alle Rathsherren zum Fenster hinaus werfen; das wahnsinnige Volk aber fing sol-

che unten mit Spießen und Heugabeln auf. König Wenzeslaus ward bei dieser schrecklichen Nachricht so sehr bestürzt, daß er darüber vom Schlagflusse gerührt wurde und bald hernach den Geist aufgab. Sigismund, der ihm nachfolgte, brachte es durch weise Vorkehrungen dahin, daß die Hauptstadt in Böhmen ihm huldigte; doch vergaß sie der, ihm schuldigen Treue beinahe eben so schnell wieder, als sie solche ihm geschworen hatte. Vergeblich schrieb der Kaiser Sigismund nach Böhmen, über diese Unordnungen sich zu beklagen; sein Schreiben blieb ohne Wirkung; die Hussiten setzten ihre Gewaltthätigkeiten vor wie nach fort, und verführten eine sehr große Anzahl Katholiken.

Die Väter des Conciliums, welchen der Untergang so vieler Seelen tief zu Herzen ging, setzten wider die Hussiten vier und zwanzig Artikel auf, wodurch sie alle Irrlehren dieser gottlosen Neuerer verdammten. Auch Papst Martin V. fertigte eine Bulle wider sie aus, und erließ außer derselben noch ein Schreiben an die Großen des Reiches, worin er ihnen die Ausschweifungen, die aus den Irrlehren des Johann Huß entständen, mit den lebendigsten Farben schilderte, und sie ermahnte, diesen Unordnungen nach allen ihren Kräften sich entgegen zu stämmen. Zugleich auch sandte er einen Cardinal als Legaten nach Böhmen, der Wuth dieser Schwärmer Einhalt zu thun. Doch der Legat richtete nichts aus, und schrieb an den Papst und an den Kaiser, nur die Gewalt der Waffen sei im

Stande, den Starrsinn dieser Ketzer zu beugen. Wirklich überzog Sigismund sie mit einem starken Kriegesheere und erfocht auch Anfangs große Vortheile über sie. Indessen schlug sich dennoch das Glück bald auf die Seite der Rebellen; zumal da die verschiedenen Parteien, in welche sie nach ihrer Entstehung sich getheilt hatten, nun wieder zusammen traten und wider die Katholiken gemeinsame Sache machten.

Als nun der Papst und der Kaiser sahen, daß sie durch Gewalt nicht zu bezwingen waren, schlugen sie ihnen den Weg der Unterhandlung vor und luden sie auf das Concilium zu Basel ein, das eben damals zusammen berufen war. Die Hussiten kamen auch überein und beschlossen, eine Gesandtschaft von dreihundert Abgeordneten dahin zu senden; welchen der Kaiser einen sichern Geleitsbrief ausgefertiget hatte. Da sie zu Basel angekommen waren und das erste Mal bei dem Concilium erschienen, hielt der Cardinal Julian eine wunderschöne Rede über die Vortheile des Friedens an sie. Sie antworteten, sie selbst wünschten nichts so sehr als den Frieden, und sie seien eben deßhalb gekommen, über ihre Lehren Rechenschaft zu geben; auch verlangten sie nichts anders als daß das Concilium sie anhören möchte. Hierauf legten sie die vier Artikel vor, auf welche sie ihre Lehre beschränkten, und wählten vier Männer aus ihrer Mitte, dieselben zu vertheidigen. Diese wurden nun zwar von den Theologen des Conciliums auf das Gründlichste

widerlegt; bestanden jedoch nichts desto weniger hartnäckig auf ihren Gesinnungen und kehrten endlich unverrichteter Dinge nach Böhmen zurück.

Das Concilium sandte Abgeordnete mit ihnen nach Prag, um zu versuchen, ob sich dort kein Vergleich treffen ließe. Diese unterhandelten nun mit dem Adel, der des Joches dieser Ketzer längst überdrüssig war. Es entspann sich ein hitziger Krieg, in welchem der Adel die Oberhand errang. Nun ward Sigismund als König von Böhmen anerkannt; und die Abgeordneten schlossen mit den Böhmen einen Vertrag, welchem zufolge man dahin überein kam, daß die Böhmen und Mährer mit der Kirche sich wieder vereinigten und allen heiligen Gebräuchen sich fügten; die Communion unter beiden Gestalten allein ausgenommen, die Denjenigen beizubehalten gestattet wurde, welche auf diese Weise gewohnt waren, die heil. Communion zu empfangen. Indessen wurden die Priester verhalten, das Volk stets zu erinnern, daß Christus unter jeder der beiden Gestalten sich ganz befinde. Also endigten die bürgerlichen Religionskriege, die durch die Ketzerei des Johannes Huß entstanden waren und das Königreich Böhmen nebst den davon abhängigen Provinzen zwei und zwanzig Jahre hindurch auf die schrecklichste Weise verheert hatten.

179.

Neuer Versuch für die Wiedervereinigung der Griechen mit den Lateinern.

Concilium zu Florenz.

(J. Chr. 1439.)

Seit jener Zeit, wo die griechische Kirche mit der lateinischen gebrochen hatte, hatten zwar die Päpste manche Versuche angestellt, die Eintracht wiederherzustellen; doch waren alle diese Versuche ohne Wirkung geblieben. Endlich knüpfte im Jahre 1457 der griechische Kaiser Johannes Paleologus und der Papst Eugen IV. die Verhandlungen aufs neue an und kamen darin überein, daß man im Abendlande ein allgemeines, aus Griechen und Lateinern bestehendes Concilium versammeln sollte. In Folge dieser Übereinkunft eröffnete der Papst selbst das Concilium zu Ferara. Der Kaiser und der Patriarch von Constantinopel begaben sich in eigener Person dahin, begleitet von zwanzig Erzbischöfen und andern griechischen Priestern von seltener Fähigkeit und ausgezeichneten Verdiensten. Die Patriarchen von Alexandrien, von Antiochen und von Jerusalem aber sandten ihre Abgeordneten dahin. Sie wurden von den versammelten Vätern mit ausgezeichneter Ehre empfangen und waren bei allen Sitzungen zugegen, die nach ihrer Ankunft daselbst gehalten wurden.

Indessen ereigneten sich mancherlei Zufälle, wel-

che die Nothwendigkeit herbeiführten, das Concilium anderswohin zu verlegen, und die Griechen willigten endlich ein, daß solches zu Florenz sollte fortgesetzt werden. Auch hier vertheidigten die Griechen ihre Irrlehren mit dem größten Starrsinn. Als der Kaiser, dem diese Wiedervereinigung am Herzen lag, sah, daß alles Disputiren und Zanken nicht dahin führen würde, auch nur über einen einzigen Punct sich zu verständigen, bat er den Papst, einen andern Weg als den der Disputationen zur Wiederherstellung der Vereinigung in Vorschlag zu bringen. Es wurden also Unterhandlungen eröffnet, die über zwei Monate dauerten.

Nachdem nun alle Einwendungen der Griechen gehoben waren, legten der Kaiser, der Patriarch und die griechischen Bischöfe ein Glaubensbekenntniß ab, das mit dem Bekenntniß der römischen Kirche genau übereinstimmte, und kraft dessen sie ins besondere bekannten, der Heilige Geist gehe von dem Vater und dem Sohne aus, und der Papst sei das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche. Die Vereinigung ward nun von beiden Seiten genehmigt. Endlich ward auch ein Decret aufgesetzt, in das man alle Puncte einschaltete, die die Griechen zuvor angestritten hatten; und dieß Decret wurde von dem Papste, von den Patriarchen und von den übrigen griechischen Bischöfen unterschrieben; den einzigen Marcus, Bischof von Ephesus, ausgenommen, der sich durchaus weigerte, dasselbe

zu unterzeichnen. Auf solche Weise also war diese hochwichtige Angelegenheit geschlichtet.

Der glückliche Ausgang derselben verbreitete eine allgemeine Freude in der ganzen Kirche; doch diese Freude war von kurzer Dauer. Bei ihrer Rückkunft nach Constantinopel fanden der Kaiser und die griechischen Prälaten sowohl Geistlichkeit als Volk aufs Äußerste gegen diese Vereinigung eingenommen. Diese Schismatiker schmähten und beschimpften Diejenigen, die solche unterzeichnet hatten; den Marcus von Ephesus dagegen erhoben sie mit den größten Lobsprüchen, weil er allein den Muth gehabt habe, seine Einwilligung zu versagen. Von dieser Raserei ihrer Mitbürger erschreckt, widerriefen die Prälaten, die dem Concilium zu Florenz beigewohnt, Alles was sie gethan hatten, und so ward die Spaltung ohne alle Hoffnung der Wiedervereinigung vollendet.

Einige Jahre hernach, als Nicolaus V., ein Papst von erleuchteter Frömmigkeit, die vergeblichen Bemühungen für die Bekehrung der Griechen bei sich erwog, schrieb er einen rührenden Brief an sie. Nachdem er in diesem Sendschreiben der Zurüstungen erwähnt hatte, mit welchen die Türken damals wider sie beschäftiget waren, ermahnte er sie, die Augen doch endlich einmal zu öffnen und ihren bisherigen so großen Starrsinn zu brechen. »Schon lange, spricht er, mißbrauchen die Griechen die göttliche Geduld durch die so verstockte Beharrlichkeit auf ihrer Trennung. Der Parabel des Evan-

geliums gemäß, hält Gott indessen noch mit seinen Strafen inne, ob vielleicht der so sorglich gepflegte Feigenbaum endlich dennoch einige Früchte bringe. Trägt er aber innerhalb drei Jahren, die Gott ihm noch gestattet, keine Frucht, dann wird der Baum bis auf die Wurzel ausgehauen und das griechische Reich von den Dienern der göttlichen Gerechtigkeit gänzlich zu Grunde gerichtet werden; die der Herr senden wird, das Urtheil zu vollziehen, das Er bereits im Himmel wider sie ausgesprochen hat.«— Bald werden wir sehen, wie diese Weissagung buchstäblich in Erfüllung geht.

180.

Einnahme der Stadt Constantinopel durch Mahomed II.

(Jahr Christi 1453).

Mahomed II., Sultan der Türken, hatte beschlossen, Constantinopel, die Hauptstadt des orientalischen Reiches, unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und brach daher im Jahre 1453 mit zwei mächtigen Kriegesheeren auf, dieselbe zu belagern. Seine Landarmee bestand aus dreimal hundert tausend Mann; seine Flotte aber aus mehr denn hundert Galeeren und einer sehr großen Anzahl kleiner Fahrzeuge. Mit diesen beiden Armeen schloß er die Stadt ein, die damals ungefähr sechs Meilen im Umfang hatte. Es fehlte gar sehr viel daran, daß die Griechen ihm eine gleiche Macht hätten entgegenstellen

können. Die ganze Besatzung ihrer Stadt bestand aus fünf tausend Griechen und zwei tausend Ausländern. Die Türken fingen nun ihre Belagerung zu Lande an und setzten solche Tag und Nacht mit unermüdlicher Thätigkeit fort. Der Kaiser Constantinus Paläologus hatte das Commando über seine wenigen Truppen dem Johannes Justiniani, einem Genueser, übergeben, der allerdings ein Mann von großer Erfahrung und Einsicht war.

Noch vor der Ankunft der Türken hatte dieser Fürst nichts außer Acht gelassen, Constantinopel in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Da die Stadt mit einer doppelten und sehr starken Mauer umgeben war, ließ Mahomed vierzehn Batterien errichten und mehrere Kanonen von ungeheurer Größe darauf versetzen, die eine Steinmasse von zwei hundert Pfunden abschleuderten. Diese furchtbaren Maschinen wurden Tag und Nacht ohne Unterlaß mit solcher Wuth gegen die Stadt losgebrannt, daß in kurzer Zeit alle Vertheidigungsanstalten zerstört und an vielen Orten bedeutende Lücken in die Mauern eingebrochen waren.

Indessen ließen die Belagerten, ungeachtet ihrer höchst mißlichen Lage, dennoch nicht ab, dem Feinde den tapfersten Widerstand zu thun; sie besserten die Lücken aus, so gut es ihnen nur möglich war, und thaten auch mehrere Ausfälle mit solcher Tapferkeit, daß sie eine sehr große Menge der Ungläubigen tödteten und viele ihrer Maschinen in Brand steckten. Schon forderten die Türken, die so oft und mit so schwerem Verlust waren zurückge-

schlagen worden, der Sultan sollte die Belagerung aufheben; Mahomed indessen feuerte ihren Muth aufs neue dadurch an, daß er ihnen die Plünderung einer so reichen Stadt verhieß; und es ward beschlossen, einen allgemeinen Sturm zu wagen.

Nachdem alle Vorkehrungen dazu getroffen waren, ließ er den Platz zu Land und zu Wasser zugleich angreifen. Dieser erste Angriff währte zwei Stunden. Die Griechen vertheidigten sich mit erstaunlichem Heldenmuthe und thaten Wunder der Tapferkeit. Als jedoch Justiniani sich verwundet sah, verließ er seinen Posten, ohne Jemand an seiner Stelle zu ernennen; und ergriff, ohne der Genvorstellungen des Kaisers zu achten, schändlich die Flucht. Diese Feigheit Justiniani's entmuthigte die Griechen so sehr, daß sie augenblicklich in Unordnung geriethen; und da sie von ihrem obersten Befehlshaber sich verlassen sahen, war Jeder nur auf seine eigene Rettung bedacht.

Diesen Augenblick benützten die Türken; sie drangen mit furchtbarem Ungestüm durch die Breschen, setzten den Fliehenden nach und tödteten derselben eine sehr große Anzahl. Indessen gab der Kaiser Constantin, der sich selbst an eine Bresche gestellt hatte, sich ganz außerordentliche Mühe, den Barbaren das Eindringen in die Stadt zu wehren; zwanzigmahl stürzte er mit dem Säbel in der Faust mitten unter sie und verbreitete Tod und Verderben unter ihren Rotten; doch von ihrer Übermacht er-

drückt, fiel er endlich, von Wunden durchbohrt, todt zur Erde nieder.

Nach seinem Tode fanden die Türken keinen Widerstand mehr; sie zogen als Sieger in die Stadt, richteten ein entsetzliches Blutbad unter den Inwohnern an und verübten die drei Tage hindurch, während welcher die Plünderung dauerte, entsetzliche Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen aller Art. Sie schonten keines Alters, keines Geschlechtes, keines Standes. Über vierzig tausend Menschen tödteten sie in ihrer ersten Wuth und führten derselben über sechzig tausend in die Gefangenschaft. Auf diese Weise ging das morgenländische Kaiserthum zu Grunde, nachdem solches von der Zeit an, wo Constantin der Große seinen Sitz dahin verlegt, 1123 Jahre bestanden hatte.

Offenbar war dieß eine Strafe Gottes für die Hartnäckigkeit, mit welcher die Griechen fortwährend in ihrer Spaltung verharrten. Gott hatte sie lange Zeit mit Geduld erwartet; sie aber hatten die Zeit nicht benützt, die ihnen zu ihrer Rückkehr unter den Gehorsam der Kirche war verliehen worden. Sie verachteten alle Ermahnungen des Papstes Nicolaus V., durch welchen der Herr ihnen das Endurtheil seines Zornes hatte verkündigen lassen, und wurden endlich ein Opfer seiner Gerechtigkeit. Nicht erkennen wollten sie den Primat der Nachfolger Petri, und fielen nun unter die Tyrannei der Ungläubigen, von welchen sie nichts als Druck und Knechtschaft zu erwarten haben. Jedes

Reich, das dem Reiche Christi sich widersetzt, wird mit dem göttlichen Fluche bedroht, und schwebt in Gefahr, nicht lange zu bestehen.

181.

Der heilige Laurentius Justiniani,

erster Patriarch zu Venedig.

(Jahr Christi 1455.)

Die Kirche, die über den gänzlichen Untergang des orientalischen Reiches tief innig betrübt war, wurde gleichwohl durch die Mäßigung des Siegers einiger Maßen getröstet. Er ließ die christliche Religion in dem Lande bestehen, das er erobert hatte; ja, als er vernahm, daß der Stuhl des Patriarchen von Constantinopel erledigt sei, ließ er sogar die Bischöfe aus den Umgegenden Constantinopels und die Priester, die noch übrig waren, zusammen berufen und einen neuen Patriarchen erwählen. Die Wahl fiel auf Gennadius, der dem Concilium zu Florenz beigewohnt und aus allen Kräften für die Wiedervereinigung der Griechen mit den Lateinern sich verwendet hatte.

Es erfreute sich aber die Kirche noch eines andern Trostes. Sie sah nämlich in einer andern Gegend auf ihrem Leuchter einen Mann glänzen, dessen heldenmüthige Tugenden rings umher das lieblichste Licht des Heiles verbreiteten. Dieß war Laurentius Justiniani, der im Jahre 1381 aus der Familie der Justiniani, eines der ältesten und edelsten

Häuser in Venedig, entsprossen war. Schon in seiner frühesten Jugend hatten seine Ältern ihn zur Erkenntniß Christi angeleitet und nichts außer Acht gelassen, ihn zur Gottseligkeit zu bilden. Als Laurentius das neunzehnte Jahr erreicht hatte, war er ernstlich bedacht, gegen so viele Gefahren sich zu sichern, welchen talentvolle Jünglinge in der großen Welt ausgesetzt sind. Er fühlte sich zu dem geistlichen Stande berufen; prüfte diesen Beruf, begab sich dann zu den Chorherren von Alga und entdeckte ihnen seinen Vorsatz mit der Bitte, ihn in ihr Haus aufzunehmen.

Diese Geistlichen, die seine Jugend betrachteten, hielten dafür, sein Vorsatz sei nur vorübergehend und bei weitem nicht reiflich genug erwogen; daher auch konnten sie sich nicht entschließen, seine Bitte ihm sogleich zu gewähren; sondern sie riethen ihm, seinen Eifer wohl und ernstlich zu prüfen, bevor er einen solchen Entschluß fasse. Laurentius befolgte ihren Rath, übte sich im Hause seiner Mutter in strengen Bußwerken, im Wachen und Fasten; er schlief auf einem Brete und brachte einen Theil der Nacht im Gebet und in Betrachtung der ewigen Wahrheiten zu. Seine Mutter that ihm den Antrag, eine sehr vortheilhafte Heirath zu schließen; er jedoch wies dieselbe mit dem Bedeuten ab, er habe bereits eine andere Verbindung geschlossen.

Da es ihn nun gemuthete, alle Einwendungen, welche die Kanoniker zu Alga gegen seinen Vorsatz aufgeworfen hatten, seien genugsam geho-

ben, begab er sich abermal zu ihnen und wiederholte seine Bitte. Sie selbst aber widerstanden ihm nun nicht länger, und nahmen ihn in ihr Haus auf. Laurentius befolgte alle ihre geistlichen Übungen mit großem Eifer, und übertraf sie hinsichtlich der strengen Lebensweise. Gern litt er Hunger und Durst, wenn auch eben kein Fasttag ihn dazu verpflichtete. Einst sahen einige der Chorherren, daß er brennenden Durst litt, und sagten ihm, er möchte doch sich selbst nicht also peinigen. Laurentius aber gab ihnen zur Antwort: »Wie werden wir einst die Hitze des Fegefeuers ertragen, wenn wir jetzt die Hitze des Durstes nicht zu ertragen vermögen?« —

Als Papst Eugenius IV. von den seltenen Verdiensten und Tugenden des gottseligen Laurentius Kunde erhielt, ernannte er ihn zum Bischof von Venedig. Laurentius erschrack bei dem Anblick einer so furchtbaren Bürde und war auf alle Weise bemüht, solche abzulehnen; doch seine Bemühungen waren vergeblich. Er bestieg also diesen Stuhl aus Gehorsam gegen die Kirche im Jahre 1443. Achtzehn Jahre später legte der Papst, seine glänzenden Tugenden zu ehren, ihm auch den Titel eines Patriarchen bei.

Seine bischöfliche Würde und Bürde hielt ihn keineswegs ab, die strenge Lebensweise fortzusetzen, an die er als regulirter Chorherr sich gewöhnt hatte. Seine Tafel war sehr mäßig bestellt, und immer wurde während derselben aus irgend einem

geistlichen Werke vorgelesen. Seine Tischgefäße waren nur aus Erde oder Glas. Er bewohnte in seinem Pallaste ein sehr kleines Zimmer und sein ganzes Bett bestand aus einem Strohsack und einer groben Decke. Da man ihm vorstellte, er dürfe, ja er sollte seiner Würde etwas mehr gestatten, antwortete er, er habe an den Armen eine zahlreiche Familie, für die er zu sorgen verpflichtet sei. Sein vorzüglichstes Streben, wozu er auch seine ganze Kraft aufbot, war, seine Geistlichkeit zu reformiren und die verfallene Zucht wieder herzustellen.

Alle weltliche Pracht war ihm verhaßt; und weil er wußte, wie großes Ärgerniß das Frauenvolk durch eitlen Putz und Prunk verbreitet, erließ er eine Verordnung, kraft welcher er in Ansehung der Kleider einige Einschränkungen befahl. Hierüber wurden nun die weltlichen Frauen äußerst erbittert, verklagten den heiligen Prälaten bei dem Dogen von Venedig und stellten ihm vor, diese Verordnung sei ein Eingriff in seine Rechte. Der Doge begab sich auch wirklich zu Laurentius, in der Absicht ihn zu Rede zu stellen, und begann sehr scharf mit ihm zu sprechen; der heilige Bischof aber erwiederte seine Rede mit einer so sanftmüthigen und so gründlichen Antwort, daß der Doge, von Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen, sich von ihm hinwegbegab, und nichts weiter gegen jene Verordnung einwendete.

Nachdem der Herr den heiligen Patriarchen

auf dieser Erde durch das Feuer mancher Prüfungen gereinigt hatte, befand Er ihn endlich reif für den Himmel. Er fiel in eine Krankheit und seine Kräfte nahmen von Tag zu Tage ab. Aber selbst in der äußersten Schwäche, in welche seine Krankheit ihn versetzte, ließ er durchaus nicht von seinen gewöhnlichen Bußübungen nach; er wollte als ein Büßer sterben, wie er als ein solcher gelebt hatte. Als er sah, daß man ein Federbett für ihn bereitete, sprach er: »Mein Heiland ist am Kreuze, an einem harten Holze, und auf keinem Federbett gelegen!« In den letzten Augenblicken seines Lebens überfiel ihn eine schwere Angst wegen der verborgenen Gerichte Gottes. Da man nun zu seiner Beruhigung sagte, es harre seiner die Krone der Gerechtigkeit, antwortete er: »Diese Krone ist nur starken und großmüthigen Seelen vorbehalten, nicht aber Schwachen und Feigherzigen wie ich!« — Dieser Furcht folgte jedoch bald der Trost eines festen Vertrauens; und dieß Vertrauen war so überschwenglich in ihm, daß er zu den Umstehenden sprach: »Was weinet ihr? heute ist ein Tag der Freude, nicht ein Tag der Betrübniß!« In diesen heiligen Empfindungen verschied er am achten Jänner 1455. Papst Clemens VII. schrieb ihn der Anzahl der Heiligen Gottes bei. Dieser heilige Patriarch hinterließ Schriften in ziemlich großer Anzahl, worin nebst einer wundersamen Salbung des göttlichen Geistes eine ungemeine Gelehrtheit und Zierlichkeit sich ausspricht.

182.

Stiftung des Ordens der Minimen.

(Jahr Christi 1507.)

In jenen betrübten Zeiten ward der Kirche auch noch der Trost gewährt, daß sie in ihrem Schooße einen heiligen Ordensstifter sah, der die Strahlen seiner Tugenden weit um sich verbreitete. Dieß war Franciscus von Paula, den Gott zur Errichtung eines neuen Ordens erweckt hatte, welcher den Werken der Demuth und der Buße auf besondere Weise sich weihen sollte. Der heilige Stifter war zu Paula, einer kleinen Stadt in Calabrien, gebürtig, von welcher er auch den Beinamen erhielt. Seine Ältern, die sehr gottesfürchtig waren, flößten ihm von Kindheit auf, und zwar mehr noch durch ihre Beispiele als durch ihre Worte, Geschmack an der Frömmigkeit ein. Der junge Franciscus fühlte es frühzeitig in seinem Innern, daß er zu einem strengen und abgetödteten Leben berufen sei; daher auch übte er sich beinahe von Kindheit auf dazu an. Er aß weder Fleich noch Fische, noch Eier noch Milch; und dieß machte er sich sein ganzes Leben hindurch zu einem Gesetze, das er heilig beobachtete.

Von einer innerlichen Stimme angetrieben, die Einsamkeit zu suchen, entfernte er sich in eine Felsenhöhle nahe am Gestade des Meeres, wo er nur mit Gott und göttlichen Dingen sich beschäftigte. Er hatte kein anderes Bett als das Gestein des Felsens,

noch auch andere Nahrung als die Kräuter, die um seine Höhle wuchsen; dazu auch trug er unter einem schlechten und armen Gewande ein strenges Buß-kleid. Der Ruf einer so seltenen Tugend bei einem Jünglinge zog bald viele Menschen zu ihm, die ihn baten, seiner Einsamkeit sie beizugesellen und zu lehren, wie sie Gott dienen sollten. Franciscus konnte ihren Bitten nicht widerstehen. Es wurden demnach einige Zellen und ein kleines Bethaus um seine Höhle errichtet; und dieß war gleichsam die Wie-ge seines Ordens, den er kurze Zeit darauf stiftete. Denn da seine Gemeinde von Tag zu Tage zunahm, bewog ihn dieß zu dem Entschluß, an dem nämli-chen Orte ein Kloster und eine Kirche zu erbauen; was er denn auch durch die Beihilfe der Bewohner der Umgegenden ausführte.

Die Regel, die er seinen Jüngern vorschrieb, bestand darin, daß sie eine beständige Faste beob-achten sollten; und um sie zu lehren, daß die Buße nichts ohne die Demuth frommt, wollte er, daß sie zu dieser letzten Tugend sich insbesondere verpflich-teten, und den Namen Minimen, das heißt, die Geringsten aus allen Ordensleuten, führen sollten. Sein Orden wurde im Jahre 1474 von Sixtus IV. bestätiget.

Als Ludwig XI., König von Frankreich, von der ganz außerordentlichen Tugend dieses heiligen Mannes sprechen hörte und dabei die Hoffnung heg-te, durch sein Gebet die Heilung von einer Krank-heit zu erlangen, mit welcher er behaftet war, lud

er ihn ein, zu ihm nach Frankreich zu kommen. Der Papst gab dem Gottesmann Befehl, dem Verlangen des Königs zu willfahren. Franciscus gehorchte und wurde mit Zeichen der höchsten Verehrung aufgenommen. Ludwig warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, die Wiederherstellung seiner Gesundheit von Gott zu erflehen. Doch Franciscus suchte dem König christlichere Gesinnungen einzuflößen; er ermahnte ihn, dem Willen Gottes sich zu unterwerfen und sein Leben ihm zum Opfer zu bringen. Durch seine gänzliche Losschälung von der Welt, und durch die Weisheit seiner Reden, die bei einem Menschen, der sich niemals auf die Wissenschaften verlegt hatte, nur vom Geiste Gottes kommen konnte, erwarb er sich die größte Hochachtung bei dem ganzen Hofe des Königs; nie nannte man ihn anders als den heiligen Mann, den Mann Gottes. Auch die Nachfolger Ludwigs XI. hielten ihn in großen Ehren und unterstützten die Verbreitung seines Ordens; der denn auch in kurzer Zeit nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich, in Spanien und in Deutschland sich verbreitete.

Endlich verfiel der heilige Franciscus, nachdem er über achtzig Jahre ein Leben der strengsten Buße geführt hatte, im Kloster zu Plessis unweit Tours am Palmsonntage in eine tödliche Krankheit. Da dieselbe täglich mehr überhand nahm; ließ er sich am grünen Donnerstage in die Kirche führen, wo er mit bloßen Füßen und einen Strick um den Hals, unter Empfindungen der zartesten Andacht und un-

ter reichlichen Thränen die heilige Communion empfing. Am folgenden Tage, nämlich am Charfreitage, berief er seine Mönche, ermahnte sie noch einmahl zur genauen Beobachtung ihrer Regel und zur gegenseitigen brüderlichen Liebe, und gab dann seinen Geist selig in die Hände seines Schöpfers auf. Sogleich nach seinem Tode wurde an der Untersuchung seines Lebens und seiner Wunder gearbeitet, und zwölf Jahre hierauf schrieb Leo X. ihn der Anzahl der Heiligen bei.

183.

Luthers Ketzerei.

(Jahr Christi 1517.)

Gott tröstet, wie wir so eben sahen, seine Kirche und gibt ihr sichtbare Zeichen seines Schutzes, damit sie unerschütterlich in den Stürmen stehe, die sich ohne Unterlaß gegen sie erheben. Der Sturm, den Martin Luther im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gegen sie erregte, war der furchtbarste und unglückseligste, den sie seit den Zeiten des Arianismus bestanden hatte. Dieser Häresiarch, ein geborner Sachse, war Mönch des Barfüßerordens vom heiligen Augustinus, und Doctor der Universität zu Wittenberg.

Zu seiner Zeit ließ Leo X. die berühmte Sanct Peterskirche zu Rom mit einer Pracht erbauen, die eines solchen Gotteshauses würdig war, und einen Ablaß für alle Christen ausschreiben, die in from-

mem Sinne zu diesem Bau beisteuern würden. Die Verkündigung dieses Ablasses trug Albert, Erzbischof zu Mainz, in seinem Bisthum den Dominicanermönchen auf, wiewohl die Augustiner schon seit langer Zeit im Besitz waren, bei feierlichen Gelegenheiten den Ablaß zu verkündigen.

Dieß gab Veranlassung zu Hader und Streit unter beiden Orden. Die Augustiner fühlten sich beleidigt, und suchten die Ablaßprediger bei allen Gelegenheiten zu verschreien; keiner aber ließ sich dieß angelegener seyn als Martin Luther, der damals in großem Rufe stand. Anfangs zwar zog er nur gegen die Mißbräuche los, die bei dieser Sache vorgingen, und die hin und wieder in der That arg genug waren. Doch er hielt sich nicht lange innerhalb dieser Schranken; er schritt von den Mißbräuchen zur Sache selbst; behauptete Sätze, wodurch die Ablässe beinahe gänzlich vernichtet wurden, griff dann die Lehre von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von der Wirksamkeit der Sacramente an; und dieser Streit wurde bald der wichtigste und heftigste.

Der Papst, von diesem Beginnen Luthers benachrichtigt, erließ eine Bulle wider ihn, worin er alle diese gottlosen Neuerungen mit dem Bannfluch belegte. Nun fing dieser heftige Neuerer an, alle Schranken zu überschreiten; er erhob sich mit Wuth gegen den Primat des heiligen Stuhles, gerieth von einer Ausschweifung in die andere, und wärmte alle Irrlehren wieder auf, die schon früher in den Albigensern, in Wiklef und in den Hussiten

waren verdammt worden. Er schrieb gegen den Reinigungsort der Seelen, gegen den freien Willen, gegen das Verdienst der guten Werke ꝛc. Dieß war der Anfang seines unglückseligen Abfalles vom Glauben der Kirche, der so viele betrübten Folgen nach sich zog, und den Luther und seine Anhänger eine Reformation betitelten.

Da Luther einer mächtigen Stütze für ein so keckes Unternehmen bedurfte, ermahnte er die deutschen Fürsten, die Kirchengüter an sich zu reissen; uud dieß Mittel war so leicht als sicher, sie für sich zu gewinnen. Die Hoffnung einer reichen Beute zog viele der mächtigsten Herren Deutschlands auf seine Seite; Friedrich, Churfürst von Sachsen, und Philipp, Landgraf von Hessen, erklärten sich öffentlich als seine Beschützer. Letztern gewann Luther durch eine noch schimpflichere Gefälligkeit. Philipp wollte noch bei Lebzeiten seiner Gemahlinn eine zweite Ehe schließen. Da er nun glaubte, er könne von dem neuen Reformator Alles erhalten, wendete er sich an ihn; Luther versammelte zu Wittenberg die Doctoren seiner neuen Reformation, und sie kamen darin überein, daß man dem Landgrafen, wider das ausdrückliche Verbot Christi erlauben dürfe, zwei Frauen zugleich zu haben.

Die Anzahl seiner Anhänger noch mehr zu vergrößern, hob er das Cölibat der Priester und der Mönche auf; und war selbst der Erste, der dieß Gesetz brach. Er heiratete eine junge Nonne, Namens Katharina von Bora, die er zwei Jahre zu-

vor aus ihrem Kloster entführt hatte, um sie zu unterrichten und zu verführen. Solche Lehren, durch solche Beispiele unterstützt, fanden gar bald Eingang in den Herzen verderbter Menschen; weßhalb denn auch diese Secte, die den sinnlichen Leidenschaften so sehr schmeichelte, mit jedem Tage weiter um sich griff. Sie verbreitete sich von Obersachsen in die nordischen Provinzen, in die Herzogthümer Braunschweig, Mecklenburg, Pommern und Preussen, wo auch der Großmeister des deutschen Ordens sich auf Luthers Seite schlug.

Da nun Luther sich an der Spitze einer furchtbaren Partei sah, spie er ohne alle Mäßigung seine ganze Galle wider den Papst und gegen die ehrwürdigsten Personen der Kirche aus. Er ließ ein Buch in deutscher Sprache wider das, wie er sich ausdrückte, vom Teufel errichtete Papstthum drucken, aus dessen Titelblatt allein man auf den Inhalt schließen mag. Dieß stellte den Papst auf einem erhabenen Throne, in seinem bischöflichen Ornate, mit gefalteten Händen und Eselsohren vor. Rings um ihn steht ein Schwarm Teufel in den possierlichsten und abenteuerlichsten Gestalten; einige derselben setzen ihm die Tiara auf, nachdem sie solche früher mit Unflath angefüllt; andere ziehen ihn mit Stricken der Hölle zu; andere bringen Holz herbei, ihn zu verbrennen; noch andere heben ihm die Füße empor, damit er bequem hinabsinke. Die Reden im Buche selbst sind vielmehr Ausbrüche eines Wahnsinnigen als eines Reformators. Auch brachten selbst

die schändlichen Unfläthereien in diesem Buche manchen denkenden Lutheraner auf ernstere Gedanken und führten ihn zur Wahrheit zurück.

Es ist auch in der That schwer zu begreifen, wie ein Mann von solchem Charakter so viele Königreiche und Provinzen in seine Secte ziehen konnte. Wahrlich die Habsucht und die sinnliche Lust, die zwei Haupthebel, die er bei seiner sogenannten Reformation anwendete, müssen mit gewaltiger Macht auf die Menschen einwirken, daß die Verführung zur Schande der Vernunft sich so weit verbreiten konnte.

184.

Calvin vermehrt Luthers Irrlehren durch neue.

(Jahr Christi 1216.)

Nachdem Luther das Beispiel gegeben hatte, die Lehre der Kirche nach Willkühr abzuändern, sah man in kurzer Zeit eine Menge sogenannter Reformatoren auftreten, die einen Theil seiner Irrlehren annahmen und denselben neue beifügten. Calvin, der als ein neues Oberhaupt der Protestanten betrachtet wird, wurde im Jahre 1509 zu Noyon geboren. Er studierte erst zu Paris, begab sich hierauf nach Orleans und endlich nach Bourges, um daselbst die Rechte zu studieren. In letzterer Stadt hatte er einen Lehrer, der in den Wissenschaften ausgezeichnet, aber von Luthers Irrthum

angesteckt war. In seinem Umgang gewann der Schüler Geschmack an Neuerungen, und machte auch aus seinen Gesinnungen kein Geheimniß.

In Frankreich wendete man damals alles Erdenkliche an, die neue Secte, die auch in dieß Königreich sich einzuschleichen begann, zurückzudrängen, und König Franz I. ließ alle Anhänger derselben scharf züchtigen. Da nun Calvin fürchtete, er würde dem Strafgerichte in die Hände fallen, entfernte er sich nach Basel. In dieser Stadt gab er sein Buch von der christlichen Unterweisung heraus, das gleichsam seine ganze Lehre im Auszug enthält. Die Lehre von dem Abendmahle ausgenommen, entfernte er sich nicht sonderlich von Luthers Meinungen; ja er überbot ihn sogar hin und wieder an Erfindung neuer Albernheiten. Er lehrt, der freie Wille des Menschen sei durch die Sünde gänzlich vernichtet worden; — Gott habe die meisten Menschen zur Verdammniß erschaffen, nicht weil sie dieselbe wegen ihrer Laster verdient hätten, sondern weil es Ihm also gefiel. Dann verwirft er die Anrufung der Heiligen, die Lehre von dem Reinigungsort und von den Abläßen. Auch widersetzt er sich dem Primat des römischen Stuhles, und will weder einen Papst, noch Bischöfe, noch Priester.

Die Gelübde nennt er wie Luther eine Tirannei, und erkennt auch gleich ihm nur zwei Sacramente: die Taufe und das Abendmahl. Ferner behauptet er, die Kinder, die ohne die Taufe sterben, seien vom Himmel nicht ausgeschlossen. Die Messe

nennt er einen Gräuel und eine Gottlosigkeit. Er verwirft allen äußerlichen Gottesdienst, Kreuze, Segnungen und alle heiligen Ceremonien, wie geeignet sie auch sind, das Gemüth zur Anbetung Gottes zu erheben.

Luther, so sehr er auch wünschte, die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl zu läugnen, war dennoch so sehr davon überzeugt, daß er es niemals wagte, von diesem Lehrsatze abzuweichen; Calvin war kühner und verwarf denselben. Indessen gerieth er dennoch durch die Gewalt der Worte: dieß ist mein Leib; dieß ist mein Blut! und durch den allgemeinen und ständigen Glauben der Kirche an dieß Geheimniß in solche Verlegenheit und zeigt in seiner Weise sich auszudrücken eine solche Verwirrung, daß er seiner eigenen Lehre sich zu schämen scheint. Selbst da, wo er die Wahrheit bestreitet, fühlt er sich nothgedrungen, ihr zu huldigen.

Nun unternahm der Neuerer verschiedene Reisen, sein Gift immer weiter zu verbreiten. Endlich kam er nach Genf, das seit einigen Jahren seinen Bischof vertrieben hatte und Luthers Secte beigetreten war. Hier setzte er sich fest, vertrat das Amt eines Predigers und Professors der Theologie, und erwarb sich in kurzer Zeit ein so großes Ansehen, daß diese Stadt gleichsam der Mittelpunct seiner Secte ward, von wo aus er das Feuer der Ketzerei und Trennung in Frankreich und andern Ländern Europa's anblies. Seine Macht zu Genf war ohne

Schranken; und Niemand wagte es, ihm zu widersprechen, weil Niemand es ungestraft thun durfte. Es fiel ihm unerträglich, daß man anders dachte als er; und dieser Mensch, der öffentlich schrie, daß man die Kirche nicht anhören noch ihr gehorchen sollte, forderte von Andern eine ganz blinde Unterwerfung für Alles was ihm zu bestimmen beliebte. Den Arzt Michael Servet zu Genf ließ er verbrennen, weil er einige irrige Sätze über die Dreieinigkeit behauptet hatte; und gleichwohl brach er in wüthende Ausdrücke gegen die Strenge aus, mit welcher man in Frankreich gegen die Ketzer verfuhr. Also belügt, wie der Prophet spricht, die Bosheit sich selbst.

Wenn Calvin kein anderes Mittel hatte, an seinen Gegnern sich zu rächen, so überließ er sich einer Heftigkeit, die nicht nur einen Reformator, sondern jeden ehrlichen Menschen schändet. Er schalt seine Gegner Gaudiebe, Narren, Schweine, rasende Bestien, Hunde ꝛc.; die westphälische Schule nannte er einen Schweinstall; und sagt er, der Teufel besitze die Papisten, so wiederholt er gewiß hundertmal, er habe die Lutheraner verrückt. Welche unwürdige Sprache in dem Munde eines Mannes, der sich für einen Apostel ausgibt! Vergleicht man dieselbe mit der Sprache des heiligen Paulus, so ergibt sich der auffallendste Unterschied zwischen den Gesandten Gottes und dem Sprachrohr des bösen Geistes für die Verbreitung der Ketzerei oder der Gottlosigkeit!

185.

Gewaltthätigkeiten

der Protestanten.

Immer war die Ketzerei grausam und aller Unterordnung feind. Die Arianer hatten die größten Verwirrungen angerichtet und die blutigsten Grausamkeiten verübt. Eben dasselbe thaten auch die Protestanten; sie achteten die weltliche Macht der Fürsten eben so wenig als die geistliche Gewalt der Kirche. »Wenn es mir erlaubt ist, sprach Luther in einer Unterredung mit seinem Landesfürsten, die Decrete der Päpste und die canonischen Satzungen aus Liebe zur christlichen Freiheit mit Füßen zu treten: glaubet Ihr, ich werde eure Befehle so hoch achten, daß solche mir als ein Gesetz gelten?« — An einem andern Orte spricht er: »Das Evangelium hat immer Unruhen gestiftet; es muß Blut vergossen werden, dasselbe dauerhaft zu begründen!«

Welche entsetzlichen Auftritte führte diese aufwieglerische Lehre in ganz Europa herbei! In Deutschland rotteten Luthers Anhänger sich in Schaaren zusammen, griffen zu den Waffen und verheerten Schwaben, Franken und Elsaß; plünderten und verbrannten die Kirchen, zerstörten Klöster und Schlösser, ermordeten Priester und Ordensleute in unzähliger Menge. Sie hatten bereits eine Armee von siebenzig tausend Menschen

beisammen und nur mit äußerster Mühe konnte Carl V. es dahin bringen, sie zu bändigen.

Und wie viel Blut vergoß die Ketzerei Calvins nur in Frankreich! Unter drei auf einander folgenden Königen ward dieß Reich durch unaufhörliche Factionen, durch Bürgerkriege, durch blutige Schlachten verwüstet. Man kann die Geschichte dieser Ketzerei nicht lesen, ohne bei der Erzählung der entsetzlichen Mordthaten und Grausamkeiten zu zittern, die sie beging oder veranlaßte. Man zählt an zwanzig tausend Kirchen, welche diese rebellischen Fanatiker im Verlauf dieser Kriege zerstörten. Nur in der Provinz Dauphinée ermordeten sie zwei hundert sechs und fünfzig Priester und hundert zwölf Mönche, und legten daselbst neun hundert Ortschaften, Städte und Dörfer in Asche.

Ihre Raserei ergoß sich sogar über die Todten. Sie gingen so weit, daß sie ihre gottesräuberischen Hände an die kostbaren Überreste der Märtyrer und Bekenner Christi legten; mit Gewalt entrissen sie die Leiber der Heiligen den ehrwürdigen Behältnissen, worin sie aufbewahrt wurden, verbrannten sie und streuten ihre Asche in den Wind. Um nur zwei Beispiele dieser grausamen Gottlosigkeit anzuführen, zerhieben sie im Jahre 1562 den Sarg des heiligen Franz von Paula zu Plessis bei Tours; und da sie seinen Leichnam unverwesen fanden, schleppten sie solchen durch die Gassen und verbrannten ihn in einem gewaltigen Feuer, das sie mit dem Holze eines großen Kreuzes angezündet hatten. In eben dem-

selben Jahre zertrümmerten sie zu Lyon den Sarg des heiligen Bonaventura, raubten die reichen Kostbarkeiten an demselben, verbrannten den Leichnam des Heiligen und warfen die Asche desselben in den Fluß Saonne.

Wenn die Grundsätze der sogenannten reformirten Religion solche Ruchlosigkeiten billigen: kann da ihr Evangelium je das Evangelium Christi seyn? Als der Herr seine Jünger aussandte, sprach er zu ihnen: »Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; ihr sollt ihrer Grausamkeit nur Geduld und Sanftmuth entgegensetzen.« Allerdings ward bei der Verbreitung des Evangeliums Blut vergossen; doch war dieß das Blut der Schafe, das die Wölfe vergossen. Die Gläubigen empfingen keine andere Lehre aus dem Munde der Apostel als die Lehre der Geduld und der Unterwürfigkeit gegen die Landesfürsten; und mit unverbrüchlicher Treue befolgten sie diese Lehre. Sie sprachen durch den Mund des heiligen Justinus: »Unsere Hoffnungen sind nicht auf diese gegenwärtige Welt gegründet; darum auch widersetzen wir uns dem Henker nicht, wenn er kommt, uns zu schlachten!« — Sie sprachen zu den Kaisern: »Wir beten Gott allein an; in allem Übrigen gehorchen wir euch mit Freuden!« Auch sprachen sie mit Tertullian: »Als Christen beten wir, daß Gott den Kaisern ein langes Leben, ein friedliches Reich, Sicherheit im Innern, siegreiche Waffen außerhalb ihrer Staaten, einen getreuen Senat, gehorsame Unterthanen, einen all-

gemeinen Frieden und Alles gebe, was ein Mensch und ein Kaiser verlangen kann.« Welch ein Unterschied zwischen dem Geist des Christenthums und dem Geist der sogenannten Reformation!

186.

Veränderungen der protestantischen Kirchen.

Es gehört zu dem Grundcharakter der Ketzerei, daß sie sogleich in mehrere Secten zerfällt und ihre Lehren beständig abändert. Da jeder Urheber einer neuen Secte sein ganzes Lehrgebäude nur nach seinem Eigendünkel abfaßt, so glaubt auch jeder Einzelne seiner Anhänger, ihm stehe das Recht nicht minder zu, das, was er empfangen hat, nach seinem eigenen Geiste zu ändern und zu modeln. Hat ja doch der Stifter einer Secte kein größeres Recht als seine Anhänger, Neuerungen einzuführen. Diesen Unbestand der Lehre sahen wir bereits bei den Arianern, Pelagianern und Andern. Nicht minder war dieß auch bei den Protestanten sichtbar. Luther und Calvin vermochten es nicht, ihre neubekehrten Jünger innerhalb der Schranken zu erhalten, die sie ihnen vorgeschrieben hatten. Auch war es gegen den Hauptgrundsatz der Secte, diese Schranken zu setzen; denn sie hatten eine, bis dahin unbekannte Freiheit eingeführt, die sie evangelisch nannten, und welcher zufolge es jedem Einzelnen frei stand, seinen Glauben nach Willkühr einzurichten.

Was konnte aber aus einer solchen Freiheit anders als eine wundersame Verwirrung in der Lehre und eine beständige Veränderung sich ergeben? »Die einmal einen einzigen Glaubensartikel ausgeschieden haben, sprach schon im fünften Jahrhunderte der berühmte Vincentius von Lerins, werden auch die übrigen bald angreifen; und was wird die nothwendige Folge einer solchen Weise die Religion zu reformiren seyn, wenn nicht die, daß diese angeblichen Reformatoren niemals ruhen, sondern ohne Unterlaß und zwar so lange an der Glaubenslehre ändern werden, bis nicht mehr die mindeste Spur derselben übrig ist?«

Dieß alles geschah bei der neuesten Reformation buchstäblich. Nachdem sie das heilsame Joch der kirchlichen Gewalt einmal abgeworfen hatte, stürzte auch die ganze Grundsäule der Einigkeit zusammen; weil nur die Gewalt der Kirche den Ausschweifungen des menschlichen Verstandes Einhalt thun kann. Der Prüfung und dem Urtheil jedes einzelnen Privatmannes überlassen, unterlag die neue Reformation zahllosen Veränderungen, nahm zahllose neue Gestalten an, und zerfiel in die Secten der Wiedertäufer, der Quäcker, der Arminianer, der Gomaristen, der Episcopalen, der Puritaner, Presbyterianer, Socinianer ꝛc. ꝛc.; die alle einander entgegengesetzte Lehren behaupten, und nur in ihrem gemeinsamen Hasse gegen den alten Glauben und in der Verachtung aller kirchlichen Gewalt mit einander übereinstimmen. Beinahe mit jedem Tage erho-

ben sich neue Prädicanten, die, unzufrieden mit den Lehren, welche ihre Oberhäupter eingeführt hatten, unabläßig neue Veränderungen machten.

Hieraus entstanden nun so viele Glaubensbekenntnisse, die einander widersprachen; ja die Sectenstifter selbst blieben ihrem ersten Religionsplan nicht getreu; was sie den einen Tag erbaut hatten, das zerstörten sie den andern. Füglich läßt sich auf sie anwenden, was der heilige Hilarius von Poitiers zu den Arianern sprach: »Ihr seid gleich jenen unwissenden Baumeistern, denen das Gebäude niemals recht ist, das sie errichtet haben; in Einem fort bauet und zerstöret ihr. Es gibt heut zu Tage beinahe eben so viele Glaubensbekenntnisse als Menschen unter euch; und die Lehre ist eben so vielen Veränderungen als die Mode unterworfen. Jedes Jahr, jeder Monat sieht ein neues Glaubensbekenntniß aufblühen; ihr schämet euch der alten und schmiedet neue, um sie dann ebenfalls zu verwerfen.«

Ihr Unbestand hierin war so auffallend, daß sie selbst der Klagen darüber sich nicht erwehren konnten. Duditz, einer ihrer bessern Theologen, schrieb an Theodor Beza: »Was sind doch unsere Protestanten für Leute! jeden Augenblick verirren sie sich, kehren dann wieder zurück und lassen von dem Winde jeder Lehre, sich bald dahin, bald dorthin treiben. Du kannst vielleicht wissen, was für Ansichten sie heute von der Religion haben; nimmermehr aber kannst du wissen, ob sie morgen noch

dieſelben haben werden. Über welchen Religionsartikel ſind wohl die Kirchen Eins, die ſich von der römiſchen Kirche getrennt haben? Unterſuche alle Puncte ihres Glaubens vom erſten bis zum letzten, kaum wirſt du einen einzigen finden, den ein Prediger behauptet, gegen welchen nicht morgen ein anderer aufſteht und ſolchen als eine gottloſe Lehre verdammt!«

Es darf aber auch nicht befremden, daß man alſo ſich verirrt, wenn man keinen Führer mehr hat, der den richtigen Weg zeigt. Sie hatten die Kirche verlaſſen, die Chriſtus anzuhören befiehlt. Da ſie nun allein und ohne Führer waren, verloren ſie ſich auf unbekannten Wegen, auf welche der Geiſt der Verführung ſie gebracht hatte, und entfernten ſich auf tauſend verſchiedenen Umwegen von der Wahrheit, die nur Eine ſeyn kann. Nicht alſo iſt es der Fall bei der katholiſchen Kirche. Wie wunderbar iſt darin die Beſtändigkeit ſowohl in der Lehre als in der Regierungsform! Auf Chriſtum gegründet und ſeiner Verheißung gemäß von ihm geleitet, kennt ſie keine Änderung in der Lehre; immer iſt ihr Glaube der nämliche. Wie ſie dieſen heiligen Schatz von ihrem göttlichen Stifter empfing, alſo erhält ſie ihn mit unverbrüchlicher Treue; und nie und nimmer erlaubt ſie ſich die mindeſte Neuerung darin.

187.

Spaltung in England unter Heinrich VIII.

(Jahr Christi 1533.)

Die Leidenschaften der Fürsten sind gewöhnlich die Ursache der Änderungen, die sich in ihren Staaten ergeben, zumahl aber der Änderungen in der Religion. Dieß erfuhr in diesem unglückseligen Jahrhunderte England, wo vormals der Glaube so kräftig geblüht hatte, daß man dasselbe die Insel der Heiligen nannte. Heinrich VIII. hatte im Anbeginn des Lutherthums durch seinen Eifer für den katholischen Glauben sich ausgezeichnet, und strenge Edicte gegen Luthers Anhänger erlassen, um dadurch zu verhindern, daß nicht auch sein Königreich von dieser aufsprossenden Ketzerei vergiftet würde. Ja, er hatte noch mehr gethan, er selbst hatte ein Werk verfaßt, worin er dieselbe sehr gründlich bestritt und widerlegte.

Doch eine sündliche Leidenschaft erstickte diese redlichen Gesinnungen bald in seinem Herzen und brachte schwere Drangsale über sein Reich. Er hatte mit der Erlaubniß des römischen Stuhles Katharina von Aragonien, die Witwe seines Bruders, geheirathet; und diese eheliche Verbindung hatte bereits achtzehn Jahre bestanden, als Heinrich auf einmal sein Herz einer Leidenschaft erschloß, die ihn und sein Königreich in die Untiefe einer Trennung von der Kirche stürzte. Er wollte die Anna

von Boulen, ein Kammerfräulein der Königinn, für das er von unbändiger Leidenschaft entbrannt war, zu dem Namen und der Würde einer Königinn erheben. Um aber dieß durchzusetzen, mußte sein früheres Ehebündniß mit Katharina gelöst und als ungültig erklärt werden.

Er wendete sich daher nach Rom, wo er diese Angelegenheit mit größter Thätigkeit betreiben ließ. Papst Clemens VII. zeigte sich zwar anfangs der Ehescheidung des Königs ziemlich günstig; nachdem er aber diese Sache genauer hatte untersuchen lassen, urtheilte er, die Gründe, die man für die Ehescheidung des Königs anführte, seien keineswegs gültig; und weigerte sich, zu scheiden was Gott zusammengefügt hatte. Da aber während dieser Zeit Heinrich mit Anna von Boulen sich hatte vermählen lassen, bedrohte er ihn mit dem Kirchenbann, wofern er diese Buhlerinn nicht sogleich verließe und seine rechtmäßige Gemahlinn wieder zu sich nähme.

Nun überließ dieser leidenschaftliche Fürst sich aller Wuth seines Zornes. Er verwarf alles Ansehen des apostolischen Stuhles und ließ kraft einer Parlamentsacte sich selbst zum allerhöchsten Oberhaupt der englischen Kirche erklären. Diesen heillosen Schritt unterstützte er, wie alle Schismatiker, durch eine heftige Verfolgung gegen Alle, die sich weigerten, diese Erklärung zu unterzeichnen. Thomas More, Großkanzler, und Johann Fischer, Bischof zu Rochester, waren die ersten Schlachtopfer seiner Wuth; er ließ sie enthaupten, weil sie sich gewei-

gert hatten, seine geistliche Obergerichtsbarkeit anzuerkennen. Bei dieser Gelegenheit gab der Großkanzler die schöne Antwort: »Dächte ich allein so, so würde ich meinen Ansichten mißtrauen und die Ansichten des großen Rathes von England den meinigen vorziehen; doch ich habe die ganze Kirche, den großen Rath der Christen für mich!«

Die Todesstrafe dieser beiden großen Männer war das Vorspiel einer großen Menge blutiger Hinrichtungen; und Heinrich, der bis dahin eben nicht zur Grausamkeit geneigt schien, ward auf einmal ein grausamer und blutgieriger Fürst. Um sich an den Ordensgeistlichen zu rächen, die aller Drohungen ungeachtet, dem heiligen Stuhl getreu anhingen, hob er die Klöster auf, und eignete die Einkünfte derselben sich selbst an. Man hätte von ihm sagen mögen, er habe sich nur darum zum Oberhaupt der Kirche seines Reiches aufgeworfen, damit er dadurch das Recht erhielte, sie auszuplündern. Viele Priester und Mönche wurden bei Gelegenheit dieser Verfolgung auf die grausamste Weise hingerichtet; anderer Gräuelthaten nicht zu gedenken.

Indessen ward aber dieser König auch seiner Buhlerinn Anna von Boulen überdrüssig, welche die Ursache aller dieser Unruhen, Ungerechtigkeiten und schändlichen Grausamkeiten gewesen war. Um solche sich vom Halse zu schaffen, ließ er sie unter dem Vorwand einer Untreue enthaupten, und schloß dann ein neues Ehebündniß, auf das noch vier andere

folgten. Auf diese Weise bestrafte Gott die ersten Ausschweifungen dieses unglückseligen Fürsten durch andere Ausschweifungen, und überließ ihn gänzlich den schändlichen Gelüsten seines bösen Herzens. Er starb zernagt von den furchtbarsten Rügen des Gewissens.

Ungeachtet seiner Ausschweifungen hatte Heinrich nichts an der katholischen Religion geändert; doch die Trennung führt gewöhnlich bald zur Ketzerei. Nicht lange und die neuen Irrlehren wurden mit Freuden in einem Lande aufgenommen, das so systematisch zum Aufruhr war vorbereitet worden. Selbst noch bei Heinrichs Lebzeiten fing das Lutherthum an, gegen sein Wissen und Wollen, in das Land sich einzuschleichen. Nach seinem Tode schaffte Eduard VI. die katholische Religion gänzlich ab und führte die vorgebliche Reform ein. Die Messe ward bei Todesstrafe verboten, die Bilder wurden niedergerissen und zerstört, die Kirchen geplündert und entheiligt, die Kanzeln mit Predigern besetzt, welche die Lehren der katholischen Kirche und die heiligen Ceremonien der Religion öffentlich lästerten. Von der engländischen Reformation ein richtiges Urtheil zu fällen, darf man nur die Schändlichkeit ihres Ursprungs betrachten und die Gottlosigkeit ihrer Verbrechen ins Auge fassen. Heinrich VIII. selbst urtheilte also auf seinem Todbette, in jenem entscheidenden Augenblicke, wo aller Betrug verschwindet und die Wahrheit in ihrem vollen Glanze strahlt.

188.

Errichtung der Gesellschaft Jesu

durch den heiligen Ignatius.

(Jahr Christi 1534.)

Die göttliche Vorsehung, die es zur Bestrafung der Völker zuläßt, daß sie den Glauben verlieren, entzieht das heilige Licht einer Gegend nicht, ohne eine andere zu erleuchten. Schon ging vielen Völkern, die in den Finsternissen des Heidenthums saßen, das Morgenroth eines neuen Tages auf, und bald werden sie an die Stelle Derjenigen treten, die aus dem Schooße der Kirche sich entfernten, und diesen Verlust reichlich ersetzen. Gott hatte den heiligen Ignatius Loyola als den Stifter eines Ordens erweckt, der durch seine apostolischen Arbeiten zahllose Völkerschaften auf beiden Hemisphären zum katholischen Glauben bekehrte und mit der Herde Christi vereinte.

Dieser Heilige, der Mann seines Jahrhunderts, war ein Edler Spaniens, und widmete sich frühzeitig dem Soldatenstande. Als er im Jahre 1521 bei der Belagerung von Pampelona am Beine schwer verwundet ward, brachte man ihn auf Loyola, das Stammschloß seiner Familie, daß er daselbst geheilt würde; und da diese Heilung sich etwas in die Länge verzog, forderte er, die Zeit zu verkürzen, einen Ritterroman. Ein solches Buch jedoch war in dem ganzen Schlosse nicht zu finden. Es wurden ihm also Bücher gebracht, wie man solche

fand; unter andern ein Leben Jesu und ein Leben der Heiligen. Ob nun auch diese Bücher seinen Geschmack anfangs nicht ansprechen wollten, las er dieselben dennoch, und die erhabenen Beispiele und Tugenden dieser großen Diener und Dienerinnen Gottes wirkten so tief auf sein Herz, daß endlich er selbst den großmüthigen Vorsatz faßte, sie nachzuahmen, der falschen Lust der Welt zu entsagen und dem Dienste Gottes sich gänzlich und für immer zu ergeben.

Kaum also war er von seinen Wunden vollkommen geheilt, so beschloß er, mit bloßen Füßen und und in einen Sack gekleidet, eine Pilgerreise in das heilige Land zu thun. Wirklich kam er in dieser Absicht nach Barcellona, daselbst ein Schiff zu besteigen; doch die Pest, welche damals diese Stadt verheerte, verhinderte die Ausführung seines Vorsatzes. Demnach begab er sich nach Montserrat in die Kirche unsrer Lieben Frau, hing daselbst seinen Degen an einen Pfeiler und widmete sich ihrem Dienste. Von dort pilgerte er nach Manresa und übte daselbst zehn Monate hindurch die strengsten Bußwerke; worauf er endlich seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande antrat und die heiligen Orte mit größter Andacht besuchte.

Nach seiner Rückkehr aus Palästina fühlte Ignatius in seinem Herzen den Ruf des Herrn, an der Bekehrung der Sünder zu wirken. Da er aber zugleich auch einsah, daß es ihm an allen Kenntnissen gebrach, die für ein so hochwichtiges

Werk erforderlich waren, bequemte er sich, wiewohl er damals bereits drei und dreißig Jahre zählte, mit den kleinen Kindern in die Schule zu gehen; und er machte eben nicht die schnellsten Fortschritte in den Wissenschaften; weil er den größten Theil seiner Zeit auf die Bekehrung und das Heil des Nächsten verwendete. Dieß bewog ihn denn auch, seine Studien zu Paris aufs neue zu beginnen.

Während dieser Studienzeit ward sein Eifer immer lebendiger und es erwachte der Gedanke in ihm, einen neuen Orden zu errichten, damit er an dem Heile der Seelen um so wirksamer arbeiten könne. Er gewann Anfangs nur sechs Gefährten; und diese führte er an dem Feste Mariä Himmelfahrt 1534 in die Kirche zu Montmartre bei Paris, woselbst sie alle mit lauter Stimme das Gelübde ablegten, zur Bekehrung der Ungläubigen eine Reise nach Palästina zu unternehmen; und, wofern dieß ihnen nicht möglich würde, dem Statthalter Christi sich zu Füßen zu werfen, und sich ihm zu apostolischen Arbeiten in was immer für einer Weltgegend anzubieten. Ihre Gesellschaft, die kurz hierauf mit noch drei andern Gefährten vermehrt wurde, kam auch wirklich im Jahre 1537 nach Rom, den heiligen Vater um seinen Segen und um die Erlaubniß zu bitten, ihre apostolischen Arbeiten anzufangen.

Hierauf begaben sie sich nach Venedig, in der Absicht, bei erster Gelegenheit nach der Levante sich einzuschiffen. Weil aber der Krieg, der zwischen dieser Republik und den Türken ausgebrochen war,

ihre Reise dahin verhinderte, waren sie nur auf die Erfüllung des andern Theiles ihres Gelübdes bedacht. Es kehrte also Ignatius mit zwei seiner Gefährten nach Rom zurück; die übrigen aber vertheilten sich auf die berühmtesten Universitäten Italiens, theils, den Studierenden Frömmigkeit einzuflößen, theils auch noch mehrere taugliche Jünglinge für ihre Gesellschaft zu gewinnen. Bevor sie von einander schieden, bestimmten sie eine gleichförmige Lebensweise unter sich, und verpflichteten sich unter andern, in Hospitälern zu wohnen, nur von Almosen zu leben, die Kinder in der christlichen Lehre und in den Grundsätzen der Religion zu unterrichten, für ihre geistlichen Verrichtungen keine Vergeltung anzunehmen und nichts als das Seelenheil ihrer Mitmenschen zu suchen.

189.

Bestätigung der neuen Gesellschaft.

Tod des heiligen Ignatius.

(J. Chr. 1540.)

Sobald Ignatius zu Rom angelangt war, zielten alle seine Bemühungen dahin ab, der Stiftung seiner Gesellschaft Gestalt und Dauer zu geben. Nachdem er nun selbst Alles mit großer Sorgfalt vorbereitet hatte, berief er alle seine Gefährten nach Rom, um sich über die vorzüglichsten Puncte ihrer Regel mit ihnen zu berathen. Sie kamen dann auch überein, daß sie den gewöhnlichen drei Ordensgelüb-

den noch ein viertes beifügten, nämlich überall dahin sich zu begeben, wo das Oberhaupt der Kirche wegen des Heiles der Seelen sie hinsenden würde.

Indessen litt dennoch die Bestätigung dieses neuen Institutes nicht geringe Schwierigkeiten. So sehr auch Papst Paulus III. für dasselbe eingenommen war, wollte er dennoch in dieser Sache nichts für sich allein thun. Er übertrug demnach die Untersuchung und Beurtheilung derselben drei Cardinälen; und diese widersetzten sich Anfangs dieser Anstalt mit allem Nachdruck; da, wie sie sprachen, die Kirche keines neuen Ordens bedürfe. Bei näherer Betrachtung der Dinge leuchtete ihnen jedoch der große Nutzen einer solchen Gesellschaft, besonders zu einer Zeit ein, wo die Ketzerei ihr stolzes Haupt allenthalben mit solcher Frechheit emporhob; und der Papst bestätigte endlich im Jahre 1540 durch eine Bulle diesen neuen Orden unter dem Namen regulirte Cleriker der Gesellschaft Jesu; doch mit der Bedingniß, daß ihre Professen die Anzahl von sechzig nicht überschreiten sollten. Allein schon zwei Jahre hierauf ward diese Beschränkung wieder aufgehoben.

Sobald ihr Orden bestätiget war, versammelten sich alle Mitglieder desselben, um sich einen Ordensgeneral zu erwählen. Die Wahl fiel auf den heiligen Stifter selbst, der alle seine Kräfte aufbot, dieß Amt von sich abzulehnen, und solches auch nur aus Gehorsam gegen seinen Beichtvater, einen Franziscanermönch, übernahm. Man fing aber kaum an,

den großen Nutzen einzusehen, der aus diesem neuen Orden für die ganze Christenheit aufblühte, so verlangte man allenthalben Väter desselben. Der Papst sandte sie auch in verschiedene Länder Europa's; der heilige Ignatius aber verblieb zu Rom. Hier stiftete er, durch milde Beiträge unterstützt, ein Haus für den Unterricht der Juden, welche die Taufe begehrten; ferner zwei Waisenhäuser, das eine für Knaben, das andere für Mädchen; welche Stiftungen noch bis auf den heutigen Tag bestehen. Der heilige Ignatius sah, wie seine Gesellschaft von Tag zu Tage mehr zunahm und sich immer weiter verbreitete. Es war kein Welttheil, wo der Eifer für die Verbreitung des wahren Glaubens sie nicht hingeführt hätte; in Asien, in Afrika, in Amerika, in Ostindien, in Brasilien, in Aethiopien, überall sah man Missionäre dieses Ordens, die mit heiligem Eifer und unermüdlicher Thätigkeit wirkten; und keine Opfer, selbst das Opfer ihres Lebens nicht scheuten, das Evangelium zu verkündigen und die Seelen ihres Nächsten für den Himmel zu gewinnen.

Endlich erkannte der heilige Stifter, dessen Kräfte durch seine vielfältigen Arbeiten immer mehr erschöpft wurden, daß sein Ende nicht mehr fern sei. Er ließ also, da er dem Amte eines Generals selbst nicht mehr vorstehen konnte, einen Generalvicar erwählen; doch mußte man ihm noch immer Bericht von Allem erstatten, was seine Brüder Gutes und Erbauliches zum Heile der Seelen stifteten. Große Freude empfand er zumal, als er vernahm,

wie einige seiner Missionäre zu Ancona, statt der gewöhnlichen eitlen und sündlichen Ergetzungen, an den Fastnachtstagen das heiligste Altarssacrament ausgesetzt, und dadurch das Volk in sehr großer Anzahl diesen weltlichen Belustigungen entrissen und in ihre Kirche angezogen hatten. Dieß war der Ursprung des vierzig stündigen Gebetes, das an diesen Tagen allenthalben in der Gesellschaft Jesu eingeführt ward.

Als endlich die Krankheit des Heiligen mit jedem Tage sich verschlimmerte, ließ er mit den Sacramenten der Kirche sich versehen. Am folgenden Tage fand man ihn bereits mit dem Tode ringend; doch nicht lange und er erholte sich wieder in etwas, faltete die Hände, erhob die Augen zum Himmel und gab unter der Anrufung des Namens Jesu seinen Geist sänftlich auf. Dieß geschah am 31. Heumonat 1556. Sein Leichnam ward Anfangs in der Kirche des Profeßhauses am Fuße des Hochaltars bestattet, bis solcher endlich von dort erhoben und in die Jesuskirche übersetzt ward.

190.

Bekehrung der Indier.

(Jahr Christi 1541.)

Nichts lag bei Errichtung seines Ordens dem heiligen Ignatius so sehr am Herzen als die Bekehrung der Ungläubigen; und er erlebte auch noch den Trost, daß seine Brüder viele Tausende derselben den Fin-

sterniſſen des Unglaubens und der Abgötterei entriſſen und ſie zum Lichte des wahren Glaubens führten. Doch Keiner aus allen wirkte zahlreichere Bekehrungen als Franciscus von Xavier, dem auch Papſt Urban VIII. den Namen des Apoſtels der Indier beilegte. Er war zu Xavier im Königreiche Navarra geboren und ſeine Aeltern ſandten ihn frühzeitig nach Paris, daß er daſelbſt ſeine Studien vollendete; auch zeichnete er in den Wiſſenſchaften ſich ſo rühmlich aus, daß er als Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität dieſer Hauptſtadt angeſtellt ward.

Er begleitete eben dieß Amt, als der heilige Ignatius, Stifter der Geſellſchaft Jeſu, nach Paris kam. Da der Adel ſeiner Geburt, die Fähigkeit ſeines Geiſtes und der glänzende Fortgang in den Wiſſenſchaften ſein Herz aufblies, ging er nur darauf aus, in der Welt auf eine hohe Ehrenſtufe ſich zu ſchwingen. Doch der Himmel, der ihn auserſehen hatte, den Namen Jeſu unter Königen und Völkern zu verbreiten, legte auf die Zunge des Ignatius Feuerworte, die in wenig Augenblicken das ganze Herz Xaviers entflammten. »Was hilft es dem Menſchen, ſprach er zu ihm, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, dabei aber ſeine Seele verliert?« — Wie vom Donner getroffen, ſank urplötzlich Xavier's ganzer Stolz zu Boden und er fragte gleich Saulus: »Was will denn der Herr, daß ich thun ſoll?« — Nun entdeckte der heilige Ordensſtifter ihm ſein ganzes Vorhaben; und nach kurzer Zeit legte er, wie

wir bereits gesehen, in der Kirche zu Montmartre das Gelübde ab, von nun an dem Heile der Seelen sich zu weihen.

Nachdem er zu einem so wichtigen Berufe sich vorbereitet hatte, erwählte Papst Paulus III. ihn, das Evangelium in dem morgenländischen Indien zu verkündigen, das den Portugiesen angehörte. Er schiffte sich also im Jahre 1541 zu Lissabon ein und landete nach einer langen Schifffahrt zu Goa, der Hauptstadt der portugiesischen Herrschaft in diesem Lande. Der klägliche Zustand, in welchem er daselbst die Religion antraf, bewegte sein Herz bis zu Thränen. Er sah bald ein, daß das ärgerliche Leben der Christen in Indien der Bekehrung der Götzendiener die unter ihnen vermischt lebten, ein beinahe unüberwindliches Hinderniß legte, und begann nun seine apostolischen Arbeiten damit, daß er diese ausschweifenden Christen selbst, zu den Grundsätzen des wahren Christenthums zurückführte.

Diese Absicht um so sicherer zu erreichen, bemühte er sich vor Allem, die Jugend zur Gottseligkeit zu bilden. Er sammelte die kleinen Kinder um sich und führte sie in die Kirche, wo er ihnen das apostolische Glaubensbekenntniß, die Gebote Gottes und die Grundsätze und Übungen des christlichen Lebens lehrte. Die Frömmigkeit dieser Kinder erbaute die ganze Stadt so sehr, daß sie in kurzer Zeit eine andere Gestalt bekam. Die Sünder fingen an, ihrer Ausschweifungen sich zu schämen, und begaben sich in großer Anzahl zu Xavier, ihn um sei-

nen heilsamen Rath zu bitten. Er nahm sie mit vieler Liebe und Freundlichkeit auf, unterrichtete, ermahnte, und bekehrte sie beinahe alle durch die sanfte und liebevolle Weise, mit welcher er ihnen begegnete.

Nach zahllosen Bekehrungen, die er zu Goa bewirkt hatte, begab er sich von dort nach der Fischerküste, deren Bewohner zwar die Taufe empfangen hatten; aber dessen ungeachtet fortfuhren, ihrem alten Aberglauben und den schändlichsten Lastern sich zu ergeben. Um aber auch die Fähigkeit zu erlangen, in diesem Weinberge des Herrn reichliche Früchte des Heiles zu wirken, verlegte er sich auf das Studium der malabarischen Sprache, und brachte es durch seinen unermüdlichen Fleiß bald dahin, daß er das apostolische Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote Gottes, das Gebet des Herrn mit dem englischen Gruße und endlich den ganzen Katechismus in diese Sprache übersetzte. Diese seine Übersetzung lernte er nun auswendig und durchzog hierauf Flecken und Dörfer, predigte ihnen auf solche Weise den Herrn Jesus und zwar mit solchem Erfolg, daß er dadurch die reichsten Früchte der Bekehrungen erwirkte; zumal da auch der Allerhöchste seine Predigten durch Wunder verherrlichte und bestätigte.

Der Eifer dieser neuen Christengemeinde gränzte ans Unglaubliche; er wandelte diese Nation, die früher in den abscheulichsten Lastern sich gewälzt hatte, in kurzer Zeit in ein gottesfürchtiges und

heiliges Volk um. Sehr viele Sünder entsagten ihren frühern Ausschweifungen; und die Anzahl der Ungläubigen, welche die Taufe begehrten, war so groß, daß Xavier, von den Arbeiten der Taufe erschöpft, es oft kaum mehr vermochte, den Arm zu erheben. Durch diesen ersten, über alle Hoffnung glückseligen Fortgang seiner apostolischen Arbeiten ermuntert, bereisete er die ganze umliegende Gegend, wo noch keine Seele den Namen Christi kannte; und er hatte in kurzer Zeit die Freude zu sehen, wie die Inwohner dieser Gegend ihre Götzentempel niederrissen, und statt derselben christliche Kirchen erbauten.

191.

Fortsetzung der apostolischen Arbeiten des heil. Franz von Xavier.

Im folgenden Jahre 1544 begab Xavier sich in das Königreich Travancor, wo er im Verlauf eines einzigen Monats bei zehn Tausend Götzendiener mit eigenen Händen taufte. Es geschah zuweilen, daß ein ganzes Dorf an einem einzigen Tage sich taufen ließ. In diesem Lande wurden fünf und vierzig Kirchen erbaut; und Xavier, der dieß Alles umständlich berichtet, erinnert dabei, es sei ein rührender Anblick gewesen, wie diese neubekehrten Christen um die Wette herbei eilten, ihre Götzentempel von Grund aus zu zerstören.

Der glänzende Ruf dieses heiligen Apostels verbreitete sich sogar bis an Indiens entfernteste Gränzen; und von allen Seiten her kamen Boten einzelner Völker zu ihm, die ihn baten, daß er doch kommen möchte; da man ihn mit feuriger Sehnsucht erwarte, seine Lehren und die Taufe zu empfangen. Mitten unter so reichlicher Ernte schrieb der Apostel nach Italien und nach Portugal, daß man ihm von dorther evangelische Mitarbeiter sendete; ja in dem Übermaße seines Eifers hätte er es gern gesehen, daß alle Doctoren der Universitäten Europa's eben so viele Missionäre geworden wären, und einzig dem Bekehrungsgeschäfte der Heiden sich geweiht hätten.

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Travancor unternahm er abermal neue Reisen. Er kam in die Inseln Manar, Cochina, Meliapor, Malaca, in die Moluken und nach Ternate. Wo immer er hinkam, erwirkte er Bekehrungen in erstaunlicher Menge, und errichtete in jeder Gegend eine zahlreiche Kirche aus Denjenigen, die er getauft hatte. So schrecklich die Schilderungen waren, die man von den sogenannten Mohreninseln ihm entwarf, ließ er sich dennoch dadurch nicht abschrecken; vielmehr ward sein Eifer noch mehr angefacht, auch bei diesen Völkerschaften das Licht des Evangeliums anzuzünden. »Minder rohen und reichern Nationen, sprach er zu seinen Freunden, die von diesem Vorsatze ihn abbringen wollten, wird es nicht an Glaubensboten fehlen; diese Ernte aber ist für mich auf-

bewahrt, da Jedermann dieselbe scheut.« Er reiste auch wirklich dahin ab, fing sogleich an, Jesum Christum mit größter Freimüthigkeit zu verkündigen, und wirkte bei diesen grausamen und ganz viehischen Insulanern durch seine Predigten Früchte, die alle menschlichen Erwartungen überstiegen. Zu Tolo, einer der vorzüglichsten Ortschaften, die zwanzig Tausend Inwohner zählte, entsagten alle zugleich ihrer Abgötterei und bekehrten sich zu dem christlichen Glauben.

Diese so reichlichen und so vielfältigen Früchte, die der apostolische Mann auf seinen Reisen erzielte, waren mit ganz unbeschreiblichen Mühsalen, Beschwerden und Gefahren verknüpft, und es wäre rein unmöglich, Alles in Worte zu fassen was er auf seinen verschiedenen Missionen zu erleiden hatte. Doch Gott entschädigte ihn reichlich durch den süßesten innerlichen Trost. »Die Gefahren, welchen ich ausgesetzt bin, schrieb er eigenhändig an den heil. Ignatius, und die Arbeiten, die ich für Gottes Ehre allein unternehme, sind unerschöpfliche Quellen geistiger Freude. Niemals erinnere ich mich, daß ich so süße innerliche Wonnen erfahren hätte; und diese Tröstungen der Seele sind so rein, so lieblich und so anhaltend, daß der Leib darüber alle Empfindung der Schmerzen verliert.« Auch flehte er zuweilen mitten unter diesem himmlischen Wonnegefühl, das ihn ohne Maß überströmte, zur göttlichen Güte, dem Strom desselben Einhalt zu thun!

192.

Der heil. Franz von Xavier in Japan.

Sein Tod.

(Jahr Christi 1550.)

Da der heil. Xavier sah, daß der Same des Evangeliums in diesen Gegenden lieblich aufzublühen begann, bestieg er, dessen Eifer für das Heil der Seelen keine Gränzen kannte, ein Schiff, um nach Japan abzusegeln, wo er im Jahre 1549 im Königreich Saxuma landete. Mit der Beihilfe eines Japanesers, den er in Indien bekehrt hatte, übersetzte er das apostolische Glaubensbekenntniß und die Auslegung jedes einzelnen Artikels desselben ins Japanesische. Nach einer Audienz beim Könige, erhielt er von ihm die Erlaubniß, den christlichen Glauben in seinem Reiche zu verkündigen. Er wirkte daselbst Bekehrungen in großer Anzahl; doch seine Freude darüber ward bald durch die Verfolgungen gestört, welche die Bonzen, nämlich die abgöttischen Priester des Landes, gegen ihn erweckten. Diese nämlich brachten es durch ihre Ränke bald dahin, daß der König dem Heiligen abhold ward.

Da er also sah, daß er in diesem Lande des Guten wenig wirken konnte, begab er sich nach Firando, der Hauptstadt eines andern kleinen Königreichs. Hier wurde er von dem König wohl aufgenommen; der ihm erlaubte, das Gesetz Christi in allen seinen Staaten frei zu verkündigen. Die Früchte

seiner Predigten waren ganz außerordentlich. Er bekehrte daselbst mehr Götzendiener an einem Tage als er zu Saxuma in einem ganzen Jahre bekehrt hatte. Nun übergab er diese junge Christenheit der Leitung eines eifrigen Missionärs, der ihn begleitet hatte, und machte sich auf den Weg, um sich nach Meaco, der Hauptstadt von ganz Japan, zu begeben. Auf seiner Reise dahin kam er nach Amanguchi, wo ein ganz unerhörtes Sittenverderbniß herrschte. Seine Predigten liefen daher auch ohne allen Nutzen ab; ja die Inwohner spotteten seiner und beschimpften und beleidigten ihn auf alle mögliche Weise.

Nicht besser erging es ihm auch zu Meaco selbst. Er sah zu seinem innigsten Schmerz, daß die Gemüther noch nicht für die Wahrheit empfänglich waren, und kehrte daher nach Amanguchi zurück. Doch erschien er nun daselbst in einem ganz andern Anzug als das erste Mal. Da er wahrgenommen hatte, daß die Inwohner der Stadt an seiner Armuth und an seinem schlechten Gewande Aergerniß nahmen, erachtete er es als rathsam, nach den Vorurtheilen des Landes sich zu bequemen. Er zog daher mit einer Pracht und einem Gefolge ein, das Aller Augen auf ihn zog, und überbrachte dem König einige seltene Geschenke. Dadurch erwarb er sich die Gewogenheit dieses Fürsten und erhielt auch die Erlaubniß von ihm, das Evangelium Christi frei zu verkündigen. Er taufte drei tausend Menschen in der Stadt; und dieser so gute Fortgang seiner

apostolischen Arbeiten erfüllte sein Herz mit dem süßesten Troste.

Von Amanguchi kam dieser heilige Apostel dann in das Königreich Bungo, dessen Fürst ein großes Verlangen hatte, ihn zu sehen. Als derselbe die Nachricht erhielt, der Gottesmann sei unter Weges dahin, sandte er ihm ungesäumt eine Bothschaft entgegen, die ihn dringend bat, er möchte ihn doch gleich am folgenden Tage besuchen. Der Heilige willfahrte seiner Bitte, und fand den König sehr begierig, die christliche Religion kennen zu lernen. Die Bonzen dieses Landes, welche die Religion, die Xavier predigte, aus Eigennutz allenthalben verschrien, beschämte der Apostel in öffentlichen Unterredungen so gänzlich, daß sie verstummen mußten; ja es kam so weit, daß einige aus ihnen ihrem Aberglauben abschworen und Christen wurden.

Sowohl seine öffentlichen Predigten als seine besondern Unterredungen wirkten tief auf die Gemüther des Volkes; und es kam schaarweise zu ihm, die Taufe zu begehren. Der König selbst auch war von der Wahrheit der christlichen Religion wohl überzeugt; doch eine Leidenschaft, die ihn in ihren Fesseln hielt, lähmte seinen Muth so sehr, daß er sich nicht entschließen konnte, dieselbe anzunehmen. Indessen erinnerte er sich dennoch nach Verlauf einiger Zeit der Lehren, die Xavier ihm gegeben hatte, entsagte seinen Ausschweifungen und begehrte die Taufe.

Nach einem Aufenthalt von etwa dritthalb Jah-

ren in Japan, empfand der Apostel eine lebendige und feurige Sehnsucht, nach China zu reisen, um auch in den dortigen Gefilden Christum zu verkündigen. Ob auch der Eintritt in dieß unermeßliche Reich jedem Fremdling auf das schärfste untersagt war, sann er dennoch Tag und Nacht nur darauf, wie er Mittel finden möchte, dieß riesenhafte Unternehmen auszuführen. Er fand Schwierigkeiten und Hindernisse ohne Zahl; doch sie alle vermochten es nicht, von seinem Vorhaben ihn abzubringen. Mit heldenmüthiger Geduld drang er bis in die Insel Sancian vor, die nur noch sechs Meilen von dem chinesischen Festlande entfernt ist. Die ewige Weisheit flößt zuweilen den Dienern Gottes heiße Sehnsucht nach Werken ein, die sie gleichwohl nicht durch sie ausführen will; nur damit sie ihren guten Willen belohnen könne. Dieß geschah auch hier. Kaum war Xavier an diesem Orte angelangt, wo er die süße Hoffnung hegen konnte, bald in China vorzudringen, so ward er von einer so schweren Krankheit befallen, daß er selbst an seinem Aufkommen verzweifelte.

Zwölf Tage hindurch schmachtete er ohne alle menschliche Hilfe und gab endlich seinen Geist unter den Worten des Psalms auf: »Herr, auf Dich habe ich vertraut; ich werde nicht zu Schanden werden!« Er starb im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam ward am Ufer bestattet und mit ungelöschtem Kalk bedeckt, damit das Fleisch desselben um so schneller verzehrt würde und man

dann seine Gebeine sammeln und nach Indien übertragen könnte. Allein nach dritthalb Monaten fand man seinen Leib so frisch als ob er noch lebte, und selbst die priesterlichen Gewande, mit welchen man ihn beerdiget hatte, waren nicht im mindesten beschädigt. Er ward nach Goa überbracht und daselbst mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen in der Kirche des heil. Paulus beigesetzt, wo Gott seinen Diener durch zahllose und erstaunliche Wunder verherrlichte.

193.

Eröffnung des Conciliums von Trient.

(Jahr Christi 1545.)

Sobald man sah, daß die Irrlehre der Protestanten in Deutschland immer weiter um sich griff, ward ein allgemeines Concilium als das geeignetste Mittel erachtet, dem Fortgang derselben Einhalt zu thun und die Wunden zu heilen, die sie der Kirche bereits geschlagen hatte. Kaiser Carl V. selbst verlangte solches auf das dringendste, und Papst Paulus III., der die Gesinnungen der übrigen christlichen Fürsten hierüber bereits kannte, erließ endlich die Zusammenberufungsbulle. Die Stadt Trient ward, wegen ihrer geographischen Lage zwischen Italien und Deutschland, wodurch Diejenigen, die dabei zu erscheinen hatten, den bequemsten Weg erhielten, zum Versammlungsorte des Conciliums erwählt.

Wie dringend aber auch, zumal die Abgeordneten des Kaisers die Eröffnung des Conciliums verlangten, ergaben sich dennoch immer neue Hindernisse; so daß das Concilium erst gegen Ende des Jahres 1555 konnte eröffnet werden. Dann bestimmte man vor Allem die Gegenstände, die da sollten abgehandelt, und die Ordnung, in welcher sie sollten vorgetragen werden. Nach einem feierlichen Hochamte vom Heiligen Geiste, ward das Glaubensbekenntniß, dem Beispiele der andern Concilien gemäß vorgelesen, welche diesen Schild den Ketzereien entgegen zu halten pflegten, und oft dadurch allein die Ungläubigen zum Glauben angezogen und die Ketzer beschämt hatten.

Die drei ersten Sitzungen waren eigentlich nur Vorbereitungen zu dem Concilium. In der vierten ward der Canon über die Bücher der heiligen Schrift besprochen, die gleichsam die ersten Grundpfeiler des christlichen Glaubens sind; und die Väter stimmten sämmtlich darin überein, daß alle Bücher des alten wie des neuen Bundes als canonisch zu erkennen seien. Einer der Legaten hielt hierüber eine Rede, die eine tiefe Einsicht und großen Eifer verrieth. Er zeigte darin, daß diese Bücher von den Concilien und den Vätern der ersten Jahrhunderte als göttliche Bücher waren angenommen worden. In eben dieser Sitzung ward auch von der Tradition d. i. von der Lehre Christi und der Apostel gehandelt, die nicht in den Büchern der Schrift enthalten ist, sondern die wir durch mündliche Überliefe-

rung empfingen, und die in den Werken der Väter und in andern kirchlichen Denkmahlen enthalten ist.

Über diese beiden Puncte ward ein Decret in folgenden Worten abgefaßt: »Das heilige, öcumenische und allgemeine Concilium von Trient, das unter der Leitung des Heiligen Geistes und unter dem Vorsitz der Legaten des römischen Stuhles rechtmäßig versammelt ist, nimmt, — nach Erwägung, daß die Wahrheiten des Glaubens und die Richtschnur der Sitten in den heiligen Schriften stehen, in den Erblehren aber, welche die Apostel entweder aus dem Munde Christi selbst empfingen, oder die ihnen vom Heiligen Geiste eingeflößt wurden und die von Hand zu Hand auf uns kamen, ungeschrieben enthalten sind: — dem Beispiele der rechtgläubigen Väter gemäß, alle Bücher sowohl des alten als des neuen Bundes, so wie nicht minder auch die Traditionen, die den Glauben und die Sitten betreffen, als solche an, die aus dem Munde Christi selbst kamen, oder von dem Heiligen Geiste eingeflößt, und durch ununterbrochene Nachfolge in der katholischen Kirche erhalten wurden; und zwar nimmt es dieselben mit der nämlichen Ehrfurcht, mit der nämlichen Verehrung an. Damit aber Niemand zweifle, welches die heiligen Bücher sind, die das Concilium annimmt, verordnet es, daß das Verzeichniß derselben in dieß Decret eingeschaltet werde.«

Hierauf folgt das Verzeichniß aller canonischen Bücher, wie solche in unsrer Vulgata enhalten sind.

Endlich spricht das Concilium: »Wer nicht alle diese Bücher ganz und mit allen ihren Theilen als heilig und canonisch annimmt, oder wer wissentlich und mit Vorbedacht die Erblehren verachtet, von welchen die Rede war, der sei im Banne!«

Um aber auch jenen unruhigen Köpfen Einhalt zu thun, die Alles nach ihrem Privatsinne auslegen wollen, verordnet das Concilium, daß in Dingen des Glaubens und der Sitten, die sich auf die Aufrechterhaltung der christlichen Lehre beziehen, Niemand, wer immer er sei, so sehr auf sein eigenes Urtheil bauen soll, daß er den heiligen Büchern einen andern Sinn beilege, gegen die Auslegung, welche die heilige Kirche ihnen gegeben hat, der allein es zukommt, über den Sinn und die echte Deutung der heiligen Schriften zu urtheilen; oder daß er ihnen einen Sinn unterlege, welcher der einstimmigen Meinung der Väter widerspricht. Dann befiehlt das Concilium auch noch in demselben Decret, daß Diejenigen, welche die Worte der heiligen Schrift zu unheiligen Dingen, zu Spöttereien, lächerlichen Anspielungen, Schmeicheleien, Zauberkünsten oder Aberglauben gebrauchen, als Entheiliger des Wortes Gottes bestraft werden sollen.

194.

Fünfte Sitzung. Lehre des Concils von der Erbsünde.

(Jahr Christi 1546.)

Den 17. Junius 1546 ward zu Trient die fünfte Sitzung gefeiert, in welcher die katholische Lehre von der Erbsünde und dem Heilmittel derselben abgehandelt wurde. Das dogmatische Decret enthält folgende fünf Puncte. Erstens lehrt dasselbe, daß Adam nach Übertretung des Gebotes Gottes die Heiligkeit und Gerechtigkeit verlor, in die er war eingesetzt worden; daß er durch seinen Ungehorsam gegen Gott, seinen Haß und Unwillen sich zuzog, ein Sclave des bösen Geistes und dem Tode unterworfen wurde.

Zweitens hat der erste Mensch durch seine Übertretung nicht sich allein, sondern auch seiner Nachkommenschaft geschadet; denn da er die Sünde, diesen Tod der Seele, auf das ganze menschliche Geschlecht übertrug, übertrug er mit derselben zugleich auch den Tod und die Schmerzen des Leibes; jenem Ausspruch des Apostels gemäß: »Die Sünde kam durch Einen Menschen in die Welt, und durch die Sünde der Tod; und auf solche Weise kam der Tod auf alle Menschen, da alle in Einem gesündiget haben.«

Die Sünde Adams kann drittens, nicht durch die Kräfte der menschlichen Natur, sondern einzig

durch die Verdienste Christi getilgt werden, des einzigen Mittlers, der durch sein Blut uns mit Gott versöhnt hat. Und diese Verdienste Christi werden sowohl den Erwachsenen als den Kindern durch das Sacrament der Taufe angeeignet; jenen Worten der Schrift zufolge: »Es gibt keinen andern Namen unter der Sonne, durch den wir können selig werden;« und eben so nach jenen andern: »Sieh, das Lamm Gottes; sieh, Dieser nimmt die Sünden der Welt hinweg!« und: »Ihr alle die ihr getauft wurdet, habet Jesum Christum angezogen!«

Es ist also, viertens, die Taufe selbst jenen Kindern nothwendig, die von getauften Ältern geboren sind; weil sie die ursprüngliche Sünde von Adam ererben, die nur durch das Wasser der Wiedergeburt kann getilgt werden, das ewige Leben zu erlangen. Darum auch werden, nach der apostolischen Tradition, selbst die kleinen Kinder, die noch keine persönliche Sünde begehen konnten, zur Vergebung der Sünden getauft; damit durch diese Wiedergeburt die Makel in ihnen getilgt werde, die sie durch die Geburt angezogen haben; »denn wer nicht aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergeboren wird, der kann nicht in das Reich Gottes eingehen!«

Fünftens. Durch die Gnade Christi, die in der Taufe mitgetheilt wird, wird die ganze Schuld der Erbsünde wahrhaft nachgelassen und getilgt. Denn Gott haßt nichts in Denjenigen, die wiedergeboren sind; »und es ist nichts Verdammliches mehr

an denen, die mit Christo durch die Taufe begraben sind, um der Sünde abzusterben, und die nicht nach dem Fleische leben; sondern, den alten Menschen ablegend und den neuen anziehend, unschuldig, unbefleckt, Erben Gottes und Mit-Erben Christi geworden sind.« Daher ist auch nichts mehr an ihnen, das den Eingang in den Himmel ihnen verwehren könnte. Indessen erkennt und bekennt das Concilium dennoch, daß die Begierlichkeit oder der Zunder der Sünde selbst in den Getauften noch bleibe. »Diese Begierlichkeit aber, die nur zurückgelassen ward, damit sie bestritten werde, kann Denjenigen nicht schaden, die nicht in dieselbe willigen, sondern mit der Gnade Christi ihr tapfer widerstehen; umgekehrt vielmehr, wird Derjenige gekrönt werden, der rechtmäßig gestritten hat.« Nennt aber der Apostel diese Begierlichkeit Sünde, so geschieht es nur darum, weil sie aus der Sünde entsteht und zur Sünde neigt.

Endlich erklärt das Concilium, daß es in Allem was es über die Erbsünde entschieden hat, in welcher alle Menschen geboren werden, seine Absicht nicht ist, auch die glückselige und unbefleckte Jungfrau Maria, Mutter Gottes, miteinzubegreifen. Durch diesen Zusatz bezeugten die Väter offenbar ihren Eifer, die fromme Überzeugung der Gläubigen über die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau aufrecht zu erhalten.

195.

Sechste Sitzung. Lehre des Concils von der Rechtfertigung des Sünders.

Vier Tage nach der fünften Sitzung hielten die Väter eine allgemeine Congregation, in welcher die Rechtfertigung des Sünders zum Gegenstand der folgenden Sitzung vorgeschlagen und bestimmt wurde. Zugleich ward mehreren Theologen der Auftrag ertheilt, über diesen wichtigen Gegenstand, den man auf sechs Artikel beschränkte, ihre Gedanken schriftlich aufzusetzen und keinen Fleiß an der Bearbeitung desselben zu sparen. Bis zur sechsten Sitzung hin, die wegen mancherlei Störungen beinahe ein halbes Jahr unterbleiben mußte, wurden sehr viele Congregationen gehalten, in welchen Luthers Lehre über den freien Willen, über die Gnadenwahl, über die guten Werke und andere Puncte, die sich auf die Rechtfertigung beziehen, mit größter Aufmerksamkeit untersucht wurde.

Endlich erklärte das Concilium in der sechsten Sitzung, daß jede gute Gesinnung, die zur Rechtfertigung führt, die Wirkung einer wirklichen und zuvorkommenden Gnade ist, die Gott dem Sünder nicht schuldig ist und die Er ihm aus bloßer Freigebigkeit verleiht. Der Mensch konnte sich zwar verwunden und tödten; doch kann er aus eigenen Kräften und ohne die Gnade des Erlösers seine Wunden nicht heilen; ja er kann ohne dieselbe nicht einmal

ein heilsames Verlangen nach seiner Heilung haben. Und dieß auch ist's was ihn verpflichtet, um Alles zu bitten und Alles durch die Verdienste Christi von der Barmherzigkeit Gottes zu erwarten.

Die erste Vorbereitung zur Rechtfertigung besteht darin, daß der Mensch die Wahrheiten, die Gott geoffenbart, und die Güter, die Er verheißen hat, wahrhaft und fest glaube. Unter diesen Wahrheiten sind einige schrecklich, andere tröstlich. Diese Wahrheiten erwecken in der Seele des Sünders Furcht vor den Strafen und Hoffnung der Verzeihung. Der durch die Furcht gänzlich niedergebeugte Sünder wird durch die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit wieder aufgerichtet. Er findet darin einen sichern Hilfsquell, und durch ein lebendiges, auf die Verdienste Christi gegründetes Vertrauen wirft er dieser unendlichen Barmherzigkeit sich in die Arme und beginnt, Gott als den Quell aller Gerechtigkeit zu lieben.

Nach dieser Erklärung des Conciliums über die Art und Weise, wie der Sünder zur Rechtfertigung gelangt, erklärt es auch die Natur und die Wirkungen dieser Rechtfertigung. Sie besteht nämlich nicht nur in der Nachlassung der Sünden, sondern auch in der innerlichen Erneuerung der Seele; also zwar, daß der Sünder wahrhaft gerecht, ein Freund Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens wird. Der Heilige Geist selbst wirkt diese wunderbare Umwandlung in ihm, da Er in seinem Herzen die heiligen Fertigkeiten des Glaubens, der Hoffnung und der

Liebe bildet, die ihn innigst mit Christo vereingen und ihn zu einem lebendigen Gliede seines Leibes gestalten. Der Mensch, der auf solche Weise durch die Gnade Christi gerecht ward, beschränkt sich nicht auf diesen Grad der Gerechtigkeit, den er empfangen hat; sondern er schreitet von Tugend zu Tugend fort und wird durch Gebet und Abtödtung, durch die Übung guter Werke, durch genaue Befolgung der Gebote Gottes und der Vorschriften des Evangeliums mit jedem Tage gerechter. Während er aber dieß Alles beobachtet, erfährt er, wie wahr jener Ausspruch der Schrift ist, daß die Gebote Gottes nicht schwer, daß das Joch Christi sanft und seine Bürde leicht ist, weil er, als ein Kind Gottes, Ihn als seinen Vater liebt, und in dieser Liebe es leicht und lieblich findet, Ihm zu gehorchen und seinen heiligen Willen zu thun.

Hierauf spricht das Concilium von der Gabe der Beharrlichkeit, die wir nur von Gott erhalten können, in dessen Macht es liegt, Denjenigen, der da aufrecht steht, auch bis ans Ende aufrecht zu erhalten, und den Gefallenen abermal aufzurichten. Niemand kann daher vollkommen versichert seyn, daß Gott diese Gnade ihm verleihen werde. Indessen müssen wir alle das festeste Vertrauen auf den göttlichen Beistand setzen; denn Er wird, wenn anders wir getreu mit seiner Gnade wirken, das große Werk unsrer Heiligung, das Er angefangen hat, auch vollenden. Dieß Vertrauen aber verhindert keineswegs, daß wir mit Furcht und Zittern an un-

ferm Heile wirken sollen. ꝛc. Nachdem das Concilium die Lehre von der Rechtfertigung auf solche Weise erörtert hatte, ließ dasselbe noch drei und dreißig canonische Beschlüsse verlesen, in welchen das ganze lutherische Lehrgebäude zusammengefaßt war, und belegte jeden einzelnen falschen Lehrsatz mit dem Bannfluch.

196.

Siebente Sitzung. Lehre des Concils von den Sacramenten.

Die siebente Sitzung des Conciliums zu Trient, die am 3. Merz 1547 gehalten wurde, erörterte die Lehre von den Sacramenten, die eben so viele Mittel sind, wodurch wir die wahre Gerechtigkeit entweder erlangen, oder in uns vermehren, oder aber wieder erhalten können, wenn wir dieselbe verloren haben. Es lehrt also das Concilium: Alle Sacramente wurden von Christo eingesetzt; und es gibt derselben nicht mehr und nicht weniger denn sieben: Die Taufe, die Firmung, das Sacrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe.

Diese Sacramente des neuen Bundes sind von jenen des alten Testamentes nicht nur ihren Ceremonien und äußerlichen Gebräuchen, sondern auch ihrer Natur und Wesenheit nach verschieden. Auch sind diese sieben Sacramente einander nicht dergestalt gleich, daß keines derselben größere Würde

denn das andere hätte. Sie sind nicht überflüssig, sondern so unumgänglich zur Seligkeit nothwendig, daß man ohne sie, oder ohne Verlangen, dieselben zu empfangen, die Gnade der Rechtfertigung von Gott nicht erlangen kann; wiewohl sich mit Wahrheit sagen läßt, daß nicht alle jedem Menschen unumgänglich nothwendig sind. Sie enthalten nicht nur die Gnade, deren Zeichen sie sind, sondern sie theilen solche auch Allen mit, die derselben kein Hinderniß legen. Demnach sind sie keineswegs nur äußerliche Zeichen der Gerechtigkeit oder der Gnade, die der Mensch durch den Glauben empfangen hat, noch auch bloße Merkmahle, wodurch die Gläubigen von den Ungläubigen unterschieden werden. Diese Gnade aber ertheilt Gott durch die heiligen Sacramente nicht nur zuweilen, und nicht nur einigen, sondern allen Menschen, wenn anders sie es nicht an der nothwendigen Vorbereitung dazu fehlen lassen.

Drei dieser Sacramente, nämlich die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe, prägen der Seele ein geistiges und unauslöschliches Merkmahl ein; weßhalb auch diese Sacramente nicht können wiederholt werden. Nicht alle Christen haben die Gewalt, das Wort Gottes zu verkündigen und alle Sacramente auszuspenden. Die Ausspender der Sacramente müssen bei Ertheilung derselben wenigstens die Absicht haben, zu thun, was die Kirche thut; doch ist es zur Wesenheit der Sacramente nicht unumgänglich nothwendig, daß der Ausspender derselben rein von aller Sünde sei; selbst Derjenige, der

im Stand einer Todsünde ist, vollbringt und theilt das Sacrament gültig aus; wofern er nur sonst alles Nothwendige dabei beobachtet. Die von der Kirche eingesetzten und bei der feierlichen Ausspendung der Sacramente üblichen Ceremonien können ohne Sünde nicht nach Willkühr ausgelassen noch von was immer für einem Seelenhirten in andere umgewandelt werden.

Nachdem nun das Concilium die katholische Lehre über die Sacramente im Allgemeinen festgesetzt und alle, derselben entgegen gesetzten Lehren mit dem Bann belegt hatte, sprach es sich über jede derselben ins besondere aus und verbannte Alle, welche behaupten:

1. Die Taufe des heiligen Johannes habe dieselbe Kraft, wie die Taufe Christi, gehabt.

2. Das wahre und natürliche Wasser sei zum Sacrament der Taufe nicht nothwendig.

3. Die römische Kirche, die Mutter und Lehrerinn jeder Kirche, habe von dem Sacrament der Taufe nicht die wahre Lehre.

4. Die Taufe, wenn auch Ketzer solche im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, mit der Absicht ertheilen, zu thun was die katholische Kirche thut, sei keine wahre Taufe.

5. Die Taufe sei zur Seligkeit nicht nothwendig, und es stehe frei, sie zu empfangen oder nicht.

6. Ein getaufter Mensch, könne sogar wenn er selbst es wolle, die Gnade nicht verlieren, was im-

mer für eine Sünde er begehe; es sei denn, daß er nicht mehr glauben wolle.

7. Durch die Taufe verpflichte man sich blos, zu glauben; nicht aber zugleich auch, das ganze Gesetz Christi zu beobachten.

8. Die Getauften seien nicht verpflichtet, die Gebote der Kirche zu halten.

9. Das Versprechen bei der Taufe vereitle alle Gelübde, die nach derselben abgelegt werden; als ob durch diese Gelübde dem angenommenen Glauben Abbruch geschehe.

10. Die Sünden, die ein Mensch nach der Taufe begeht, werden durch das bloße Andenken und den Glauben an die Taufe, die er empfing, entweder nachgelassen oder zu läßlichen Sünden.

11. Die Taufe müsse bei Solchen, die dem Glauben entsagten, neuerdings wiederholt werden.

12. Niemand dürfe früher getauft werden als in dem Alter, in welchem Christus die Taufe empfing; außer er befinde sich in Todesgefahr.

13. Die Kinder seien nach der Taufe den Gläubigen nicht beizuzählen, weil sie noch nicht im Stande wären, den Glauben zu erwecken; man müsse sie daher, wenn sie zur Vernunft gelangten, abermal taufen; ja man thue besser sie gar nicht zu taufen, bis sie selbst den Glauben erwecken können.

14. Die getauften Kinder müßten, wenn sie erwachsen sind, befragt werden, ob sie bestätigen wollten was ihre Taufpathen in ihrem Namen verheißen haben; weigerten sie sich aber dessen, so sollte

man ihnen deßfalls völlige Freiheit lassen, ohne sie anders als durch Entziehung der heiligen Communion und der übrigen Sacramente zu bestrafen; und ohne sie zu zwingen als Christen zu leben, bis sie selbst in sich gingen.

In derselben Sitzung wurden auch drei canonische Satzungen über das Sacrament der Firmung verlesen und es ward der Bannfluch über Jeden ausgesprochen, welcher behauptet: 1) Die Firmung sei für die, welche getauft sind, kein wahres Sacrament, sondern nur eine eitle und überflüssige Ceremonie; 2) wer dem heiligen Chrysam bei der Firmung einige Kraft beimesse, thue dem Heiligen Geiste Schmach an; 3) nicht der Bischof allein, sondern auch jeder gemeine Priester sei der ordentliche Ausspender dieses Sacramentes.

197.

Versetzung des Conciliums v. Trient

nach Bologna. Neunte und zehnte Sitzung daselbst.

Nachdem alle Puncte, die in der siebenten Sitzung zur Sprache gekommen, abgeschlossen waren, wurde die folgende Sitzung auf den 21. April 1547 bestimmt. Schon den zweiten Tag nach der letzten Sitzung aber begannen bereits die Congregationen; in welchen man mit der Erörterung über das Altarssacrament sich beschäftigte, das der Gegenstand der nächsten Sitzung seyn sollte. Da verbreitete sich urplötzlich das Gerücht von der Pest, die in der Stadt

ausgebrochen sei. Zu dieser Vermuthung gab der Umstand Anlaß, daß in kurzer Zeit mehrere Personen zu Trient gestorben waren, von deren Krankheit die Ärzte behaupteten, dieselbe sei pestartig. Die päpstlichen Legaten, die längst den sehnlichsten Wunsch hegten, das Concilium an einen andern Ort übersetzt zu sehen, sprachen in der nächsten Congregation vor den versammelten Vätern mit solchem Nachdruck von der drohenden Gefahr, daß alle in die Versetzung des Conciliums willigten; den Gesandten des Kaisers und die spanischen Bischöfe allein ausgenommen, die bei jeder Gelegenheit, wo davon die Rede war, sich immer standhaft widersetzten.

Man stellte die Gefahr auch viel zu dringend vor, als daß man den Tag selbst abgewartet hätte, der für die eigentliche Sitzung bestimmt war. Sie wurde also bereits am eilften Merz abgehalten und Alles was darin verhandelt ward, beschränkte sich darauf, daß man das Decret von der Versetzung des Conciliums von Trient nach Bologna verlas. Nun säumten die päpstlichen Legaten, die ihren Zweck erreicht sahen, nicht mehr lange; schon den folgenden Tag verließen sie mit allen Bischöfen, die sie für sich gewonnen hatten, die Stadt und begaben sich nach Bologna, einer Stadt, die im Gebiet des Papstes lag. Um nun bei dem Concilium zu Bologna die Stelle der Prälaten zu besetzen, die sich weigerten, von Trient dahin zukommen, gab der Papst, der auch selbst diese Versetzung gewünscht

hatte, einigen italienischen Bischöfen Befehl, sich ungesäumt nach Bologna zu begeben und dem Concilium beizuwohnen; ja er ließ das Gerücht verbreiten, er selbst werde nach Bologna kommen und dem Concilium in eigener Person vorsitzen.

Indessen war dennoch der Papst wegen dieser Versetzung des Conciliums nicht außer aller Sorge; zumal als er vernahm, der Kaiser sehe Alles was dabei vorgegangen war, als eine Beleidigung an; ja er habe sogar seinen Bischöfen Befehl gegeben, zu Trient zu verbleiben und, ungeachtet der Censuren, mit welchen sie wären bedroht worden, das Concilium fortzusetzen. Zwar bot der päpstliche Nuntius, der sich am Hofe des Kaisers befand, seine ganze Beredsamkeit auf, das Betragen des Papstes in diesem Falle zu rechtfertigen; doch seine Vorstellungen fruchteten wenig bei Carl V.; vielmehr sprach dieser unter andern harten Ausdrücken auch zu ihm, man bemühe sich vergeblich, ihn zu überzeugen, Paul III. habe keinen Antheil an dieser Versetzung des Conciliums; der Papst sei ein eigensinniger Greis, der, statt die Kirche in ihrem Flor zu erhalten, vielmehr dahin wirke, sie zu Grunde zu richten.

Schon schien es unter diesen Umständen das Ansehen zu gewinnen, als sollte das Aergerniß der ehemaligen Spaltung zu Basel abermal in der Kirche erneuert werden; doch Gott wendete in diesen, für die Kirche ohnehin so betrübten Zeiten dieß Unglück huldreich von ihr ab. Die spanischen Bischöfe,

die zu Trient verblieben waren, unternahmen nicht eine einzige Synodalverhandlung; sondern beschränkten ihre ganze Thätigkeit darauf, daß sie die Gegenstände untersuchten und vorbereiteten, die in der nächsten Sitzung sollten verhandelt werden; wenn anders das Concilium würde fortgesetzt werden. Andererseits fanden sich auch zu Bologna weder Bischöfe noch Botschafter einiger Fürsten, außer der italienischen ein. Somit also hielt der Papst es für rathsam, die Verfassung neuer Decrete zu untersagen; und auf solche Weise wurden weder in der neunten noch in der zehnten Sitzung, den zwei einzigen zu Bologna, etwas über Glaubenssachen verhandelt.

198.

Vortheile, die der Kaiser durch die Waffen über die Protestanten erhielt. Interimsformel.

(Jahr Christi 1548.)

Kaiser Carl V., dem nichts dringender am Herzen lag, als die Ruhe in Deutschland wiederherzustellen, das durch Luthers Ketzerei zänzlich zerrüttet war, ließ verschiedene Reichstage halten; die sämmtlich dahin zielten, die Protestanten zur Ordnung zu verweisen und zu bereden, daß sie den Entscheidungen des Conciliums sich unterwerfen möchten. Doch alle Bemühungen waren deßfalls vergeblich; immer bestanden sie hartsinnig darauf, die Religionsangelegenheiten sollten nicht von dem Papste,

sondern entweder auf einem Concilium von ganz Deutschland, oder auf einem Reichstage oder aber in einer Versammlung gelehrter Theologen abgethan werden; das Concilium von Trient aber könnten sie nicht annehmen, weil es kein solches wäre wie man ihnen eines verheißen habe.

Da nun der Kaiser sah, daß auf dem Weg der Güte nichts bei ihnen auszurichten war, schritt er zu Drohungen. Aber auch diese brachten keine andere Wirkung hervor, als daß sie dadurch nur noch mehr in der Meinung bestärkt wurden, der Kaiser wolle die Waffen gegen sie ergreifen. Sie rüsteten sich daher in aller Eile zur Gegenwehr und brachten in kurzer Zeit eine Armee von beinahe hundert tausend Mann auf die Beine. Der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen übernahmen das Commando darüber und überschwemmten beinahe ganz Oberdeutschland, plünderten alle Kirchen und Klöster und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Schon hatten sie mehrerer bedeutenden Städte sich bemächtigt, als der Kaiser zwischen Regensburg und München an einem vortheilhaften Platze sie erwartete, wo er mit den päpstlichen und spanischen Hilfstruppen sich vereint hatte.

Die Aufrührer, die um den Marsch des Kaisers wußten, rückten ihm bis auf sechs Meilen entgegen. Beide Heere standen einander öfters im Angesichte; doch niemals konnte der Kaiser sie zu einem Haupttreffen bewegen. Er rückte also weiter an der Donau fort, bemächtigte sich mancher Städte

wieder, die sie ihm entrissen hatten, und kam bis nach Wittenberg, wo der Herzog es nicht wollte auf eine Belagerung ankommen lassen, sondern sogleich sich freiwillig ergab. Auch der Churfürst von der Pfalz ergab sich dem Kaiser und erhielt Vergebung von ihm. Desgleichen thaten auch die Städte Ulm und Frankfurt.

Diese Beispiele wirkten indessen wenig auf die Befehlshaber der Armee. Statt dem Kaiser sich ebenfalls zu unterwerfen und seine Gnade anzuflehen, wurden sie vielmehr noch erbitterter gegen ihn, da er sie in die Reichsacht erklärt hatte. Der Churfürst von Sachsen überzog dieß Land mit Kriege; und ob er sich auch genöthigt sah, die Belagerung von Leipzig aufzuheben, brachte er dennoch einen großen Theil der Städte wieder an sich, die Moritz in seine Gewalt gebracht hatte, der vom Kaiser an seiner Stelle zum Churfürsten war ernannt worden.

Als dem Kaiser diese Nachricht zu Ohren kam, brach er mit seinem ganzen Heere dahin auf; verfolgte ihn von Stadt zu Stadt und zwang ihn endlich am 4. April 1547 zu einer Schlacht, worin er aufs Haupt geschlagen ward. Seine ganze Armee wurde zerstreut und er gerieth sammt dem Herzog von Braunschweig in die Hände der Sieger, die ihn als Gefangenen dem Kaiser vorstellten. Carl V. verurtheilte ihn zum Tode, schenkte ihm jedoch unter einigen erniedrigenden Bedingnissen das Leben wieder. Nun war der Landgraf von Hessen die einzige Stütze der Protestanten in Deutschland; aber

auch er ward bald in die Enge getrieben und genöthigt, seine Zuflucht zur Gnade des Kaisers zu nehmen. Er erhielt zwar Gnade; doch verurtheilte der Kaiser ihn auf einige Zeit zur Gefängnißstrafe.

Nachdem nun der Kaiser die Partei der Protestanten auf diese Weise gedemüthiget hatte, fing er abermal an, die Zurückberufung des Conciliums nach Trient aus ganzer Kraft zu betreiben und sandte in dieser Absicht Abgeordnete sowohl nach Bologna als an den Papst. Doch wie dringend auch seine Vorstellungen waren, ward er dennoch nicht gehört. Da er also sah, daß er auf die Zurückberufung des Conciliums nach Trient nicht rechnen dürfe, das er für das beste Mittel hielt, die Protestanten zur Ordnung zu bringen, beschloß er, durch gelehrte Theologen eine Glaubensformel aufsetzen zu lassen, an welche beide Parteien indessen sich halten sollten, bis das Concilium das Weitere entschieden hätte. Diese Formel bestand aus sechs und zwanzig Artikeln und erhielt den Namen Interim, weil sie im Reiche nur so lange gültig seyn sollte bis das Concilium sich würde ausgesprochen haben.

199.

Wiederherstellung des Conciliums

zu Trient. Eilfte, zwölfte und dreizehnte Sitzung daselbst. Lehre des Conciliums von dem heiligsten Altarssacramente.

Während dieser Zeit starb Paul III., und erhielt den 8. Februar 1550 Julius III. zum Nachfolger.

Da dieser neue Papst sich durch einen Eid verpflichtet hatte, das Concilium wieder nach Trient zu übersetzen, ließ er es auch seine erste Sorge seyn, eine Zusammenberufungsbulle zu erlassen; kraft welcher dasselbe abermal von Bologna nach Trient verlegt werden, und daselbst so lange bestehen sollte, als das Wohl und die Ehre der Kirche es erfordern würde. Wirklich auch wurde am ersten Mai 1551 dasselbe durch die eilfte Sitzung dort eröffnet. Doch ward weder in dieser noch in der folgenden Sitzung hinsichtlich des Glaubens irgend etwas abgehandelt.

Erst in der dreizehnten Sitzung, die am 11. October desselben Jahres gefeiert wurde, kam es zur Erörterung über das Altarssacrament, und es ward darüber ein Decret von acht Hauptstücken folgenden Inhalts abgelesen. »Die reine Lehre, welche die katholische Kirche über dieß göttliche Sacrament immer gelehrt hat und bis ans Ende der Zeiten lehren wird, ist die: daß nach der Consecration des Brotes und Weines, unser Herr Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch unter den Gestalten dieser sinnlichen Dinge, wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten ist. Es ist Gottlosigkeit und fluchwürdiger Frevel, die Worte, kraft welcher Christus dieß heilige Sacrament einsetzte, in einen figürlichen Sinn verdrehen zu wollen. Die Kirche, die Säule und Grundveste der Wahrheit, verabscheut diese gottlose und teuflische Erfindung, und erhält immerdar das Andenken an eine Wohlthat, die sie

als die kostbarste aus allen Wohlthaten betrachtet, mit welchen Christus sie bereicherte.«

»Er, der Bräutigam seiner Kirche, setzte, als Er im Begriff war, diese Welt zu verlassen und zu seinem Vater zu gehen, dieß Sacrament ein, in welches Er gleichsam alle Reichthümer seiner Liebe gegen die Menschen ergoß, und worin Er das Andenken an alle seine Wunder fortwährend erneuert. Er befahl uns, daß wir bei dem Empfang desselben seinen Tod verkündigen sollten; und Er wollte, daß dieß Sacrament die geistige Nahrung unsrer Seele sei; da Er selbst sprach: Wer mich ißt, der wird um Meinetwillen leben! Ja, mehr noch: Er wollte, daß dieß Sacrament das Unterpfand unsrer ewigen Glückseligkeit, daß es das Sinnbild der Einheit jenes Leibes sei, dessen Oberhaupt Er ist.«

»Immerdar hat die Kirche geglaubt, daß nach der Consecration, der wahre Leib unsres Herrn und sein wahres Blut mit seiner Seele und seiner Gottheit unter den Gestalten des Brotes und Weines zugegen sind. Denn ganz ist Christus unter den Gestalten des Brotes und unter dem kleinsten Theil dieser Gestalten; so wie auch ganz unter dem Wein und unter allen Theilen desselben. Immer auch glaubte die Kirche fest und unbezweifelt, daß durch die Consecration eine Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes unsres Herrn, und der ganzen Substanz des Weines in sein Blut geschieht; welche Verwandlung sehr füg-

lich Transsubstantiation genannt wird. Alle Gläubigen sind demnach verpflichtet, diesem heiligsten Sacramente die Anbetung zu erzeigen, die dem wahren Gott gebührt; denn wir glauben, daß hier der nämliche Gott zugegen ist, den alle Engel anbeten mußten als Er in die Welt kam; der nämliche, den jene drei Weisen aus dem Morgenlande auf ihren Knien anbeteten; der nämliche, den die Apostel in Galiläa anbeteten.«

Hinsichtlich des Gebrauches erinnert das Concilium, daß je heiliger dieß Sacrament ist, je ernstlicher auch jeder Christ bedacht seyn soll, dasselbe mit tiefer Ehrfurcht und großer Heiligkeit zu empfangen. Jeder soll der furchtbaren Worte des Apostels gedenken: »Wer solches unwürdig ißt oder trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.« Übrigens aber ermahnt die heilige Kirchenversammlung mit wahrhaft mütterlicher Liebe, und bittet und beschwört alle, die sich Christen nennen, bei den Erbarmungen unsres Herrn Jesu Christi, in diesem Zeichen des Friedens, in diesem Bande der Liebe, in diesem Sinnbild der Einheit sich zu vereinigen; und ohne Unterlaß der abgründlichen Liebe unsres Herrn Jesu Christi zu gedenken, der sein Fleisch uns zur Speise gegeben, und um unsres Heiles willen den Tod erlitten hat; das heilige Geheimniß seines Leibes und Blutes mit so festem Glauben, mit so tiefer Ehrfurcht, mit so aufrichtiger Frömmigkeit zu glauben, daß sie im Stande seien, dieß himmlische

Brot oftmals zu empfangen; damit sie, durch die Kraft desselben gestärkt, von der Pilgerschaft dieses sterblichen Lebens zu dem himmlischen Vaterlande gelangen, daselbst das nämliche Brot der Engel, das sie nun unter dem heiligen Schleier empfangen, dann ohne allen Schleier in ewiger Seligkeit zu genießen.

Diesem Decret fügte das Concilium noch eilf canonische Satzungen bei, kraft welcher es alle Irrlehren mit dem Bannfluche belegt, welche die Ketzer über dieß heiligste Sacrament lehrten und vertheidigten; damit alle wahren Gläubigen wissen, vor welchen Ketzereien und Irrlehren sie sich hüten und bewahren sollen.

200.

Vierzehnte Sitzung. Lehre des Concilium von der Buße.

Der Ordnung der Gegenstände nach, welche die Väter zur Erörterung in dem Concilium festgesetzt hatten, sollte nun, nach der Berichtigung der Lehre von der heiligen Communion, das heilige Meßopfer zur Sprache kommen. Da jedoch die Protestanten verlangten, hierüber, ganz vorzüglich aber über den Gebrauch des Kelches, selbst angehört zu werden, zögerte man mit der Entscheidung dieser Puncte bis zur fünfzehnten Sitzung. Damit sie aber um so eher bewogen würden, ihre Theologen dahin

abzusenden, fertigte das Concilium einen freien Geleitsbrief aus, der jedem Protestanten ertheilt werden sollte, welcher Willens wäre, dem Concilium beizuwohnen.

Unterdessen verloren jedoch die Väter des Conciliums keine Zeit, die Gegenstände, die in der vierzehnten Sitzung sollten abgehandelt werden, zu untersuchen und vorzubereiten. Es wurden Congregationen in großer Anzahl gehalten uud endlich ward über das Sacrament der Buße folgendes Decret abgefaßt.« Wenn alle, die durch die Taufe wiedergeboren wurden, in der Gerechtigkeit beharreten, die sie darin empfingen, so wäre es nicht nothwendig gewesen, ein anderes Sacrament als die Taufe zur Vergebung der Sünden einzusetzen. Gott aber, der reich an Erbarmungen ist und unsre Gebrechlichkeit kennt; wollte noch ein anderes Mittel verleihen, wodurch auch Jene, die nach der Taufe der Knechtschaft der Sünde und der Macht des bösen Geistes sich ergeben hätten, das Leben wieder erlangen könnten. Dieß Heilmittel ist das Sacrament der Buße, durch welches die Wohlthat des Todes Christi Denjenigen zugewendet wird, die seit ihrer Taufe in Sünden gefallen sind. Immer war die Buße Allen nothwendig, die wieder in Gottes Gnade eingehen wollten; doch war dieselbe vor der Ankunft Christi noch kein Sacrament; und auch jetzt nur ist sie es für Diejenigen, welche die Taufe empfingen.«

»Unser Heiland setzte dieß Sacrament der Buße vorzüglich damals ein, als Er nach seiner Auferste-

hung seine Jünger anhauchte und zu ihnen sprach: Nehmet hin den Heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben! Durch diese Worte ertheilte Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt, die Sünden, die nach der Taufe begangen wurden, zu vergeben oder zu behalten. Zwischen diesem Sacramente und der Taufe besteht ein großer Unterschied. Denn durch die Buße können wir zu jener gänzlichen und vollkommnen Erneuerung, welche die Taufe in uns wirkt, nur durch viele Thränen und große Arbeiten gelangen, die Gottes Gerechtigkeit von uns fordert; so daß die heiligen Väter die Buße ganz füglich eine mühevolle Taufe nannten.«

Die Form des Sacramentes, worin vorzüglich die Kraft und Wirksamkeit desselben besteht, ist in den Lossprechungsworten des Priesters enthalten. Die Werke des Büßers, nämlich die Reue, die Beicht, die Genugthuung sind gleichsam die Materie dieses Sacramentes; die Versöhnung mit Gott aber ist die Wirkung desselben. Die Reue, die der Büßer erwecken muß, wenn anders er will losgesprochen werden, ist ein innerlicher Schmerz und eine Verabscheuung der Sünden, die er begangen hat, nebst dem festen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Das heilige Concilium erklärt, daß diese Reue nicht nur die Unterlassung der Sünden und den ernstlichen Vorsatz, sein sündliches Leben zu bessern und ein neues Leben anzufangen, sondern auch einen Haß und Abscheu gegen das vorige, sündliche Leben

in sich fasse. Wiewohl es aber zuweilen sich ergibt, fügt das Concilium bei, daß die Reue durch die Liebe vollkommen wird und dann den Menschen mit Gott versöhnt noch bevor er das Sacrament der Buße empfangen hat, so darf dennoch diese Aussöhnung nicht der Reue allein unabhängig von dem Willen zugeschrieben werden, das Sacrament selbst zu empfangen. Hinsichtlich der unvollkommnen Reue, welche Attrition genannt wird, weil sie gewöhnlich durch die Betrachtung der Schande und der Häßlichkeit der Sünde, oder auch aus Furcht vor der Strafe entsteht, macht solche, wenn anders sie von der Hoffnung der Vergebung begleitet ist, und den Willen zu sündigen ausschließt, den Menschen keineswegs zum Heuchler oder zu einem noch größern Sünder; vielmehr ist sie eine Gabe Gottes und ein Antrieb des Heiligen Geistes, der zwar dem Menschen noch nicht innewohnt; doch ihn antreibt und ihm hilft zur Gerechtigkeit sich vorbereiten. Und kann sie auch durch sich selbst und ohne das Sacrament der Buße den Sünder nicht bis zur Rechtfertigung führen, so macht sie ihn doch fähig, die Gnade Gottes in dem Sacrament der Buße zu empfangen.

201.

Lehre des Conciliums von der Beicht.

Immer hat die ganze katholische Kirche geglaubt, spricht das Concilium im nämlichen Decret, daß die

Beicht eine nothwendige Folge der Einsetzung des Bußsacramentes ist; daß sie von Christo eingesetzt ward; und daß sie aus göttlichem Befehl Allen, die nach der Taufe fielen, nothwendig ist. Denn kurz vor seiner Himmelfahrt setzte Christus die Priester als seine Stellvertreter und als Richter ein, vor welchen die Gläubigen aller ihrer Todsünden sich anklagen sollen, damit sie, kraft der, vom Herrn empfangenen Gewalt die Sünden zu erlassen oder zu behalten, das Urtheil über sie sprechen. Nun ist es aber offenbar, daß die Priester, ohne den Handel zu erkennen, diese Gewalt, nicht ausüben, noch auch in Auferlegung der Buße nach Billigkeit vorgehen könnten, wenn die Büßer ihrer Sünden sich nur im Allgemeinen und nicht einzeln und umständlich anklagten.

Hieraus folgert denn das Concilium, daß die Büßer verpflichtet sind, alle Todsünden, deren sie nach genauer Erforschung ihres Gewissens sich schuldig finden, in der Beicht anzugeben; ob diese Sünden auch noch so geheim und verborgen wären, oder ob sie auch nur den letzten zwei Geboten Gottes zuwider liefen, welche die bösen Begierden verbieten; weil derlei Sünden zuweilen noch gefährlicher sind und die Seele tödlicher als andere Sünden verwunden, die ganz offenbar begangen werden.

Was die läßlichen Sünden betrifft, durch die wir die Gerechtigkeit nicht verlieren, und in die wir auch weit öfter fallen, verpflichtet das Gebot nicht nothwendig, solche zu beichten, weil sie durch verschie-

dene andere Mittel gebüßt werden können. Nichts desto minder ist es nützlich, sie zu beichten und immer auch haben fromme Menschen es gethan. Da wir aber durch jede Todsünde, selbst durch solche, die man nur in Gedanken begeht, Kinder des Zornes und Feinde Gottes werden, ist es nothwendig, daß wir durch ein vollständiges, aufrichtiges und beschämendes Bekenntniß, die Verzeihung derselben bei Gott suchen. Wer Eine dieser Sünden freiwillig verschweigt, der erhält von der göttlichen Barmherzigkeit auch die Nachlassung der übrigen, gebeichteten Sünden nicht, wenn gleich der Priester ihn lossspricht; denn wenn der Kranke sich schämt, dem Arzt die Wunden zu entdecken, so vermag dieser trotz aller seiner Kunst und Wissenschaft nicht, einen Schaden zu heilen, den er nicht kennt.

Auch jene Umstände, fährt das Concilium fort, müssen in der Beicht angegeben werden, welche die Gattung der Sünde verändern; weil sonst der Priester weder den Stand des Sünders deutlich genug ersehen, noch von der Größe der Sünden ein richtiges Urtheil fällen, noch auch dem Büßer eine denselben verhältnißmäßige Buße auferlegen kann. Es ist also widersinnig zu behaupten, die Erklärung der Umstände bei einer Sünde sei von müssigen Köpfen erdacht worden; und eine wahre Gottlosigkeit, zu sagen, die Beicht, wie die Kirche sie befiehlt, sei unmöglich, und sie sei eine wahre Folter der Gewissen. Denn nichts anders fordert die Kirche von den Büßern als eine aufrichtige und reuige Anklage aller

Todsünden, deren sie, nach einer genauen Erforschung ihres Gewissens, sich erinnern können.

Was aber jene Sünden betrifft, die, selbst nach fleißiger Erforschung, der Erinnerung sich nicht darstellen, werden diese also betrachtet, als ob sie in der Beicht, die der Büßer ablegt, mitbegriffen wären; und solcher Sünden wegen sprechen wir voll des Vertrauens mit dem Propheten zu Gott: »Reinige mich, Herr, von meinen verborgenen Sünden!« Freilich könnte die Beicht besonders wegen der Scham, seine Laster zn entdecken, ein schweres Joch bedünken, wenn sie nicht durch so großen Nutzen und Trost leicht würde, welche die Lossprechung Allen gewährt, die diesem Sacramente sich mit Reue und Andacht nahen.

202.

Lehre des Conciliums von der Genugthuung.

Hinsichtlich der Genugthuung erklärt das Concilium, es sei durchaus falsch und dem Worte Gottes zuwider, daß Gott die Schuld niemals nachlasse, ohne auch zugleich die ganze Strafe nachzulassen. Denn abgesehen von der göttlichen Tradition, zeigt uns auch die heilige Schrift viele denkwürdige Beispiele, die diesen Irrthum offenbar widerlegen. Gewiß auch scheint die Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit es zu erfordern, daß Er Solche, die vor ihrer Taufe aus Unwissenheit sündigten, anders als

Diejenigen in seine Gnade aufnehmc, die, nachdem sie einmal von der Knechtschaft des bösen Geistes befreit waren und die Gaben des Heiligen Geistes empfangen hatten, sich nicht scheuten, den Tempel Gottes zu entheiligen und den Heiligen Geist zu betrüben.

Ja, selbst die göttliche Barmherzigkeit scheint es zu fordern, daß unsre Sünden uns nicht ohne einige Genugthuung nachgelassen werden; damit wir nicht etwa Anlaß nehmen, zu glauben, unsre Sünden seien leicht und unbedeutend, noch größern Lastern uns überlassen, und durch einen Wandel, der den Heiligen Geist beleidigt, uns Schätze des Zornes für den Tag der Rache sammeln. Denn gewiß ist's, daß Strafen, die zur Genugthuung der Sünden auferlegt werden, von der Sünde abschrecken, und gleich einem heilsamen Zaum sind, der den Sünder anhält, künftig wachsamer zu seyn und auf seiner Hut zu stehen. Zudem auch sind sie ein Mittel, hinwegzureinigen was von der Sünde noch übrig blieb, und durch Übung entgegengesetzter Tugendwerke die bösen Gewohnheiten auszurotten, die durch ein sündliches und ausschweifendes Leben zugezogen wurden.

Ferner hat auch die Kirche immer geglaubt, es gebe keinen sichreren Weg, die Strafgerichte abzuwenden, mit welchen Gott die Menschen beständig bedroht, als die Ausübung dieser Bußwerke; wenn anders sie von wahrhaft innerlichem Schmerz begleitet sind. Hierzu kommt noch, daß wir durch

Leiden für unsre Sünden, die wir in solchen Büßungen erdulden, Christo gleichförmig werden, der selbst für unsre Sünden genug gethan hat; dadurch aber haben wir ein sicheres Unterpfand, daß wir Theil an seiner Herrlichkeit erhalten werden, da wir Theil an seinen Leiden haben. Doch ist diese Genugthuung, die wir für unsre Sünden entrichten, nicht so ganz unser, als ob solche nicht durch Christum vollbracht würde; denn da wir nichts aus uns selbst vermögen, vermögen wir Alles nur mit dem Beistand Desjenigen, der uns kräftiget. Es hat also der Mensch keinen Grund, sich zu rühmen; sondern all unser Ruhm ist in Christo, in welchem wir leben, in welchem wir Verdienste erwerben, und in welchem wir für unsre Sünden genug thun. Denn thun wir würdige Früchte der Buße, so kommt die Kraft und das ganze Verdienst derselben von Ihm; sie werden durch Ihn dem Vater geopfert, und durch seine Vermittlung wohlgefällig aufgenommen.

Es sollen demnach die Priester des Herrn, wie der Heilige Geist und ihre eigene Klugheit es ihnen einflößt, heilsame und dem Stand der Büßer entsprechende Genugthuungen auferlegen; damit sie nicht, wofern sie solche mit allzu großer Nachsicht behandeln, fremder Sünden theilhaft werden. Vorzüglich müssen sie dahin sehen, daß die Genugthuung, die sie auferlegen, nicht nur als Arzenei für die Krankheit des Sünders und als ein Bewahrungsmittel zur Erhaltung ihres neuen Lebens diene; sondern daß sie auch eine Strafe und Züchtigung für

vergangene Sünden sei. Auch erklärt das heilige Concilium noch, Gottes Güte sei so groß, daß wir nicht nur durch die Strafen, die wir freiwillig auf uns nehmen oder die der Priester uns vorschreibt, sondern selbst mittels zeitlicher Drangsale, die seine Vorsehung uns zumittelt, Gott durch Christum genug thun können, wenn wir solche mit Geduld und Unterwerfung ertragen.

203.

Lehre des Conciliums von der letzten Oelung.

Nachdem das Concilium über das Sacrament der Buße sich deutlich ausgesprochen hatte, kam in der nämlichen Sitzung auch noch die letzte Oelung zur Sprache. Hinsichtlich dieses Sacramentes setzte es folgende Lehre fest und spricht: Die heiligen Väter haben die letzte Oelung immer als eine Vollendung der Buße, ja auch des ganzen christlichen Lebens betrachtet, das eine beständige Buße seyn soll. Es erklärt daher, unser unendlich gütiger Heiland habe sich nicht darauf beschränkt, seinen Dienern zu allen Zeiten durch die übrigen Sacramente Mittel und Waffen wider alle Anfälle der Feinde während ihres Lebens zu geben; sondern Er habe sie auch noch am Ende ihrer Laufbahn durch das Sacrament der letzten Oelung, wie durch eine feste und sichere Schutzwehr versehen und stärken wollen. Denn ob auch der böse Geist, unser Widersacher, unser ganzes Leben hindurch alle Gelegenheiten sucht und aus-

späht, unsre Seelen auf allerlei Weise zu verschlingen, so wendet er dennoch zu keiner Zeit mehr Aufmerksamkeit, Ränke, List und Gewalt an, uns zu verderben und, wo möglich, das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit uns zu rauben, als wenn er dem Ende unsres Lebens uns nahe sieht.

Diese heilige Salbung ward als ein wahres Sacrament von Christus unserm Herrn eingesetzt; der Gebrauch desselben wird in dem Evangelium des heiligen Marcus angedeutet; ganz deutlich aber zeigt der Apostel Jacobus dieselbe als eingesetzt und empfiehlt sie den Gläubigen durch folgende Worte: »Ist Jemand unter euch krank, der berufe die Priester der Kirche. Diese sollen über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben; und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten; und der Herr wird es ihm erleichtern, und hat er irgend gesündigt, so werden die Sünden ihm vergeben werden.«

Durch diese Worte, welche die Kirche von einem Geschlecht zum andern durch ununterbrochene Übergabe aus dem Munde der Apostel empfing, lehrt sie uns, worin die Materie, die Form und die Wirkung dieses Sacramentes besteht. Die Materie nämlich ist das, von dem Bischof geweihte Oel; denn die Salbung mit demselben stellt sehr füglich die Gnade des heiligen Geistes vor, mit welcher die Seele des Kranken, wiewohl unsichtbarer Weise, gesalbt wird. Die Form besteht in dem Gebet, das die Salbung begleitet: »Der Herr wolle durch die-

se heilige Salbung und seine mildeste Barmherzigkeit dir alle Sünden verzeihen, die du durch die Augen, Ohren ꝛc. begangen hast. Die Wirkung des Sacramentes besteht in der Gnade des Heiligen Geistes, dessen Salbung alle Überreste der Sünde und die Sünden selbst hinwegreinigt, im Falle noch einige zu sühnen erübrigen; die Seele des Kranken erquickt, erleichtert und stärkt, großes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit in ihr erweckt, den Kranken aufrichtet, daß er die Unbequemlichkeiten und Schmerzen der Krankheit leichter erträgt und den Versuchungen des bösen Geistes mit geringerer Beschwerniß widersteht. Nicht selten sogar erhält der Kranke durch die Kraft dieser heiligen Oelung die leibliche Gesundheit zurück, wenn anders sie zum Heile seiner Seele frommt.

Auch sprechen die Worte des Apostels es klar und deutlich aus, daß die Bischöfe und Priester die Ausspender dieses Sacramentes sind, und daß es nur den Kranken, zumal solchen gereicht werden soll, die so gefährlich darniederliegen, daß sie ihrem Ende nahe scheinen. Indessen soll man dennoch, wie der, auf Befehl des Conciliums verfaßte Katechismus erinnert, niemals so lange säumen, bis es mit dem Kranken bereits aufs Äußerste gekommen ist, und er den Gebrauch der Vernunft verloren hat. Ja, es wäre sogar eine große Sünde, mit diesem heiligen Sacramente bis dahin zu zögern; weil man den Kranken eines großen Theiles der Früchte beraubte, die durch die heilige Salbung ihm zu Theil würden,

wenn er solche noch bei vollem Verstande empfangen, sein Herz durch lebendigen Glauben und fromme Empfindungen stimmen und sein Gebet mit dem Gebet der Kirche vereinigen könnte.

204.

Fünfzehnte und sechzehnte Sitzung.

Unterbrechung des Conciliums.

Kaum war die vierzehnte Sitzung des Conciliums zu Trient geschlossen, so fingen die Väter an, über die Gegenstände sich zu berathen, die in der folgenden Sitzung sollten entschieden werden. Schon waren auch mehrere Artikel über das heilige Meßopfer und das Sacrament der Weihe festgesetzt, als die Gesandten der protestantischen Fürsten und Städte, die damals zu Trient sich befanden, ansuchten, mit der Entscheidung dieser Gegenstände nur so lange warten zu wollen, bis ihre Theologen angelangt wären. Es war ihnen jedoch um nichts weniger als um die Gegenwart ihrer Theologen auf dem Concilium zu thun; ihre eigentliche Absicht war, durch die Verlängerung des Conciliums Zeit zu gewinnen, zum Kriege sich zu rüsten. Demnach also ward in der fünfzehnten Sitzung nichts verhandelt; und Alles beschränkte sich auf die Ablesung eines Decretes, welchem zufolge die Entscheidung der Gegenstände, die für diese Sitzung festgesetzt waren, bis auf den neunzehnten März verschoben wurde. Auch wurden für die Protestanten abermal neue Geleitsbriefe ausgefertigt, deren sie aber noch weniger als der ersten

achteten; zumal da sie sich bereits in einem Stande sahen, wo sie den Kaiser nicht mehr zu fürchten hatten; dem sie beinahe zu gleicher Zeit den Krieg ganz offen erklärten.

Moritz, Churfürst von Sachsen, ging schon seit der Zurückberufung des Conciliums nach Trient mit dem Gedanken um, den Kaiser mit Krieg zu überziehen; und er ging dabei mit so großer Schlauheit zu Werke, daß nicht einmal seine Gesandten, die bei dem Concilium zugegen waren, etwas um diese Sache wußten. Er hatte mit andern protestantischen Fürsten im Stillen sich vereint und so sichere Vorkehrungen getroffen, daß er gleichsam in Einem Augenblick und ehe man dessen sich versah, an der Spitze einer sehr zahlreichen Armee erschien, die bereit stand, Alles wider die katholischen Staaten des Reiches zu wagen. Sobald diese Nachricht zu Trient ruchbar ward, entfernte sich der Churfürst von Trier unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, und eilte, seinem Churfürstenthum zu Hilfe zu kommen. Vierzehn Tage darauf folgten seinem Beispiele auch die Churfürsten von Mainz und von Cöln.

Über diese Abreise der Churfürsten geriethen die Väter des Conciliums in nicht geringe Verlegenheit und schwankten, ob sie das Concilium fortsetzen oder aufheben sollten. Doch die großen Fortschritte der protestantischen Armee, die dreißig tausend Mann stark und um so furchtbarer war, als der Kaiser damals eben keine Truppen im Reiche hatte, gaben der Sache bald den Ausschlag. In

der sechzehnten Sitzung, die am 28. April 1552 gehalten wurde, verlas man ein Decret, welchem zufolge das Concilium so lange unterbrochen wurde, bis der Friede und die Sicherheit abermal hergestellt wären; und dieß war Alles, was in dieser Sitzung verhandelt wurde. Ja die wenigsten Väter hatten dieselbe abgewartet; bei weitem die Meisten hatten, geschreckt durch die Annäherung der Protestanten, die nach der Einnahme von Augsburg, geraden Weges auf Trient loszogen, diese Stadt bereits früher verlassen. Als nun die Sitzung zu Ende war, reisten alle Väter von Trient ab, zwölf spanische Prälaten ausgenommen, die sich laut gegen die Unterbrechung des Conciliums erklärten. Da sie jedoch sahen, daß die Gefahr täglich dringender wurde, folgten auch sie dem Beispiel der Übrigen.

Indessen hätte, ungeachtet der Fortschritte der Verbündeten, das Concilium dennoch können fortgesetzt werden; denn ob auch Moritz mit seinem Heere gegen Trient vorrückte, war es doch weder auf diese Stadt noch auf die Väter des Conciliums, sondern einzig auf den Kaiser selbst abgesehen, der damals zu Inspruck sich aufhielt und daselbst sicher zu seyn glaubte. Allein wider alles Vermuthen kam Moritz in solcher Schnelligkeit dahin, daß er der Person des Kaisers beinahe sich bemächtiget hätte. Es mußte also derselbe sich so eilfertig flüchten, daß er auf nichts als auf seine Rettung bedacht seyn konnte.

Wenige Stunden nach seiner Flucht langte

Moritz zu Inspruck an, verfolgte jedoch den Kaiser nicht weiter; sondern gab sich damit zufrieden, daß er ihn in einem Stande sah, wo er nichts mehr von ihm zu befürchten hatte. Nun ließ er alles kostbare Geräthe und was sonst dem Kaiser angehört hatte, von seinen Soldaten plündern und zog sich dann mit seinem Heere abermal zurück; machte sich aber durch dasselbe so furchtbar, daß man ihm, in der, späterhin zu Passau gepflogenen Friedensunterhandlung, die vortheilhaftesten Bedingnisse für die Protestanten zugestehen mußte. Dieser Tractat ward im Jahre 1552 geschlossen und bei den Streitigkeiten, die zwischen den Katholiken und den Lutheranern sich erhoben, als der festeste Grundpfeiler betrachtet, auf den Letztere sich stützen konnten.

205.

Dritte Zusammenberufung des Concils zu Trient. Communion unter zwei Gestalten.

(Jahr Christi 1560.)

So sehr auch Marcellus II., der im Jahre 1555 nach Julius III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, gleich bei dem Antritt seiner Regierung, das Verlangen äußerte, das Concilium zu Trient wiederherzustellen, war doch sein Leben von viel zu kurzer Dauer, als daß er dieß Vorhaben hätte ausführen können. Paulus IV. hinwieder, sein Nachfolger, dachte über diese Sache weit anders und war dem Concilium abhold; denn er behauptete, es habe bisher mehr

dazu gedient, die Anzahl der Ketzer zu vermehren als sie zu besiegen und zu bekehren. Endlich wurden die Gründe, um welcher willen die Wiederherstellung desselben von allen Seiten verlangt ward, mit jedem Tage dringender; und Pius IV., sein Nachfolger, wagte es nicht, denselben sich länger zu widersetzen; zumal, da der Kaiser drohte, öffentliche Religionsunterredungen veranstalten zu lassen, die Franzosen aber anfingen, von einem Nationalconcilium zu sprechen. Er fertigte also im Jahre 1560 die Zusammenberufung aus und ließ solche allenthalben bekannt machen.

Ungeachtet aber nun die Legaten des Papstes nicht säumten, sich nach Trient zu begeben, dauerte es dennoch über ein ganzes Jahr, bis so viele Bischöfe daselbst eintrafen, daß zur siebenzehnten Sitzung konnte geschritten werden. Diese ward erst im Jahre 1562 am 18. Jänner gehalten; doch wurde in derselben so wenig als in den drei folgenden etwas über Glaubenssachen entschieden. Erst nach der zwanzigsten Sitzung nahmen die Erörterungen ihren Anfang; und nach langen Berathungen verfaßte man ein Decret, das in vier Hauptstücke getheilt war und in der ein und zwanzigsten Sitzung vorgelesen wurde.

Im ersten dieser Hauptstücke erklärt das Concilium, es gebe kein göttliches Gebot, das die Laien, noch auch die Geistlichen, wenn sie das heilige Opfer nicht feiern, zur Communion unter zwei Gestalten verpflichte; und es genüge, daß sie dieß göttliche

Sacrament unter Einer Gestalt empfangen. Denn ob auch der Herr Jesus beim letzten Abendmahle dieß anzubetende Sacrament unter den Gestalten des Brotes und Weines einsetzte und den Aposteln mittheilte, läßt sich hieraus noch nicht schließen, daß alle Gläubigen durch ein Gebot des Herrn verhalten sind, dasselbe unter beiden Gestalten zu empfangen.

Im zweiten Hauptstück wird erklärt, daß die Kirche zu allen Zeiten Macht hat, bei Ausspendung der Sacramente Anordnungen oder auch Abänderungen zu treffen, die der Ehrfurcht, welche den Sacramenten gebührt, oder dem Nutzen Derjenigen, die solche empfangen, je nach Verschiedenheit der Zeiten und Orte entsprechen; wenn anders solche Anordnungen die Wesenheit der Sacramente nicht beeinträchtigen. Dieser Ursache wegen hat, (weil der Gebrauch zweier Gestalten, wiewohl solcher in den ersten Zeiten der Christenheit sehr üblich war, in der Folge an mehreren Orten abgeändert wurde,) die Kirche aus billigen und wichtigen Gründen beschlossen, dieser Gewohnheit, das heilige Abendmahl unter Einer Gestalt zu empfangen, ihre Billigung zu geben und sie zu einem Gesetze zu erheben, das Niemand nach Willkühr und mit Verachtung ihres Ansehens zu verwerfen oder abzuändern berechtiget ist.

In dem dritten Hauptstück erklärt das Concilium, daß man Christus unter jeder Gestalt ganz empfange; und daß folglich, hinsichtlich der Wirkung

dieſes göttlichen Sacramentes, wer nur Eine Geſtalt empfängt, dadurch keiner, zur Seligkeit nothwendigen Gnade, beraubt wird. In dem vierten Hauptſtücke lehrt es, daß die Kinder, die noch nicht zu dem Gebrauch ihrer Vernunft gelangten, keineswegs zu der ſacramentaliſchen Communion verpflichtet ſind. Indeſſen will es dennoch jene Gewohnheit der alten chriſtlichen Vorzeit nicht verdammen, nach welcher auch ſie zu dem Tiſche des Herrn zugelaſſen wurden; ohne jedoch zu behaupten, daß dieſe Communion ihnen zum Heile unumgänglich nothwendig geweſen wäre.

Außer dieſem Decrete wurden auch noch vier canoniſche Satzungen geleſen, kraft welcher die entgegengeſetzten Irrlehren verdammt und mit dem Bannfluche belegt wurden. Die Frage aber, welche das Concilium ſich vorgenommen hatte, in dieſer Sitzung zu erörtern, ob man nämlich den Gebrauch des Kelches nicht einigen einzelnen Perſonen oder auch einer ganzen Nation aus beſondern Gründen geſtatten könne, und unter welchen Bedingniſſen dieß geſchehen müſſe, ward auf eine andere Zeit verlegt.

206.

Zwei und zwanzigſte Sitzung. Lehre des Conciliums von dem heiligen Meßopfer.

(Jahr Chriſti 1562.)

Kaum war die ein und zwanzigſte Sitzung beendigt, als auch die Congregationen wieder ihren An-

fang nahmen, und die festgesetzten Artikel über das heil. Meßopfer erörtert wurden. Diese Congregationen waren weit zahlreicher denn alle früheren. Als endlich die Sitzung an dem dazu bestimmten Tage, nämlich am 17. September 1562, in Gegenwart von hundert achtzig Prälaten gehalten wurde, entschied das Concilium Folgendes.

Wiewohl unser Herr Jesus Christus nur Einmal auf dem Altar des Kreuzes seinem himmlischen Vater sich opfern mußte, daselbst eine ewige Erlösung zu wirken, so wollte Er dennoch, weil sein Priesterthum mit seinem Tode nicht erlöschen sollte, der Kirche, seiner geliebten Braut, ein sichtbares Opfer hinterlassen, wie die menschliche Natur dasselbe verlangt; ein Opfer, das jenes blutige Opfer am Kreuze darstellen, das Andenken desselben bis ans Ende der Zeiten erhalten und die heilsame Kraft für die Nachlassung der Sünden uns zuwenden sollte, welche wir täglich begehen.

Darum auch opferte Er, um zu zeigen, daß Er der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs sei, bei dem letzten Abendmahle, in der Nacht selbst, wo Er verrathen ward, Gott, seinem himmlischen Vater, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines, und reichte dasselbe unter den nämlichen Gestalten seinen Aposteln dar. Diese setzte Er damals zu Priestern des neuen Bundes ein und befahl durch die Worte: Dieß thut zu meinem Angedenken! ihnen und ihren Nachfolgern, das nämliche Opfer zu opfern. Denn also

verstand und lehrte die katholische Kirche dieß von dem frühesten Anbeginn immerfort. Nachdem Er also das alte Osterfest gefeiert hatte, wie die Kinder Israels solches jedes Jahr zum Andenken ihres Auszugs aus Agypten feierten, setzte Er das neue Osterfest ein und gab sich selbst unter den Gestalten des Brotes und Weines zum Opfer dar, das die Priester täglich im Namen der Kirche, zum Andenken seines Übergangs aus dieser Welt zum Vater darbringen; da Er uns nämlich durch die Vergießung seines Blutes erkauft, der Gewalt der Finsternisse entrissen und in sein Reich übersetzt hat.

Dieß ist jenes reine Opfer, das weder durch die Unwürde noch durch die Bosheit Derjenigen kann befleckt werden, die dasselbe darbringen; und von welchem der Herr durch den Propheten Malachias vorherverkündigte, daß es aller Orten seinem Namen würde dargebracht werden, der groß unter den Heiden seyn sollte. Es ist das nämliche Opfer, das der heilige Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Corinther deutlich bezeichnete, als er sprach, es könnten Jene, die durch die Theilnahme an dem Tische der Dämonen sich befleckt hätten, an dem Tische des Herrn nicht Theil nehmen. Es ist endlich jenes Opfer, das sowohl zu den Zeiten des natürlichen als des mosaischen Gesetzes durch Opfer verschiedener Art vorgebildet ward; da es alle Güter, die durch jene Opfer angedeutet wurden, in sich faßt und das Ziel und die Vollendung aller jener vorbildlichen Opfer ist.

Da nun in diesem göttlichen Opfer der Messe der nämliche Christus enthalten und unblutiger Weise geopfert wird, der Einmahl am Kreuze sich selbst mit Vergießung seines Blutes geopfert hat, erklärt das Concilium, daß dieß Opfer ein wahres Versöhnungsopfer ist, durch das wir Barmherzigkeit, Gnade und Hilfe in allen unsern Nöthen erlangen, wenn wir zerknirscht und bußfertig, mit aufrichtigem Herzen, wahrem Glauben und im Geist der Ehrfurcht vor Gott treten. Denn Gott, der durch dieß Opfer versöhnt wird, und den Sündern die Gnade der Buße verleiht, erläßt ihnen auch die Sünden und selbst die größten Missethaten, weil dieß das nämliche Eine und einzige Opfer, der nämliche Christus ist, der ehemals am Kreuze sich opferte und nun durch die Vermittlung der Priester sich opfert; mit dem einzigen Unterschied, daß auf unsern Altären unblutiger Weise geschieht was am Kreuze blutiger Weise geschah.

Es geschieht also durch das heilige Meßopfer jenem blutigen Opfer am Kreuze nicht nur kein Abbruch, sondern es wird vielmehr durch die unblutige Opferung die Frucht jenes Opfers am Kreuze uns auf das reichlichste zugewendet. Und darum auch wird dasselbe, nach der apostolischen Tradition, nicht nur für die Sünden, die Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der noch lebenden Gläubigen, sondern auch für Diejenigen dargebracht, die bereits in Christo gestorben, aber noch nicht

vollkommen von allen Flecken der Sterblichkeit gereiniget sind.

Das Concilium erklärt hierauf, daß ob auch zuweilen Messen zur Ehre der Heiligen gelesen werden, dennoch das Opfer nicht ihnen, sondern Gott allein dargebracht wird. Der Canon der Messe ist sehr alt und enthält durchaus nichts, das nicht heilig und geeignet wäre, den Geist Derjenigen, die das Opfer vollbringen, zu Gott zu erheben. Auch der Gebrauch, bei der Messe einige Gebete mit lauter, andere mit leiser Stimme zu sprechen, ist so wie die übrigen Ceremonien, sehr löblich.

Was die Communion anbelangt, gibt zwar das Concilium das Verlangen zu erkennen, daß die Gläubigen, die der Messe beiwohnen, dabei nicht nur geistiger, sondern auch sacramentalischer Weise communiziren möchten; indessen, spricht es, sind die Privatmessen, bei welchen der Priester die heilige Communion allein empfängt, nicht zu verwerfen; weil solche von einem öffentlichen Diener der Kirche, und zwar nicht für ihn allein, sondern für alle Glieder des geistigen Leibes Christi gelesen werden.

Nach diesem Decret wurden durch neun canonische Satzungen, welche öffentlich verlesen wurden, die entgegengesetzten Irrlehren verdammt und mit dem Bannfluche belegt. Hierauf folgte auch noch ein practisches Decret über die Art und Weise, wie die Priester das heilige Meßopfer vollbringen sollen. Würden diese Vorschriften so genau beobachtet, als das Concilium es wünscht, gewiß würde man dann

das Heiligthum Gottes nicht durch so viele Ärgernisse entehren, noch auch so viele Priester mit solcher Eilfertigkeit, Unandacht und geistloser Zerstreuung Messe lesen sehen, daß man oft Grund zu zweifeln hat, ob sie die Geheimnisse auch glauben, die sie auf dem heiligen Altar behandeln.

207.

Vier und zwanzigste Sitzung. Lehre

des Conciliums von den Sacramenten der Weihe und Ehe.

Nach vorläufigen Erörterungen in den Congregationen über das Sacrament der Priesterweihe, ward am 15. Julius 1563 die drei und zwanzigste Sitzung gehalten, bei welcher über zwei hundert Bischöfe anwesend waren. Nun las man ein Lehrdecret folgenden Inhalts ab. Opfer und Priesterthum sind durch göttliche Anordnung so innig mit einander verbunden, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann; weßhalb denn auch beide im alten und neuen Gesetze vereint bestanden. Da nun die katholische Kirche das sichtbare Opfer der heiligen Eucharistie aus den Händen Jesu Christi empfangen hat, muß man bekennen, daß in der nämlichen Kirche auch ein neues, sichtbares Priesterthum besteht, das auf das alte folgte. Sowohl Schrift als Tradition lehren uns, daß dieß Priesterthum von unserm Herrn Jesu Christo selbst eingesetzt ward; und daß Er den Aposteln und ihren Nachfolgern mit dem Priesterthum zugleich die Macht ertheilt habe, seinen Leib

und sein Blut zu wandeln, zu opfern und Andern auszuspenden, so wie nicht minder die Sünden zu erlassen oder zu behalten.

Da aber das Amt eines so heiligen Priesterthums eine ganz göttliche Sache ist, geziemt es sich auch, um dasselbe mit gebührender Würde und Ehrfurcht zu verwalten, daß es, der guten Ordnung wegen, bei den Dienern des Altares mehrere Abstufungen gebe. Wirklich spricht auch die heilige Schrift nicht nur von Priestern, sondern sie erwähnt auch ganz deutlich der Diaconen; ja wir ersehen aus der apostolischen Übergabe, daß schon im Anbeginn der Kirche die Namen sowohl als die Verrichtungen der übrigen Diener des Altars der Akolythen, der Exorzisten, der Leser und der Thürhüter im Gebrauche waren. Das Subdiaconat wird sogar von mehreren Vätern und Concilien den höhern Weihen beigezählt; und dieselben Väter gedenken auch anderer, geringerer Weihen.

Da es also aus der Schrift und der apostolischen Erblehre gewiß ist, daß die heilige Weihe, die durch Worte und äußerliche Zeichen vollbracht wird, die Gnade mittheilt, kann Niemand mehr bezweifeln, daß sie wahrhaft eines aus den sieben Sacramenten der Kirche sei. Und weil dieß heilige Sacrament, gleich der Taufe und der Firmung einen unauslöschlichen Charakter einprägt, verdammt das heilige Concilium mit Recht Diejenigen, welche behaupten, alle Christen ohne Unterschied seien Priester des neuen Bundes; alle hätten unter einander

eine gleiche geistliche Macht; oder aber, die Priester könnten, nachdem sie einmal rechtmäßig geweiht wurden, wieder einfache Laien werden. Denn die Solches behaupten, stürzen die ganze kirchliche Hierarchie, die einem wohlgeordneten Kriegesheere verglichen wird; und widersetzen sich der Lehre des Apostels, der an die Corinther schreibt: »Wie, sind denn alle Propheten? Sind denn alle Apostel? Sind denn alle Hirten? Sind denn alle Lehrer?«

Demnach erklärt das heilige Concilium, daß die Bischöfe, die den Aposteln nachfolgten, ganz vorzüglich zu dieser hierarchischen Ordnung gehören; daß sie, nach den ausdrücklichen Worten des Apostels, »von dem Heiligen Geiste gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren;« daß sie mehr sind denn die Priester; daß sie das Sacrament der Firmung ausspenden, die Diener der Kirche weihen und verschiedene andere heilige Verrichtungen vollbringen können, zu welchen die geringeren Weihen keine Gewalt haben. Ferner lehrt das Concilium, daß zur Einsetzung der Bischöfe, der Priester und anderer Diener der Kirche, die Einwilligung des Volkes oder irgend einer weltlichen Macht nicht dergestalt nothwendig sei, daß ohne dieselbe die Weihe ungültig wäre. Vielmehr sieht es als Diebe, und nicht als rechtmäßige Diener der Kirche Diejenigen an, die auf solchen Wegen eingesetzt wurden. Nach Verlesung dieses Decretes verdammte das Concilium durch acht canonische Gesetze die Irrlehren, welche der darin enthaltenen Lehre widersprechen.

Der Gegenstand der vier und zwanzigsten Sitzung war das Sacrament der Ehe. Dieß Sacrament, spricht das Concilium, ist ein unauflösliches Bündniß, wie schon unser Stammvater aus göttlicher Einsprechung durch die Worte verkündigte: »Dieß ist nun Gebein von meinem Gebein, und Fleisch von meinem Fleische. Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische seyn!« Daß aber dieß Bündniß nur unter Zweien könne geschlossen werden, lehrte Christus ausdrücklich als Er jene Worte aus dem Schöpfungsbuche wiederholte und sprach: »Sie sind also nicht mehr Zwei, sondern nur Ein Fleisch. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.«

Nach diesen und noch einigen andern Entscheidungen über das Sacrament der Ehe, ließ das Concilium deßgleichen noch zwölf canonische Gesetze wider Diejenigen verlesen, die sich erfrechen, über dieß Sacrament Etwas zu lehren oder zu vertheidigen, das gegen die katholische Lehre der Kirche streitet.

208.

Letzte Sitzung. Lehre des Conciliums

von dem Reinigungsorte, den Ablässen, der Anrufung der Heiligen ꝛc.

(Jahr Christi 1563.)

Da der allgemeine Beschluß gefaßt war, dem Concilium mit dieser Sitzung ein Ende zu geben, wur-

den die Congregationen über die noch übrigen Artikel mit größtem Eifer fortgesetzt. Die Sachen gediehen auch dahin, daß die Sitzung schon zu Anfang December 1563 konnte gehalten werden. Nachdem also das Hochamt abgesungen war, wurden in Gegenwart aller versammelten Väter mehrere dogmatische Decrete abgelesen, von welchen das erste über den Reinigungsort der Seelen also sich erklärt. Die von dem Heiligen Geiste unterrichtete Kirche hat, der heiligen Schrift und der alten Tradition der Väter gemäß, immer gelehrt, daß es einen Reinigungsort gibt, und daß die darin zurückgehaltenen Seelen durch die Gebete und die Fürsprache der Gläubigen, ganz besonders aber durch das Opfer des Altars Hilfe und Erleichterung empfangen. Demnach befiehlt das heilige Concilium den Bischöfen, auf das sorgfältigste dahin bedacht zu seyn, daß der Glaube der Christen über den Reinigungsort mit der gesunden Lehre übereinstimme, die uns von den heiligen Vätern und den Concilien hinterlassen ward; und daß diese Lehre an allen Orten gepredigt und verkündet werde.

In dem zweiten Decrete, dessen Gegenstand die Verehrung der Heiligen war, lehrt das Concilium, daß die Heiligen, die mit Christo im Himmel herrschen, Gebete für die Menschen darbringen; daß es gut und nützlich ist, sie anzurufen, zu ihren Fürbitten und ihrem Beistand seine Zuflucht zu nehmen, um mittels ihrer Fürsprache von Gott die uns nothwendigen Gnaden und Wohlthaten durch Jesum Christum, sei-

nen Sohn, zu erlangen, der allein unser Erlöser und Heiland ist. Es verordnet ferner, daß die Gläubigen auch die Reliquien der Märtyrer und anderer Heiligen verehren sollen, weil sie einst lebendige Glieder Christi und Tempel des Heiligen Geistes waren, und abermal zum ewigen Leben auferstehen werden. Gott selbst bestätigt diese Verehrung durch Wunder, die nicht selten in Gegenwart dieser heiligen Reliquien geschehen; so wie einst durch den Schatten des heil. Petrus und durch die Schweißtücher des heil. Paulus viele Kranke gesund wurden.

Das Concilium fügt noch bei, man soll, besonders in den Kirchen, die Bildnisse Jesu Christi, der allerseligsten Jungfrau und anderer Heiligen aufbewahren und die Ehre ihnen erzeigen, die ihnen gebührt; nicht als ob man glaubte, es sei in diesen Bildern irgend eine Gottheit oder eine göttliche Kraft, um welcher willen man sie verehren, oder sie um irgend eine Gnade anflehen, oder sein Vertrauen auf sie setzen müßte, gleich den Heiden, die ihr Vertrauen auf ihre Götzenbilder setzen; — sondern die Ehre, die man ihnen erzeigt, bezieht sich auf die Gegenstände, die durch sie dargestellt werden: so daß wir in den Bildern, die wir küssen, vor welchen wir das Haupt entblößen und uns niederwerfen, Jesum Christum selbst anbeten, die Heiligen aber verehren, die durch ihre Bildnisse dargestellt werden.

Die Bischöfe sollen es sich auch angelegen seyn lassen zu lehren, daß die Geschichten der Geheim-

nisse unsrer Erlösung, die durch Gemälde oder auf andere Weise dargestellt werden, dienlich sind, das Volk zu unterrichten und es in der frommen Übung zu kräftigen, der Artikel unsres Glaubens beständig zu gedenken; — und daß aus den heiligen Bildern auch noch ein anderer großer Nutzen sich ergibt; da sie das Volk nicht nur anschaulich an die Wohlthaten und Gnaden erinnern, die sie von Gott empfingen; sondern auch den Augen der Gläubigen die Wunder entfalten, die Gott wirkte, und die heilsamen Beispiele darstellen, die Er durch die Heiligen uns vermittelte: damit sie beim Anblick dieser Dinge angeregt werden, die Beispiele der Heiligen nachzuahmen, Gott zu danken und ein frommes Leben zu führen.

Hierauf spricht das Concilium den Bannfluch über alle, dieser katholischen Lehre entgegen gesetzte Irrlehren und befiehlt den Bischöfen, allen Aberglauben abzuschaffen, der bei der Anrufung der Heiligen, bei der Verehrung ihrer Reliquien und bei dem Gebrauche der Bilder etwa sich eingeschlichen habe; auch keine neue Reliquie und kein ungewöhnliches Bild in Gott geweihten Stätten aussetzen zu lassen, bevor sie nicht früher erforderliche Kenntniß davon eingezogen und ihr Gutachten ertheilt haben.

Die Ablässe waren der letzte aus allen Gegenständen, die im Concilium abgehandelt wurden; und es spricht sich darüber also aus: »Da Christus seiner Kirche die Gewalt verliehen hat, Ablässe zu ertheilen, und die Kirche auch von den ersten Zeiten

an Gebrauch von dieser himmlischen Gewalt gemacht hat, lehrt und befiehlt die heilige Versammlung, daß dieser Gebrauch in der Kirche beibehalten werde, der dem Volke so heilsam ist und von so vielen Concilien bestätiget wurde. Es belegt mit dem Bannfluche Diejenigen, welche behaupten, die Kirche habe die Gewalt nicht, Ablässe zu ertheilen. Indessen verlangt das Concilium, daß diese Gewalt, nach der alten und lobwürdigen Weise der Kirche, mit Mäßigung gebraucht werde, damit die kirchliche Zucht nicht durch allzu große Nachsicht und Leichtigkeit erschlaffe.

Nachdem nun das Concilium noch einige heilsamen Verordnungen über die Feier- und Fasttage, über verdächtige und gefährliche Bücher ꝛc. erlassen hatte, ward endlich zum Schlusse desselben geschritten. Es wurden die Decrete, die unter Paulus III. und Julius III. waren verfaßt worden, noch einmal abgelesen, und nachdem alle gegenwärtigen Väter, zwei hundert fünf und fünfzig an der Zahl, das Concilium unterschrieben hatten, gingen sie unter großen Freudenbezeugungen auseinander.

209.

Schluß des Conciliums von Trient.

Der heil. Carolus Borromäus.

(J. Chr. 1563 — 1584.)

Das Concilium von Trient, dessen erste Sitzung bis zum Jahre 1545 hinauf reicht, war im Jahre 1563 unter dem Pontificat Pius IV. geschlossen worden.

Alle Hinderniſſe, die nur der Geiſt des Irrthums und der Häreſie zu erſinnen vermochte, wurden während dieſer achtzehnjährigen Dauer aufgeboten, die Haltung desſelben zu vereiteln, oder das Anſehen dieſer heiligen Kirchenverſammlung zu ſchwächen. Doch der Glaube ſiegte, und Derjenige, der ſeiner Kirche die Verheißung gegeben hatte, daß Er immerdar bei ihr ſeyn würde, verwendete das Spiel der menſchlichen Leidenſchaften zur Verherrlichung ſeiner Braut; ſelbſt die Ketzerei, die ihr mit nahem Untergang drohte, mußte zu ihrer Erhaltung und zu einer heilſamen Umbildung und Erneuerung derſelben dienen.

Indeſſen dauerte es lange bis die Reform und die weiſen Maßregeln, die das heilige Concilium vorgeſchrieben hatte, überall eingeführt wurden und feſt wurzelten. Zahlloſe Hinderniſſe erhoben ſich von allen Seiten; und ſelbſt anſehnliche Kirchen widerſetzten ſich Anfangs der Vollziehung der Beſchlüſſe des Conciliums. Doch Gott erweckte eine jener großen und heldenmüthigen Seelen, die Er in jedem Jahrhunderte ſeiner Kirche ſchenkt, große Unternehmungen auszuführen und zu unterſtützen. Dieß war Carolus Borromeo, das Vorbild der Biſchöfe und der Wiederherſteller der kirchlichen Zucht.

Dieſer Heilige war zu Arona, bei Mailand, einer der erlauchteſten Familien Italiens entſproſſen. Die große Frömmigkeit, die er von Kindheit an in ſeinem ganzen Wandel zeigte, war ein Vorzeichen der großen Abſichten Gottes mit ihm. Er war noch

sehr jung als er den geistlichen Stand antrat; und als sein Oheim, der Cardinal von Medicis, unter dem Namen Pius IV. zum Papst erhoben wurde, berief er ihn nach Rom, wo er nebst dem Cardinalhute ihm zugleich das Erzbisthum Mailand übertrug und ihm den wichtigsten Theil der Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten anvertraute. Ob aber auch zu den ersten Würden der Kirche erhoben, mit dem Vertrauen des Papstes beehrt und von Glanz und Ehre umgeben, zeigte dennoch Carl, so jung er auch an Jahren war, durch seine Tugenden und seine Weisheit, daß er des hohen Ranges vollkommen würdig war, zu welchem Gottes Vorsehung ihn erhoben hatte,

Durch seine Anstrengungen und seinen Eifer geschah es vorzüglich, daß das Concilium zu Trient glücklich beschlossen wurde, und er beschleunigte durch seine dringenden Bitten und Aufforderungen die öffentliche Bekanntmachung desselben bei den Bischöfen und Fürsten. Kaum auch hatte diese ehrwürdige Versammlung sich getrennt, so ließ er selbst zu Mailand eine zahlreiche Synode halten, die Beschlüsse des Conciliums daselbst öffentlich zu verkündigen und denselben die gebührende Aufnahme zu erwirken. Und mit diesen ersten Schritten und glücklichen Folgen noch nicht zufrieden, wirkte er auch mit aller Thätigkeit dahin, die von dem Concilium vorgeschriebene Reform, in der Kirche in Gang zu bringen. Da er selbst die Seele der letzten Sitzungen gewesen war und solche gleichsam regiert

hatte, kannte er den Geist des heiligen Conciliums genau. Auch eilte er, Alles auszuführen was er selbst vorgeschrieben hatte, und begann die Reform bei sich selbst, entfernte von sich und von seinem Hause was immer mit dem Ernst der bischöflichen Würde nicht im Einklang war; die strengsten und anstrengendsten Arbeiten nahmen die Stelle selbst des unschuldigsten Vergnügens ein; und Gebet, Predigt, Ausspendung der Sacramente und die Leitung der Kirchen theilten und erfüllten seine ganze Zeit.

Doch Carl Borromeo war bestimmt, der Kirche noch erhabnere Beispiele zu geben. Das Concilium von Trient hatte sich laut und gewaltig gegen die Bischöfe erhoben, die nicht in ihren Diözesen residirten. Der heilige Carl also, ob er auch durch ausdrücklichen Befehl des Papstes in Rom zurückgehalten ward, glaubte dessen ungeachtet sich verpflichtet, die Kirche selbst zu regieren, die ihm war anvertraut worden. Er bat also den Papst, seinen Oheim, um die Erlaubniß, in seinen Sprengel sich begeben zu dürfen; und kaum konnte er dieselbe nach vielen und dringenden Bitten erhalten. Als er nun seiner Herde zurückgegeben war, beschäftigte ihn nur der einzige Gedanke, sein Volk zu heiligen und die Kirche zu verherrlichen. Er zog Männer in seine Umgebung, die durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichnet waren; berief ein Provinzialconcilium zusammen, und erließ nach den Beschlüssen des Conciliums von Trient, die weisesten

Anordnungen für die Annahme und die Beobachtung der kirchlichen Satzungen desselben, für die Reform des Clerus und die Feier des Gottesdienstes.

Indessen vergaß über den Arbeiten für seine Herde, Carl seiner selbst keineswegs. Er legte alle seine Benefizien nieder, untersagte sich den Gebrauch seidener Gewande, und ergab sich einer harten und strengen Lebensweise. Sein Haus war so wohl geordnet, daß solches mehr das Ansehen eines Seminariums als eines erzbischöflichen Pallastes hatte; und in seinen letzten Lebensjahren ging seine Mäßigkeit so weit, daß seine Nahrung sich auf Brot, Wasser und weniges schlechtes Gemüse beschränkte. Auch sprach man in ganz Italien nur von der Heiligkeit und dem Eifer des Cardinals Borromeo. Mehr als Einmal durchwanderte er die ganze geistliche Provinz seines ungeheuern Erzbisthums und drang bis in die tiefen Thäler der Graubündner und der Schweitzer ein. Man sah ihn auf seinen apostolischen Reisen zu Fuße gehen, Hunger, Durst, Ungemach der Witterung leiden, die steilsten Berge erklettern und in die furchtbarsten Abgründe sich wagen, das irrende Schäflein aufzusuchen und zur Herde zurückzuführen.

Sein Eifer war so thätig und seine Liebe so feurig und so fruchtbar, daß nichts ihm entging was zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten gereichen konnte. Der Dienst des Altars ohne geziemenden Anstand und Pracht, die heiligen Ceremonien der Kirche, die vernachläßigt und ihres Glanzes

beraubt waren, fanden in Carl einen Wiederherſteller, der die Größe der heiligen Geheimniſſe durch prächtige Kirchengewande und einen majeſtätiſchen Gottesdienſt erhob und ſeinem Volke ſie gleichſam anſchaulich zeigte. Er war der Erſte, der geiſtliche Seminarien ſtiftete; er begründete derſelben fünf in ſeinem Sprengel und verfaßte für die gute Ordnung dieſer frommen Stiftungen jene weiſe Einrichtung, die ſpäterhin der Bildung ähnlicher Anſtalten zum Grunde gelegt wurden, welche in der Kirche mit ſo großem Nutzen ſich vervielfältigten. Er ſtiftete Collegien, Hospitäler, Klöſter; errichtete fromme Bruderſchaften, ſtellte den Geiſt der Regularität und des Eifers unter der Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit ſeines Erzbisthums wieder her, verſammelte bis zu ſechs Concilien, die ſämmtlich von dem heiligen Stuhle beſtätiget wurden; und als wären ſo viele nützlichen Anſtalten noch nichts, ſein Volk zum wahren Geiſte des Chriſtenthums zurückzuberufen, machte er ſich bittre Vorwürfe, daß er noch nicht angefangen habe, die Herde zu heiligen, die ihm war anvertraut worden.

Indeſſen vermittelte die göttliche Vorſehung dem heiligen Carl eine jener großen Prüfungen, bei welchen gewöhnlich eine mittelmäßige Tugend ſich niederbeugen läßt, die Großmuth einer erhabenen Seele hingegen in ihrem ganzen Adel ſich zeigt. Die Peſt bricht zu Mailand aus. Alsbald verlaſſen alle Großen und Reichen der Welt die Stadt; auch dem heil. Carl wird der Rath ertheilt, an einen Ort

der Sicherheit sich zu begeben und seinem ganzen Bisthum sich zu erhalten. Doch mit Unwillen verwirft er einen Rath, der mit den Worten des Heilandes: »Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe, in so offenbarem Widerspruch steht; bringt Gott das Opfer seines Lebens und weiht sich zugleich dem Dienste der Pestkranken.

Von diesem Tage an kannte seine Nächstenliebe keine Gränzen mehr. Tag und Nacht lief er umher und brachte aller Orten Hilfe, Heilmittel, und Worte des Friedens und der Ergebung in den göttlichen Willen. Seine bloße Gegenwart besänftigte den Schmerz, und der Trost Gottes floß von seinem Munde. Doch die Seuche hält an, die Hilfsquellen werden erschöpft, nichts mehr erübrigt für die Unglücklichen. Da findet Carl in seiner unerschöpflichen Liebe neue Hilfsquellen; er borgt Gelder aus; verkauft seine Güter, sein Hausgeräthe, verkauft sogar sein Bett; und durch seine äußerste Dürftigkeit reich für die Armen, bringt er den Kranken selbst Nahrung; bietet alles auf, ihre Leiden zu lindern, und fürchtet weder Gefahr noch Tod, die Drangsale seines Volkes zu mildern.

Indessen ließ der Allmächtige durch die so gränzenlose Aufopferung des Hirten sich besänftigen, und noch vor seinem Tode hatte Carl den Trost, die Gesundheit in seinem Bisthum neu aufblühen zu sehen. Nun benützte er das überstandene Unglück, eine immer heilsamere Reform fest zu begründen; und nachdem er das Ende der Pest sieben Jahre überlebt

hatte, schied er endlich, für so viele Tugenden und Aufopferungen die Krone der Herrlichkeit zu empfangen am 3. November 1584 aus diesem Leben und nahm in das Grab das Weheklagen seiner Herde mit, die ihn wie ihren liebreichsten Vater geliebt hatte; das Leidwesen des heiligen Stuhles, dessen Stütze er gewesen war; und die Bewunderung der Kirche, die sein heiliges Leben erbaut, sein Eifer erweitert und seine Klugheit umgebildet hatte. Glückselig die Kirche, die zu jeder Zeit so glänzende Tugenden gebiert! Und welche, von der katholischen Einheit getrennte Kirche hat je Menschen so erhaben an Heiligkeit, Eifer und Liebe hervorgebracht!

210.

Die heilige Theresia. Reform der Carmeliten.

Während der heilige Carl an der Wiederherstellung der kirchlichen Zucht arbeitete und die Ketzerei in ihrer verdoppelten Wuth dem Himmel großmüthige Märtyrer zusandte, bildeten sich neue religiöse Institute in der Kirche; in den Klöstern blühte die Zucht, und die Mönchsorden kehrten zu ihrem ursprünglichen Eifer zurück. Dieser Epoche können, ob sie auch schon etwas früher gestiftet wurden, im Verlauf dieser Geschichte aber keine Rede davon war, noch beigerechnet werden die Congregation der Theatiner, deren Stifter Papst Paulus IV. war; dann die Congregation der Barnabiten, zu wel-

cher drei mailändische Edelleute den Grund legten; und der Orden der barmherzigen Brüder, den der heilige Johannes von Gott für die Linderung der Kranken stiftete. Überdieß bestätigten auch die Päpste den Orden der Franziscaner von der strengen Regel, den der Fullienser und andere klösterliche Anstalten. Doch eines der vorzüglichsten und berühmtesten Institute jener Zeit ist der Carmelitenorden, der die heilige Theresia als seine Wiederherstellerinn verehrt.

Diese inbrünstige Liebhaberinn des göttlichen Heilandes ward im Jahre 1515 zu Avila in Spanien geboren und zeigte schon in ihrer frühesten Kindheit Vorzeichen einer ganz ungewöhnlichen Frömmigkeit. Das Leben der Heiligen, das sie überaus gern las, entzündete ihr junges Herz so sehr, daß sie nach der Marterkrone seufzte. Doch diese glückseligen Anlagen wurden allmälig wieder geschwächt. Sie verlor ihre Mutter in einem Alter, wo die Leidenschaften zu erwachen beginnen; erhielt die Erlaubniß weltliche Bücher zu lesen, und der Geschmack an Ritterromanen flößte ihr eitle und gefährliche Gesinnungen ein; wie denn überhaupt schlechte Bücher zu jeder Zeit eine sehr gefährliche Schlinge für Unschuld und Tugend waren.

Ehe jedoch diese aufkeimenden Neigungen tiefe Wurzeln in ihrem Herzen fassen konnten, kam sie in ein Kloster, wo die guten Beispiele und Religionsübungen ihre Frömmigkeit aufs neue erweckten. Theresia fühlte die Größe der Gefahren, in welchen sie geschwebt hatte, und um noch unglückseligern Fäl-

len zuvorzukommen, beschloß sie, Gott gänzlich sich zu weihen. In ihrem vier und zwanzigsten Lebensjahre trat sie in den Carmelitenorden und ergab sich als ein großmüthiges Opfer der Buße allen strengen Übungen dieser Tugend. Man sprach nur von den Gaben, die Gott ihr verlieh, und von den unaussprechlichen Gnaden, von welchen ihre ganze Seele durchdrungen war. Indessen hatten diese trostvollen Tage ein Ziel. Sie ward in die Welt zurückgerufen, ihre zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen. Ihre Frömmigkeit ward lau; sie gewann den weltlichen Unterredungen Geschmack und Liebe ab, und ging Verbindungen ein, die, ob auch an sich unschuldig, dennoch in Fehlern und in einer Zerstreuung sie hinhielten, die dem Geiste innerlicher Sammlung und des Eifers gar sehr entgegen waren.

Endlich erweckten der Tod ihres Vaters und das Lesen der Bekenntnisse des heil. Augustinus ihr Herz abermal; es brannte lebendig auf, löste sich von allen irdischen Neigungen, und erhob sich auf die höchsten Stufen der göttlichen Liebe. Diese innerlichen Gluthen auszudrücken, die sie verzehrten, gebrach es ihrer Zunge an Worten und ihrem Herzen an Haltung; sie sank in Ohnmachten und in Entzückungen, aus welchen nichts Erschaffenes sie wecken konnte; und entfuhren ihr in diesem Zustande einige Worte, so waren es diese: »Erweitere, mein Gott, die Fassungskraft meines Herzens,

oder thu dem Strom deiner göttlichen Gnade Einhalt!«

Doch nicht ohne eine Mischung mancher Prüfungen und Schmerzen wurden diese himmlischen Tröstungen ihr gegeben. Man hielt die Offenbarungen, mit welchen Gott sie begnadete, für bare Täuschungen, behandelte sie als eine Schwärmerinn und war nahe daran, sie bei dem Inquisitionsgericht anzugeben. Mitten unter diesen Verfolgungen von Außen und nicht selten innerlichen Schmerzen und Verlassenheiten schwieg indessen Theresia und litt mit Ruhe und Ergebung. Auch legte der Sturm sich bald; es erfolgte Stille, ihre Verfolger wurden ihre Lobredner; und Jene, welche die Gaben des Herrn in ihr verkannt hatten, waren nun die Ersten, die ihre Tugenden posaunten.

Um diese Zeit begann Theresia ernstlich an der Reformation des Carmelitenordens zu arbeiten. Begabt mit einem seltenen Genie und einem noch außerordentlicheren Muthe bei ihrem Geschlechte, stämmte sie sich gegen alle Widersprüche, überstieg alle Hindernisse, und brachte es durch unerhörte Standhaftigkeit, Mühen und Eifer dahin, daß sie den Geist der Buße und der Regularität in ihrem Orden wiederherstellte. Sechzehn Nonnenklöster und vierzehn Mönchsklöster nahmen noch bei ihren Lebzeiten die strenge Reform an; die bald nachher in der ganzen Christenheit sich verbreitete.

Die Heilige war in ihren riesenhaften Arbeiten von Johannes von Yepez unterstützt worden,

der unter dem Namen des heiligen Johannes vom Kreuz bekannt ist. Dieß war ein demüthiger, abgetödteter, mit dem wahren Geist der evangelischen Vollkommenheit erfüllter, nach Kreuz und Leiden gieriger Ordensmann. Er ermuthigte die heil. Theresia, half ihr nach seinem ganzen Vermögen; und unterwarf sich zugleich Allem was sie glaubte, für die Wiedereinführung des ursprünglichen Geistes im Carmelitenorden ihm vorschreiben zu müssen. Er ward, wegen der großen Heiligkeit seines Lebens und des Glanzes seiner Wunder, der Anzahl der Heiligen beigeschrieben.

Während ihrer so vielfältigen Arbeiten und Leiden für die Reform der Klöster ihres Ordens ward die heilige Theresia oftmals mit sehr schweren Krankheiten und zahllosen Trübsalen heimgesucht. Doch immer schöpfte sie die Kraft, solche zu ertragen, in ihrer unerschöpflichen Liebe zu den Leiden, in welchen sie so oft den Ausruf wiederholte: Entweder leiden oder sterben! Niemals klagte sie über diese so peinlichen Prüfungen; und indeß sie ihre höchste Glückseligkeit darein setzte, die Krone der ewigen Glorie durch augenblickliche Schmerzen zu verdienen, ward die Siegeskrone für ihre großen Tugenden vom Herrn ihr verliehen am 4. October des Jahres 1582.

211.

Der heilige Franz von Sales.

(Jahr Christi 1622.)

Die Kirche fing bereits an, die Früchte des heiligen Conciliums von Trient einzusammeln, während die Ketzerei, die sich immer mehr und mehr von dem katholischen Glauben entfernte, in die Untiefen aller Irrthümer versank und abwechselnd die entgegengesetztesten und im grellsten Widerspruch mit einander stehenden Irrlehren in sich aufnahm. Sie gebar eben so viele Secten als störrische und unruhige Köpfe in ihrer Mitte aufstanden; jeder Tag sah neue Glaubensbekenntnisse ans Licht treten, und die unaufhörlichen Änderungen der Protestanten zeigten schon frühzeitig, daß ein Tag erscheinen würde, wo sie nur noch einen dunkeln Schatten der christlichen Religion und den bloßen Namen des Christenthums haben würden. Trennung und Verwirrung herrschten mitten unter ihren Synoden; und die Reform, die sie unter dem Vorwand angenommen hatten, den Glauben und die Sitten wiederherzustellen, veranlaßte nichts als Zänkereien und Ärgernisse.

Doch wenden wir indessen unsre Blicke von der traurigen Sectenwuth ab, die in ihrem Wahnsinn gegen sich selbst wüthete, und betrachten wir jenes lebendige Bild des Sohnes Gottes, der unter den Menschen wandelte, den erlauchten Bischof von Genf, Franciscus von Sales, dessen Namen man

nicht aussprechen kann, ohne der reinsten Tugend und der schönsten Seele zu gedenken. Er ward im Jahre 1567 nicht weit von Annecy in Savoyen geboren und verdankte besonders der Frömmigkeit seiner Mutter die christliche Erziehung und die erste Saat so vieler Tugenden, die wir bald in ihm werden aufblühen und sich entfalten sehen. Der Graf von Sales, sein Vater, sandte ihn frühzeitig nach Paris, daß er seine Studien daselbst vollendete. Dort mitten in einer großen Stadt von Klippen und Gefahren umringt, bewahrte seine feste Frömmigkeit den Jüngling vor dem allgemeinen Verderbniß, und sein großer Tugendeifer ward durch seinen Aufenthalt daselbst nicht vermindert; ja er bestand nicht selten die strengsten Proben.

Einst auch wurde er von einer entsetzlichen Versuchung bedrängt. Es bedünkte ihn nämlich, er sei von Gott verworfen und zur Hölle verdammt. Unaussprechlich schmerzlich fiel seinem reinen Herzen diese Qual, das Gott so innig liebte und Ihm mit so großer Treue diente. Er brachte ganze Tage und Nächte in Thränen und Klagen zu, und nichts war im Stande ihn zu trösten noch seine Angst zu sänftigen. Da er nun einst mehr als jemals über seine Zukunft sich bedrängt fühlte, warf er sich vor dem Bildniß der allerseligsten Jungfrau nieder und flehte in folgenden rührenden Worten zum Herrn: »Mein Gott, da ich so unglückselig seyn soll, Dich ewig zu hassen, so verleihe mir wenigstens, daß ich hienieden Dich aus ganzem Herzen liebe!« Kaum hatte

er diesen heldenmüthigen Act der Liebe vollbracht, so fiel ein Strahl der Hoffnung in seine Seele ein, und sein Gebet ward durch die Befreiung von der grausamsten aller Versuchungen belohnt.

Der heilige Jüngling verließ Paris in seinem siebenzehnten Lebensjahre und begab sich nach Padua, wo er mehrere Jahre hindurch das Recht und die Gottesgelehrtheit mit dem glänzendsten Erfolg studierte. Hierauf machte er Reisen durch Italien, besah dem Befehl seines Vaters gemäß, alle Denkwürdigkeiten daselbst, und kehrte endlich mit großen Tugenden und reichen Kenntnissen in den Schooß einer Familie zurück, deren Zierde und ganze Hoffnung er war. Man drang in ihn, sich zu vermählen und eine Stelle im Senat zu Chambery anzunehmen; er jedoch weigerte sich dessen und erklärte, sein Entschluß sei gefaßt; er wolle sich Gott im geistlichen Stande weihen. Sein Vorsatz fand Anfangs Widerspruch; man legte ihm die Vortheile seines erlauchten Hauses ans Herz und zeigte ihm die glänzenden Aussichten, die sich für ihn eröffneten. Endlich erlangte er nach langen Widerreden und vielen schweren Kämpfen die Einwilligung des Grafen, seines Vaters.

Folgen wir ihm nun auf dieser neuen Laufbahn, wo er den Armen das Evangelium verkündet, die Ketzer zurückführt und den Wohlgeruch der reinsten Tugenden überall verbreitet. Der Calvinismus hatte einen Theil Savoyens an sich gerissen; und diese rohen und unwissenden Völker hatten denselben mit

Begierde angenommen. Der heilige Franz begann sein geistliches Amt damit, daß er die Ketzerei bestritt; er durchzog Chablais und die umliegenden Landschaften; und in wenig Jahren war Alles katholisch was früher protestantisch gewesen war. Nichts konnte der sanften Überredung seiner Worte widerstehen. Er führte nicht weniger als siebenzig tausend verirrte Schafe in die Hürde der katholischen Kirche zurück; und er gewann sie sowohl durch das Beispiel seiner Tugenden und durch seine seltene Sanftmuth als durch die Gewalt seiner Reden.

Noch höher flammte sein Eifer als er wenige Jahre nach seiner priesterlichen Weihe zum Bischof erhoben ward. Mit unermüdlicher Thätigkeit arbeitete er an der Bekehrung der Irrgläubigen im Ländchen Gex; und seine Bemühungen wurden durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Die Päpste schrieben ihm und erhoben seine Arbeiten mit den größten Lobsprüchen; und die Fürsten der Erde gaben ihm oft die schmeichelhaftesten Beweise ihrer Hochachtung. Heinrich IV. bot ihm einen Jahrgehalt und ein Bisthum an; Christine von Frankreich, die es durch oftmalige und dringende Bitten dahin brachte, daß er das Amt eines Almosenpflegers bei ihr annahm, beehrte ihn mit ganz besonderm Wohlwollen, und der Herzog von Savoyen, sein Landesherr, ergriff begierig jede Gelegenheit dem heiligsten und erlauchtesten Bischof seiner Staaten die glänzendsten Beweise seiner Verehrung zu geben.

Das Episcopat des heiligen Franz von Sales

war eine unaufhörliche Folge von Werken der Nächstenliebe und apostolischer Arbeiten. Er reformirte seinen Clerus, bereiste sein Bisthum, predigte in Flecken und Dörfern, setzte mit Lebensgefahr über die reissendsten Ströme und kletterte mühsam über beinahe unersteigliche Gebirge. Er sprach mit den Landleuten und den Armen so väterlich und so liebevoll, daß er alle Herzen gewann. Er selbst hatte großes Wohlgefallen daran, die Kinder in den ersten Elementen der christlichen Lehre zu unterweisen, und ermuthigte ihre Bemühungen durch Lob und kleine Belohnungen. Sein Eifer umfaßte Alles und ließ sich weder durch die Menge der Hindernisse noch durch überhäufte Geschäfte beirren. Wirksam arbeitete er an der Stiftung des Ordens Mariä Heimsuchung, bildete selbst das Herz der heiligen Frau, welche die ersten Grundvesten dazu legte, leitete sie und entwarf die Regel dieses neuen Ordens.

Dennoch verschlangen so große und so vielfältige Arbeiten seine Zeit nicht so gänzlich, daß ihm nicht noch einige erübrigt hätte, mehrere Schriften zu verfassen; so gut wissen die Heiligen jede Minute zu verwenden! — In diesen Schriften lebt der heilige Franz von Sales gleichsam persönlich fort. Seine Sanftmuth und seine Liebe athmet aus jeder Zeile. Niemand kann solche lesen, ohne die Frömmigkeit zu lieben. Nie erscheint die Tugend so schön als wenn er die Züge derselben entwirft; und nirgend ist die Religion so freundlich, als wenn er sie in ihrer Liebenswürdigkeit schildern will. Dieser große

heilige Bischof ward nach einem ganz apostolischen Leben seiner Herde und der Kirche bereits in seinem fünf und fünfzigsten Lebensjahre entrissen; er starb im Jahre 1622 zu Lyon und ward 43 Jahre nach seinem Tode der Anzahl der Heiligen feierlich beigeschrieben.

212.

Religionskriege.

(J. Chr. 1552 — 1630.)

Indeß nun katholische Fürsten und Bischöfe redlich bemüht waren, die heilsamen Anordnungen des tridentinischen Conciliums in Anwendung zu bringen, der religiöse Eifer in Klöstern neu zu erblühen begann, und viele friedlichen Glaubensboten das Licht des Evangeliums zu verschiedenen Völkern des Heidenthums in beiden Hemisphären brachten, verheerten die Anhänger Luthers, Calvins und der sogenannten Reformation beinahe ganz Deutschland durch die verderblichsten Kriege, drangen bis nach Ungarn und Siebenbürgen ein, zerstörten auch in diesen Reichen Kirchen und Klöster, ermordeten Geistliche und Mönche, die ihnen in die Hände fielen und verübten solche Gräuelthaten, daß Soliman, wiewohl selbst ein Ungläubiger, die Königinn Elisabeth von Ungarn zur Vertilgung dieser, ihrem Lande so verderblichen Secte mit der Drohung aufforderte, daß er sie im Weigerungsfalle als Feindinn erklären und mit Krieg überziehen würde.

Was für Schreckensscenen die sogenannten Reformirten, in Frankreich Hugenotten genannt, in diesem großen Reiche verübten, und durch wie lange und blutige Kriege sie dieß Reich zerrütteten, ward bereits früher in Kürze berührt. Ihre ganze Macht mußten drei Könige nach einander aufbieten, ihren Gewaltthätigkeiten Schranken zu setzen. Das ganze Königreich war ein Schauplatz des entsetzlichsten Aufruhrs, der die Revolution der spätern Zeiten noch an Wuth übertraf. König Heinrich III., der zwei Häuptlinge der furchtbaren Ligue hatte aus dem Wege räumen lassen, fiel selbst durch den Dolch eines Meuchelmörders; und die Rache der Bartholomäusnacht, so ruchlos und grausam sie auch war, war dennoch, wie die Fakel der Geschichte zeigt, nur ein Spiel gegen die Mordthaten, Verheerungen und Mordbrennereien, welche die Hugenotten im ganzen Reiche verübt hatten.

Eben so verheerten die Calviner auch Flandern, wiegelten Holland gegen seinen rechtmäßigen Herrscher auf, rissen dasselbe von der spanischen Herrschaft los und trennten es von der katholischen Einheit. Um diese Zeit fielen ganze Reiche von der Kirche ab, nahmen die Irrlehren des Protestantismus an und schienen die Mutterkirche für immer zu verlassen, der sie ihren Glauben, ihre Wohlfahrt und ihr Glück verdankten. Schottland, die Schweitz, Dänemark, und andere nordische Länder, entsagten dem katholischen Glauben; allenthalben bewaffnet sich die Ketzerei; allenthalben werden Tempel und

Altäre gestürzt, allenthalben bluten als Schlachtopfer zahllose Gläubigen, welche sie nicht anerkennen wollen. Wo sie noch schwach ist, sucht sie durch Empörung und Treulosigkeit sich zu verstärken. Also kam sie auf den Thron von England und wüthete gegen die Katholiken. Allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zum Hohn, schlachtete die grausame Elisabeth die unglückliche Maria Stuart, Königinn von Schottland, wegen der Religion ihrer Väter und vereinte ihr Blut mit Strömen andern Blutes, das in diesem Reiche um der nämlichen Ursache willen floß.

Auch in Böhmen brachen durch die sogenannte Reformation schreckliche Unruhen aus, die vielfältige Morde und Gewaltthätigkeiten veranlaßten. Die Protestanten rotteten unter dem Kaiser Matthias sich zusammen, brachten ein starkes Heer auf die Beine, und da das Waffenglück ihnen Anfangs günstig war, drangen sie bis tief in Österreich ein; und Niemand vermochte es, den Schandthaten und Grausamkeiten Einhalt zu thun, die sie überall hinter sich zurückließen.

Mitten unter diesen entsetzlichen Unruhen starb Kaiser Matthias, und sein Vetter Ferdinand II. folgte ihm auf dem Throne nach. Statt nun diesem, ihrem rechtmäßigen Herrn sich zu unterwerfen, wählten sie Friedrich V., Churfürsten von der Pfalz, zu ihrem König und Oberhaupt. Doch seine Erhebung war von kurzer Dauer. Kaiser Ferdinand zog gegen ihn zu Felde und lieferte ihm bei Prag eine Schlacht,

worin er ihn gänzlich aufs Haupt schlug. Die Rebellen, die bei sechs tausend Todte und ihr ganzes grobes Geschütz auf dem Schlachtfelde ließen, ergriffen die Flucht, und der sogenannte, von seinen Bundesgenossen schlecht unterstützte Winterkönig Friedrich, sah sich genöthigt nach Holland zu fliehen, wo er in die Reichsacht erklärt wurde.

Nach noch mehreren andern bedeutenden Siegen, die Ferdinand durch seine trefflichen Feldherren über die protestantische Ligue erfocht, sah er endlich, daß im Reiche Niemand mehr im Stande wäre, ihm zu widerstehen, und erließ nun jenes bekannte Restitutionsedict, das den Protestanten befahl, alle Abteien und Kirchengüter zurück zu geben, die sie seit dem, mit Carl V. geschlossenen Passauer Vertrag, an sich gerissen hatten. So gerecht und billig auch dieß Edict war, erhoben dennoch die Protestanten ein lautes Geschrei darüber, mußten sich jedoch unterwerfen, zumal da sie sahen, daß der Kaiser die Vollziehung desselben mit einer furchtbaren Armee ganz nachdrücklich betrieb.

203.

Ketzerei der Wiedertäufer.

(Jahr Christi 1521.)

Noch haben wir bis jetzt nicht von den Wiedertäufern gesprochen, die noch vor diesen Kriegen die schwersten und blutigsten Verwirrungen in Deutschland angerichtet hatten. Es hatte nämlich Luthers Irrlehre kaum begonnen, in mehrern Ländern sich

auszubreiten, als sie auch schon in verschiedene Secten sich spaltete. Eine der widersinnigsten aber war offenbar die der Wiedertäufer, die ihren Namen daher erhielt, weil sie behaupteten, die getauften Kinder müßten noch einmal getauft werden; da sie vor dem Gebrauch der Vernunft nicht fähig wären, einen Act des Glaubens zu erwecken; folglich aus Mangel an Glauben, die Taufe auch nicht empfangen hätten. Denn dieß floß aus Luthers Lehre, welcher behauptete, die Sacramente hätten ihre ganze Wirkung blos durch den Glauben.

Da überdieß Luther jedem einzelnen Gläubigen das Recht einräumte, die heilige Schrift nach seiner eigenen Einsicht auszulegen, warfen sich alle Anhänger dieser neuen Secte zu Lehrern auf; so daß die ganze Partei der Wiedertäufer aus lauter Propheten bestand. Männern, Weibern, Gelehrten, Unwissenden, Jedem träumte, er habe den besten Sinn der heiligen Schrift, weil solcher vom Heiligen Geiste ihm sei eingegeben worden. Was konnte nun je bei einer solchen Gesellschaft anders als ungeheure Verwirrung entstehen?

Einer der eifrigsten Anhänger dieser albernen Secte war Nicolaus Storch aus Zwickau in Sachsen. Dieser Schwärmer wußte durch sein gefälliges und einnehmendes Äußeres sich so beliebt zu machen, daß man, wo immer er sich sehen ließ, um seine Freundschaft sich bewarb. Anfangs zwar wagte er es nicht sogleich, öffentlich zu predigen; da jedoch die Anzahl seiner Jünger mit jedem Tage sich ver-

mehrte, trat er endlich auf und fing an, jener Stelle der Schrift zufolge, wo Christus zu seinen Jüngern spricht, sie sollten nicht über ihre Brüder herrschen, wie Fürsten über ihre Unterthanen zu herrschen pflegen, — allenthalben Unabhängigkeit und Gleichheit der Stände zu predigen. Wir alle sind Brüder, rief dieser Schwärmer; wir alle haben in Adam Einen gemeinsamen Vater. Woher also der Unterschied des Ranges und Vermögens, den blos Tirannei zwischen uns und den Großen der Welt einführte?

Man kann sich denken, welche Wirkungen derlei Reden unter diesen aufgeregten Gemüthern hervorbrachten. Bald waren sie das Loosungswort zu den größten Unruhen und Ausschweifungen. Die Bauern empörten sich wider ihre rechtmäßigen Obrigkeiten, griffen zu den Waffen und verübten allenthalben die größten Gräuelthaten. Der erste Aufruhr wurde durch Bauern in Oberschwaben wegen schwerer Frohndienste erregt, mit welchen sie überladen waren. Der Ernst, mit welchem der Abt von Kempten auf seinen Rechten bestand, brachte seine Unterthanen in Wuth. Sie kamen in ganzen Schaaren vor das Kloster, erstürmten dasselbe, plünderten es aus, verheerten alle Landgüter und Schlösser, die dazu gehörten, und jagten den Abt und alle Religiosen davon.

Der Aufruhr griff wie ein Lauffeuer um sich und verbreitete sich in kurzer Zeit von einem Lande ins andere. Diese Rebellen, die aus allen Ge-

genden Deutschlands zusammen strömten, bildeten bald ein Heer von vierzigtausend Mann, die überall wohin sie kamen, reformirten, das heißt die christlichen Kirchen niederrissen, die Altäre zerstörten, die heiligen Bilder zertrümmerten, die gottgeweihten Kirchengefäße mit Füßen traten und Gräuelthaten verübten, deren bloßes Andenken Schauder erregt.

Diese Grausamkeiten brachten endlich die deutschen Fürsten zur Besinnung; sie sahen die Nothwendigkeit ein, den Schwärmern mit allem Ernste sich entgegen zu setzen, zumal da sie alle Friedensvorschläge verwarfen, die ihnen angetragen wurden. Sobald man also eine hinreichende Armee auf den Beinen hatte, griff man sie in ihren Verschanzungen an und brachte sie auch gleich bei dem ersten Abfeuern des groben Geschützes in Unordnung; die Reiterei hieb unter sie ein und richtete ein entsetzliches Blutbad an; viele aus ihnen ließen sich wie Schafe schlachten, die übrigen aber ergriffen die Flucht und schlossen sich mit Münzer, ihrem Anführer, in Frankenhausen ein. Doch die Armee der Fürsten setzte ihnen alsbald nach, bemächtigte sich dieser Stadt, nahm die Anführer gefangen und ließ die vorzüglichsten derselben enthaupten.

Ungeachtet nun diese Schlacht die Erde von einer großen Menge Wiedertäufer befreit hatte, vermochte sie es dennoch nicht, ihrer Schwärmerei Einhalt zu thun. Die meisten aus ihnen, die der Schärfe des Schwertes entkommen waren, flüchteten sich

nach der Schweitz, wo sie viele Anhänger gewannen. Von dort aus verbreiteten sie sich abermal nach Deutschland. Nun suchte man zwar eine Provinz nach der andern von diesen Räubern zu reinigen; flohen sie aber aus einer Provinz, so zogen sie alsbald in eine andere und verführten überall Leute in großer Anzahl. Es fand daher Kaiser Carl selbst es für nothwendig, ins Mittel zu treten. Da den Schwärmereien dieser gottlosen Menschen durchaus nichts Einhalt zu thun vermochte, erließ er ein Edict, kraft dessen alle, die dieser Secte anhingen, mit dem Tode bestraft werden sollten. Sie wurden auch wirklich Reihenweise in Bäche und Flüsse gestürzt und darin mit dem Tode getauft.

Dessen ungeachtet griff die Wiedertäuferei immer weiter um sich und theilte sich in mehrere Zweige. Eine dieser Verzweigungen, die den Johannes Bekold, einen Schneidersgesellen von Leyden in Holland zum Oberhaupt hatte, richtete besonders zu Münster in Westphalen große Unruhen an. Dieser stellte sich, als läge er drei Tage hindurch in großen Verzückungen. Nach Verlauf derselben erklärte er, Gott habe ihm befohlen, zwölf andere Richter statt derjenigen einzusetzen, aus welchen bis jetzt der Rath bestanden hatte. Doch dieser neue Senat bestand nicht lange; Bekold wollte allein und unumschränkt herrschen; er ließ sich durch seine Anhänger zum König erklären und öffentlich krönen.

Indessen mißbrauchte er, wie man es auch von einem Menschen seines Standes nicht anders erwar-

ten konnte, die höchste Gewalt, verübte unmenschliche Grausamkeiten und verfiel auf die größten Albernheiten. Zum Glück dauerte seine Regierung nur kurze Zeit. Der Bischof von Münster, von den rheinischen Provinzen unterstützt, belagerte diese Stadt, bemächtigte sich derselben trotz ihres äußersten Widerstandes; Bekold gerieth in die Hände der Eroberer und wurde zum Tode verurtheilt. Hierauf wurden die schärfsten Edicte gegen die Wiedertäufer erlassen, und die Sache allmälig dahin gebracht, daß diese gottlose Secte glücklich zerstreut wurde.

214.

Ketzerei der Socinianer.

(Jahr Christi 1539.)

Während die Wiedertäufer allenthalben mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, bildete sich heimlich eine andere Secte, die nichts Geringeres zur Absicht hatte als die christliche Religion gänzlich zu untergraben. Da die Protestanten jedem einzelnen Menschen das Recht zuerkannten, die heilige Schrift nach seinem Eigendünkel zu deuten und zu erklären, mußte allerdings früher oder später ein neues, gefährliches und sinnloses Glaubensbekenntniß aus dem Lutherthum hervorgehen. Zu diesem System legte Lälius Socinus den ersten Grund. Dieser Sectenstifter ward im Jahre 1525 zu Siena geboren, und wegen seiner ganz besondern Fähigkeiten bereits in seiner Jugend zu Vicenza in eine gelehrte Gesell-

schaft aufgenommen, die es sich zur Aufgabe machte, alle Glaubenslehren zu zergliedern und Alles daraus zu verwerfen was der Vernunft unbegreiflich war. Da aber dieser gottlose Verein endlich entdeckt und zerstört ward, sah auch Socinio sich genöthigt, Italien zu verlassen.

Vier Jahre durchreis'te er Frankreich, England, die Niederlande und Pohlen, um sich mit den berühmtesten Doctoren der protestantischen Religion über sein Lehrsystem zu berathen. Endlich ließ er sich zu Zürich nieder; genoß jedoch der Ruhe nicht lange, die er sich dort verheißen hatte; denn er machte sich bei den Protestanten des Arianismus verdächtig und ward von Calvin heftig verfolgt. Er verließ also die Schweitz und begab sich gegen Ende des Jahres 1558 nach Pohlen, wohin auch noch andere Häupter der neuen Secte sich geflüchtet hatten; da sie aber fortfuhren, auch hier Unruhen zu stiften, verwies König Sigismund sie endlich des Landes. Lälius Socinus, der nach Italien sich zurückziehen wollte, erkrankte unter Weges zu Zürich und starb daselbst im Jahre 1563 in einem Alter von fünf und dreißig Jahren.

Sein Neffe Faustus Socinus war eben so wie viele seiner Verwandten schon frühzeitig durch die Briefe seines Oheims verführt worden. Angetrieben von der Gier, einen glänzenden Ruf zu erlangen, streute er seine Irrlehren so unvorsichtig aus, daß er deßfalls bei dem Inquisitionsgerichte angeklagt wurde. Man stellte ihm nach, allein er entfloh

und entkam nach Lyon. Kaum war er einige Zeit daselbst gewesen, so vernahm er den Tod seines Oheims und begab sich nun ungesäumt nach Zürich, seine Schriften und die übrige Verlassenschaft in Empfang zu nehmen, die derselbe ihm durch ein Testament vermacht hatte. Mit dieser Erbschaft zog er nun nach Italien und trat in die Dienste des Herzogs von Florenz, wo er zwölf ganze Jahre hindurch die Schriften seines Oheims unaufhörlich studierte.

Nachdem er nun glaubte, er sei reich genug mit Kenntnissen ausgestattet, reiste er nach Pohlen, um zu dogmatisiren, und stiftete sowohl dort als in Siebenbürgen die Secte der Socinianer, deren Irren größtentheils darin bestehen, daß sie alle Geheimnisse der Religion verwerfen. Sie gestehen Christus dem Herrn kein anderes Vorrecht zu, als daß Er ein kluger, weiser Mann gewesen sei, den die göttliche Vorsehung auserwählt habe, die Menschen auf den Weg der Tugend zu führen; doch läugnen sie auf alle Weise, daß Er von Ewigkeit und Ein Gott mit dem Vater sei. Auch dem Heiligen Geiste sprechen sie die Gottheit ab. Sie verwerfen die Erbsünde und die Gnade, und betrachten die Sacramente als bloße Ceremonien.

Doch nicht nur die Katholiken, sondern selbst die Protestanten zeigten Abscheu gegen diese gottlose Lehre, die das ganze christliche Lehrgebäude untergrub. Socin zog sich daher durch seine gottlosen Grundsätze so vielfältige Beschimpfungen zu, daß

er sich zuletzt genöthigt sah, Krakau zu verlassen und seine Zuflucht auf dem Lande zu einem pohlnischen Herrn zu nehmen, dem er das Gift seiner Irrlehren eingeflößt hatte. Dort brachte er die noch übrige Zeit seines Lebens zu und starb endlich im Märzmonat des Jahres 1604. Er hinterließ Schüler in großer Anzahl, die dann den Namen Pohlnische Brüder annahmen. Ihre Secte wurde zwar aus Pohlen verbannt; setzte sich aber dagegen in einigen Gegenden Deutschlands, in Schlesien, Mähren und Preußen um so fester. Leider hat diese Gottlosigkeit in unsern Tagen noch nicht aufgehört; vielmehr greift sie täglich weiter um sich und ward das Lieblingssystem aller Gottlosen, die mit dem Glauben zugleich die Sitten zerstören.

215.

Verheerung Deutschlands durch Gustav Adolph.

(Jahr Christi 1631.)

Nachdem Kaiser Ferdinand die Protestanten in Deutschland dergestalt gebändiget hatte, daß er nun glaubte, er habe nichts mehr von ihnen zu befürchten, zog von Norden her ein neuer Feind wider ihn heran, der die furchtbarsten Verheerungen in seinen Staaten anrichtete. Dieß war Gustav Adolph, König von Schweden, der, gierig nach dem Ruhm, der Schutzgeist der deutschen Freiheit zu heißen, dem Kaiser den Krieg ankündigte. Er besaß alle Eigen-

schaften eines Helden und hatte bereits durch seine ersten Feldzüge gegen die Dänen, Russen und Pohlen großen Ruhm erworben und sich furchtbar gemacht. Indessen hätten Oesterreichs tapfere und geübte Krieger ihn gewißlich aufgerieben, wenn nicht Frankreich aus schändlichem Privatinteresse mit diesen Feinden der katholischen Religion gemeine Sache gegen Oesterreich gemacht und sie mit Geld und Leuten unterstützt hätte. Doch die Verbindung mit Frankreich wendete den schwedischen Waffen glänzende Vortheile zu; denn Gustav, der im Anbeginn des Feldzuges nicht mehr denn fünfzehn tausend Mann unter seinen Befehlen hatte, zählte nun derselben bald vierzig Tausende; und von allen Seiten strömten waffenfähige Männer herbei, unter Schwedens siegreichen Fahnen zu streiten.

Mit diesem Heere drang Gustav in Deutschland ein, bemächtigte sich gleich Anfangs mehrerer festen Plätze, nahm Frankfurt an der Oder mit Sturm ein, griff die Kaiserlichen bei Leipzig an und erfocht einen vollkommnen Sieg. Nach diesem Treffen, bei welchem die Kaiserlichen achttausend Mann, theils auf dem Schlachtfelde selbst, theils auf der Flucht, nebst allem groben Geschütze verloren, war Gustavs Laufbahn eine ununterbrochene Reihe von Siegen und Eroberungen. Er durchzog Deutschland von dem Ufer der Elbe an bis jenseits des Rheines, und wo immer er hinkam, ging Schrecken vor ihm einher und folgte Verderben ihm nach. Die Städte zumal in Franken und in der Pfalz, die ihre Tho-

re ihm nicht freiwillig öffneten, wurden mit Gewalt eingenommen; und so schmiegte sich Alles unter das Joch dieses Überwinders.

Mit diesen glänzenden Eroberungen noch nicht zufrieden, drang er sogar bis nach Bayern vor, ward Herr von Donauwörth und versuchte es nun, über den Lech zu setzen. Zwar thaten die Kaiserlichen, die daselbst eine sehr vortheilhafte Position inne hatten, ihm den kräftigsten Widerstand; dessen ungeachtet aber traf er so kluge Maßregeln, daß er seine Absicht dennoch erreichte, und die kaiserliche Armee nöthigte, sich bis nach Ingolstadt zurückzuziehen. Nun breiteten sich die Schweden durch ganz Bayern aus und hinterließen allenthalben Spuren der roheſten Grausamkeit; überall raubten, plünderten und verheerten sie Alles mit Feuer und Schwert. Zu München, der Hauptstadt des Landes, trieben sie ungeheure Brandschatzungen ein, raubten das ganze Zeughaus aus, plünderten die Kirchen und nahmen den unglückseligen Bürgern Alles hinweg was immer ihnen unter die Augen kam.

Da nun Kaiser Ferdinand durch die erstaunlichen Fortschritte der schwedischen Waffen, vorzüglich aber durch den Verlust seiner besten Generale sich in der äußersten Verlegenheit sah, war er genöthigt, das Commando seiner Armee dem Grafen von Wallenstein, einem äußerst stolzen und rachsüchtigen General zu übertragen, der kurz zuvor bei ihm in Ungnade gefallen war. Alsbald stieß dieser Feldherr zu der Armee in Bayern, trieb Gustav

bis nach Nürnberg zurück, griff ihn auch dort in seinen Verschanzungen an und vertrieb ihn auch glücklich daraus; befreite hierauf Böhmen, das die Sachsen erobert hatten, fiel sogar in ihr eigenes Land ein und nahm ihnen Leipzig hinweg. Nun eilte Gustav dem Churfürsten zu Hilfe und stieß auf der Ebene von Lützen auf die kaiserliche Armee. Hier entspann sich eine Hauptschlacht, in welcher beide Heere mit unerhörtem Heldenmuthe fochten. Die Schweden behaupteten zwar das Schlachtfeld, mußten jedoch ihren unvergeßlichen Gustav darauf zurücklassen, der durch das Schwert des Feindes, oder wie Andere behaupten, durch Verrätherei umkam.

Indessen war mit Gustavs Tode dieser Krieg noch nicht zu Ende; vielmehr ward er noch lange mit der nämlichen Thätigkeit fortgesetzt und die Schweden erfochten noch manche Vortheile, bis endlich im Jahre 1634 die kaiserliche Armee bei Nördlingen einen der bedeutendsten Siege über sie erfocht. In dieser Hauptschlacht verloren sie bei sechzehn tausend Mann; und es fielen den Siegern achtzig Kanonen und ihr ganzes Lager in die Hände. Also ward mit abwechselndem Glücke noch vierzehn Jahre fortgefochten, bis endlich alle kriegführenden Mächte ermüdet oder erschöpft, Friedensunterhandlungen anknüpften. Und so kam endlich im Jahre 1648 zu Münster in Westphalen jener für die Katholiken so nachtheilige Friede zu Stande, in welchem sie beinahe alle Vorrechte wieder verloren, die während

dieser Zwischenzeit die Protestanten ihnen zuerkannt hatten.

216.

Ausrottung der christlichen Religion in Japan.

(Jahr Christi 1639.)

Von einer andern Seite her sah die Kirche sich noch schwereren Drangsalen ausgesetzt. Luthers und Calvins unselige Reformation, die ganz Europa verheert hatte, schlug der Religion auch in Japan eine Wunde, die noch auf den heutigen Tag daselbst blutet und vielleicht noch lange bluten wird. Schon hatte der Same des Evangeliums, den Franz von Xavier auf diese Insel gebracht hatte, die reichlichsten Früchte getragen; und täglich verbreitete sich das Christenthum weiter in den verschiedenen Provinzen dieses großen Reiches; zumal da die Fürsten und Könige anfingen, dem Aberglauben der Abgötterei zu entsagen und unter die Fahne Christi sich zu reihen. Es war auch die Anzahl der Gläubigen bereits so sehr herangewachsen, daß es nicht nur viele Städte, sondern auch ganze Gegenden gab, wo nicht ein einziger Götzendiener mehr zu finden war; als urplötzlich eine Verfolgung wider die Christen sich erhob, die alle Verfolgungen, welche die Kirche seit ihrer Entstehung erlebt hat, an Schrecknissen und an Grausamkeit übertraf.

Zu dieser so schweren Verfolgung hatten die

Holländer die Veranlassung gegeben. Längst war der einträgliche Handel der Spanier in Japan dieser geldgierigen Nation ein Dorn in den Augen, und sie spähte mit neidigen Augen, eine Gelegenheit aufzufinden, wie sie denselben untergrübe. Da indessen die Spanier immer innerhalb ihrer gehörigen Gränzen blieben, und nicht weiter gingen als ihre Rechte es ihnen gestatteten, wußten ihre Nebenbuhler lange nichts wider sie auf die Bahn zu bringen. Endlich geschah es, daß einmal bei einer Seefahrt die Spanier an der Ostküste Japans die Tiefe des Meeres sondirten, damit sie um so sicherer Anker werfen könnten. Dieser Umstand war den Holländern höchlich willkommen; augenblicklich suchten sie die Japaneser zu bereden, dieß sei ein Eingriff in ihre Rechte; denn längst schon hätten die Spanier den Anschlag gefaßt, Herren ihrer Insel zu werden; es würde nicht mehr lange dauern, so würden sie mit einer ungeheuern Flotte kommen; schon nährten sie ihre größten Feinde, die Missionäre in ihrem Lande; denn diese Pfaffen seien in keiner andern Absicht da, als die Unterthanen wider ihren rechtmäßigen Herrn aufzuhetzen; und darum auch seien sie aus England, aus Dänemark, Schweden und Holland vertrieben worden.

Diese ruchlosen Verleumdungen machten, wie die Holländer es verlangten, den tiefsten Eindruck auf das Herz des Kaisers. Er erließ noch in demselben Jahre 1613 ein Edict, kraft dessen alle Missionäre sollten eingeschifft und aus dem Reiche ent-

fernt, alle christlichen Kirchen niedergerissen und alle Japaneser, die dem Christenthum nicht auf der Stelle abschwüren, lebendig verbrannt werden. Diesem Edicte folgte im nächsten Jahre ein neues, weit schärferes, das allen Christen sogar die heimliche Ausübung ihrer Religion bei Lebensstrafe untersagte; und den gemessensten Befehl ertheilte, alle die des Christenthums verdächtig wären, auf der Stelle zu verhalten, den Götzen zu opfern, und alle Diener der christlichen Religion, die noch etwa im Lande sich befänden, unverzüglich anzugeben. Diese Edicte wurden nun mit äußerster Strenge vollzogen; in kurzer Zeit war ganz Japan mit Folter, Galgen und Scheiterhaufen bedeckt; es wurden die Christen zu Hunderten, ja zu Tausenden auf die Richtplätze geführt und das christliche Blut floß stromweise von allen Seiten.

Da jedoch diese Martern nicht erzielten was der Tiran beabsichtigte, und es nicht vermochten, die Christen von ihrer Religion abzubringen; ja da er überdieß sehen mußte, wie sie mit freudigem Muthe den Peinen freiwillig zueilten, wetteiferte man gleichsam, neue Qualen zu ersinnen, die man nun an allen christlichen Bekennern, ohne Unterschied des Standes, Alters, und Geschlechtes versuchte. Man sperrte sie in Gefängnisse, vor welchen die Natur zurückschaudert, und zwar so enge an einander, daß sie sich nicht einmal niederlegen konnten; und aus welchen man sie auch wegen der dringendsten Naturbedürfnisse nicht entließ. Man band sie an Pfähle

und zündete in einer Entfernung von drei zu drei Schuhen Feuer um sie an, damit sie auf solche Weise mehr lebendig gebraten als verbrannt würden.

Auch faßte man sie mit eisernen Klauen bei Nasen und Ohren, schleppte sie mit Haaren umher, warf sie gleich dem Vieh zu Boden, trat sie mit Füßen und schlug sie mit Knütteln so lange und so grausam bis sie den Geist aufgaben. Einige wurden auf Blöcke gebunden, auf die man viele Zentner schwere Steine herabfallen ließ, damit sie auf die entsetzlichste Weise zermalmt würden; oder aber man zerriß ihnen die Glieder mit Schilfrohr und ließ sie dann so lange liegen, bis sie von den Würmern und der Fäulniß verzehrt waren. Andere steckte man mit dem Haupt in eine Grube, die voll der Schlangen war. Andere wurden in Kessel voll siedenden Peches und anderer brennbarer Materialien geworfen und langsam darin verbrannt. Andern riß man die Nägel aus den Fingern und aus den Zehen, schlug spitzige Ahlen darein, und durchlöcherte ihre Arme und Schenkel mit Bohrern. Diese und zahllose andere Martern wurden den Bekennern Christi angethan, und kaum konnte die abgefeimteste Grausamkeit etwas ersinnen, das nicht an ihnen wäre versucht worden.

Und dennoch sah man täglich eine zahllose Menge, selbst aus dem schwächsten Geschlechte und Alter, Frauen vom ersten Rang, Knaben und Mädchen von sieben, acht Jahren, die den Henkern selbst entgegen liefen; ja Viele, die gleichsam heißhungrig

nach dem Martertode, selbst Stricke und Pfähle herbeibrachten und dem Blutrichter damit unter das Angesicht traten, damit sie nur um so schneller zur Palme der Marter gelangten. Zahllose Christen verloren das Leben in dieser Verfolgung, die über zwanzig Jahre dauerte. Und auf solche Weise wurden denn auch allmälig alle Missionäre, die meist Väter der Gesellschaft Jesu waren, das Opfer dieser unerhörten Grausamkeiten.

Nachdem aber einmal die Herde ohne Hirten war, wurde es den Ungläubigen ein Leichtes, sie gänzlich zu zerstreuen, und durch die Martern, die man zuletzt ersann, fielen immer mehr Christen vom Glauben ab. Endlich ließ die Regierung noch ein Edict ergehen, kraft welches jedem Japaneser befohlen ward, öffentlich ein Götzenbild, als ein Zeichen der Religion an sich zu tragen, zu welcher er sich bekenne. Die Inwohner, die von christlichen Ältern abstammten, wurden, selbst wenn sie die Götzen anbeten wollten, aus dem Reiche vertrieben; und der Eingang in Japan wurde allen Europäern untersagt, die einzigen Holländer ausgenommen; die aber selbst nicht das geringste Merkmahl des Christenthums an sich tragen dürfen. Ihren Zweck um so sicherer zu erreichen, ließen die Japaneser ein Bild Christi des Gekreuzigten an das Gestade legen, das jeder Fremde, der aus dem Schiffe stieg. mit Füßen treten mußte. Seit der Einführung dieser fluchwürdigen Gewohnheit versanken die unglückse-

ligen Japaneser in eine Blindheit, aus welcher es menschlicher Weise unmöglich ist, sie jemals zu retten.

217.

Fortgang der christlichen Religion in China.

(Jahr Christi 1640.)

So wie das Licht des wahren Glaubens in Japan zu erlöschen begann, fing es in China an, immer heller aufzugehen. Zwar hingen des sterbenden Apostels der Indier, des heiligen Franz von Xaviers letzte Blicke noch sehnsüchtig auf diesem Reiche, das in den Finsternissen der Abgötterei begraben lag; doch nöthigte ihn der Tod, dieß Feld andern Arbeitern zu überlassen. Dieß geschah denn auch gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hin, wo Pater Ricci mit noch zwei andern Vätern der Gesellschaft Jesu, die von heiligem Eifer für die Bekehrung dieser Heidenvölker glühten, Mittel fanden, im Gefolge einiger portugiesischen Kaufleute in dieß Reich einzudringen.

Pater Ricci war mit der Landessprache, den Sitten, Gesetzen und Gewohnheiten dieser Nation genau bekannt, und er erwarb sich durch einige kleine Arbeiten und durch seine vielumfassende Wissenschaft in kurzer Zeit viele Bewunderer. Denn unter dem Schutz der Mathematik und der Astronomie bahnte der christliche Glaube sich den Weg in dieß Reich; und durch das Ansehen, das die mathemati-

schen Missionaire allmälig bei Hofe erlangten, ward die katholische Religion mit glänzendem Fortgang darin verbreitet. Ricci erhielt Anfangs die Erlaubniß, zu Canton, dann zu Nankin sich niederzulassen, wo die Anzahl seiner Bewunderer zunahm. Er erbaute daselbst eine Sternwarte, und benützte das Ansehen, zu dem er gelangt war, die christliche Religion zu verkündigen, von welcher kaum einige Spuren daselbst bestanden; wiewohl dieselbe, schon seit den Zeiten der Apostel, und dann auch späterhin im siebenten Jahrhundert dahin eingedrungen war.

Es gelang dem Missionär durch die Beihilfe seiner Gefährten, mehrere dieser Heiden, und sogar einige Mandarinen zu bekehren; und dieß bahnte ihm den Weg in die Hauptstadt. Man war nicht abgeneigt, einen so außerordentlichen Mann zu sehen; er kam im Jahre 1600 zu Pekin an und ward des Schutzes des Kaisers gewürdigt, der ihm erlaubte, sich daselbst aufzuhalten. Einige Gemälde, die den Heiland und die allerseligste Jungfrau vorstellten, wurden mit Vergnügen angenommen und an eine erhabene Stelle im Pallaste aufgestellt, damit sie daselbst verehrt würden. Der eifrige Missionär benützte diesen Schutz, das Licht des Evangeliums daselbst zu verbreiten. Dieß war sein einziges Ziel; und er bekehrte auch eine große Anzahl Chinesen, ja sogar mehrere aus den ersten Hofbeamten des Kaisers.

Pater Ricci erfreute sich fortwährend der Wohlgewogenheit des Monarchen. Er brachte es so weit,

daß er eine Kirche erbaute und den Grund zu einer Christenheit legte, die seitdem blühend ward. Endlich beschloß er seine ruhmvolle Laufbahn im Jahre 1617. Der Pater Schall, ein Jesuit aus Cöln, wurde dann nach Hofe berufen, und zum Oberhaupt der Mathematiker und zum Mandarin ernannt. Sein Leben verfloß unter Ehren und heftigen Verfolgungen; bis er endlich von Arbeiten und Leiden erschöpft, im Jahre 1666 starb, nachdem er vier und vierzig Jahre hindurch den höchst beschwerlichen Mühsalen eines Missionärs in diesem Reiche sich geweiht hatte.

Mit den Jesuiten vereinten sich Religiosen verschiedener Orden, besonders des Predigerordens so wie auch Weltpriester, um an der Verbreitung des Evangeliums zu arbeiten; und der Herr segnete ihren apostolischen Eifer. Der Fortgang der christlichen Religion aber erbitterte die Bonzen und einige Mandarinen gegen sie; und sie erweckten ihnen gewaltige Verfolgungen. Doch die Eifersgluth dieser Arbeiter wurde, so wie der Glaube und die feste Frömmigkeit der neuen Christen, dadurch nur um so lebendiger angefacht.

Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts kam durch eine Revolution eine neue Dynastie tartarischer Fürsten auf den Thron; die während der übrigen Zeit des Jahrhunderts den Christen sehr geneigt war. Daher auch sah man um diese Zeit dem wahren Gott in allen Theilen des Reiches Tempel entsteigen; ja es ward sogar im Umfang des kaiser-

lichen Pallastes selbst eine prächtige Kirche erbaut. Die Ernte ward so überreichlich gesegnet, daß sie kein Verhältniß zu der geringen Anzahl Arbeiter hatte; ihr Muth jedoch und ihre unermüdliche Thätigkeit ersetzten was ihrer Anzahl fehlte; und zwar in so reichlichem Maße, daß sie das Licht des Glaubens bis in die entferntesten Provinzen dieses so weit ausgedehnten Reiches verbreiteten.

218.

Traurige Irrlehren der Jansenisten.

(Jahr Christi 1640.)

Noch im fünfzehnten Jahrhunderte hatte Baïus, Doctor zu Löwen, in der Absicht, die Lutheraner mit den Katholiken in Einklang zu bringen, ein Werk verfaßt, das voll der Irrlehren über den freien Willen, die Rechtfertigung, die Erbsünde und die Gnade Gottes war. Dieß Werk war kaum erschienen, so ward es von der theologischen Facultät zu Paris, dann von dem heiligen Papste Pius V. und späterhin von Gregor XIII. verdammt. Baïus widerrief zwar seine Irrlehren vor seinem Tode; doch starb die Secte, die sein Buch gestiftet hatte, nicht mit ihm aus. Denn er hinterließ viele Jünger, die im Stillen seiner Lehre beipflichteten und sein System weiter verbreiteten.

Unter seinen Jüngern war Cornelius Jansen, der auch der neuen Secte den Namen gab, bei weitem der berühmteste. Er war ein Mann von ausge-

zeichneten Fähigkeiten; und ward eben deßhalb auch von Philipp III., König von Spanien, zum Professor der heiligen Schrift an der Universität zu Löwen, und kurze Zeit darauf zum Bischof von Ypern ernannt. Doch genoß er diese Würde nicht lange; denn schon im dritten Jahre seines bischöflichen Amtes ward er von der Pest hinweggerafft, die auf einer Bereisung seines Bisthums ihn ergriff. Schon sehr frühe war er mit den Schriften des Baïus bekannt geworden, und hatte eine große Vorliebe für die neuen Irrlehren gewonnen, die man ihm als die reine Lehre des heiligen Augustinus ausgegeben hatte.

Zwanzig ganze Jahre hatte er daran gewendet, in den Schriften dieses großen heiligen Kirchenlehrers Stellen aufzufinden, welche die Meinungen bestätigen sollten, für die er eingenommen war; und die Frucht seiner Arbeiten war ein großes Werk unter der Aufschrift: Augustinus; gleich als ob solches nur die Lehre dieses Vaters enthielte. Im Jahre 1638 legte er die letzte Hand an diese Arbeit; und war eben im Begriff das Werk herauszugeben, als der Tod ihn daran verhinderte. Er überließ also die Besorgung des Druckes einigen Freunden, nachdem er früher noch einige Betheuerungen beigefügt hatte, daß er dem heiligen Stuhle seine Ansichten unterwerfe. Indessen hatte man diese Protestationen im Verdacht, als ob sie nicht sonderlich aufrichtig wären; weil ihm nicht unbewußt seyn konnte, daß er, durch die Auffrischung der Irrlehren des Baïus, in den

nämlichen Bannfluch verfiele, der über das Werk desselben ergangen war.

Es war auch das Werk kaum zwei Jahre erschienen, als Urban VIII. dasselbe verdammte, weil es die Irrthümer des Baïanismus erneuerte. Doch diese Censur von Rom that den Fortschritten der Irrlehre nicht Einhalt, vielmehr reitzte sie die Hoffart der Anhänger derselben, und sie wurden dadurch nur noch starrsinniger, dieselbe zu vertheidigen. Als Cornet, Syndicus der theologischen Facultät zu Paris, sechs Sätze aus der Schrift des Jansen erhoben und der Sorbonne vorgelegt, die Sorbonne aber solche verdammt hatte, erhoben sich nicht weniger als siebenzig Doctoren gegen diese Censur und weigerten sich, derselben sich zu unterwerfen. Die Sache ward vor die Bischöfe gebracht, welche sie Innocenz dem X. zur Entscheidung zusandten, und nach einer sehr langen und tiefsinnigen Untersuchung verdam te er diese Sätze auf die feierlichste Weise.

Von diesem Schlag, dem sie hatten ausweichen wollen, niedergeschmettert, doch nicht getödtet, behaupteten die Jansenisten, die Sätze wären zwar dem Rechte, doch nicht der That nach verdammt worden; das heißt, sie wären verdammt worden als ketzerisch und gottlos an sich selbst, doch nicht als solche in Jansen's Sinne. Wohl eine eitle Ausflucht des Geistes der Irrlehre, die nur dazu diente, die Falschheit des Doctors Arnauld und seiner Anhänger zu entlarven. Denn könnte man eine solche

Unterscheidung annehmen, so würde die Kirche die Ketzereien vergeblich verdammen; man dürfte keck darauf bestehen, sie unter dem Vorwand zu behaupten, der Verfasser sei nicht recht verstanden worden und man habe den Sinn seiner Schriften nicht erfaßt. Um daher dem eitlen Dunst der Arglist, in welchen die Verfechter der Irrlehren sich hüllten, allen Hinterhalt zu benehmen, erklärte Alexander VII. durch seine Bulle vom Jahr 1656 die fünf Sätze wären Jansen's Buche enthoben, und sie wären in dem Sinne des Verfassers verdammt.

Durch diesen Ausspruch, und durch die Zustimmung aller Bischöfe, welche denselben mit Ehrfurcht aufnahmen, niedergedonnert, behaupteten die Jansenisten, die Bulle enthalte nur eine Anordnung, welche die kirchliche Zucht betreffe, und eben darum auch nur ein ehrerbietiges Stillschweigen, nicht aber eine innerliche Zustimmung fordere. Um die Unterschrift eines Glaubensbekenntnisses zu umgehen, das damals vorgelegt ward, nahmen sie ihre Zuflucht zu doppelsinnigen Reden und zu einem Vorbehalt in Gedanken, den sie doch, wie sie dessen sich rühmten, verabscheuten. Doch die Ketzerei ward selbst bis in diese letzte Schanze verfolgt. Clemens der XI. erklärte in seiner Bulle vom Jahre 1705, das ehrerbietige Stillschweigen genüge nicht, der Kirche den ihr gebührenden Gehorsam zu erweisen; es werde auch erfordert, den Sinn des jansenistischen Buches, das in jenen fünf Sätzen verdammt worden, als

häretisch zu verdammen und mit innerlicher Zustimmung des Herzens zu verwerfen.

Also stand es um den Jansenismus und seine Verdammung im Anbeginn des siebzehnten Jahrhunderts. Schwach, unbekannt und kriechend in seinem ersten Anbeginn, bedeckte sich dieser neue Sprößling alter Ketzereien mit dem Außenschein der Frömmigkeit und heuchelte eine ungemeine Strenge in den Sitten. Bald jedoch breitete er sich aus, faßte Wurzeln und gewann Anhänger in großer Anzahl. Und ob auch diese Irrlehre dem Anscheine nach eben nichts an sich hatte, das sonderlich geeignet war, die Gemüther zu verführen, so sah man dennoch bald, daß ganze Corporationen, sowohl der gerichtlichen Ordnung als des geistlichen Standes, angetrieben von dem Geist des Aufruhrs und des Widerstandes gegen jede Macht, worin ganz eigentlich der Charakter des Jansenismus besteht, eine Lehre mit größtem Starrsinne vertheidigten, die sonst eben nicht geeignet scheint, Proselyten zu gewinnen.

Denn wie auch wäre sie dieß je, die, weit entfernt, das Joch Christi zu erleichtern, dasselbe erschwert, und den Richterstuhl der Buße in einen Richterstuhl des Entsetzens und der Rache umwandelt! Immer spricht sie nur von Strenge, von Bußwerken, von Entsagung; während sie zu gleicher Zeit beweist, daß alle diese guten Werke Gaben Gottes sind, die ganz umsonst verliehen werden, und so wenig von den Gesinnungen und dem Willen des Menschen abhängen als der Regen von der Erde.

Immer spricht sie nur von Liebe, von Gottesliebe, indeß sie zugleich Gott als einen harten und grausamen Herrn schildert, der ernten will, wo Er nicht gesäet hat; der bestraft, weil man nicht empfangen hat was Er nicht Lust hatte zu geben; ja was Er sogar versagte. Sie will, daß die Liebe allein und nicht die Furcht uns zu einem Gott erhebe, der seine Gnade nicht nur den Sündern, sondern sogar den Gerechten versagt; der ihnen Fehler anrechnet, die sie unmöglich vermeiden konnten; der sie bestrafen wird, weil sie die Übung solcher Tugenden unterließen, die nicht in ihrem Vermögen standen; und der am Kreuze starb, einige Menschen, nicht aber das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen.

Denn dieß ist ein kurzer Auszug der jansenistischen Lehre. Sie ist eine schauerliche Mischung aus Allem was nur die Ketzereien Trostloses und Geeignetes hatten, aus Verzweiflung zum Laster zu führen. Sie macht aus dem Menschen nur ein Spielzeug des Zornes Gottes, aus der Tugend nur eine Gabe, die man ohne Verdienst besitzt, ohne Mühe erlangt und ohne seine Schuld verliert; aus dem Laster nur eine verhängnißvolle Nothwendigkeit, der man nicht entgehen konnte; nur ein Unglück, das uns zu Grunde richtet; nur einen Abgrund, in welchen Alles mit Gewalt uns hinriß. Auch wurden die unglückseligen Folgen dieser gefährlichen Faction bald sichtbar, die nichts vergaß, das Ansehen aller Mächte zu erschüttern, von der Tugend zu entfernen, das Vertrauen auf Gott zu er-

sticken und zur Verzweiflung zu führen; um welcher verderblichen Folgen willen, die aus den Grundsätzen dieser gottlosen Lehre fließen, endlich in unsern Zeiten, Leo XII., die Anhänger des Jansenismus, die, ob auch Häretiker, immer den katholischen Namen im Munde führten, förmlich von der katholischen Kirche ausschloß.

219.

Wunderbare Liebe des heil. Vincenz von Paul.

(Jahr Christi 1660 — 1737.)

In jenen Zeiten der Irrsale und Ärgernisse war es Gott wohlgefällig, durch eine große Anzahl heiliger Männer und Frauen zu zeigen, daß nur in der katholischen Kirche eifrige Missionäre, heilige Bischöfe und Priester, wahrhaft fromme Dienerinnen Gottes, gottselige Stifter und Stiftungen gedeihen, welche die Ehre Gottes und das zeitliche und ewige Wohl des Nächsten beabsichtigen. Der heilige Vincentius Paulus, Einer der erhabensten Heiligen jener Zeit, war im Jahre 1576 in dem Flecken Poy in Gasconien von armen aber gottesfürchtigen Ältern geboren. Er hütete Anfangs eine kleine Herde; weil aber seine Ältern ausgezeichnete Talente in ihm wahrnahmen, ersuchten sie die Minoriten zu Acys seiner sich anzunehmen; und er begann daselbst seine ersten Studien, die er später zu

Toulouse vollendete, wo er auch zum Doctorat und zur Priesterweihe befördert wurde.

Als er kurze Zeit hierauf nach Marseille sich einschiffte, ward er von den Seeräubern gefangen und nach Tunis geführt. Hier bekehrte er den Herrn, dem er als Sclave verkauft ward und der vom Glauben abgefallen war; beide kehrten dann mit einander nach Europa zurück. Nach seiner Rückkehr in Frankreich führte Herr von Berülle ihn in das Haus der Herren von Gondi zu Paris ein, das durch große Frömmigkeit ausgezeichnet war. Er begleitete den Herrn von Gondi, der als General der Galeeren aufgestellt war, nach Marseille, und sein Herz ward aufs Innerste bei dem Anblick der unglückseligen Galeerensclaven gerührt, die ihre Verbrechen ohne Trost und unter Gotteslästerungen und Verzweiflung büßten. Was nur die zarteste Nächstenliebe zu ersinnen vermag, bot Vincenz hier auf, das Loos dieser verwilderten Menschen zu erleichtern, und er scheute keine Mühe, kein Leiden, sie zu Menschen und zu Christen zu bilden. Es wird sogar von ihm erzählt, daß er von Mitleid über die Verzweiflung Eines dieser Elenden gerührt, an seine Stelle trat, seine Fesseln trug und einige Zeit unter diesem Gesindel lebte.

Doch die Vorsehung hatte eine andere Laufbahn für ihn bereitet. Schon längst wünschte die Gräfinn von Joigni die Errichtung einer geistlichen Gesellschaft, welche Missionen auf dem Lande hielten; und oft sprach sie darüber mit dem Erzbischof von

Paris, Franz Gondi, ihrem Schwager. Der Prälat sah den Nutzen einer solchen Anstalt ein und wendete seinen Blick auf Vincenz. Der fromme Priester schien beiden um so geeigneter zur Ausführung dieses Vorhabens, als er bereits zwei Landpfarreien heilig versehen und die Sitten derselben gebessert hatte. Der Heilige übernahm das Werk und erhielt im Jahre 1626 das Seminarium von Sanct Firmin. Dieß Haus war's, wo diese heilige Versammlung begann; die dann späterhin in dem Hospitium vom heiligen Lazarus sich erweiterte und vervollkommnete. Urban VIII. erhob die neue Gesellschaft zu einer Congregation, die sowohl in Frankreich als in andern Ländern sich verbreitete und des Guten unendlich Vieles stiftete. Außer der Leitung dieses Hauses lag auch die Leitung der Missionen des Königreiches, Italiens, Irrlands, Schottlands, der Barbarei und Madagascars auf Vincenz. Er bereitete überdieß junge Geistliche durch heilige Übungen zum Empfang der Weihen vor, und hielt Conferenzen in Versammlungen, aus welchen Bischöfe und viele heiligen Männer hervorgingen.

Und als wären diese Riesenarbeiten noch nicht genug, den heiligen Eifer des Gottesmannes zu beschäftigen, mußte er auch der Königinn als Rath dienen, und dahin arbeiten, daß am Hofe Billigkeit und Gerechtigkeit herrschten. Doch auch dieß genügte seinem unermeßlichen Verlangen nicht, für Gottes Ehre und das Heil der Menschen zu wirken. Er stellte die Reform in vielen Klöstern und Abteien

her, gründete und versorgte viele Hospitäler, und stiftete nicht nur ein Waisenhaus für die armen unglückseligen Findlinge, welche die Ausschweifung oder die äußerste Dürftigkeit auf den öffentlichen Gassen der Stadt Paris aussetzte, sondern auch einen Frauenorden zur Pflege der Kranken, die noch heut zu Tage unter dem Namen der grauen Schwestern bestehen, und deren Liebe unerschöpflich, so wie ihre fromme Thätigkeit unermüdlich ist, allen Ekel der Natur überwindet und dem Elend der leidenden Menschheit überall zu Hilfe eilt.

Was aber soll man von der unermeßlichen Wohlthätigkeit dieses großen Vaters der Armen sagen? Im Jahre 1640 rangen in Lothringen Menschen aller Stände mit dem äußersten Mangel; und die Noth stieg so hoch, daß Mütter, von wüthendem Hunger angetrieben, ihre eigenen Kinder schlachteten und aufzehrten. Viele jungen Personen, selbst von hoher Geburt, spähten nach der Gelegenheit, ihr Leben auf Kosten ihrer Ehre zu fristen, oder vielmehr ihren Tod hinzuhalten. Die Seelenhirten, die Alles erschöpft hatten, ihren Schafen zu helfen, waren selbst ohne einen Bissen Brotes. Einer derselben mußte bei gänzlichem Mangel an Zugthieren sich sammt seinen Pfarrkindern vor den Pflug spannen und auf solche Weise das Feld bauen. Alle bewohnbaren Häuser waren verlassen, und die Wölfe brachen in Städte und Häuser ein und schleppten kleine Kinder mit sich fort. Fiel irgend ein Pferd an was immer für einer Krankheit um, so riß man

sich, ein Stück davon zu erhaschen; halb verfaulte Thiere wurden als Leckerbissen betrachtet.

Zu Metz hatte das Elend die höchste Stufe erreicht. Die Nothleidenden waren außerhalb und innerhalb der Stadt in so großer Anzahl aufgehäuft, daß man derselben oft zu vier bis fünf Tausenden aus jedem Alter und Geschlecht vor den Thoren sah; und jeden Morgen fand man eine Menge derselben todt. Bei diesem schauerlichen Anblick brach die Liebe des heiligen Vincenz in helle Flammen aus, und er entzündete mit der Gluth derselben die Herzen Vieler, welche Anfangs große Summen zusammen schossen, die der Heilige zur Abhilfe des dringendsten Mangels absendete. Doch die ungeheure Größe der Noth verschlang alle Hilfe im ersten Augenblick; jede minder feurige Nächstenliebe als die unsres Heiligen hätte allen Muth verloren.

Doch was vermag nicht ein, von der Liebe Gottes flammendes und in wahrem Gottvertrauen fest begründetes Herz! Er überstieg alle Schwierigkeiten, und der Himmel gab seinen Worten solche Kraft über die Herzen, daß er für Lothringen allein eine Million und sechsmal hundert tausend Livres Almosen sammelte. Alle Tage und an allen Orten wo Mangel herrschte, wurde Brot und Suppe an alle Armen ausgetheilt. Besonders nahmen seine Missionäre sich der Kranken an; sie brachten sie in verschiedene Häuser, wo ihnen gesunde Speisen und Arzneien gereicht wurden. Auch unterhielten sie viele verschämten Hausarmen; sie vertheilten Almosen

unter eine Menge verarmter Landleute, kleideten derselben auch mehrere und versahen sie je nach ihren Bedürfnissen, mit dem Unentbehrlichsten. Die Missionäre durchliefen das Land in Begleitung der Pfarrer, die mit dem Stande der einzelnen Familien besser bekannt waren; und bei jeder Bereisung wurden gewöhnlich hundert Personen gekleidet. Vierzig tausend Ellen Zeug aller Gattung wurde zu dieser Absicht verwendet.

Bis nun hatte der heil. Vincenz, der zu Paris verblieben war, von dort aus den Quell der Hilfe zu ihrer Bestimmung hingeleitet. Als jedoch der anhaltende Krieg und Mangel einen Theil der Inwohner nöthigte, die verwüsteten Provinzen zu verlassen und ihre Zuflucht zu ihm nach Paris zu nehmen, nahm er alle väterlich auf und that jetzt durch sich selbst was er früher durch seine Söhne gethan hatte. Acht volle Jahre war er bemüht, ihnen Wohnung, Kleidung und Nahrung zu verschaffen. Besonders war er angelegentlich beschäftigt, für die Sicherheit junger Personen des andern Geschlechtes zu sorgen, deren Tugend der Gefahr ausgesetzt war. Er berief auch eine Gemeine von vierzig Klosterjungfrauen des Benedictinerordens, die nahe daran waren, in ihrem Kloster Hungers zu sterben, nach Paris, und versah sie durch den Beistand der Damen von der Charité mit allem Nothwendigen. Diese frommen Nonnen ließen sich hernach in der Vorstadt St. Germain unter dem Titel der Klosterjungfrauen vom heiligen Sacramente nieder und errichteten eine Con-

gregation, die zur ewigen Anbetung des göttlichen Altarssacramentes sich verpflichtete; und so veranlaßte die Vorsehung durch die öffentliche Noth einen neuen Triumph des Glaubens.

Aber auch Champagne und die Picardie befanden sich in einem Zustande, worüber die Menschheit erschaudern mußte. Zahllose Schaaren Männer, Weiber und Kinder streiften gleich den wilden Thieren auf dem Felde und in den Wäldern umher, fraßen Gras, kauten Baumrinden, verschlangen Erde und sogar die elenden Lappen, die kaum ihre Blöße bedeckten. Einige rissen sich sogar das Fleisch mit den Zähnen stückweise aus den Armen und starben in Hungerswuth und Verzweiflung. Die unbegränzte Liebe unsres Heiligen kam auch diesen Elenden zu Hilfe und speiste derselben so Viele sich meldeten. Die, welche wegen ihrer Blöße aus Scham in Kellern, Höhlen oder sogar in Mistgruben sich verkrochen, wurden gekleidet; die Kranken genasen allmählig und alle empfingen Hilfe und Unterstützung. Dieser Liebesdienst dauerte so lange als die Noth; und der Stifter der Missionen verdiente wie einst Joseph, der Heiland der Völker genannt zu werden.

Gingen aber dem Gottesmann die zeitlichen Drangsale der Völker zu Herzen, so ward er noch weit inniger von dem Zustand der Seelen ergriffen, die ohne Hirten und ohne alle Religionsübung lebten. Vor Allem befahl er seinen Missionären, diese Unglücklichen mit Gott zu versöhnen, den Gebrauch der heiligen Sacramente einzuführen, und sie zum

Vertrauen auf Gott zu ermuntern. Wie viele Vortheile erntete nicht die Religion durch seine Missionen, außer den Diensten, die er der Menschheit leistete! Schon vor der Stiftung seiner Congregation hatte er acht Jahre lang in verschiedenen Sprengeln Missionen gehalten. Seit aber sein großes Werk zu Stande gekommen war, zählte man derselben mehr denn hundert vierzig, die er alle geleitet, und an welchen er meist selbst mitgearbeitet hatte.

Rechnet man allen diesen Missionen noch jene andern bei, welche die Priester der übrigen, in der Folge gestifteten Häuser durch mehr denn fünf und zwanzig Kirchensprengel sowohl in Frankreich als in andern Ländern besorgten; so sind die Früchte nicht zu zählen, welche diese apostolischen Männer in der christlichen Welt und sogar in den Ländern der Ungläubigen erwirkten. Durch sie wurde die Unwissenheit der Religionswahrheiten verbannt, zahllose Seelen dem Laster entrissen, worin sie seit Jahren begraben lagen, sacrilegische Beichten berichtiget, Ersatzpflichten erfüllt, Feindschaften gehoben, unerlaubte Verbindungen getrennt, die schwersten Beleidigungen Gottes verhindert und viele christlichen Tugenden in Ausübung gebracht.

Er lebte bei fünf und achtzig Jahren, und während dieses langen Lebens blieb die Verehrung, die er sich erworben hatte, immer die nämliche. Nichts geschah in der Kirche, nichts im Staate Wichtiges, woran er nicht Theil hatte. Er stand in genauer Verbindung mit allen großen Männern seiner Zeit, die

nichts von Bedeutung vornahmen, ohne seinen Rath einzuholen. Und dabei war er arm, demüthig und hielt sich bei seinem Tode für den letzten und unnützesten aller Menschen. Bedrückt von Jahren, Arbeiten und Leiden, ging er in die selige Ewigkeit ein am 27. September 1660, und nahm das Wehklagen und die Thränen der Armen und Unglücklichen mit, die nie einen so eifrigen Freund, nie einen so thätigen Beschützer hatten; und hinterließ den Nachkommen einen hochverehrten Namen und ein kostbares Angedenken. Benedict XIII. schrieb im Jahre 1729 ihn der Anzahl der Seligen, Clemens XII. aber im Jahre 1737 der Anzahl der Heiligen bei.

220.

Wunderbare Verbreitung des christlichen Glaubens.

(Jahr Christi 1700.)

Was die Kirche in Europa durch die Ketzereien verloren hatte, das ward in andern Welttheilen ihr im reichlichsten Maße ersetzt. Gegen das Ende des siebenzehnten und im Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts machte die katholische Religion auf beiden Hälften unsrer Erdkugel so erstaunliche Eroberungen, daß selbst ihre erklärtesten Feinde, trotz ihres grimmigen Neides, der Bewunderung sich nicht erwehren konnten. Von den nördlichen Gebirgen Asiens angefangen bis zu den brennenden Sandwüsten Afrika's, von Thibet und den unzugänglichen

Päſſen des Kaukaſus bis in das Herz von Aethiopien; auf der andern Hemisphäre aber von dem Lande Labrador und Californien bis an die magellaniſche Meerenge war keine Nation, ja keine bedeutende Völkerſchaft, wo zumal die Geſellſchaft Jeſu den Namen Chriſti nicht hingetragen hätte; als eilte ſie gleichſam, noch vor ihrer Auflöſung, den ganzen Umfang ihrer apoſtoliſchen Beſtimmung zu erfüllen.

Dieſe Thatſachen ſind ſo unläugbar, daß ſelbſt die proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber bekennen mußten, die Glaubensboten, vorzüglich aus der Geſellſchaft Jeſu, hätten eine zahlloſe Menge Bekehrungen erwirkt. Sie wiſſen auch nichts dagegen einzuwenden, außer daß man ſich darauf beſchränkt habe, dieſe Glaubensneulinge nur ſeicht und oberflächlich im Chriſtenthum zu unterrichten, ohne ſie jemals mit dem wahren Geiſt des Evangeliums bekannt zu machen. — Den lauten Beifall dieſer unberufenen Glaubensverbeſſerer zu gewinnen, hätten ſie nämlich ohne Zweifel dieſe eifrigen Glaubensneulinge anlehren ſollen, die Ordensgeiſtlichen zu verachten, dem Oberhaupt der Kirche den Gehorſam zu verſagen und den Dienern des Altars Beiſchläferinnen zu geben. Deſſen ungeachtet waren einige Proteſtanten vermeſſen genug, ihre verheiratheten Prediger, die zugleich als Kaufleute auftraten, mit den Glaubenslehrern zu vergleichen, die vom heiligen Stuhle ausgeſandt wurden. Von trauriger Leidenſchaft verblendet, ſahen ſie nicht ein,

daß die katholische Kirche allein die apostolische ist, und daß alle Bemühungen der Secten, sie nachzuahmen, nichts denn elende Affensprünge sind.

Folgende Begebenheit ist hinreichend sie hierüber zu ihrer heilsamen Beschämung zu belehren. An der Fischerküste im östlichen Indien betrugen die Holländer sich wie gewöhnlich als Tirannen. Sie rissen ohne weitere Umstände die Kirchen dieser Indier an sich, gestalteten sie in Magazine um und wiesen die Häuser der Missionäre ihren Factoren zur Wohnung an. Die armen Glaubensneulinge flüchteten sich in die Wälder und beharreten daselbst in ihrer eifrigen Frömmigkeit. Dieß brachte ihre beschämten Verfolger auf den seltsamen Gedanken, auch ihrerseits Glaubensprediger zu erschaffen. Ein Prediger, den man aus Batavia kommen ließ, wollte sich der Mühe unterziehen, dieß auf elende Weise bethörte Völkchen, wie er sich ausdrückte, dem Irrthum zu entreissen. Doch sein Unternehmen scheiterte, wiewohl er es nur mit einfachen Menschen zu thun hatte, die mit dem Fischfang sich beschäftigten. Bei der ersten Unterredung sprach das Oberhaupt der Parava's statt aller Übrigen zu ihm: »Du weißt, wenigstens solltest du es wissen, daß der Glaube nicht anders als durch die vielen und erstaunlichen Wunder, die der große Vater Franz Xavier in diesen Gegenden wirkte, unter uns Wurzeln schlug. Bevor also von einer Änderung die Rede seyn kann, mußt du nicht nur so viele Wunder thun als er gethan hat, sondern auch noch eine größere Anzahl.

Diesen Beweis fordern wir von dir, damit wir daraus ersehen, daß die Religion, die du uns anräthst, besser ist als die, die wir verlassen sollen. Beginne also damit, daß du wenigstens zehn Todte erweckest; denn unser großer Vater Franz Xavier hat derselben fünf bis sechs erweckt; heile alle unsre Kranken und mache das Meer reicher an Fischen als solches gegenwärtig ist. So lange du dieß nicht thust, hoffe keine Antwort von uns auf deinen Vorschlag!«

Der Prediger verstummte auf diese Rede; denn einer solchen Antwort hatte er von einem Fischer sich nicht versehen. Indessen brauchten die Holländer bei dem Mangel an Gründen Gewalt; und die Parava's erhielten den strengsten Befehl, bei der calvinischen Predigt zu erscheinen. Das Haupt der Caste aber schlug an den Thüren der holländischen Wohnung selbst ein Verbot an, daß keiner aus ihnen sich dabei einfinden sollte, bei Strafe, als ein Verräther des Vaterlandes und als ein Meineidiger gegen Gott behandelt zu werden. Nur Einer wagte es, wegen der bedeutenden Vortheile, die er bei den Holländern gewann, die Predigt anzuhören; und dieser ward, ohne daß man Rücksicht auf seine Heren nahm, aus der Caste verstoßen und förmlich des Landes verwiesen. Sie erhoben zwar gewaltigen Lärm und drohten, sich zu rächen. Doch es blieb bei leeren Worten, und ihr Religionseifer ward geschmeidig sobald es um Handlungsvortheile zu thun war.

Um eben dieselbe Zeit machte das Evangelium am andern Ende der neuen Welt ähnliche Fortschritte; aber auf eine noch weit unerwartetere Weise. Unverkennbar war zumal die Bekehrung der Canisier ein Werk der Hand Gottes. Diese grimmigen Wilden, die in die Wälder und Gebirge der entferntesten Gegenden Peru's sich verkrochen hatten, waren ohne alle Religion; sie beteten weder Gott noch den Teufel, noch irgend sonst ein Geschöpf an. Alle, sowohl Männer als Weiber, gingen gänzlich nackt umher. Man fand bei ihnen keine Spur von Gesetzen, noch auch eine Obrigkeit, oder eine andere Wohnung als wilde Wälder, worin jede Mutter mit ihren Kindern, gleich den ungeselligsten Thieren, ein abgesondertes Lager hatte. Schon ihr scheuer und grimmiger Blick verrieth ihre gräßliche Wildheit. Unabläßig lagen sie gegen einander zu Felde und fraßen die Gefangenen lebendig auf, die in ihre Hände geriethen.

Pater Stanislaus Arlet war der Erste, der es wagte, ohne Waffen und ohne Gefolge, nur einige wenige Indier ausgenommen, die ihm als Wegweiser dienten, diese Unmenschen in ihren Wäldern aufzusuchen. Bei ihrer ersten Ankunft eilten zwölf hundert Wilde mit Bogen und Spießen auf sie los. Da sie aber bis dahin weder Pferde noch gekleidete Menschen gesehen hatten, entsanken auf den ersten Anblick eines Mannes zu Pferde, die Waffen ihren Händen. Sie hielten das Pferd und den Mann mit seiner ganzen Rüstung für ein einziges Thier und

standen bei dem Anblick eines so seltsamen, in ihren Wäldern nie gesehenen Ungeheuers wie versteinert.

Da nahm einer von den Wegweisern das Wort, suchte sie zu beruhigen und sagte ihnen, sie wären keine Feinde, sondern Brüder, die aus einem andern Theil der Welt, und zwar in der einzigen Absicht gekommen wären, sie glücklich zu machen und sie zu lehren, wie sie dem höchsten Wesen dienen und der Glückseligkeit theilhaft werden könnten, die Er seinen Anbetern verheißen habe. Er fügte noch einige Lehren, je nach dem Maße ihrer beschränkten Begriffe, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Ewigkeit künftiger Belohnungen und schrecklicher Strafen bei, die ihrer unausbleiblich harreten, wofern sie die Augen dem Licht der Wahrheit hartnäckig verschlössen, das Gott ihnen nun sende.

Dieß war der Augenblick der Gnade für diese armen Völker; der kurze und bündige Unterricht wirkte tief auf ihre Herzen. Seit dieser ersten Zusammenkunft eilten zahlreiche Schaaren zu ihrem Apostel; sie folgten ihm wie Schafe ihrem Hirten, und verließen ihn nur, um abermal neue Tausende ihm zuzuführen. Nicht lange, und es sandten sechs zahlreiche Völkerschaften, oder vielmehr ein Volk von sechs großen Wäldern ihre Abgeordneten, den Pater um seine Freundschaft zu bitten und ihn der ihrigen nebst dem aufrichtigen Versprechen zu versichern, daß sie seiner Leitung gern folgen und wo immer es ihm belieben würde, sich niederlassen wollten.

Man wählte eine freundliche, bequeme und fruchtbare Gegend zum Wohnsitze. Dieß war eine große Ebene, die auf mehrere Meilen sich erstreckte und hin und wieder mit Palmen besetzt war. Gegen Norden war sie von einem fischreichen Flusse umflossen und gegen Abend von einer Waldung wohlriechender Bäume begränzt, worin Hirsche, Wildschweine und anderes Wild sich aufhielt. Dieser Wald und der Fluß waren die Nahrungsquellen der Wilden, und lange Zeit hindurch sah man in dieser Mission weder Brot noch Wein. Sie sonderten sich nun in Flecken, wo jede Familie sich ein Haus errichtete; und diese Flecken wurden in Gassen und öffentliche Plätze abgetheilt. Anfangs verrichtete man den Gottesdienst in einer großen Capelle; aber die guten Wilden ruheten nicht, bis sie dem großen Herrn, wie sie Gott nannten, ein großes und schönes Haus errichtet hatten.

Nirgend zeigt die Allmacht der göttlichen Gnade sich so anschaulich als in der Besserung der Sitten; und diese Änderung ist auch der sichtbarste Beweis der wahrhaften Bekehrung. Man weiß, daß die Vielweiberei und die gränzenlose Unzucht dieser Barbaren ihrer Bekehrung beinahe unüberwindliche Hindernisse legte. Ungeachtet dessen bequemten sich, bei der ersten Anrede, welche der Missionär über diesen Gegenstand hielt, mit Ausnahme dreier Familien, alle zu den Einschränkungen, zu welchen die christliche Keuschheit verpflichtet. Nicht mehr Mühe kostete es auch, sie von dem Laster der Trunkenheit

zu heilen, das bei ihnen eingewurzelt war. Eine der ersten Sorgen der Missionäre ging dahin, der schamlosen Nacktheit zu steuern. Die Weiber lernten spinnen, Leinwand und Tuch weben; bis dahin aber bedienten sich Männer und Weiber der Blätter und Baumrinde zur Bedeckung.

Diese glückliche Sittenänderung zeigte sich in ihrem ganzen Wesen, und zwar immer mit schnellen Fortschritten. Noch war kein Jahr verflossen und schon äußerten sie Gesinnungen der Menschlichkeit, ja sogar der Wohlthätigkeit. Sie grüßten einander, erboten sich gegenseitig ihre Dienste, luden die Fremden, welchen sie früher gleich Tigern aufgelauert hatten, um sie zu fressen, freundlich zu sich, um sie zu beherbergen. Und das Land der Canisier war nicht das einzige, das unter diesem Himmelsstriche so reiche Früchte des Heiles trug. Zehn Jahre nachdem die Boten der Kirche die Hand an dieß große Werk gelegt hatten, zählte man schon mehr als vierzig tausend Menschenfresser, welche die Taufe empfangen hatten und ihren Glauben durch Tugenden verherrlichten, von welchen man unter den europäischen Christen wenig Beispiele findet.

Vieles auch wäre hier von den Wundern zu erzählen, welche Gottes Allmacht um diese Zeit unter den Völkern der neuen Welt wirkte. Doch wir beschränken uns darauf, die Nationen in Kürze zu nennen, die sich bekehrten oder denen wenigstens das Evangelium geprediget wurde. Von dem mexicanischen Meerbusen bis an die magellanische Meeren-

ge, in Maragnon und Orinoko, durch eine Strecke von tausend fünfhundert bis tausend achthundert Meilen, in den Gebirgen der Chiquiten, der Baures, der Chiriguanen; und in Tucuman, ohne der Guarani's, der Paresi's, der Pignokas, der Guates und vieler andern Barbaren zu gedenken, gestaltete sich eine wunderbare Christenheit, welche der Welt eine, seit den Zeiten der Apostel nicht wiedergesehene Unschuld und himmlische Tugenden zeigte.

221.

Fortgang des Christenthums in Amerika.

(Jahr Christi 1708.)

Nachdem die Eroberung der neuen Welt vollendet war und die Regierung Spaniens eine regelmäßige Staatsverwaltung in diesen ungeheuern Ländern eingeführt hatte, wurden Missionäre in großer Anzahl dahin gesandt, die den beschwerlichen Verrichtungen des apostolischen Amtes sich ganz und ungetheilt überließen. Indessen setzten sich ihren heiligen Unternehmungen zwei sehr schwere Hindernisse entgegen; das eine von Seiten der Indier, das andere von Seiten der Spanier selbst. Die Laster und Grausamkeiten der Eroberer hatten nämlich so tiefen Eindruck auf die Indier gewirkt, daß es genügte, ihnen nur zu sagen, die christliche Religion sei die Religion ihrer neuen Herren, um sie davon abzuschrecken. Vergeblich sagte man ihnen, der Gott

der Christen sei ein Gott der Liebe, ein Gott der Treue und des Friedens; Er selbst sei Mensch geworden und habe sein Leben für das Heil der Menschen gegeben; sie weigerten sich, diesen schönen Ausspüchen zu glauben. Denn wie achteten, wie übten ihre Überwinder dieß so heilige, so sanftmüthige Gesetz, zu dem sie sich bekannten? Wie viel Böses thaten sie nicht Völkern, die sie nie beleidigt hatten? Schon bei der bloßen Erinnerung daran entzündeten sich Haß und Widerwille in ihren Herzen; und sie fürchteten diese neue Religion, zu deren Annahme man sie bereden wollte, als einen neuen Quell der Drangsale für sich.

Noch größer waren die Hindernisse von Seiten der Spanier. Man sah, wie sie von unersättlicher Habsucht hingerissen, täglich Laster auf Laster häuften. Durch ihren Meineid und ihre Grausamkeiten, durch ihre Schwelgerei und ihre Ausschweifungen, durch ihre ehrlose Ausgelassenheit rissen sie Alles nieder was die Missionäre nur versuchen konnten, bei den Indiern von der Heiligkeit des christlichen Gesetzes zu erbauen. Konnten die Indier je glauben, die Europäer wären von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, dessen heiligste Gesetze sie ohne Unterlaß und öffentlich mit Füßen traten? Überdieß hinderten auch die Spanier den Eifer der Missionäre durch alle möglichen Mittel aus teuflischer Furcht, die Indier möchten, wofern sie zum Christenthum sich bekehrten, neue Begriffe von der Würde des Menschen und von seiner erhabenen Bestimmung bekommen,

und dadurch weniger geschmeidig zu dem Joche werden, unter welches ihre Herren sie beugen wollten.

Indessen erreichten die Apostel der neuen Welt mit Gottes Hilfe dennoch ihr Ziel. Sie theilten nämlich ihre Sorgfalt zwischen den Indiern und den Spaniern. Und um den Widerwillen, den die erstern gegen die christliche Lehre zeigten, leichter zu besiegen, boten sie allen Fleiß auf, Alles aus dem Wege zu räumen, was sie verhindern konnte, die Pflichten derselben zu befolgen. Als endlich durch ihre Ermahnungen die Spanier menschlicher und gerechter, oder eigentlicher zu sprechen, als sie minder lasterhaft wurden, verminderte sich auch die Ungelehrigkeit der Indier. Eine große Anzahl derselben öffnete der Wahrheit die Augen; und da auch diese sich bemühten, ihre Brüder in der Wahrheit zu unterrichten, vermehrten sich die Bekehrungen in sehr kurzer Zeit so sehr, daß in wenigen Jahren die neue christliche Kirche sehr zahlreich wurde.

Da aber diese aufblühende Kirche durch die Arbeiten der Missionäre eine festere Gestalt und eine treffliche Ordnung bekam, beschloß der hohe Rath von Spanien Bisthümer, Domkirchen, hohe Schulen und Seminarien daselbst zu stiften, und überhaupt die geistlichen Angelegenheiten auf den nämlichen Fuß wie in Europa zu setzen. Die Päpste stimmten diesen Absichten bei, und so wurden in Amerika sechs Metropolitankirchen und unter denselben dreißig bischöfliche Sitze, überdieß aber noch drei hohe Schulen gestiftet. Diese drei Stiftungen stattete man

reichlich aus und sie erhielten auch bis vor wenig Jahrzehnden mit jedem Tage größern Glanz. Durch diese treflichen Anstalten waren nun die Bischöfe in den Stand gesetzt, junge Geistlichen zu erziehen, die ihnen dann zu großer Hilfe gereichten, und auch mit so glücklichem Erfolg zu den Missionen verwendet wurden, daß gegen die Mitte dieses Jahrhunderts die Städte und Flecken in Amerika christlich wurden.

Die Pflanzungen, welche die Franzosen in Canada, Martinique, Guadeloupe und in andern, durch die Waffen eroberten Inseln errichteten, boten deßgleichen den Dienern der Religion neue Gegenstände für ihren Eifer dar. Wirklich auch wagten es die Väter des Franciscaner-, Dominicaner- und Carmelitenordens, so wie auch noch andere, für das Heil der Seelen entflammte Priester, diese unermeßlichen Felder mit ihrem Schweiße und Blute zu begießen; und diese Missionen sind durch ihre unermüdlichen Arbeiten sehr blühend geworden. Die Missionäre, die dem Heile der armen Wilden sich aufopferten, vertieften sich mit ihnen in ihre Wälder, behalfen sich mit der nämlichen Nahrung und bequemten sich ihren Sitten und Gebräuchen an.

Gott segnete die Arbeiten dieser wahrhaft apostolischen Männer; sie bekehrten der Ungläubigen eine sehr große Zahl, und fanden in der Mitte dieser einfachen und unverdorbenen Menschen einen Trost, den sie im Schooße unsrer christlichen Städte umsonst gesucht hätten. Franz von Laval Montmo-

rency war der erste Bischof der Stadt Quebeck, und starb im Jahre 1708 im Rufe der Heiligkeit. Seine Nachfolger waren sehr eifrige und fromme Männer. Seit dieser Zeit wurden, zumal unter den letzten Päpsten, noch eine große Anzahl Erzbisthümer und Bisthümer im nördlichen Amerika gestiftet.

Die katholische Kirche machte aber auch noch unter den heißen Himmelsstrichen von Afrika, an den Ufern des Indus und an den äußersten Gränzen Asiens neue Eroberungen. Seit die Portugiesen der Stadt Goa auf der Insel gleichen Namens sich bemächtigten, ward daselbst ein erzbischöflicher Sitz errichtet; und diese Kirche ist das Haupt aller übrigen, die in diesen großen Ländern gestiftet wurden. Von dort aus verbreiteten sich die evangelischen Arbeiter in alle benachbarten Königreiche und brachten die gesegnetesten Früchte hervor. Es sind heut zu Tage wenig Städte, sowohl an den Küsten als im Innern dieser Länder, wo man nicht eine mehr oder minder bedeutende Anzahl christlicher Familien zählte.

222.

Zeugniß der Universität zu Helmstädt für den katholischen Glauben.

(Jahr Christi 1708).

Um diese nämliche Zeit sollte die Prinzessinn von Braunschweig mit dem Erzherzog Carl vermählt werden, der späterhin zum römischen Kaiser erwählt

ward. Zur Sicherheit ihres Gewissens ließ sie den berühmtesten Doctoren ihrer Religion die Frage vorlegen, ob sie dieser Ehe wegen, die augsburgische Confession verlassen dürfe. Die lutherischen Gottesgelehrten der Universität zu Helmstädt bejahten die Frage und erklärten bei ihrer Entscheidung, man könne auch in der Gemeinde der Katholiken selig werden; die man in den wesentlichen Gegenständen der Religion keines Irrthums beschuldigen könne; da sie die nämlichen Glaubensgrundsätze gleich den Lutheranern hätten, an Gott den Vater glaubten, der uns erschaffen, an Gott den Sohn, der uns erlöst, und an Gott den Heiligen Geist, der uns geheiliget hat; so wie sie denn auch die nämlichen Gebote Gottes anerkännten und die nämlichen Gebete verrichteten. Es sei demnach die katholische Kirche die wahre Kirche, weil sie eine Versammlung Christen wäre, die das Wort Gottes hielten, und die von Christus eingesetzten Sacramente empfingen, was Niemand in Abrede stellen könne; weil man sonst behaupten müßte, daß alle Gläubigen, die je in der katholischen Kirche gelebt hätten oder noch darin lebten, ewig verloren gingen; was wir, — fügten sie bei, — nie gesagt noch geschrieben haben.

Nicht wenige Protestanten und unter andern Pietel, Prediger zu Genf, schienen an dieser Entscheidung Ärgerniß zu nehmen. Doch die Protestanten zu Helmstädt hatten gewiß eben so gute Gründe für sich als die Calviner, die in ihrer berüchtigten Synode zu Charenton auch den Lutheranern die Se-

ligkeit nicht absprachen; sondern sie ihre lieben Glaubensbrüder nannten. Lange zuvor hatte auch schon Melanchton in seinem Werke: Kurzer Auszug der Untersuchung, das die Helmstädter Theologen nicht unterließen anzuführen, behauptet und erwiesen, die katholische Kirche sei stets die wahre Kirche gewesen.

»Die katholische Kirche lehrt, spricht er, daß man nur durch unsern Herrn Jesus Christus, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, selig werden kann, und daß die Sünden durch seine Verdienste allein vergeben werden. Hinsichtlich der Buße und der guten Werke, fährt er fort, glaube ich, daß die Protestanten und Katholiken im Grunde übereinstimmen, und nur in Worten und Ausdrücken von einander abweichen.« Ja, die Helmstädter Theologen konnten mit Grunde sich auf Luther selbst beziehen, der also schreibt: »Wir wissen gar wohl, daß sich im Papstthum die wahre heilige Schrift, die wahre Taufe, die wahren Sacramente, die wahre Schlüsselgewalt zur Vergebung der Sünden, der wahre Dienst des göttlichen Wortes, die wahre Sendung dasselbe zu verkünden, der wahre Katechismus und das wahre Christenthum, ja ich sage noch mehr, der Kern des wahren Christenthums findet.«

Wenig Jahre nachher kehrte auch die Familie der Herzoge von Braunschweig Lüneburg in den Schooß der katholischen Kirche zurück, nachdem schon früher der Pfalzgraf Gustav Leopold und der

Churfürst von Sachsen, der nachmals König von Pohlen wurde, zum wahren Glauben sich bekehrt hatten.

223.

Zwist wegen der chinesischen Gebräuche.

(Jahr Christi 1715.)

Unter den ältesten Gebräuchen der Chinesen befindet sich auch folgender, der zu großen Streitigkeiten Anlaß gab. An gewissen feierlichen Tagen versammeln sich alle Glieder einer Familie in einem Saale, in der Absicht ihre Vorältern zu ehren. Es werden dabei Opfer verrichtet und Thiere geschlachtet, die man hierauf verzehrt. Die Gelehrten und Aufgeklärten der Nation pflegen, und zwar beinahe aus dem nämlichen Grunde, den Confuzius auf ähnliche Weise zu verehren. Denn sie rühmen sich, Schüler dieses alten Weltweisen zu seyn, der fünf Jahrhunderte vor Christo lebte. Nun betrachteten einige chinesische Missionäre diese Ceremonien als einfache bürgerliche Gebräuche; andere dagegen betrachteten solche als Abgötterei und fluchwürdigen Aberglauben, der mit der Heiligkeit des Christenthums sich nicht vertrage.

Der Streit, der sich hierüber entspann und in China mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, ward endlich nach Rom gebracht, wo die Meinungen nicht weniger als in China selbst getheilt waren.

Einerseits legten die Jesuiten, anderseits Geistliche anderer Orden und weltgeistliche Missionäre ihre Gründe vor, die einen diese Verehrung der Chinesen gegen ihre Vorältern und der Gelehrten gegen den Confuzius zu dulden, die andern, diese Huldigung zu verdammen. Auf den Antrag der Dominicaner und ihrer Anhänger erließ die Congregation der Propaganda ein provisorisches Decret, welchem zufolge die chinesischen Gebräuche so lange verboten wurden, bis der Papst darüber entschieden hätte. Als man aber die Gründe der Jesuiten angehört hatte, gab das Inquisitionsgericht ein anderes Decret heraus, das den Chinesern erlaubte, ihre Ceremonien auszuüben; nur sollten sie dabei erkären, daß sie dadurch ihren Vorältern keinen göttlichen Dienst erweisen wollten. Der päpstliche Stuhl indessen behielt es sich vor, den Streit zu entscheiden, sobald die Gründe und Gegengründe beider Parteien genugsam erörtert wären.

Während dieser Streitigkeiten zu Rom machte das Christenthum in China die gesegnetesten Fortschritte. Die Jesuiten benützten die Gesinnungen der Hochachtung, mit welchen der Kaiser Chanchi ihrer großen und vielen Verdienste wegen sie beehrte, so weise, daß sie im Jahre 1692 ein Edict von ihm erhielten, kraft dessen dieser Fürst erlaubte, den christlichen Glauben in seinen Staaten zu predigen und anzunehmen. Ein so erfreuliches Gesetz entflammte den Eifer der evangelischen Arbeiter; und das Christenthum, das früher genöthigt gewesen war, sich zu

verbergen, erschien nun öffentlich in allen gebildeten Gesellschaften und sogar in dem kaiserlichen Pallaste selbst.

Dieser glückselige Stand der Dinge dauerte die ganze Zeit der Regierung Canchi's hindurch, der im Jahre 1724 starb, und von seinen Völkern, ganz vorzüglich aber von den Missionären tief betrauert wurde, welchen er beinahe jeden Tag Beweise seines Wohlwollens und seiner Güte gegeben hatte. Es läßt sich nicht läugnen, daß man diesen Schutz, unter dessen Schatten das Christenthum in diesem großen Reiche sich so sehr ausbreitete, dem weisen Betragen der Jesuiten verdankte. Es waren Männer unter ihnen, deren Tugenden und Verdienste Alles übertraf, was sich davon sagen läßt. Auch hatten sie sich beflissen, den Sinn, die Sitten und die Gesetze der Nation aufs genaueste kennen zu lernen. Viele redeten und schrieben die chinesische Sprache so leicht und so zierlich als die größten Gelehrten der Nation.

Unterdessen ward die Untersuchung wegen der chinesischen Ceremonien zu Rom fortwährend betrieben. Die Päpste Innocenz XI. und Innocenz XII. ertheilten den gelehrtesten Männern den Auftrag, den wahren Zustand der Dinge an Ort und Stelle selbst zu untersuchen und dem heiligen Stuhle Bericht darüber zu erstatten. Herr Maigrot, Doctor der Sorbonne, ward als apostolischer Visitator nach China gesandt, und griff daselbst zu allen Mitteln, die ihn hinreichend bedünkten, vollkommne Kenntniß von al-

len Puncten des Streites zu erhalten. Nachdem er nun einige Zeit auf diese Untersuchung verwendet hatte, gab er im Jahre 1693 einen Befehl heraus, durch welchen er, was die Missionäre der Jesuiten den neubekehrten Chinesern erlaubt oder gestattet hatten, als eine Sache verdammte, die mit der Heiligkeit des Christenthums in offenbarem Widerspruch stände. Doch dieser Befehl gab dem Geist der Zwietracht nur neue Nahrung, der ohnedieß leider schon allzu traurige Wirkungen hervorgebracht hatte.

Die Missionäre, die den Gebräuchen der Chinesen günstig waren, widersetzten sich von Rom aus dem Befehl des Visitators. Innocenz XII. versammelte eine außerordentliche Congregation von Cardinälen und Theologen, um über diese Sache zu zu entscheiden, die von Tag zu Tage wichtiger wurde. Aber dieser Papst starb im Jahre 1700 ohne daß er dieselbe hätte beendigen können. Clemens XI., der ihm nachfolgte, nahm die Sache in allen Puncten wieder auf, wo sein Vorgänger sie gelassen hatte; und wiewohl dieser neue Papst die Acten dieses so wichtigen Prozesses früher selbst untersucht hatte, verlangte er dennoch weit umständlichere Aufklärungen darüber, ehe er ein entscheidendes Urtheil sprechen wollte. In dieser Absicht erwählte er Maillard von Tournon, Patriarchen von Antiochien und späterhin Cardinal, und sandte ihn mit der Vollmacht eines apostolischen Legaten nach China.

Alle, welchen die Religion am Herzen lag, billigten und lobten diese Wahl. Auch entsprach der

Legat den Erwartungen, die man zu Rom von ihm hatte. Nachdem nun auch er alle Gegenstände des Streites reiflich überdacht und Alles was bis dahin für und wider die chinesischen Gebräuche war gesprochen worden, unparteiisch erwogen hatte, trat er der Meinung Maigrots bei, verdammte gleich demselben die fraglichen Ceremonien und gab im Jahre 1707 sein Urtheil öffentlich kund. Die Bischöfe von Ascalon und Macao aber und die Jesuiten, mit welchen sie gemeinschaftliche Sache machten, beriefen sich von dem Urtheil des päpstlichen Legaten auf den Papst; und Clemens XI., der die Apellation untersuchte, bestätigte die Verordnung des Legaten durch zwei Decrete der Inquisition zu Rom; bis er endlich im Jahre 1715 durch seine Bulle Ex illa die die ganze Sache beendigte. Durch diese Bulle wurden jene chinesischen Ceremonien und Gebräuche verdammt, und die Ausübung derselben den Christen dieser Nation verboten.

Es waren aber die Streitigkeiten, die wegen der Ceremonien der Chinesen sich erhoben hatten, auch zu den Ohren des Kaisers gelangt; und dieser Fürst wollte selbst Richter in der Sache seyn. Da er aber mit dem Legaten und den übrigen Prälaten, die er über die streitigen Puncte befragt hatte, höchst unzufrieden war, und sie ihm durchaus keine Nachgiebigkeit bezeigten, verbannte er alle europäischen Religionslehrer, die keinen Patentbrief von ihm hatten, aus seinem Reiche; Patentbriefe aber wurden nur jenen ertheilt, welche versprachen, die Gebräu-

che zu schützen, die sich auf die Verehrung des Confuzius und der Vorältern jeder Familie bezogen. Dieß Edict wird füglich als der Anfang der Christenverfolgung in China betrachtet. Cardinal Tournon selbst war das erste Opfer derselben. Er starb im Jahre 1710 zu Macao, wo er auf Befehl des Kaisers als Gefangener zurück behalten wurde.

Nach dem Tode des Kaisers Canchi verschlimmerten sich die Angelegenheiten der Religion in China immer mehr. Sein Sohn und Nachfolger fürchtete, diese Zänkereien dürften einst die öffentliche Ruhe stören; und da er einer Begebenheit zuvorkommen wollte, deren Folgen er fürchtete, faßte er, nachdem er den Rath der Großen des Reiches darüber angehört hatte, den Entschluß, die Ausübung der christlichen Religion in seinen Staaten zu verbieten, und alle europäischen Lehrer, mit Ausnahme Derjenigen zu verbannen, die er wegen ihrer Talente in seinem Dienste behalten wollte. In Folge dieses Entschlusses wurde den Statthaltern aller Provinzen der strengste Befehl ertheilt, die Kirchen niederzureissen, die Christen, besonders aber die Missionäre, aufsuchen zu lassen, und ernstlich zu wachen, daß Keiner derselben im Lande verbliebe.

Die strenge Vollziehung dieser Befehle hatte die Hinrichtung vieler Christen und einiger Missionäre zur Folge. Man zählt unter den Bekennern, die den Glauben mit ihrem Blute besiegelten, sogar zwei Prinzen aus der kaiserlichen Familie. Bald ließ die Verfolgung nach, bald entzündete sie sich

aufs Neue; seit jener Zeit aber ist der Stand des Christenthums in China ein Stand der Bedrückung und des Leidens. Gleichwohl lebt daselbst noch eine sehr große Anzahl eifriger Christen, die auch den Missionärcn sehr ergeben sind; welche trotz der beständigen Gefahr gefangen und getödtet zu werden, den Muth haben, ihrem Unterricht sich zu weihen. Wenn das Evangelium, das in diesem überaus großen Reiche so schnellen und so schönen Fortgang machte, nicht bleibende Früchte erzielte, so ist dieß großentheils der Eifersucht, dem Zank und der Streitsucht mancher Missionäre beizumessen, die doch kein anderes Ziel haben, als die Menschen zu bekehren, zu erbauen und zur Tugend zu bilden.

224.

Ursachen des heutigen Unglaubens.

Heilloser Bund der vorgeblichen Philosophen wider Kirche und Staat.

(Jahr Christi 1750.)

Calvins trostlose Lehre so wie nicht minder Luthers Behauptungen von der Gnadenwahl, dem freien Willen, der Gnade ꝛc. verwirrten die Köpfe selbst ihrer Anhänger, und des Streitens ward kein Ende. Dazu kam noch, daß Luther in seinem Buche von der christlichen Freiheit alle Grundsätze der Anarchie predigte. Aus solchen Lehren und Grundsätzen mußte nothwendig der Geist des Unglaubens und Ungehorsams hervorgehen, und daher auch

gebar der Protestantismus einen Hobbes, einen Woolston, einen Bayle, einen Spinosa und viele Andere, die gleichsam die Großmeister der Schriftstellerzunft waren, welche die Sophismen dieser ihrer Herren wiederholten und das große Werk fortsetzten, alles Positive zu läugnen und die Religion immer mehr zu untergraben.

Ganz besonders aber erhob die Gottlosigkeit ihr Haupt unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. in Frankreich. Der Pallast des Regenten war der Sammelplatz der sogenannten Schöngeister, wo die Religion und ihre würdigsten Diener verspottet, alle Grundsätze der Sittlichkeit niedergetreten und die sogenannte Religion des ehrlichen Mannes gepredigt wurde. Anfangs zwar gaben diese Gottlosen, die mit dem Namen der Philosophen sich schmückten, nur leichte Flugschriften ohne Namen des Verfassers heraus; denn ein Überrest von Scham und Furcht hielt sie noch ab, sich öffentlich zu nennen, weil bei weitem der größte Theil der Nation den Grundsätzen der Religion noch mit fester Treue anhing; doch ging aus dieser Schule ein Bund frecher Deisten und Atheisten hervor, die nichts Geringeres im Sinne hatten als mit der Fakel der Aufklärung die ganze Welt zu erleuchten oder vielmehr in Brand zu stecken.

Die Häupter dieses Bundes waren der berüchtigte Voltaire, Sohn eines Advocaten, geboren zu Paris im Jahre 1694, Johann d' Alembert, ein Find-

ling, der den Vätern der frommen Schulen seine Erziehung mit dem schändlichsten Undank vergalt, und Dionys Diderot, der bereits in seiner Jugend durch viele schlechte Streiche bekannt war und in der Folge sich nur dadurch ernährte, daß er die verderblichsten Schriften wider Religion und Sittlichkeit verfaßte. Diesem edlen Triumvirat schlossen sich dann bald große und kleine Geister in großer Menge an, und das Gift der Verführung, des Unglaubens und der Unsittlichkeit ergoß sich durch ganz Frankreich, von dort aber über Deutschland und andere Länder.

Der Plan, den diese angeblichen Philosophen oder Weltbeglücker gesonnen waren auszuführen, und zum Unglück der Menschheit leider auch großentheils ausführten, war dahin angelegt, Alles in der Welt umzukehren. Sie waren grimmige Feinde aller Religionen, zumal aber der katholischen; wo immer sowohl in ihren Schriften als im Leben eine Gelegenheit sich ergab, zogen sie wider die Offenbarung, wider die ehrwürdigsten Geheimnisse der Religion, wider Kirche und Priesterthum los; und dieß oft mit einer Wuth, die an Tollheit gränzte. Voltaire, der besonders seinem Jahrhunderte die unglückselige Neigung für den Umsturz aller Grundsätze beibrachte, und der noch vor dem Jahr 1730 geschworen hatte, sein Leben der Ausrottung der christlichen Religion zu weihen, war damals in seiner vollen Kraft. Mit schamloser Stirn und Keckheit zog er in zahllosen Schriften wider die Religion zu Felde.

Nie führte ein Schriftsteller die Waffe des Lächerlichen mit so großer Gewandheit. Er schmückte seine verfänglichen Lügen durch einen blendenden, witzigen, und dabei dennoch so natürlichen, so leichten und anmuthigen Styl, daß seine Schriften Allen verständlich waren; und durch das Lesen dieser arglistigen und gottlosen Schriften gewann dieser so unglückseliger Weise berühmte Mann eine Unzahl Anhänger und Proselyten.

Es waren aber diese Aufklärer nicht nur der Religion und der Kirche feind; sondern ihre Zerstörungswuth war auch auf die Reiche und auf die Staatsverfassungen gerichtet; nur daß sie hierin geheimer und vorsichtiger zu Werke gingen, und ihre Plane in den Logen der Freimaurerei schmiedeten. Alle Menschen sollten nach den Träumereien ihres Schwindelgeistes in völliger Freiheit und Gleichheit leben; Fürsten waren, ihrer Sprache zufolge, nur Tirannen, wenigstens waren sie nur Diener des Volkes, das, so wie es dieselben aufgestellt hatte, sie auch wieder absetzen oder wohl gar hinrichten konnte. Kurz diese sogenannten Philosophen gingen ernstlich darauf aus, die Religion und mit derselben die Throne zu stürzen, deren einzige Stütze sie ist.

Ihren höllischen Plan auszuführen, griffen sie zu allen erdenklichen Mitteln, suchten die Gunst der Erdengötter und ihrer Rathgeber zu erschleichen, buhlten um die Liebe vornehmer Weiber und überschwemmten die Länder mit einer Fluth der verderb-

lichsten Schriften. Wir wollen unter diesen Schriften nur die so berüchtigte Encyclopedie nennen, ein Werk von 42 starken Quartbänden, das, wie sie sich ausdrückten, der vollständigste Schatz aller menschlichen Kenntnisse seyn und allein die Stelle einer Bibliothek vertreten sollte; das aber der Wahrheit nach ein Magazin aller Irrthümer, aller Sophismen und aller Verleumdungen war, die nur seit den ersten Schulen der Gottlosigkeit gegen die Religion waren ersonnen worden; so daß man dieß Werk als das Arsenal der Ungläubigen betrachten kann. Dennoch ward dieß Werk durch die Posaunen aller Zeitschriften ihrer Partei so hoch gepriesen und so dringend empfohlen, daß es in keiner Bibliothek mehr fehlen durfte; mälig und mälig war die gelehrte Welt eine antichristliche Welt geworden, und offenbar war dieß die Absicht des Werkes gewesen.

So wie aber diese Aufklärer beinahe alle Buchdruckerpressen ihrem Dienste zinsbar gemacht hatten, suchten sie nun auch auf alle Weise die Lehrstühle auf hohen und niedern Schulen und den Unterricht der Jugend an sich zu reissen, ihre heillosen Grundsätze um so leichter in der Welt auszubreiten. Und ihre Bemühungen wurden von einem Erfolg gekrönt, den sie selbst kaum erwartet hatten. Die Deutschen, von jeher geneigt, alle Moden der Franzosen nachzuäffen, ließen von diesen Afterweisen sich bethören, und so griff das Übel wie eine verheerende Pest immer weiter um sich. Sogar gekrönte Häupter, z. B. Friederich der Große, König von Preussen,

Katharina, Kaiserinn von Rußland, und andere wollten diesem erhabenen Bunde angehören, den sie nach ihrem ganzen Vermögen unterstützten. Es darf daher nicht befremden, wenn alle Vorkehrungen, welche die Kirche und einzelne eifrige und gelehrte Schriftsteller dem Strom des Unglaubens und Sittenverderbnisses entgegensetzten, so wenig ausrichteten.

225.

Angriffe auf die römische Kirche und

den Primat des Papstes.

(Jahr Christi 1763.)

Tief schmerzten zwar den allgemeinen Vater der Christenheit die Mißhandlungen, welche der Religion und der Kirche von den sogenannten Philosophen und ihren Verbündeten angethan wurden; doch schmerzlicher noch fiel es ihm, daß aus dem mütterlichen Schooße der Kirche selbst, ja sogar aus dem Heiligthum undankbare Söhne hervortraten, die von dem Mittelpunct der Einheit sich losreißend, dem Stuhle Petri feindlich gegenüber standen. Zwar hatte die Sprache der Aufklärer die Ohren bereits an Klagen über Rom und das Papstthum, oder wie sie sich auszudrücken beliebten, an die römische Curie gewöhnt; und Manche, selbst der Bessern, ließen bis an die Schwelle des Irrthums sich fortreissen. Also gab Nicolaus von Hontheim, Weihbischof zu Trier, im Jahre 1763 unter dem Namen Justinus

Febronius ein Werk mit dem Titel heraus: De statu ecclesiae et legitima polestate romani pontificis, worin er sich bemühte, zu erweisen, die Macht des Papstes sei in den ersten acht Jahrhunderten sehr beschränkt gewesen, und erst im neunten Jahrhundert durch die falschen Decretaten Isidors über die Gebühr und zum Nachtheil der Bischöfe erweitert worden; weßhalb sie denn auch wieder in die gehörigen Schranken müsse zurückgeführt und eingeengt werden.

Das ganze System des Febronius läßt sich leicht auf einige wenige Hauptsätze zurückführen. Christus hat, ihm zufolge, die kirchliche Macht nicht einer einzigen Person anvertraut, die unfehlbar wäre und allgemeine, die ganze Christenheit verpflichtende Gesetze geben könnte. Vielmehr hat Christus diese Gewalt der ganzen Kirche verliehen, und sie wird von den Dienern derselben ausgeübt. Unter diesen Dienern ist der römische Bischof der erste und das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Der Primat ist nicht nothwendig an die Kirche von Rom gebunden, sondern die allgemeine Kirche kann solchen auch auf einen andern Bischof übertragen. Der Grund desselben ist die Einheit der Kirche; es sind daher alle, aber auch nur jene Rechte wesentliche Privatrechte desselben, ohne welche diese Einheit nicht bestehen kann. Dem zufolge hat der Bischof von Rom das Recht, im Fall der Noth allgemeine Concilien zu versammeln, den Vorsitz in denselben zu führen, die Kirchengesetze zu handhaben, Vorträge zu neuen

kirchlichen Verordnungen zu thun, Berichte über solche Gegenstände abzufordern, welche die gesammte Kirche betreffen, in den allgemeinen Kirchengesetzen einzelne Ausnahmen zu gestatten; jedoch nur in solchen Fällen, wo ein allgemeines Concilium selbst dispensiren würde. Alle übrigen Rechte, welche die Päpste ehemals ausübten, oder noch jetzt ausüben, nennt Febronius nur zufällige Rechte, welche die Bischöfe ohne weiters zurücknehmen dürfen.

Diese Schrift des Febronius erregte großes Aufsehen; und sie war kaum erschienen, als Clemens XIII. sie auch schon in das Verzeichniß der verbotenen Bücher setzen ließ. Doch vermochte dieß Verbot von Rom weder die Verbreitung des Buches, noch die Annahme der darin aufgestellten und beliebten Grundsätze zu verhindern. Es fand großen Beifall nicht nur in Deutschland und vorzüglich in Oesterreich, wo man bald auf den Universitäten nach Febronianischen Grundsätzen zu lehren anfing; sondern auch in Frankreich, in Spanien und in Portugal; in welchem letztern Reiche Anton Pereira aus dem Orden der Serviten sich erstaunlich bemühte, die Lehren des Febronius geltend zu machen.

Indessen fehlte es aber auch nicht an muthigen Gegnern, welche die Irrlehren desselben mit gründlicher Gelehrsamkeit widerlegten und die Rechte des Oberhauptes der Kirche vertheidigten. Selbst der Verfasser, Herr von Hontheim, that in der Folge einen Schritt, der Bewunderung verdient. Er widerrief auf das Zureden seines Erzbischofs, Cle-

mens Wenzeslaus, Churfürsten von Trier, was er in seiner Schrift Irriges behauptet hatte; verfaßte im Jahre 1768 ein Retractationslibell und sandte solches nach Rom. Ja, er that noch mehr. Da man an der Aufrichtigkeit seiner Widerrufung zweifelte, ließ er im Bisthum Trier ein Pastoralschreiben in Umlauf setzen, in welchem er seine Aufrichtigkeit betheuerte, und dem er sogar das Edict beilegte, das sein Buch zu lesen verbot. Und so that zwar Herr von Hontheim seiner Pflicht Genüge; leider aber konnte sein Widerruf nicht mehr zurücknehmen, was er der Kirche und dem Ansehen des Papstes geschadet hatte.

Denn dieß Werk wirkte im Einklang mit den Schriften der Aufklärer fort und fort verderbliche Früchte; und gab den Feinden der Religion Anlaß, die katholischen Fürsten zu manchen schädlichen Neuerungen und Gewaltschritten zu bereden. Nicht nur den Kaiser Joseph II. beredeten sie zu vielen Anordnungen, deren verderbliche Folgen er späterhin selbst einsah, und von welchen er, auf die Vorstellungen des Erzbischofs von Mecheln und zumal des Papstes Pius VI., viele zurücknahm, ja die er kurz vor seinem Tode größtentheils alle widerrief; sondern auch andere Fürsten, der König von Neapel, der Großherzog von Toscana, der Herzog von Modena und andere wurden dadurch zu so vielen Eigenmächtigkeiten veranlaßt, daß es beinahe zu einer der größten Spaltungen in der Kirche gekommen wäre. Ja sogar in Deutschland selbst hielten die drei

geistlichen Churfürsten, und mit ihnen der Erzbischof zu Salzburg und der Bischof zu Bamberg einen Congreß zu Ems, bekämpften die Hierarchie und erschütterten die Kirchenverfassung; ohne zu bedenken, daß sie dadurch die Grundveste ihrer eigenen Authorität untergruben und der Auflösung selbst ihres weltlichen Ansehens entgegen arbeiteten.

226.

Aufhebung des Jesuitenordens.

(Jahr Christi 1773.)

Es ist leicht zu begreifen, daß den Feinden der Religion und der Throne nichts so sehr am Herzen liegen mußte als die heftigsten Gegner ihrer gottlosen Grundsätze, die der Verbreitung ihres Giftes an wirksamsten entgegen arbeiteten, mit List oder Gewalt aus dem Wege zu räumen. Denn durch ihren Stand verpflichtet, die Religion zu lehren und zu vertheidigen, wirkte die Gesellschaft Jesu, die aus eben so gelehrten als frommen Männern bestand, mit aller Thätigkeit dahin, die Häresie und den Unglauben zu bestreiten und die Gläubigen gegen die gottlosen Schriften der sogenannten Philosophen zu verwahren. Und dieß allein genügte, den Haß und die Verfolgungen der Männer des Tages ihnen zuzuziehen; welche die Fürsten irre führten und dahin brachten, daß sie den Untergang dieses so hochwichtigen, und dem Staat wie der Kirche so nützlichen und wohlthätigen Ordens beschlossen.

Schon früher als in dem Anfangs bezeichneten Jahre zog sich in Portugal ein furchtbares Ungewitter über die Jesuiten zusammen. In diesem Reiche führte damals der eben so lasterhafte als allgewaltige Minister, Marchese von Pombal, das Staatsruder und schaltete in allen Dingen nach eigener Willkühr; ohne der Gerechtigkeit zu achten. Man suchte einen Vorwand in dem Betragen der Jesuiten gegen die Indier in Brasilien, beschuldigte sie auch, sie hätten einen, für Portugal sehr vortheilhaften Ländertausch mit Spanien hintertrieben, und es sei überhaupt in ihrer Absicht gelegen, ihrem Orden ganz Brasilien zu unterwerfen, den Handel von Westindien an sich zu reissen und Aufruhr wider die Regierung zu erregen.

Als nun im Jahre 1758 ein Mordanschlag wider König Joseph I. gewagt wurde, der jedoch nicht gelang, ward die Schuld desselben den Jesuiten ebenfalls aufgebürdet. Es konnten zwar die Feinde des Ordens weder von dieser noch von allen früheren Anschuldigungen gültige und überzeugende Beweise aufbringen; doch der Haß gegen sie galt statt eines Beweises, und man fing an, sie auf die ungerechteste Weise zu verfolgen. Gleich den größten Verbrechern, wurden sie von Soldaten in ihren Collegien aufgehoben; viele der würdigsten Väter wurden in abscheuliche Gefängnisse geworfen und wahrhaft unmenschlich behandelt. Papst Gregor XIII. nahm sich, wiewohl vergeblich, allen Ernstes der unschuldig Verfolgten an; der König unterzeichnete am dritten

September 1759 das Urtheil über den Orden in seinen Staaten, welchem zufolge die Jesuiten als Aufrührer, Verräther, Feinde des Vaterlandes und Majestätsverbrecher, für ewige Zeiten aus den portugiesischen Staaten verbannt seyn sollten. Und dieß ungerechte und harte Urtheil wurde mit der größten Strenge vollzogen.

Nicht lange hierauf, nämlich im Jahre 1761 erhob sich auch in Frankreich die Verfolgung gegen die Jesuiten. Die Feinde derselben wollten in den Constitutionen des Ordens Satzungen finden, die dem Wohl des Staates und der Sicherheit des Thrones entgegen wären. Man gab sich alle erdenkliche Mühe, aus allen Schriften der Jesuiten hin und wieder einige Sätze zu sammeln, die den Probabilismus, den Tirannenmord ꝛc. lehren sollten. Die Casuistik des Pater Busenbaum und noch anderer Jesuiten wurde öffentlich verbrannt, weil man vorgab, es befänden sich darin anstößige, abscheuliche und mörderische Lehren. So ward der Orden immer tiefer gekränkt; wiewohl es für jetzt nur auf eine Reform desselben angesehen war. Wirklich ward auch der Plan dazu dem Papste vorgelegt, der aber nach einer Unterredung mit dem General, Pater Ricci, denselben verwarf.

Nun erst fingen die Feinde der Gesellschaft Jesu an, mit aller Wuth auf den gänzlichen Umsturz derselben hinzuarbeiten. Vergeblich bemühten sich der Erzbischof von Paris und andere Bischöfe in Frankreich, den Orden zu erhalten, der ihnen überaus

schätzbar war; selbst die Fürsprache des Papstes war fruchtlos. Schon im Jahre 1762 sprach das Parlament das Urtheil der Aufhebung über die Jesuiten. Der gutmüthige aber schwache König Ludwig XV. weigerte sich lange, den harten Verfügungen über einen Orden seine Sanction zu geben, den er persönlich hochachtete; dennoch fügte er sich endlich dem Ungestüm der Parlamente und unterzeichnete im November 1764 das Edict, kraft dessen der Jesuitenorden in ganz Frankreich sollte aufgehoben seyn. Dieser Tag war ein Tag des Triumphes für alle sogenannten Philosophen; und es feierten diesen Triumph mit ihnen die Jansenisten, die in ihrem Hasse gegen die Jesuiten mit ihnen wetteiferten. Ohne die Väter der Gesellschaft zu hören, ohne ihre Klagen und Gesuche anzunehmen, wurden ihre Constitutionen als gottlos, gotteslästerlich, die göttliche und menschliche Macht angreifend erklärt, ihre Collegien gesperrt, ihre Noviziate zerstört, ihre Güter eingezogen, ihre Gelübde vernichtet. Sie wurden aller Vortheile ihres Berufes beraubt, aus den Zufluchtstätten, die sie erwählt hatten, verjagt; — und verbannt, erniedrigt, weder Bürger noch Ordensleute, ohne Stand, ohne Vermögen, ohne Amtsverrichtungen, hatten sie nur die Wahl, aus dem Vaterlande zu ziehen oder einen Eid zu leisten, den ihr Herz verdammte.

In Spanien ging man etwas langsamer mit der Aufhebung des Ordens zu Werke, der in diesem Lande selbst, und zwar von einem Spanier war ge-

stiftet worden. Die Königinn Mutter, die nach Ferdinands VI. Tode die Regierung übernahm, hatte eine große Vorliebe für die Jesuiten. Sobald jedoch Carl III. den Thron bestieg, nahm die Sache eine andere Wendung. Der Staatsminister Aranda, der Marchese von Mora, die Herzoge von Villa Hermosa und von Alba, die alle zu der Fahne der sogenannten Philosophen geschworen hatten, haßten eben darum auch die Jesuiten; und sowohl sie als andere Hofleute ergriffen begierig jede Gelegenheit, die Väter der Gesellschaft bei dem König zu verdächtigen. Es entstand im Jahre 1766 zu Madrid eine Empörung; und man trug kein Bedenken, dieselbe den geistlichen Übungen beizumessen, die ein Jesuit gehalten hatte. Man legte dem König einen erdichteten Brief vor, den der General Ricci sollte geschrieben haben, und worin man eine geheime Verschwörung entdeckte, die nichts Geringeres beabsichtigte als den König seiner angeblich unechten Geburt wegen, vom Throne zu stoßen und seinen Bruder Ludwig darauf zu erheben.

Alle diese himmelschreienden Lügen und Ränke und noch weit mehr wendeten die schlauen Minister an, den König zu schrecken. Auch vergaßen sie nicht, die übergroße Macht der Jesuiten in Spanien herauszuheben, den Handel derselben von Amerika nach Europa zu vergrößern und endlich von einem unabhängigen Königreiche zu sprechen, das der Orden im Paraguay errichtet hätte. Kurz Alles ward aufgegriffen was nur halbwegs geeignet schien, die Je-

suiten verhaßt zu machen und den König für sich und seine Krone in Schrecken zu setzen. Also mußten auch in Spanien die unschuldigen Söhne Loyola's als ein Opfer des Betruges und der Verleumdung fallen. Der Proceß ward hier wie an andern Orten sogleich mit der Execution selbst angefangen. In der Mitternachtstunde vom 2. auf den 3. April 1767 wurden alle Collegien der Jesuiten von Soldaten umringt, die Väter alle denselben gewaltsam entrissen, junge und alte, gesunde und kranke auf Schiffe gepackt und dem Papste zugeschickt.

Erst nachdem dieser Gewaltstreich ausgeführt war, erschien die sogenannte pragmatische Sanction, die dieß gesetzlose Verfahren vor den Augen der Welt rechtfertigen sollte. In derselben erklärte der König, er sei durch höchst wichtige Gründe, zum Besten der allgemeinen Ruhe und Sicherheit bewogen worden, die Jesuiten aus seinen Staaten zu verbannen; es hätten ihn aber auch noch andere dringende, gerechte und nothwendige Gründe zu diesem Schritte genöthigt, die er jedoch in seinem königlichen Herzen zurückbehalten wolle. Diese Angabe erschien Vielen höchst sonderbar. Denn wenn Jemand, ohne angehört zu werden und ohne sich vertheidigen zu dürfen, aus ganz geheimen Ursachen kann verurtheilt werden: ist da nicht die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Laune eines Despoten und seiner Minister preisgegeben?

Dem Beispiele des spanischen Hofes folgten bald auch die Höfe von Neapel und von Parma

nach; überall wurden die Jesuiten gleich Verbrechern mißhandelt und vertrieben; und es ist reine Wahrheit, wenn man behauptet, die Bourbonen hätten sich vereint, den Orden zu vertilgen. Doch erst als Clemens XIII., der eifrige Vertheidiger desselben, gestorben war, erfolgte der letzte und furchtbarste Schlag, der die ganze Gesellschaft Jesu vernichtete. Papst Clemens XIV., der auf ihn folgte und den Jesuiten sehr Vieles verdankte, war ihnen nicht sonderlich geneigt, und es ist ziemlich notorisch, daß er den Weg zum päpstlichen Stuhle sich nur durch ein früheres Versprechen bahnte, die Gesellschaft aufzuheben sobald er Papst seyn würde. Anfangs zwar schien es, als wollte er der Erfüllung seines Wortes ausweichen; zuletzt aber mußte er den unaufhörlichen Zudringlichkeiten der Bourbonischen und noch einiger anderer Höfe nachgeben.

Er unterzeichnete also am 21. Julius 1773 die Bulle Dominus ac Redemptor noster, worin er spricht, er habe nach reifer Überlegung befunden, daß die Gesellschaft Jesu den Nutzen nicht mehr wirken könne, weßhalb sie gestiftet und von vielen seiner Vorgänger mit den ausgezeichnetsten Privilegien beehrt worden sei; es lasse sich bei ihrer Fortdauer kein wahrer und dauerhafter Friede hoffen; weßhalb er denn dieselbe aufhebe und unterdrücke. So ward also mit Einem Federzuge ein Orden vernichtet, welcher der Kirche Jahrhunderte hindurch die wesentlichsten Dienste geleistet hatte. Indessen ward die Bulle nicht überall auf gleiche Weise angenommen. König Fried-

rich von Preussen verbot die Bekanntmachung derselben in seinen Staaten, weil, wie er ausdrücklich sagte, die Jesuiten ihm zum Unterricht der katholischen Jugend unentbehrlich seien. Auch Katharina II., Kaiserinn von Rußland, ließ die Gesellschaft Jesu in ihrem Besitzstande ungestört und erwirkte sogar eine Bulle für die Bestätigung des Ordens in ihren Staaten; woselbst derselbe auch so lange blühte, bis Pius VII. ihn abermal für die ganze Christenheit bestätigte; und es geschah nicht ohne besondere Leitung der Vorsehung, daß gerade um diese Zeit die Gesellschaft in jenem Reiche aufgehoben wurde, damit die Väter derselben in die christlichen Länder vertheilt werden konnten, wohin sie abermal berufen wurden.

Indessen bleibt die Geschichte ihrer damaligen Aufhebung noch immer in den tiefsten Schleier gehüllt. Selbst die Commission, die zu Rom aufgestellt war, die in der Engelsburg verhafteten Jesuiten zu verhören, konnte sie keines Verbrechens schuldig finden. Sie wurden mit dem ehrenvollen Zeugnisse ihrer Unschuld entlassen; mußten sich aber durch einen Eid verpflichten, über den ganzen Prozeß das strengste Stillschweigen zu beobachten. Nur der ehrwürdige Greis, Lorenz Ricci, General des Ordens, schmachtete im Gefängniß bis der Tod ihn daraus befreite. Aber gerade in dem Augenblick, wo er vor dem ewigen Richter erscheinen sollte, betheuerte er feierlich in Gegenwart des göttlichen Sacramentes, das man ihm zur letzten Wegzehrung reichte, er

sowohl als die Gesellschaft wären unschuldig und hätten keinen Grund zu ihrer Aufhebung gegeben. Eine solche Betheurung aber aus dem Munde eines Sterbenden wird wohl Niemand der Unwahrheit zeihen.

227.

Vorzeichen und Anbeginn der französischen Revolution.

(Jahr Christi 1789.)

Die Jesuiten waren kaum aufgehoben, als es bald überall fühlbar ward, daß eine starke Mauer der Kirche gefallen war; der Geist der Unsittlichkeit nahm täglich mehr überhand; neue Lehren, die schwache Regierungen ungehindert aufkommen ließen, Grundsätze der Unabhängigkeit und Freiheit, die man zumal in Frankreich laut posaunte, ohne daß Jemand sich widersetzte, schwächten die Ehrfurcht und Liebe der Völker gegen die Herrscher, die Gott ihnen gegeben hatte. Allenthalben zeigte sich eine gränzenlose Liebe für das Neue, eine Abneigung gegen die alten, ehrwürdigen Verfassungen; und allmälig ein sichtbarer Widerwille gegen die Religion. Dieß war in Frankreich der Quell so vieler Schriften für die Freiheit, das heißt für ungebundene Frechheit, so vieler Reden gegen die Gesetze und Gebräuche, so vieler Flugschriften gegen den Glauben und die Diener des Altars.

Bei dem Anblick dieses furchtbaren Ungewitters,

das Alles zu verschlingen drohte, erschracken die Bessern und Weiseren, bemühten sich aus ganzer Kraft, dasselbe abzuwenden, stellten dem König die dringende Gefahr vor Augen, und in einer seiner letzten Versammlungen sprach der Clerus von Frankreich die denkwürdigen Worte: »Noch einige Jahre Stillschweigen, und die Erschütterung wird allgemein werden und uns nichts anderes mehr als Ruinen zeigen!« Wirklich war auch der Augenblick nahe, wo dem Fürsten der Finsterniß und der Neuerung alle Gewalt sollte gegeben werden, und wo die Gottlosigkeit über die heilsamen Grundsätze der Religion triumphiren sollte. Schon hörte man hin und wieder Geschrei der Empörung und des Aufruhrs, allenthalben ward über Despotismus, über Sclaverei geklagt, in welcher man seufzen müsse; und sehr willkommen war die Verlegenheit der Finanzverwaltung, um noch lauter über die Regierung klagen und schreien zu können.

Nun ward eine große Versammlung berufen; man hoffte, sie würde ersetzen was an den Geldern des öffentlichen Schatzes mangelte; doch gar bald bereute man die Veranstaltung einer solchen Zusammenberufung, die gutgesinnte Männer längst gefürchtet hatten. Denn kaum waren die Stände versammelt, so nahmen die Feinde der Ordnung die Larve herab und machten kein Geheimniß mehr aus ihren Absichten. Sie verlangten und setzten es auch durch, daß man nicht mehr nach Corporationen abstimmte, wie dieß in den frühern Versammlungen

üblich war; sondern daß keine Rücksicht auf Rang und Stand genommen würde und daß man nach Köpfen votirte. Dadurch sicherte der Bürgerstand sich die Majorität, da er allein zahlreicher war als der Clerus und der Adel zusammengenommen. Auch war diese erste Verletzung der alten Gebräuche der Triumph der Aufwiegler, die in der Versammlung vorherrschten und alsbald Beschlüsse faßten, die der Religion und der Kirche tödliche Wunden schlugen. Es ward also erklärt, die Kirchengüter seien ein Eigenthum des Staates, die Gelübde der Ordensgeistlichen seien provisorisch aufgehoben; und bald darauf verkaufte man für vierhundert Millionen Kirchengüter und löste alle geistlichen Orden auf. Vergeblich thaten die Bischöfe Einspruch gegen so gewaltsame Maßregeln; ihre Stimmen verhallten in der Luft und ihre Gegenvorstellungen waren vergeblich.

Indessen ward das Übel mit jedem Tage ärger; schon begann Blut zu fließen; und stolz auf ihre Siege, verhießen die Aufwiegler sich bald einen noch glänzendern Erfolg. Man hatte in der Nationalversammlung einen geistlichen Ausschuß errichtet, der mit den Angelegenheiten des Clerus sich beschäftigen sollte; doch hatte man dazu meist Rechtsgelehrte erwählt, die den Grundsätzen der Kirche eben nicht geneigt waren; auch verfaßten sie einen Plan zur Reform, der den Grundsätzen entsprach, in welchen sie waren erzogen worden. Sie beschränkten die hundert fünf und dreißig Bisthümer, die in Frankreich

bestanden, auf achtzig, nämlich auf eben so viele als man neue Departemente zählte; hoben einige bischöfliche Sitze gänzlich auf, errichteten andere und vernichteten die Capitel, Abteien, Priorate, Capellen und Benefizien. Auch stellten sie als Gesetz auf, die neuen Bischöfe sollten ihre canonische Einsetzung von dem Metropoliten oder von dem ältesten Bischof ihrer Provinz, nicht aber vom Papste begehren; doch sollten sie dem Papste schreiben, um ihre Gemeinschaft mit dem heiligen Stuhle zu bezeugen.

Dann ordneten sie an, die Wahl der Bischöfe und Pfarrer sollte den Wahlcollegien anvertraut werden; und den Pfarrern sollte es frei stehen, ihre Vicare und Mitarbeiter aus den Priestern zu erwählen, die entweder in der Diöcese geweiht, oder darin aufgenommen wären, ohne daß sie den Bischof um seine Gutheißung zu befragen hätten. Endlich beschlossen sie, der Bischof dürfe keinen Act der Gerichtsbarkeit in seinem Bisthum ausüben, ohne sich früher mit den bischöflichen Vicarien zu berathen. Dieß waren die vorzüglichsten Artikel der bürgerlichen Verfassung des Clerus, welche die Grundvesten der Authorität der Kirche untergrub, und sie des Rechtes beraubte, in dessen Besitz sie immer gewesen war, sich selbst zu regieren, ihre Zucht zu ordnen, Bischöfe einzusetzen und das Gebiet zu bezeichnen, das ihnen untergeben seyn sollte.

Es war aber diese Verfassung kaum verkündet, und kaum von der Nationalversammlung sanctionirt worden, als man von allen Seiten dagegen sich er-

hob, weil sie mit den Rechten der Kirche, mit ihrer Hierarchie und mit ihrer Zucht im offenbarsten Widerspruch stand; und unter hundert fünf und dreißig Bischöfen waren nur vier, die solche annahmen und die Beobachtung derselben beschworen. Über so großen Widerstand aufgebracht, erließ die Nationalversammlung einen Beschluß, daß alle Geistlichen, die binnen acht Tagen der bürgerlichen Verfassung nicht den Eid der Treue geleistet hätten, als Solche betrachtet würden, die ihrem geistlichen Amte entsagten. Die Kirche sah mit Schmerzen, daß einige ihrer Diener, aus Liebe zur Neuerung, oder durch gewandte Betrieger verführt, den Eid wirklich leisteten und den neuen Beschlüssen sich unterwarfen; doch ward sie gar sehr durch die große Anzahl Derjenigen getröstet, die dessen sich weigerten, und lieber Verfolgung, Verbannung und den Verlust ihrer Stellen erlitten, als Meineid an ihrem Glauben begingen. Diese wurden denn sogleich ihres Amtes verlustig erklärt, und man säumte nicht, sie durch solche zu ersetzen, die in den Bann gethan waren; und so ward die Spaltung vollendet, welche die Kirche in den Tagen jener Kämpfe und Prüfungen erlitt.

228.

Fortschritte der Revolution.

Tod Ludwigs XVI.

(J. Chr. 1793.)

Nachdem nun die Nationalversammlung die königliche Gewalt zerstört, Verwirrung und Spaltung in

die Kirche gebracht, alle geistlichen Orden unterdrückt und den Clerus beraubt hatte, endigte sie ihre Sitzungen und wurde durch die gesetzgebende Versammlung ersetzt, deren erste Berathungen bereits zeigten, welches Loos des Königthums und der Religion harrete. Es wurden die alten Beschlüsse gegen die Priester erneuert, die sich weigerten, dem Gesetz des Eides sich zu unterwerfen; und sie wurden in die Verbannung verwiesen. Kaum war dieß geschehen, so brach auf allen Puncten Frankreichs die Verfolgung gegen die Priester los, die der Kirche getreu geblieben waren; sie wurden den Presbyterien entrissen, mit Steinen geworfen, und unbarmherzig ermordet. Man traf die strengsten Maßregeln, daß keiner aus ihnen der Verbannung oder dem Tode entkäme. Vier hundert derselben wurden zu Laval eingekerkert; und so groß war die Anzahl der verhafteten Priester, daß man in großen Städten eigene Gefängnisse für sie errichtete. Verruchte Bösewichte entrissen gottgeweihte Jungfrauen ihren Klöstern und vertrieben die Mönche aus ihren Zufluchtstätten; die Versammlung aber war weit entfernt, diese willkührlichen Gewaltthätigkeiten zu bestrafen; umgekehrt vielmehr bereitete sie größere Gräuel und Gewaltstreiche vor.

Sobald sie sah, daß Alles ihr nach Wunsch gelang, folgten die gewaltsamsten Maßregeln einander mit einer entsetzlichen Schnelligkeit; und neue Verbrechen gingen den großen Verbrechen voran, die das unglückliche Königreich an den Rand des Unter-

gangs brachten. Ludwig XVI. wird in den Tuillerien bestürmt, seine getreuen Wachen werden unter seinen Augen ermordet; er selbst, nothgedrungen zu fliehen, um der barbarischen Wuth einer Blut- und Raubgierigen Volkeshefe zu entkommen, nimmt seine Zuflucht zu dieser Versammlung, wo allein er nach Sicherheit hoffte, und vertraut sich diesen Aufwieglern an, die die eigentlichen Urheber aller Übel sind. Er tritt ein und diese wüthenden Repräsentanten, weit entfernt, das geringste Mitleid gegen seine bittern Drangsale zu äußern, beschuldigen ihn des vergossenen Blutes und erklären ihn des Thrones entsetzt. Und alsbald wird er verhaftet, und mit seiner erlauchten Gemahlinn, seinen Kindern und seiner Schwester in den Thurm des Tempels abgeführt.

In demselben Augenblick werden die Proscriptionslisten eröffnet, worauf Aller Namen zu stehen kommen, die dem König und der Religion getreu geblieben waren; und die Kerker werden mit den unschuldigen Schlachtopfern angefüllt. Doch nicht lange hatten sie die Schreckniße des Gefängnisses zu erdulden. Am zweiten September begann die Ermordung der Gefangenen; dauerte vier ganze Tage hindurch und kostete mehr als vierzehn tausend Franzosen das Leben. Drei Bischöfe und mehr denn fünf hundert Priester wurden bei den Carmeliten, in der Abtei oder zu Sanct Firmin ermordet; und wenige Tage darauf ging derselben eine noch weit größere Anzahl in Meaux, Versailles,

Chalons, Rheims ꝛc. durch den blutigsten Tod zu Grunde. An diesen Tagen des Entsetzens sah man Scenen der unerhörtesten Barbarei; man sah Henker, die um ihre sterbenden Schlachtopfer im Kreise tanzten, sangen, ihnen das Eingeweide entrissen, mit ihrem Blute sich tränkten und die blutigen Überreste ihrer Schlachtopfer im Triumph umherführten.

Mitten unter diesen schauderhaften Gräuelthaten erklärte die gesetzgebende Versammlung, ihre Sendung sei nun zu Ende und wich dem Nationalconvent, der die Revolution vollendete. Am Tage seiner Eröffnung selbst stellte er das Königthum ab, rief die Republik aus, überschritt in seiner Keckheit und Wuth alle Schranken, erklärte, Ludwig XVI. sei im Stand der Anklage und habe vor den Deputirten der Nation zu erscheinen, um über die Verbrechen sich zu rechtfertigen, deren man ihn beschuldige. Der unglückliche Monarch erhielt nur wenige Tage, die Mittel zu seiner Vertheidigung vorzubereiten; nach welchen er vor der Versammlung erschien, wo er gleich dem Letzten aller Verbrecher behandelt wurde. Endlich ward nach Verlauf einiger Tage das Urtheil gefällt, das ihn als einen Tiranen, der seine Völker unterdrückt habe, zum Tode verdammte. Dieß Urtheil ward am 21. Januar 1793 vollzogen. Ludwigs Tod war gleichsam das Signal zu den furchtbarsten Mordthaten und den grausamsten Hinrichtungen. Frankreich ward mit Blut überschwemmt; kein Rang, kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht ward verschont; ganze Städte wur-

den bombardirt, und Bürger zu Tausenden auf einmal ermordet.

Während nun die Satelitten der Rebellion allenthalben Tod und Schreckniſſe verbreiteten, ſchafte der Nationalconvent die chriſtliche Religion gänzlich ab und proclamirte die Religion der Vernunft. Das erſte Feſt dieſer Göttinn ward in der Kirche zu unſrer Lieben Frau gefeiert. Hier ſaß eine Comödiantinn auf dem Altar des Gottes der Schamhaftigkeit, empfing den Weihrauch der Menge und ließ ſich die Königinn der Götter betiteln. Ganz Frankreich ahmte das Beiſpiel der Hauptſtadt nach; unreine Feſte traten an die Stelle der heiligen Feierlichkeiten des Chriſtenthums; und der Gottloſigkeit wurden gotteslästerliche Huldigungen erwieſen. Die Gräuel des Heidenthums erneuerten ſich mitten unter einem Volke, das ſich das aufgeklärteſte nannte, und die Religion ward aus einem Lande verwieſen, das ſie am meiſten erleuchtet hatte. Aller Gottesdienſt ward verbannt, die Kirchen entheiligt und der Plünderung preisgegeben, die heiligen Gefäße zu den abſcheulichſten Dingen mißbraucht, die hohen prieſterlichen Gewande zum Gelächter auf den Gaſſen umhergeſchleppt, die Statuen und Bilder der Heiligen zertrümmert, die Kreuze umgeſtürzt, die Häuſer der chriſtlichen Liebe geſchleift oder verkauft; kurz ganz Frankreich bot dem Blicke kaum mehr anderes als Trümmer und Ruinen, die über den Gebeinen ſeiner ermordeten Inwohner aufgehäuft waren.

Doch dieſe Tage des Entſetzens beleuchteten

noch größere Verbrechen, und einen noch schändlichern Abfall. Sieben und zwanzig Bischöfe, die kraft jener bürgerlichen Verfassung waren ernannt worden, schworen den Glauben ab und entsagten den Functionen des katholischen Gottesdienstes; einige derselben steigerten ihren Abfall durch empörende Schändlichkeiten und schämten sich nicht, ihre erhabene Würde durch eine sacrilegische Ehe zu erniedrigen. Doch bedecken wir so viele Ausschweifungen mit dem Schleier der Vergessenheit und bewundern wir die Vorsehung, welche der, von so vielen Stürmen bewegten Kirche nach einem so langen und so schrecklichen Ungewitter Heiterkeit und Frieden zurückgab.

229.

Traurige Folgen der Revolution,

besonders in Beziehung auf den Kirchenstaat.

Es schien als wollte der Strom der Revolution unaufhaltsam über ganz Europa sich ergießen; wenigstens boten die Freiheits- und Gleichheitsmänner alles Erdenkliche auf, ihre Grundsätze allenthalben auszubreiten. In dieser Absicht stifteten sie eine eigene Propaganda, versahen dieselbe überreichlich mit Gelde und sendeten ihre Apostel aller Orten aus, die bestehende Ordnung der Dinge umzukehren, Throne und Altäre umzustürzen und den Republikanismus einzuführen. So wurden im Jahre 1795

die vereinigten Niederlande, 1797 Venedig, Genua und die Lombardei, 1798 die Schweitz, Rom und Neapel in Republiken umgebildet. In allen diesen ephemeren Bastard-Republiken erging es im Kleinen, wie bei der Mutterrepublik im Großen; überall gab es schauderhafte Auftritte; und wo immer der Freiheitsbaum aufgepflanzt wurde, war das Erdreich mit Blut gedüngt.

Selbst auch in Deutschland versuchten es die Franzosen, ihren Republikanismus einzuführen. Sie fanden auch hin und wieder, vorzüglich in den zunächst angränzenden Gebieten einige Anhänger; doch der feste Charakter des deutschen Volkes und seine treue Anhänglichkeit an seine Fürsten war so leicht nicht zu erschüttern. Man überzeugte sich auch gar bald, wie wenig den prahlerischen Verheißungen der Neufranken zu trauen sei, und was man von der so hoch gepriesenen Freiheit und Gleichheit zu erwarten habe. Der deutsche Kaiser Leopold II. und sein Sohn und Nachfolger Franz, dessen glorreiche Regierung Gott noch viele Jahre segne, ließen nichts außer Acht, die Verbreitung revolutionairer Grundsätze zu verhüten, Ruhe und Ordnung im Innern zu erhalten und durch wohl gerüstete Heere, den Feinden von Außen das Eindringen in Deutschland zu verwehren.

So sehr jedoch im Anfang das Glück den Deutschen günstig schien, ward es ihnen dennoch sehr bald untreu; woran nicht selten Verrath, so wie nicht minder Mißhelligkeiten unter den commandi-

renden Feldherren Ursache war. Dagegen kämpften die Republikaner mit einer Art Begeisterung, und es gelang ihnen mehrmals, den deutschen Boden mit ihren Horden zu überschwemmen. Wo immer sie hinkamen, folgten Raub, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art ihnen auf dem Fuße nach; überdieß auch erschöpften sie die unterjochten Länder mit Contributionen an Geld, Armatur und Kleidungsstücken; und was dieß Alles noch übertrifft, oft hausten sie in Freundes-Landen eben so unbarmherzig als ob sie mitten im feindlichen Gebiete wären.

Am härtesten jedoch ward der Kirchenstaat mitgenommen. Längst hatte nämlich das französische Heer einen großen Theil Italiens unterjocht, und die neue Regierung, die, unter dem Namen des Directoriums, die Anarchie noch immer in Frankreich unterhielt, eilte, auch in diesen Ländern die Regierung abzuändern und ihre verheerenden Grundsätze daselbst zu verbreiten, die seit vielen Jahren eine so große Anzahl Übel erweckten. Mehr als jeder andere Platz jener schönen Länder erweckte Rom das ehrsüchtige Verlangen dieser Todfeinde der christlichen Religion; und sie betrachteten es als ihren höchsten Triumph, dieselbe aus dem Mittelpunct der katholischen Einheit zu verbannen. Es brach also das Heer der Republik gegen Rom auf, und ihm voran gingen Manifeste und Proclamationen, die den Völkern Glück und Freiheit verhießen, die päpstliche Regierung aber ganz furchtbar beschimpften und verleumdeten.

Ohne Armee, ohne Hilfe und Beistand, und von einem nahen Einfall des Feindes in seine Staaten bedroht, unterhandelte Pius VI. durch die Vermittlung des spanischen Botschafters mit dem Directorium, und erhielt um den Preis schwerer Aufopferungen einen Waffenstillstand, der jedoch bald gebrochen wurde. Es drang also die französische Armee neuerdings in die Staaten des Papstes und zog gerade zu auf Rom los, als Napoleon Bonaparte, der dieselbe commandirte, erfuhr, die Oesterreicher seien im Anzug, und eine Unterhandlung mit dem Erzbischof von Ferara, dem Legaten des heiligen Stuhles, anknüpfte. Der Papst, der nichts sehnlicher als den Frieden wünschte, unterschrieb alle Bedingungen, die ihm vorgelegt wurden; aber auch dieser Vergleich war nicht von längerer Dauer als der frühere; der Tod eines republikanischen Generals, der mitten in einem Aufstand umkam, den er selbst förderte, wurde zum Vorwand genommen, den Vergleich zu brechen. Man verhaftete den Gesandten des Papstes zu Paris; und die französischen Truppen erhielten Befehl, in den Kirchenstaat einzufallen.

Sie drangen auch ohne den mindesten Widerstand ein, und proclamirten die Republik und die Abschaffung der päpstlichen Regierung. Der General ließ zwar den Papst versichern, es würde ihm mit größter Hochachtung begegnet werden und man würde ihn immer als den Bischof von Rom erkennen; aber diese Verheißungen wurden gar bald der

Vergessenheit preisgegeben, und in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar im Jahre 1798, kaum vierzehn Tage nach dem Einrücken der Armee in die Hauptstadt der christlichen Welt, ward Pius VI. von Rom fort, und in die Gefangenschaft abgeführt. Das nämliche Loos traf auch eine große Anzahl Cardinäle und Bischöfe; und eine militärische Regierung, die das Volk durch Contributionen ohne Maß unterdrückte, trat an die Stelle der milden und friedlichen Regierung des Oberhauptes der Kirche.

Der heilige Vater gefangen, aller Dinge beraubt und krank, ward nun von einem Orte der Verbannung zum andern geschleppt; und dieser hochehrwürdige Greis, dessen Tugenden und weiße Haare allein schon hätten Ehrfurcht einflößen sollen, mußte bis an das Ende seiner Laufbahn die rohesten Mißhandlungen leiden. Man trennte ihn von Allem, was ihm lieb und theuer war, schleppte ihn in ferne Gegenden und berücksichtigte weder sein hohes Alter noch seine Kränklichkeit noch auch die Strenge der Jahreszeit. Er ward nach Grenoble in Frankreich abgeführt, woselbst er wenige Tage blieb und wo, trotz des Hasses seiner Feinde, ihm der Trost ward, daß die Völker sich hinzudrängten, um seinen Segen flehten und solchen mit rührender Andacht empfingen. Von Grenoble führten sie ihn nach Valence und wollten von dort ihn tiefer ins Innere von Frankreich führen; doch die Stunde seiner Erlösung hatte geschlagen; er verfiel in eine Entkräftung, und ward von den Banden dieses sterblichen

Lebens gelöst am 29. August 1799, in seinem drei und achtzigsten Lebensjahre, nachdem er die Kirche über vier und zwanzig Jahre regiert hatte. Dieß war das Ende dieses beherzten und heiligen Papstes, dessen lange Regierung durch so viele und so schwere Prüfungen und Drangsale durchkreuzt worden war. Er hatte durch seine Tugenden und durch seine Standhaftigkeit im Unglück selbst die Hochachtung der Confessionen sich erworben, die von der katholischen Kirche getrennt sind; und viele Gelehrten derselben hielten ihm die schönsten Lobreden und betrachteten ihn als einen der größten Männer seines Jahrhunderts.

230.

Pius VII. und seine Zeit.

Nach dem Tode dieses großen Papstes waren alle Kirchenfürsten und Cardinäle, denen es zukam, den Satthalter Christi zu erwählen, zerstreut oder in der Gefangenschaft; unmöglich war es daher, daß sie in Rom sich versammelten, der Kirche einen Hirten und dem römischen Gebiet einen Fürsten zu bestellen, der beider würdig gewesen wäre. Doch da zerbrach urplötzlich Derjenige, der zu dem Meere sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier soll der Stolz deiner Wogen sich brechen: Die Ruthe, welche die Nationen züchtigte; Er hemmte die Siege des französischen Heeres, und selbst die Völker einer Kirche, die bis dahin von der

Gemeinschaft mit der römischen Kirche sich getrennt hatten, dienen, nach der Leitung seiner Vorsehung nun zu ihrem Triumphe. Die Franzosen werden aus Rom und aus Italien vertrieben, und Kaiser Franz beruft die Cardinäle, die zu Venedig sich versammeln, ein Conclave halten und nach ziemlich langen Berathungen, den Cardinal Barnabas Chiaramonte erwählen, der den Namen Pius VII. annahm.

Der neue Papst zeichnete die ersten Schritte seines Pontificates sogleich durch weise und verehrliche Maßregeln aus. Ungesäumt arbeitete er, in der Leitung der römischen Kirche die Ordnung wiederherzustellen; fertigte ein Breve zu Gunsten der Jesuiten aus, die einige Fürsten in ihren Staaten erhalten hatten, und trat mit der neuen französischen Regierung, wegen kirchlicher Angelegenheiten, in Unterhandlung. In dieser Absicht begab sich der Cardinal Spina am 15. Julius 1801 nach Paris und traf daselbst eine Übereinkunft mit dem ersten Consul der Republik. Die Verhandlungen mit dem Oberhaupt der Kirche wurden indessen noch einige Zeit hindurch geheim gehalten, da ihrer Ratification sich mächtige Hindernisse entgegen setzten. Ein Theil des gesetzgebenden Körpers war noch immer der Kirche sehr abhold; oder bemühte sich wenigstens die constitutionelle Kirche aufrecht zu erhalten, die sich zu einem Concilium versammelt hatte, die Scheidewand der Spaltung zu unterhalten, die indessen von allen Seiten zusammen fiel.

Der erste Consul indessen, dem damals an der

Wiederherstellung der Religion aufrichtig gelegen schien, berief eine gesetzgebende Versammlung, die den guten Grundsätzen günstiger war, und löste die Constitutionellen auf. Das Concordat ward dann den Berathschlagungen der gesetzgebenden Kammer unterlegt und als Staatsgesetz angenommen. Sobald dasselbe bekannt war, wurde der öffentliche Gottesdienst wiederhergestellt. Dieß geschah am Ostertage in der Kirche zu unsrer Lieben Frau, wo der Cardinal-Legat das Hochamt feierte, dem die Consuln mit den Ständen beiwohnten. Es ward ein Te Deum zur Danksagung für diese glückliche Änderung und die Wiederherstellung der katholischen Religion abgesungen.

Nun begann die Ruhe, der Friede und das Vertrauen wieder aufzublühen. Die Hirten so vieler verwaisten Kirchen kehrten aus fremden Ländern zurück, wo sie als Verbannte seufzten, und erschienen abermal in ihren Herden. Es wurden die Nonnenklöster der grauen Schwestern und der christlichen Lehre, ja sogar einige Männerklöster wiederhergestellt. Die Priester verbreiteten sich in Städten und Dörfern, unterrichteten die Völker und erweckten den beinahe erloschenen Glauben wieder in ihren Herzen. Hätte das Concordat auch nichts anderes erzielt, so wäre es schon dadurch allein sehr wohlthätig gewesen. Doch nicht Frankreich allein war der Gegenstand der Sorgfalt dieses heiligen Papstes. Auch die Kirchen von Piemont, Italien und Deutschland beschäftigten seine unermüdliche Wachsamkeit;

und er beeiferte sich, sie mit Hirten zu versehen, die kirchliche Zucht wiederherzustellen, und dahin zu wirken, daß die Religion neuerdings aufblühete, welche die Drangsale der letzten Kriege aus diesen Ländern großen Theils verbannt hatten.

231.

Fernere Schicksale und Leiden

Pius VII.

Während nun die Kirche wirksam daran arbeitete, die Wunden zu heilen, welche die Uneinigkeit ihr geschlagen, ließ der Sieger, der als eine Strafruthe Gottes die Völker Europa's gezüchtiget hatte, sich zum Kaiser erheben und ward auch von den Mächten Europa's als solcher anerkannt. Nun fügte sich der Papst, um des Besten der Religion willen, der Bitte Napoleons und erschien bei seiner feierlichen Krönung. Bei seiner Ankunft in Frankreich wurden Pius VII. alle erdenklichen Beweise der tiefsten Verehrung gegeben; und er erstaunte, daß er noch so viele Religion bei einem Volke fand, das man auf alle Weise gesucht hatte, um alle Religion zu bringen.

Während seines Aufenthaltes zu Paris wirkte er mit allem möglichen Eifer daran, den Bedürfnissen der Kirche abzuhelfen, die Regierung dahin zu neigen, daß sie für den Clerus sich verwendete und die Fesseln bräche, welche die organischen Artikel der Verfassung der Ausübung des heiligen Dienstes leg-

ten. Endlich kehrte er nach einem viermonatlichen Aufenthalt daselbst nach Rom zurück, ließ allenthalben den Wohlgeruch seiner wunderbaren Tugenden zurück und schied mit Wehmuth aus einem Lande, dem er so große Opfer gebracht hatte; weil es ihm nicht gelungen war, Alles zu erwirken was die Bedürfnisse seiner Kirchen erforderten.

Indessen schien dennoch Alles nach Frieden und Eintracht zu zielen, als die gränzenlose Ehrsucht eines einzigen Menschen die Harmonie abermal störte, die allmälig in der Kirche zu herrschen begann. Napoleon begann damit, daß er Ancona's sich bemächtigte, um diesen Platz, wie er sich ausdrückte, vor den Einfällen der Türken und der Griechen zu beschützen; die an nichts weniger dachten, als denselben zu erobern. Diese Feindseligkeit, die ohne allen Grund ausgeübt ward, zeigte unverkennbar, daß es bald zu einem Bruche zwischen beiden Höfen kommen würde. Gleichwohl verflossen über diesen Stand der Dinge noch zwei bis drei Jahre; und in dieser Zwischenzeit canonisirte Pius VII. mehrere Heiligen; was bereits seit vierzig Jahren nicht geschehen war; und auch Napoleon erließ einige Decrete für die Religion und den Clerus. Dieß aber waren die letzten Wohlthaten, die er ihnen erzeigte; denn späterhin war er mehr damit beschäftigt, sie zu verfolgen als zu beschützen.

Von dem Glück verblendet, das ihn zu seinem Liebling erkoren zu haben schien, hegte er den Plan, allein in Europa zu herrschen und verlangte von

dem Papste, er sollte der Ligue beitreten, die er gegen die Könige, seine Nachbarn, errichtet hatte; und seine Häfen den Engländern verschließen. Pius weigerte sich dessen und stellte dem Kaiser vor, wie wenig es seiner Würde und seinem heiligen Amte gezieme, an den Kriegen in Europa Antheil zu nehmen. Sobald er jedoch seine Weigerung unterzeichnet hatte, bekamen die Truppen Befehl, gegen Rom zu marschiren. Sie bemächtigten sich der Weltstadt ohne Schwertstreich, entwaffneten die päpstliche Wache und befestigten sich in der Engelsburg. Pius VII. protestirte gegen diese Gewaltthätigkeiten; doch seine Einsprüche waren vergeblich; man fuhr fort, seine Unterthanen zu plagen, die getreuesten derselben ins Gefängniß zu legen und sie gleich besiegten Feinden zu behandeln.

In seinen Pallast zurückgezogen und bereits gefangen, erübrigte dem Papste nichts anders als über die Schmach und Mißhandlungen zu seufzen, mit welchen man sowohl seine erlauchte Person als seine Umgebung übersättigte, und den Ausgang dieser Revolution mit heiliger Ergebung zu erwarten. Da beschloß Napoleon plötzlich die Vereinigung des Kirchenstaates mit dem französischen Kaiserreiche, unter dem Vorwand, diese Länder wären den Päpsten nur als ein Lehen gegeben worden, und bewilligte dem Papst eine Entschädigung von zwei Millionen Einkünften. Gegen diesen Raub protestirte Pius VII. feierlich, wies alle Entschädigung zurück und schleuderte eine Excommunicationsbulle gegen die Urhe-

ber, Beförderer und Vollzieher dieser Gewaltthätigkeiten wider den heiligen Stuhl; ohne jedoch irgend Jemand persönlich zu nennen.

Über diesen Schlag, auf den er nicht gefaßt war, aufs äußerste erbittert, ward Napoleon nur noch gieriger, sein Schlachtopfer zu verfolgen. Der Papst ward nächtlicher Weile aus Rom entführt, nach Savonna gebracht und hatte alle barbarischen Mißhandlungen gleich seinem Vorgänger zu erdulden. Ob aber auch eines so großen Frevels schuldig, und als ein Verfolger der Kirche öffentlich bekannt, wagte der Kaiser es dennoch, ein Umlaufsschreiben an die Bischöfe zu erlassen, worin er seinen Einfall in die Kirchenstaaten rechtfertigte, und mit seinem Religionseifer prahlte. Da der Papst sich weigerte, die ernannten Bischöfe zu bestätigen, berief er eine Commission, die aus Bischöfen zusammengesetzt war, um sich über die Mittel zu berathen, den Bedürfnissen der Kirchen abzuhelfen, die ohne Hirten waren. Die Commission jedoch erklärte, sie sei dazu nicht befugt, und schlug vor, ein National-concilium zu versammeln. Dieß ward denn auch zusammenberufen und am 17. Juni 1811 eröffnet. Das Resultat der Berathungen aber war, das Concilium könne den Abgang der päpstlichen Bullen nicht ersetzen.

Hierüber gerieth der Kaiser in großen Zorn, ließ das Concilium auflösen und die Bischöfe, die durch ihren Einfluß am meisten zu dieser Entscheidung gewirkt hatten, nach Vincennes abführen. We-

nige Tage hernach wollte man indessen das Concilium aufs neue ins Leben rufen. Die Bischöfe mußten sich abermal versammeln und es ward der Beschluß gefaßt, die Bisthümer könnten nicht länger als ein Jahr unbesetzt bleiben; der Papst sollte während der ersten sechs Monate nach der Ernennung die Bestätigung geben; und erfolgte dieselbe nicht, so könne der Metropolit den ernannten Bischof einsetzen. In Folge dieses Beschlusses wird eine Deputation von neun Prälaten nach Savonna gesandt. Der Papst nimmt dieselbe huldreich auf, willigt in Alles und bekräftigt die ihm vorgelegten Artikel durch ein eigenes Breve. Als aber dieß Breve nach Paris kam und dem Staatsrath vorgelegt ward, stieß derselbe sich an einigen Ausdrücken und weigerte sich, dasselbe anzunehmen. So wurden also die Verhandlungen unterbrochen und das mit so großem Pomp versammelte Concilium ward ohne alles Resultat aufgelöst.

Unterdessen litt Pius VII., der noch immer zu Savonna verbannt war, die Drangsale einer langen Verweisung, als er plötzlich, ohne daß ein Mensch die Ursache dessen errathen konnte, nach Fontainebleau übersetzt ward. Dieser neue Aufenthalt änderte jedoch nichts an seiner Lage, und seine Gefangenschaft ward darum nicht milder. Endlich jedoch erschien die Zeit, wo die Vorsehung die Geißel der Welt selbst geißelte und der Kirche ihren Hirten zurückgeben wollte. Unglücksfälle ohne Zahl folgten den Siegen nach, welche Napoleons Waf-

fen immer begleitet hatten, und der Unterjocher so vieler Nationen ward zur Flucht genöthigt. Er kam nach Paris und begab sich wenige Tage hierauf nach Fontainebleau, daselbst einen neuen Tractat mit dem Papste zu schließen.

Pius VII. brachte alle möglichen Opfer und willigte gern in Alles was nur einiger Maßen billig war; da aber die Forderungen immer höher stiegen und er noch immer nicht befreit ward, weigerte er sich, irgend mehr etwas zu bewilligen und antwortete, nur wenn er wieder in seinen Staaten zurück wäre, könne fortan von Geschäften die Rede seyn. Gewiß aber war es nicht sowohl diese Antwort als die Nachricht aus Italien, daß nun dieß Land bald in andere Hände gerathen werde, die Napoleon bestimmte, den Papst nach Rom zurückzusenden. Auch befahl er, daß ein Theil des Kirchenstaates ihm sollte zurückgegeben werden, und ließ ihn von Fontainebleau abreisen. Es verließ also Pius VII. endlich das Land seiner Verbannung und kehrte in seine Staaten am nämlichen Tage, wo die verbündeten Mächte ihren Einzug zu Paris hielten, und sein Verfolger besiegt und zur Entsagung des Thrones genöthigt, zum Heil und zur Ruhe Europa's zu herrschen aufhörte.

232.

Tod Pius VII. Seine Nachfolger.

Schluß der Kirchengeschichte und Betrachtung darüber.

Nach diesen Siegen der verbündeten Mächte und der endlichen Verbannung Napoleons auf die Insel Sanct Helena, athmete Europa eine Reihe Jahre im Frieden auf. Viele Fürsten und Völker auch fühlten nun erst recht lebhaft das Bedürfniß wahrer Religiosität; und Frankreich, Sardinien, Sicilien, so wie auch Bayern und andere deutsche Länder schlossen Concordate mit dem heiligen Vater. Auch schien Frankreich unter Ludwig XVIII. von seinen vieljährigen Stürmen sich zu erholen, die dasselbe bis in seine innersten Grundvesten erschüttert hatten; und dieser gottesfürchtige Monarch, der, nach sehr vielen und schweren Prüfungen, auf den Thron seiner Väter gelangt war, und die Hand des Herrn erkannte, die ihn darauf erhoben hatte, wirkte nach seinem ganzen Vermögen, die Religion in seinen Staaten zu ihrem früheren Glanze zu erheben. Die Missionen, die in allen Theilen des Königreiches von eifrigen Priestern gehalten wurden, brachten so wie viele neugestifteten Ordenshäuser und andere Anstalten ungemein viel Gutes hervor.

Doch das Übel der früheren Zeiten hatte zu tiefe Wurzeln gefaßt, und noch waren viele Köpfe viel zu sehr vom Schwindel ergriffen und das Reich noch immer durch zu viele Factionen getheilt und

zerrissen, als daß eine dauerhafte Ruhe sich hätte erwarten lassen. So lange indessen dieser gottesfürchtige und menschenfreundliche König lebte, war Alles größtentheils in den Schranken der äußerlichen Ordnung und blieb es auch einige Zeit unter Carl X., seinem Bruder und Nachfolger. Die furchtbaren Stürme, die seitdem in diesem Reiche sich erhoben, sind so wie die Folgen derselben noch zu neu; um hier erörtert zu werden. Gott gebe nur, daß Alles zu seiner Ehre, zum Heil der Kirche und zum Wohl Europa's sich entwickle und endige.

Während dieser Zeit ging Pius VII. nach vielfältigen Drangsalen, unermüdlichen Arbeiten für das Wohl der Kirche im Allgemeinen und im Einzelnen, nachdem er die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt, neue Bisthümer in Amerika gegründet, viele sehr wichtige Concordate mit verschiedenen Fürsten geschlossen und die Kirche gegen drei und zwanzig Jahre regiert hatte, am 20. Julius 1823 in das bessere Leben ein, die Krone der Gerechtigkeit vom Herrn zu empfangen; und ihm folgte am 5. October desselben Jahres auf dem päpstlichen Stuhle Leo XII., ein Mann, der ganz im Geiste seines apostolischen Vorgängers dachte und wirkte. Auch war er ein wahrer Vater seines Volkes und seine Regierung war eine Reihefolge erhabener und mildthätiger Handlungen. Er verminderte verschiedene Abgaben, that Unsägliches für Hospitäler und Armenanstalten, und steuerte durch vortreffliche Ge-

setze dem Müssiggang und der Bettelei. Die Arbei-

ten für das Wohl der Kirche nahm er dort auf, wo sein erhabener Vorgänger solche gelassen hatte, und setzte sie bis an sein Ende mit unermüdlichem Eifer fort. Er starb nach kaum sechsjähriger Regierung, als ein Opfer seiner rastlosen Thätigkeit, von Krankheiten aufgerieben, an welchen er schon Jahre lang gelitten hatte.

Ihm folgte Pius VIII., zu dem Pius VII., als er ihn zum Cardinal ernannte, die denkwürdigen Worte sprach: »Ich creire meinen Nachfolger!« In der That vereinte auch dieß würdige Oberhaupt der Kirche, als Priester durch seine große Frömmigkeit, als Gelehrter durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, alle Eigenschaften in sich, die den heiligen Stuhl zu schmücken vermögen; doch war seine Regierungszeit zu kurz und auch seine Gesundheit viel zu sehr zerrüttet, als daß er es vermocht hätte, die Wunden gänzlich zu heilen, an welchen die Kirche noch blutete. Kurz nach seinem Tode, bestieg Gregor XVI. den Stuhl des Heiligen Petrus, nachdem er die Cardinäle vergeblich angefleht hatte, mit dieser Würde ihn zu verschonen. Es war aber auch das Regiment der Kirche zu keiner Zeit schwerer zu führen als in unsrer, mit so vielen furchtbaren Ereignissen schwangern Zeit, wo Gefahren von Innen und von Außen die Kirche überhaupt, und den Kirchenstaat insbesondere bedrohen. Doch zeigte seit den wenigen Jahren seiner ruhmwürdigen Regierung, der heilige Vater, wie Vieles und wie Großes von seiner Weisheit, Frömmigkeit, von seinem

unerschütterlichen Muth und von seiner Standhaftigkeit für das Heil der Kirche und der Staaten sich erwarten läßt.

Und so bestand denn die katholische Kirche von den Zeiten der Apostel bis auf unsre Tage ununterbrochen fort. Sie besiegte alle Verfolgungen ihrer Widersacher und wandelte, unter Martern und Verfolgungen, die Jahrhunderte hindurch dauerten, den Erdkreis, und selbst ihre Feinde und Peiniger in Christen und Anbeter des Gekreuzigten um. Sie besiegte alle Ketzereien; und ihre Siege über die Irrlehren vergangener Zeiten verbürgen uns, daß sie auch die Secten, die heut zu Tage noch bestehen, und die gefährlichste aus allen, den Saint-Simonismus besiegen wird, der mit frecher Stirn neben das Christenthum sich hinstellt und dasselbe entbehrlich zu machen wähnt, indeß die übrigen bereits in einen bodenlosen Rationalismus sich auflösen. Sie besiegte alle Ärgernisse, die nach dem Ausspruch ihres göttlichen Stifters, in der Kirche als Unkraut neben und mitten unter dem Weitzen aufwachsen. Denn da das Wort Gottes immer fruchtbar ist und Gottes Gnade die heilige Lehre immer begleitet, erzeugt dasselbe und wird zu allen Zeiten Heilige erzeugen.

Die Kirche ist das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit; und ihre Aufgabe ist, das menschliche Geschlecht zu erleuchten und zu heiligen. Die Feinde dieses geistigen Reiches sind Irrthum und Laster, die sie durch Lehre und Geduld überwindet. Diese

heilige Kirche verbreitet sich bei allen Völkern, wie verschieden auch ihre Regierungsform sei; sie dringt bei ihnen ein und vereint sich mit ihnen, ohne an der politischen Ordnung, die sie daselbst vorfindet, das Mindeste zu ändern; vielmehr theilt sie derselben eine neue Kraft mit, heiligt ihre Gesetze und Einrichtungen, und wird ihre festeste Stütze. Bestehen muß die Kirche bis zur Vollendung der Zeiten; ihr Schicksal hängt nicht von der Ständigkeit der Staaten ab, wo sie aufgenommen wird; sie wird durch die verschiedenen Revolutionen derselben nicht erschüttert, sie besteht fort, wenn solche auch längst sich aufgelöst haben, und überlebt ihre Zerstörung. Sie sah das römische Weltreich einstürzen und blieb mitten unter dieser großen Erschütterung fest und unerschüttert.

Schon bei neunzehn Jahrhunderten blieb sie aufrecht mitten unter so vielen Stürmen, die von allen Seiten sich gegen sie erhoben; und fortdauern wird sie bis ans Ende der Welt trotz aller Stürme, die noch in der Folge sich erheben werden. Denn es ist die Bestimmung der Kirche, so lange sie hienieden pilgert, ohne Unterlaß von neuen feindlichen Anfällen bestürmt zu werden und dieselben durch den Beistand ihres göttlichen Stifters zu besiegen. Die nach uns kommen, werden sie immer fortbestehend finden; weil diese beständige Fortdauer ihr verheißen ward, und unwandelbar, getreu und allmächtig Derjenige ist, der diese Verheißung ihr gegeben hat. Und wie sie diese glorreiche Bestimmung von Anbeginn erfüll-

te, also wird sie dieselbe auch siegreich vollbringen; mit festem Schritte wird sie durch die Jahrhunderte und durch die menschlichen Umwälzungen bis zum letzten der Tage hindurch schreiten, wo sie mit Christo, ihrem göttlichen Bräutigam, in der Stätte ihrer ewigen Ruhe sich vereinigt.

Inhalt.

	Seite
Carl der Große erneuert die Studien . . .	3
Carl der Große wird zum Kaiser im Abendlande gekrönt	6
Bekehrung der Dänen und Schweden	8
Bekehrung der Slaven und Russen	11
Bekehrung der Bulgaren	14
Photius erschwingt sich widerrechtlich auf den bischöflichen Stuhl von Constantinopel	17
Unerhörte Betriegereien des Photius	20
Wiedereinsetzung des heil. Ignatius. Achtes allgemeines Concilium	22
Gedanken über die Ketzereien.	25
Einfälle der Barbaren	29
Großes Aergerniß in der morgenländischen Kirche .	32
Wiederherstellung der Kirchenzucht in England . .	35
Wiederherstellung der Kirchenzucht in Deutschland .	38
Wiederherstellung der klösterlichen Zucht in Frankreich	41
Die Wiederherstellung der klösterlichen Zucht wird durch die Nachfolger des heil. Berno fortgesetzt . .	44
Reform des Clerus	46
Bekehrung der Normannen	50
Thätiger Eifer des heil. Ulrichs, Bischofs zu Augsburg	53
Wiederherstellung der christlichen Religion auf der Insel Creta	57
Apostolische Arbeiten des heil. Adalbertus. . . .	61
Erhabene Heilige unter den gekrönten Häuptern. .	66

Seite

Bekehrung der Ungarn 70
Zerstörung des heil. Grabes 73
Ketzerei des Berengarius 76
Spaltung des Michael Cerularius, Patriarchen zu Constantinopel 79
Unruhen in Europa wegen der Investituren . . 82
Stiftung des Karthäuserordens 85
Große Veränderungen in der Kirche Englands . . 88
Erhabene Vorbilder der Gottseligkeit und Heiligkeit unter den gekrönten Häuptern 92
Von den Kreuzzügen. Erster Kreuzzug. . . . 98
Unternehmungen der Kreuzfahrer 101
Errichtung des Ritterordens vom heil. Johannes . 104
Errichtung anderer Ritterorden 106
Stiftung des Prämonstratenser-Ordens. . . . 110
Der heil. Norbert wird zum Erzbischof von Magdeburg erwählt 113
Stiftung des Cisterzienser-Ordens 116
Der heil. Bernard wird Abt zu Clairvaux . . 119
Glänzender Ruf des heil. Bernardus 121
Der heil. Bernard predigt den zweiten Kreuzzug. Sein Tod 124
Stiftung des Trinitarier-Ordens 127
Martertod des heil. Thomas von Cantorbery . . 130
Concilien auf dem Lateran. 133
Dritter Kreuzzug 136
Vierter Kreuzzug 139
Stiftung des Franciscaner-Ordens 142
Der heil. Franciscus erhält die Bestätigung seines Ordens. Seine apostolischen Arbeiten . . . 145
Stiftung des Prediger-Ordens 148
Bestätigung des Prediger-Ordens 151
Bekehrung der Liefländer, Kurländer und Preussen . 154
Viertes Concilium auf dem Lateran 158

Seite

Geburt und Erziehung des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich 161
Der heil. Ludwig läßt die Dornenkrone des Erlösers nach Frankreich bringen. 164
Erster Kreuzzug des heil. Ludwigs 167
Gefangenschaft des heil. Ludwigs 170
Reisen des heil. Ludwigs nach Palästina 173
Zweiter Kreuzzug des heil. Ludwigs. Sein Tod . . . 176
Der heil. Thomas von Aquin 179
Tugenden des heil. Bonaventura 182
Erste Wiedervereinigung der Griechen. Zweites allgemeines Concilium zu Lyon 186
Gänzlicher Verlust des heil. Landes 189
Vergebliche Missionen zu den Tartaren 192
Concilium zu Vienne. Aufhebung des Ordens der Tempelherren 195
Stiftung einiger neuen Orden 199
Schreckliche Verheerungen durch die Pest. Flagellanten 203
Spaltung im Abendlande. Concilium zu Constanz . 207
Verdammung Wiklefs und des Johannes Huß . . . 211
Unruhen in Böhmen wegen der Verurtheilung des Johannes Huß 215
Neuer Versuch für die Wiedervereinigung der Griechen mit den Lateinern. Concilium zu Florenz. . . . 220
Einnahme der Stadt Constantinopel durch Mahomed II. 223
Der heil. Laurentius Justiniani, erster Patriarch zu zu Venedig 227
Stiftung des Ordens der Minimen 232
Luthers Ketzerei. 235
Calvin vermehrt Luthers Irrlehren durch neue . . . 239
Gewaltthätigkeiten der Protestanten 243
Veränderungen der protestantischen Kirchen 246
Spaltung in England unter Heinrich VIII. . . . 250
Errichtung der Gesellschaft Jesu durch den heil. Ignatius 254

Seite

Bestätigung der neuen Gesellschaft. Tod des heil. Ignatius 257
Bekehrung der Indier 260
Fortsetzung der apostolischen Arbeiten des heil. Franz von Xavier. 264
Der heil. Franz von Xavier in Japan. Sein Tod . 267
Eröffnung des Conciliums von Trient . . . 271
Fünfte Sitzung. Lehre des Conciliums von der Erbsünde 275
Sechste Sitzung. Lehre des Conciliums von der Rechtfertigung des Sünders 278
Siebente Sitzung. Lehre des Conciliums von den Sacramenten 281
Versetzung des Conciliums von Trient nach Bologna. Neunte und zehnte Sitzung daselbst . . . 285
Vortheile, die der Kaiser durch die Waffen über die Protestanten erhielt. Interimsformel . . . 288
Wiederherstellung des Conciliums zu Trient. Eilfte, zwölfte und dreizehnte Sitzung daselbst. Lehre des Conciliums vom heiligsten Altarssacramente 291
Vierzehnte Sitzung. Lehre des Conciliums von der Buße 295
Lehre des Conciliums von der Beicht 298
Lehre des Conciliums von der Genugthuung . . 301
Lehre des Conciliums von der letzten Oelung . . 304
Fünfzehnte und sechzehnte Sitzung. Unterbrechung des Conciliums 307
Dritte Zusammenberufung des Conciliums zu Trient. Communion unter zwei Gestalten . . . 310
Zwei und zwanzigste Sitzung. Lehre des Conciliums von dem heiligen Meßopfer 313
Vier und zwanzigste Sitzung. Lehre des Conciliums von den Sacramenten der Weihe und Ehe . . 318
Letzte Sitzung. Lehre des Conciliums von dem Reinigungsorte, den Ablässen, der Anrufung der Heiligen ꝛc. 321
Schluß des Conciliums von Trient. Der heil. Carolus Borromäus 325

Seite

Die heil. Theresia. Reform der Carmeliten . . 332
Der heil. Franz von Sales 337
Religionskriege 342
Ketzerei der Wiedertäufer 345
Ketzerei der Socinianer 350
Verheerung Deutschlands durch Gustav Adolph . . 353
Ausrottung der christlichen Religion in Japan. . . 357
Fortgang der christlichen Religion in China . . 362
Traurige Irrlehren der Jansenisten 365
Wunderbare Liebe des heil. Vincenz von Paul . . 371
Wunderbare Verbreitung des christlichen Glaubens . 379
Fortgang des Christenthums in Amerika . . . 387
Zeugniß der Universität zu Helmstädt für den katholischen Glauben 391
Zwist wegen der chinesischen Gebräuche . . . 394
Ursachen des heutigen Unglaubens. Heilloser Bund der vorgeblichen Philosophen wider Kirche und Staat 400
Angriffe auf die röm. Kirche und den Primat des Papstes 405
Aufhebung des Jesuitenordens 409
Vorzeichen und Anbeginn der französischen Revolution . 417
Fortschritte der Revolution. Tod Ludwigs XVI. . . 421
Traurige Folgen der Revolution, besonders in Beziehung auf den Kirchenstaat 426
Pius VII. und seine Zeit 431
Fernere Schicksale und Leiden Pius VII. . . . 434
Tod Pius VII. Seine Nachfolger. Schluß der Kirchengeschichte und Betrachtung darüber . . . 440

Verbesserungen:

Seite	51	Zeile	24	statt: während welchen	lies: während welcher
„	188	„	3 v. u.	„ alle Abwesenden	„ alle Anwesenden
„	257	„	1	„ waren sie nur	„ waren sie nun
„	396	„	15	„ übertraf	„ übertrafen
„	406	„	6	„ Decretaten	„ Decretalien
„	423	„	9	„ Representanten	„ Repräsentanten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lhomond, Charles François,

Umriß der Kirchengeschichte von den Zeiten der Apostel bis auf unsere Tage

Bd.: 2

Wien (1832)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 1299 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286452-0